


BIBL. UNIV. GAND
EX LIBRIS
PROF. ORD.
J. ROULEZ


UNIVERSITEITSBIBLIOTHEEK GENT

Geschichte

des

römischen

Kaisers Hadrian

und

seiner Zeit.

Von

Ferdinand Gregorovius,
Doktor der Philosophie.

Königsberg.
Verlag von J. H. Bon.
1851.

Seinem Vater

Ferdinand Timotheus Gregorovius

setzt

in dieser Schrift

ein Denkmal

der

Jüngste seiner Söhne.

Vorrede.

Es sind mehr als drei Jahre verflossen, seitdem ich diese Arbeit beendete. Die Revolution von 1848 oder ihr Einfluß auf den deutschen Buchhandel verzögerte ihr Erscheinen. Ich hatte daher, indem ich sie für den Druck besorgte, die Erfahrung zu machen, daß der Autor seinem eignen Produkte fremd werden könne. So unterwarf ich die Schrift einer vollständigen Redaction, überarbeitete und vermehrte sie in vielen Partieen und benutzte Manches, was mir mittler Weile an neuen Hilfsquellen geboten war.

Dies ist die kurze Geschichte der vorliegenden Monographie, welche ich geschrieben habe, nicht als ein Geschichtschreiber von Fach, sondern als ein Freund der Geschichte und des Altertums.

Ein moderner Schriftsteller hat den Grundsatz aufgestellt, daß der Autor eines Werkes die Pflicht habe, dem Publikum, welches ihn lesen soll, erst eine Selbstcharakteristik zu geben, damit es wisse, mit welchem Manne es denn eigentlich zu thun habe. Obwol ich nicht meine, daß dieser Grundsatz weder an sich ganz richtig, noch über-

haupt notwendig sei, am wenigsten in naiver Weise verwirklicht werden könne, so scheint mir doch die Wahrheit darin zu liegen, daß der Schriftsteller in manchem Falle sein eignes Verhältniß zu seinem Produkt anzugeben habe. Ich sage also, daß ich in meiner Schrift den ersten Versuch einer historischen Darstellung machte.

So wie meine Arbeit nun vor mir liegt, betrachte ich sie im Verhältniß zu meinen sonstigen literarischen Studien sogar in manchen Teilen als eine Selbstverläugnung. Es wäre interessanter gewesen, einen Tiberius, einen Caligula oder Nero darzustellen, oder einen Abschnitt der römischen Kaiserperiode zu betrachten, welcher durch hervorragende und welterschütternde Ereignisse den Beobachter fesselt und den Forscher glänzender belohnt. Die Wissenschaft ist aber wie die Natur im höchsten Sinne gerecht, weil sie wie diese allen Erscheinungen des sich entwickelnden Lebens auf gleiche Weise gerecht sein soll. Außerdem verdienen Epochen, wie die hadrianische, welche an historiographischen Quellen äußerst arm, von der Geschichtschreibung nur im Allgemeinen behandelt sind, gerade deshalb eine fleißigere Würdigung. — Es darf also eine Monographie über Hadrian und seine Zeit das bescheidene Verdienst beanspruchen, als ein Beitrag zur Geschichte der römischen Kaiserwelt überhaupt willkommen zu sein.

Historische Monographieen sollen der allgemeinen Geschichte ein zuverläßiges Material zutragen. Wie viel aber für die Geschichte der römischen Kaiser noch zu thun übrig ist, wird der Kenner ihrer historischen Literatur wissen. Denn trotz aller Mühe, welche seit dem 17. Jahrhundert Franzosen, Engländer und Deutsche auf das Studium der römischen Kaiserwelt gewandt haben, erscheinen ihre Jahrhunderte noch düster und unaufgehellt. Am meisten klar und

erforscht ist die Periode der ersten Kaiser, welche Tacitus, Dio Cassius und Sueton behandelt haben, wiewol es auch hier noch an einer erschöpfenden Darstellung fehlt, denn das vortreffliche Werk von Hoeck schreitet langsam vor, und vielgelesene Werke, wie Champagny's Cäsaren, ein Gemälde der römischen Welt unter den ersten Kaisern, das mit glänzendem Esprit geschrieben ist, genügen doch nicht der allseitigen Forschung, noch dem philosophischen Bewußtsein unsrer Gegenwart.

Die große Dürftigkeit der Quellen für die späteren Kaiser, schon seit Trajan, schreckt den Geschichtsforscher in dem Maße ab, als ihn die Fülle und der psychologische Tiefsinn des Tacitus auffordert, an das Studium der ersten Kaiser zu gehn, um in ihnen die großartige Umwandlung des politischen und socialen Systems zu begreifen. Der Despotismus der ersten Kaiser hat eine dämonische Furchtbarkeit, welche das Denken unendlich reizt, und dessen Ergründung eine der riesigsten Aufgaben ist, an welche sich die Psychologie überhaupt machen kann. Gelöst ist diese Aufgabe meines Wissens noch nicht, weder von Gibbon, noch von Meiners oder von Montesquieu, so Vortreffliches sie auch bieten. Jene dämonische Größe, die Genialität des Wahnsinns in einem Caligula, die titanenhafte Jugendlichkeit in einem Schwärmer, wie Nero, oder die diabolische Greisenhaftigkeit des finstern Eremiten Tiberius, imponirt dem Charakterzeichner und fordert von ihm selbst Genialität der Darstellung. Hätten wir ein solches plastisches Gemälde in der Geschichtschreibung, es würde als ein rühmlicher Beitrag zur Philosophie der Menschheit zu betrachten sein. Wir haben nur erst Versuche dazu. Es bleibt also selbst für die ersten Kaiser von dieser Seite her eine große Aufgabe zu lösen. Die späteren Kaiser haben nicht

mehr diese Ursprünglichkeit. Jene sind ihre Typen. Der Reiz der Charakteristik geht vielfach verloren. Caracalla und Heliogabalus was sind sie noch, wenn es einen Tiberius und einen Nero gab?

Die Geschichte der späteren Kaiser endlich schreckt den Betrachter durch die Elendigkeit der Charaktere zurück, und er wendet sich von einer Welt ab, die ihm nichts zeigt, als die tiefsten Schlagschatten der Jahrhunderte, in denen die Menschheit um ihren eignen Begriff gebracht zu sein scheint. Das Bewußtsein ist für den Beobachter ein tief erschütterndes, nicht einen Teil der Menschheit, wie etwa im Mittelalter in der byzantinischen Periode, sondern das ganze Menschengeschlecht für eine unverhältnißmäßig lange Zeit als verloren betrachten zu müssen. Diesen Eindruck macht die spätere Kaisergeschichte. Sie ist eine Sandwüste in der Cultur der Menschheit, deren unermeßliche Ausdehnung uns verzweifeln läßt. Sollen wir uns mit der Vorstellung der römischen Welteinheit trösten? Sie ist nur die Gemeinsamkeit des universellen Elends und der verschwundenen Geistescultur. Oder mit dem Christentum? Man weiß, daß es zu einem Priestertum und einer dogmatischen Despotie wurde, seitdem Constantin der Große für sich und die Welt die heilige Taufe empfing. Der Geschichtschreiber dieser dunkeln und trostlosen Periode, welche für jetzt nur durchaus oberflächlich behandelt worden ist, wird also mehr auf die Charakteristik des Einzelnen zu verzichten und mehr die Gesellschaft im Großen zu betrachten haben. Er wird die Motive ihrer abschreckenden Erscheinungen aus der Geschichte der ersten Kaiser herholen müssen. Und im Ganzen wird es um eine Philosophie der Geschichte jener Jahrhunderte zu thun sein.

Hadrian nun steht in der Mitte der beiden Hälften der römischen

Kaiserwelt, und seine Periode ist eigentlich als eine mittlere oder als ein Übergang zu betrachten. Ich möchte sie das römische Mittelalter genannt wissen, dessen Grenzen freilich in festen Linien gar nicht zu bestimmen sind. Handelt es sich um den Prozeß der Auflösung der antiken Welt, um den Kampf der alten Philosophieen und Religionen mit der orientalischen Mystik und mit dem Christentum, so ist zu sagen nicht nötig, daß beide nicht erst mit Hadrian beginnen; aber deutlicher als vor ihm es der Fall gewesen ist, kommen sie in seiner Zeit zu Tage, wo Arrian, Plutarch und Lucian lebten, sehr charakteristische Figuren für jenen Auflösungsprozeß, und wo die christliche Apologetik auch wissenschaftlicher Weise den Kampf gegen das Altertum zu führen beginnt. Dieser Charakter des Übergangs schien mir der Hauptbegriff der hadrianischen Epoche zu sein, welche auch sonst im Einzelnen, wie namentlich für die Geschichte der römischen Rechtswissenschaft und für die Geschichte der Kunst bedeutend genannt werden darf. Die plastische Charakterzeichnung tritt in den Hintergrund, weil Hadrian selbst, wol als hervorragender Repräsentant seiner wunderlichen Welt, die er nach allen Seiten in seiner Individualität abspiegelt, nicht aber als große Individualität auftritt. Nichts desto weniger ist sein Begriff schwierig, da sein Wesen bizarr ist. Ich nahm den merkwürdigen Mann als einen Anhaltspunkt für die Schilderung der römischen Welt seiner Periode, wobei ich auf ihre Voraussetzungen zurückgehn mußte. Mir war es darum zu thun, in Kürze doch ein möglichst vollständiges Bild von den Zuständen zu geben, weil Hadrian's Regierungsgeschichte selbst an Ereignissen arm ist. Er führte keine oder wenige Kriege. Mir war das willkommen, weil doch die Geschichte wie die Geschichtschreibung der Menschheit vor all' den Kriegen, Kriegsthaten, diplomatischen Intriguen

und Berichten von Eroberungen und Schlachten noch immer nicht zu einer Geschichte der friedlichen Menschheit oder zu einer Geschichte der Gesellschaft gelangen kann. Dies hieße eigentlich die wahre Philosophie der Geschichte, welche uns noch fehlt, in so fern wir noch das Stoffliche nicht überwunden haben.

Der große Mangel an Quellen machte sich bei meiner Arbeit äußerst fühlbar, und so betrachte ich sie immer nur als einen Versuch, für die Geschichte der römischen Welt überhaupt einen geringen Beitrag zu liefern. Wird er, so mangelhaft er ist, für die Wissenschaft auch nur in einzelnen Teilen brauchbar sein, so ist allen Ansprüchen dieser Arbeit genug geschehn, und die mühevolle Zeit nicht verloren, welche an sie gewendet wurde.

Königsberg in Preußen, am letzten Tage
des Jahres 1850.

Ferdinand Gregorovius.

Inhalt.

Erster Teil.
Politische Geschichte und Staat.

Erstes Buch.
Politische Geschichte.

Zweites Buch.
Der Staat.

Zweiter Teil.
Cultur und geistiges Leben.

Erstes Buch.
Literatur und Kunst.

Zweites Buch.
Heidentum und Christentum.

Erster Teil.

Politische Geschichte

und

Staat.

Erstes Buch.

Politische Geschichte.

Erstes Kapitel.

Hadrian's Lebensumstände und Persönlichkeit.

Hadrian wurde den vierundzwanzigsten Januar des Jahres 76 n. Ch. G., im Jahre Rom's 829, als Vespasian zum siebenten und Titus zum fünften Mal Consuln waren, in Rom geboren. Er war der Sohn des Älius Hadrianus Afer, eines Vetters des Trajan, und der Domitia Paulina aus Gades. Seine Vorfahren stammten aus Hadria, hatten sich aber zur Zeit der Scipionen in Italica in Bätica niedergelassen, von wo auch Trajan zu Hause war. Sein Großvater Marillinus war der erste römische Senator seiner Familie, wie Spartian erzählt, der sonst nur einer Schwester des Hadrian, der an Servianus verheirateten Paulina gedenkt.

Als Hadrian zehn Jahre alt war, verlor er seinen Vater und fand an Trajan, welcher damals praefectus praetorii war, und an dem römischen Ritter Cälius Tatianus seine Vormünder. Spartianus sagt nicht, wo er als Jüngling seine vorzüglichen griechischen Studien machte, die ihm den Beinamen Graeculus verschafften, er erzählt nur, daß er in seinem funfzehnten Jahre in seine Heimat zurückkehrte und in den Kriegsdienst trat. Es scheint, er habe nur in Rom, nicht aber in Athen studirt. Seine Ausbildung in allen Wissenschaften und Künsten machte ihn zu einem wahren Vielwisser. Er war Gelehrter, Philosoph, Sophist, Musiker, Maler, Dichter, Bildhauer, Astrolog, Arzt und besaß bei dem ungeheuersten Gedächtniß das Fassungsvermögen Cäsar's und eine Beweglichkeit des Geistes, die es ihm stets möglich machte, die verschiedenartigsten Materien zu durchforschen und zu verarbeiten,

ohne daß, als er schon Kaiser war, seine großartige staatliche Thätigkeit irgend beschränkt wurde. —

In sein Vaterland zurückgekehrt, ergab er sich so sehr dem Vergnügen der Jagd, daß es ihm nachteilig zu werden drohte, und Trajan ihn deshalb zu sich nahm und wie seinen Sohn bei sich hielt. Er wurde nun decemvir litibus dijudicandis, das heißt Richter bei einem Gerichte über Privatsachen, das aus fünf Senatoren und ebensoviel Rittern bestand, darauf Tribun bei der zweiten Hilfslegion. Er that Dienste in Mösien und in dem oberen Germanien und scheint ein ziemlich ausschweifendes Leben geführt zu haben, denn sein Schwager Servianus legte dem Trajan, welcher Kaiser geworden war, Hadrian's Schuldenregister vor; doch erlangte er bald die Gunst des Kaisers, der ihm seine Schwesterenkelin Julia Sabina auf Veranlassung der Plotina anvermälte. Das geschah um das Jahr 100 n. Ch. G. Was Spartian von den Orakeln des Virgil und des Jupiter Nicephorius, die ihm den Tron verkündeten, erzählt, übergehen wir billig. Er bekleidete sodann die Quästur (n. Ch. G. 101. i. J. R. 854), besorgte die Akte des Senat's, begleitete dann Trajan in den ersten dacischen Krieg und ward Volkstribun, als Candidus und Quadratus Consuln waren, d. i. im achten Jahre des Trajan [1]) (n. Ch. G. 105. i. J. R. 858.) — Im zweiten dacischen Kriege führte er die erste minervische Legion und erhielt zum Beweise der Anerkennung seiner rühmlichen Thaten einen Demant, den Trajan von Nerva empfangen hatte. Dies, sagt Spartian, erweckte ihm die Hoffnung der Nachfolge. Nachdem er Prätor geworden war, erhielt er als prätorischer Legat einen Auftrag nach dem untern Pannonien. Hier hielt er die unruhigen Sarmaten in Zaum und erwarb sich auch sonst durch Handhabung militärischer Zucht und durch Strenge gegen die Prokuratoren so viel Verdienste, daß er das Consulat erhielt. Doch war er nur consul suffectus. Seitdem fing man zu mutmaßen an, Hadrian sei zum Nachfolger im Reiche bestimmt, und dies verschaffte ihm bei den Freunden des Trajan Ansehn, nachdem sie ihn erst als einen augenscheinlich wenig Begünstigten (was auch Dio sagt [2]) mit Geringschätzung behandelt hatten. Desto mehr fand er stets bei der Kaiserin Plotina Gnade. Nach Dio's Zeugniß war sie ihm mehr als Freundin. [3]) Sie war es auch, die ihn zur Zeit des parthi-

[1]) Chronic. Alexandr. p. 940.

[2]) Dio Cass. Xiph. zu Anfange des Hadrian „Im parthischen Krieg machte er (Trajan) ihn zum Präfekten von Syrien, doch erhielt er sonst nicht besondere Auszeichnungen von ihm, war auch nicht der Ersten einer, die von ihm zu Consuln gemacht wurden."

[3]) Dio Cass. Xiph. l. l. ἐξ ἐρωτικῆς φιλίας etc. — Man findet das Lob der Pompeja Plotina im dreiunddreißigsten Kapitel des Panegyrikus des Plinius. Dar-

schen Feldzuges als Legaten oder Präfekten in Syrien anzustellen wußte und ihm auch das Consulat verschaffte. Im Jahre 117 n. Ch. G., i. J. R. 870 ward Hadrian für das folgende Jahr zum Consul designirt.

Sura, der damals schon gestorben war, ein römischer Großer von Einfluß, dann die Senatoren Sosius Pappus und Pletorius Nepos, der Ritter Livianus und vor allen sein Vormund Tatianus, bildeten seinen Anhang oder vielmehr seine Gönnerschaft, während Palma, Celsus, Nigrinus und Lusius Quietus seine Gegenpartner waren, was sie später mit dem Leben bezahlten. —

Dies ist nun Alles, was die dürftigen Geschichtsquellen von den Lebensumständen Hadrian's bis zu seinem Regierungsantritt mitteilen — ein Gemälde, dem viele Züge fehlen, und das erst durch Hadrian's folgende Zeit vollständig wird. Denn er erscheint dort vielmehr als eine unbedeutende, denn als eine bedeutende Person, die mehr fortgetragen wird, als sie sich selber trägt, wie ein Mann, der sich um seinen höchsten Beruf wenig Sorge macht, während Andere für seine Zukunft thätig sind. Das liegt aber ganz in dem Wesen damaliger Zeit und in der väterlichen Art den Tron zu besetzen, ehe noch von Neuem und viel schrecklicher, als es schon geschah, die militärische Faust Kronen abreißt und aufsetzt. Die ganze Periode von Nerva bis zum Ausgehn der Antonine zeigt uns Keinen, der eine heroische Kraft entwickelt hätte, den Tron zu erobern; wo Intriguen dafür gemacht werden, wie bei Hadrian's Regierungsantritt, sind sie leise, unblutig und sehr maskirt. Die Umstände thun dabei das Meiste. Auch fehlt es an titanischen Naturen. Ferner muß man dies beachten, daß der Glanz des Kaisers jeden andern Stern neben ihm erblassen ließ, und daß die römische Monokratie die Entfaltung von Charakteren in ihrer vollen Kraft schwierig und gefährlich machte. Hadrian war wol gewandt und

---

nach ist sie ein Ausbund aller Tugenden. Nicht der Pontifex Maximus, sagt Plinius, würde eine Andere wählen, als sie! In der That scheint sie eine wahrhaft königliche Frau gewesen zu sein. Man lese nur, was Dio (Trajan p. 339 ff. in Rom. Hist. Scriptor. Francof.) erzählt: als sie zuerst als Kaiserin in den Palast trat, wandte sie sich von den Stufen zum Volke und sagte: „ich trete ein, so wie ich herauszugehn wünsche.“ Nie hat sie als Kaiserin einen Tadel verdient. Hadrian verherrlichte sie durch Consekrationsmünzen (Franke zur Gesch. Trajans etc. p. 38): ihre Münzen siehe bei Eckhel VI. p. 465 ff. — Gruter Inscr. p. 322. 1. 2. — Trajan hatte ihr zu Ehren in Thracien die Stadt Plotinopolis gegründet, und Hadrian baute ihr eine Basilika zu Nismes. In der von Dositheus im dritten Jahrhundert griechisch gegebenen Sammlung hadrianischer Sentenzen und Briefe findet sich einer an Hadrian's Mutter (S. 15.), welche ohne Zweifel die Plotina ist; er ladet sie ein, da sein Geburtstag sei, mit ihm zu speisen, Sabina sei aufs Land gereist. Boeking im Corpus Juris R. Antejust. 212.

praktisch genug, um, so lange Trajan lebte, unbedeutend zu bleiben, weil er bedeutend war. Sobald Trajan nicht mehr war, trat er hervor in einer Machtfülle, Sicherheit und Klugheit, die man gewiß kaum geahnt hatte, und die zu groß war, als daß sie nicht lange vorher verdeckt in ihm hätte liegen sollen. Man weiß, von wie wundersamer Wirkung Trone sind, und wie sie die Charaktere ihrer Inhaber so schnell entwickeln und erkennen lassen. Es fällt da gleich der Isisschleier.

Der Kaiser Julian, der in seinen Cäsaren mit wenig Pinselstrichen so treffende Portraits zu malen weiß, und der den August als ein schillerndes Kamäleon erscheinen läßt, weiß doch von Hadrian nur dies zu sagen: „Als Silen diesen sah, wie er die Augen gen Himmel schlug und Verborgenes und Geheimzuhaltendes ausspäte, sagte er: wie erscheint Euch dieser Sophist, sucht er etwa den Antinous? [1]) —" In der That, Hadrian plastisch hinzustellen, wie er leibte und lebte, ist keine kleine Aufgabe, denn er ist wie ein Relief auf geheimnißvollem Mauergrund gehauen; dahinter liegt noch immer etwas Undargestelltes, Unausgedrücktes, und was man sieht, scheint sich wieder in neue wunderliche Bildungen zu verziehn. Er ist Keiner von denen, die man bei einer Seite fassen kann. Er ist ein Proteus, der unter den Händen wird, was man eben nicht erwartet. Der Begriff des Sophisten — und der ist der weiteste für einen Menschen, der Alles in Allem ist und mit einem Namen genannt werden soll — reicht hier nicht aus, weil er zu klein ist. Man muß gestehn, daß sich nicht eine historische Figur aufweisen läßt, welche so Wunderbares und Wunderliches in sich faßte, als die des Hadrian — und sie kann auch nur als ein Erzeugniß ihrer merkwürdigen Zeit begriffen werden, die eine Mitte und ein Uebergang ist von der alten Welt zur neuen, vom Heidentum zum Christentum, Mittelalter schon und ein historisches Chaos, worin die Elemente des Geistes, die Philosophieen, die Religionen, die Kunststile in einander geflossen sind, und worüber ein anderer Eros, als der des Hesiod, gestaltenbrütend schwebt.

Hadrian ist Grieche in seinen poetischen und wissenschaftlichen Neigungen und in seinem Kunstenthusiasmus, er ist sophistisch wie ein Jonier, mittelaltriger Germane in seiner Jagdlust, seinem ritterlich ruhelosen Umherstreifen in der ganzen Welt; er ist Nekromant, Geisterseher, Astrolog, kurz ein Magier, Alles glaubend, weil Nichts glaubend in seiner Ironie, Heidenfreund und Christenfreund, Barbar in der Liebe, wieder mäßig und ein Stoiker, und bei all' dem echter Römer in seinem sichern Takt, seinem praktisch-energischen Handeln und seiner Staatsmaxime. Er trägt das geheimnißvolle Gesicht eines ernsten rätsel-

[1]) Julian Caesares p. 835 in Rom. Hist. Scriptor. Francof.

vollen Weisen, dem Welt und Menschenkenntniß tiefe Linien eingemeißelt haben, und als sollte ihm auch das äußere Symbol solcher mysteriösen Natur nicht fehlen, ließ er — der erste Kaiser, der das that — den Bart sich lang herabwachsen; doch ist es wieder das schalkige und lauernde Lächeln eines Satir, welches über dasselbe Gesicht zuckt. Wie es bei jedem großartigen Charakter der Fall zu sein pflegt, hat sich in ihm eine Welt von Gegensätzen und Widersprüchen vertragen.

Hadrian war zunächst ein Mensch von der weitesten Sinnigkeit, er war die Einheit von mannichfachen Talenten, ohne Genie zu sein. Es gab nicht leicht einen Stoff des Lebens, für den er nicht Sinn besaß und bis zur Reizbarkeit empfänglich war; sein unruhig bewegter Geist, nicht gründlich und ausdauernd genug, um sich in eine Seite des Lebens zu vertiefen, sprang von einem Objekt zum andern, in dem Wahn, er könne und müsse Alles umfassen. Fürsten auf den Tronen machen gerne den Menschen in irgend einer Privatthätigkeit geltend, weil sie eben dadurch sich bewußt werden mögen, daß sie das Menschsein nicht blos dem im Purpurgeborenwerden verdanken. Hadrian aber hatte kein Steckenpferd, sondern betrieb mit gleicher Liebe die schönen Künste, wie die ernsten und geheimnißvollen Wissenschaften. Er war so sehr wißbegierig, daß man ihn neugierig nennen konnte. Dio, Spartian, Suidas, Aurelius Victor erzählen alle von seiner Grübel- und Forschsucht, seiner Vielbefasserei und seiner schöngeistigen Kleinkrämernatur. Kurz, er wollte Alles wissen und Alles sein. Hiebei besaß er die Schwäche, die er mit vielen andern Fürsten teilt, sich da für den Meister zu halten, wo er nichts mehr als ein ausgezeichneter Dilettant war. Er konnte keinen Widerspruch ertragen, und wenn er sich übertroffen und seine Fehler blosgelegt sah, verzieh er nicht leicht, rächte sich im Gegenteil wie ein Kind oder wie ein Barbar. Aus Eifersucht unterdrückte er manche Künstler und Talente; so versuchte er die Sophisten Favorinus und Dionys von Milet dadurch zu verdrängen, daß er ihnen die Schüler entzog und ihre Widersacher erhob. [1]) Er hätte sie gern getödtet, wenn er den schicklichen Vorwand dazu gefunden hätte. Nach Dio's Zeugniß, das freilich manchen Zweifel zuläßt, nahm er dem trefflichen Baumeister des Trajan, dem Apollodor, aus Rache das Leben. Trajan hatte einst mit diesem Künstler ein Gespräch über gewisse Bauwerke, in welches sich Hadrian mischte. Da hatte ihm Apollodor in aller Künstlerfreimütigkeit zugerufen: „gehe Du lieber Kürbisse malen, denn von solchen Sachen verstehst Du nichts." Hadrian hatte ihm diese Rede nicht vergessen. Als er Kaiser geworden war, sandte er ihm den Riß des Venustempels, den er in Rom baute,

[1]) Dio Cass. Xiph. 352. Suid. Adr. p. 865.

und auf welchen er sich etwas zu Gute that, mit der Aufforderung, ihm seine Meinung über den Bau zu sagen. Apollodor nahm keinen Anstand, Fehler als Fehler aufzudecken. Der Kaiser verbesserte sich dadurch, daß er den Apollodor unter dem Vorwande, er habe sich verbrecherische Handlungen zu Schulden kommen lassen, aus dem Wege räumen ließ.[1]) Dies Verfahren ist geradezu barbarisch, und doch war Hadrian derselbe Kaiser, welcher Künste und Wissenschaften und deren Meister hegte und pflegte, wie wir weiter unten erfahren werden; nur mußten sie seinen Neid nicht in Bewegung setzen und für seine Schwächen keine Augen haben, sonst opferte er selbst das Große und Schöne, wofür er gewiß das lebhafteste Gefühl in sich trug, seiner kleinlichen Eigensucht — er konnte kleinlich sein, wie der schlechtesten Kaiser Einer, und sein Eigensinn kannte keine Grenzen, wenn er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte. Hier stand der Tugend seiner Charakterfestigkeit die ihr verschwisterte Untugend zur Seite. Er war überhaupt launisch wie ein Despot; seine Grillen sind von den Schriftstellern sicher nicht übertrieben, denn alle stimmen darin überein. Aber wenn es auch wahr ist, daß seine Ruhmsüchtelei und Eigenliebe alles Maß überschritt, so ist es von Suidas doch zu viel behauptet, er habe selbst die Todten beneidet und deshalb den Homer durch den Antimachus zu verdrängen gesucht — ein solcher Neid wäre wol zu unsinnig, um nicht mehr als lächerlich zu sein; es war vielmehr eine kindisch eigensinnige Grille, die gern für originell gelten wollte.

Anders erklärt sich sein Abscheu gegen alle diejenigen, in denen er den künftigen Imperator sah, wie dies Spartian erzählt, der dem Kaiser aus diesem Grunde den Tod des Servianus und Anderer zur Last legt. Wo in anderen weicheren Naturen der Gedanke an den Tod, an das Scheiden von Glanz und Herrlichkeit, und der Anblick derer, die noch lebenskräftig dem Absterben vielleicht sehnlich entgegensehn, Schmerz und Wehmut erregt, mußte der starke, neidische und äußerst reizbare Geist Hadrian's zur Mißgunst und zum Zorn entflammt werden, und es ist kein Wunder, daß er erst einige mutmaßliche Tronerben niederschlug, ehe er sich dem unabwendbaren Schicksal fügte, einen sich folgen zu lassen.

Spartianus, der entsetzlich verworren und planlos schreibt, oder vielmehr Daten anhäuft, sagt von Hadrian: „Er verstand die Kunst zu lieben ebenso wie den Krieg und konnte auch Gladiator sein. Ernst und Lachen, Leutseligkeit und Strenge, Ausgelassenheit und Bedachtsamkeit, Festigkeit, Freigebigkeit, Verstellung, Wut und Milde waren in ihm geeint; in allen Dingen war er nie derselbe. Die Freunde

[1]) Dio Cass. Xiph. 352 seq.

beschenkte er ohne ihr Bitten, und wenn sie baten, gab er gewiß; was von ihnen nur verlautete, hörte er gern. Daher kam es, daß er alle seine Busenfreunde und Günstlinge nachher als Feinde haßte, wie den Tatianus und Nepos und den Septicius Clarus." [1]) — Wir werden später sehen, wie weit ihn sein Mißtrauen und sein oft saulisch verfinsterter Geist fortrissen. Mißtrauen war es zumal und Ehrgeiz, was ihm die ruhige Besonnenheit nahm und zu schlechten Handlungen verleitete, die sonst nicht in seiner ursprünglichen Natur lagen. Denn im Grunde war er human und sehr gesellig; [2]) er liebte den heitern Umgang und besuchte seine Vertraute oft ohne alle kaiserliche Repräsentation, die er überhaupt nicht liebte. [3]) Aber argwöhnisch wie er war — und wie wenige römische Kaiser, ja wie wenige Fürsten überhaupt sind das nicht gewesen — lieh er den Spionen sein Ohr, die ihm Alles, was die Verhältnisse seiner Freunde betraf, hinterbrachten. [4]) Und so führte er denn ein selbstquälerisches Dasein, weil er einmal nicht das ruhige Genügen an dem fand, was er wirklich war, sondern über sich selbst hinausging und sich entweder aus Ängstlichkeit oder aus Neid, oder endlich aus Überdruß dessen beraubte, was ihn glücklich machte und was er dann fallen ließ, wie die Freundschaft und die Liebe, deren Lust er sehr ergeben war. Man erzählt, daß er mit seiner Frau Sabina, welche rauh und mürrisch gewesen sein muß, nicht im besten Einvernehmen gelebt habe, und daß er sich von ihr getrennt haben würde, wäre er ein Privatmann gewesen, wie er selbst sagte. Auch stand er im Verdacht, sie endlich vergiftet zu haben. Sabina hatte dennoch den Titel Augusta in demselben Jahre erhalten, als Hadrian den Titel Pater Patriae annahm. Hieronymus und Orosius bestätigen dies, ihre Zeitangabe ist indessen unrichtig, wie wir unten sehen werden.

Hadrian hatte nicht die natürliche Sanftmut der Antonine, wenn

---

[1]) Spart. Hadr. c. 15.

[2]) Fronto de feriis Alsiensibus (ed. Niebuhr) 3. p. 138 schreibt dem Antonin: „avum item vestrum doctum principem et navum, orbis terrarum non regendi tantum sed etiam perambulandi diligentem, modulorum tamen et tibicinum studio devinctum fuisse scimus, et praeterea prandiorum opimorum esorem optimum fuisse."

[3]) Dio Cass. Xiph. 354.

[4]) Diese Spione heißen bei Spartian frumentarii, was Salmasius dahin erklärt, sie seien mit dem von August errichteten Postwesen aufgekommen, und erst solche Leute gewesen, welche als Couriere die Nachrichten aus den Provinzen brachten; dazu hätten sie die Lieferungen von Getreide für die Truppen aus den Provinzen in die Magazine oder aus diesen in die Lager hinüberbesorgt. Siehe die ganze Note des Salmasius zum Spartian c. 11. Getreidelieferanten brauchte übrigens auch Napoleon als Spione.

ihm auch Anmut und Grazie des Benehmens nicht abging.[1] Er war vielmehr ein feuriger und leidenschaftlicher Geist, hier und dorthin gezerrt durch seine widerstreitenden Empfindungen; aber er war so stark, daß er an seinen Widersprüchen nicht zu Grunde ging. Er verstand die Kunst, sich selbst zu erhalten, ohne gerade ein solcher Schauspieler zu sein, wie August es war, wenn er auch vor Volk und Senat heucheln mochte und seine Fehler und Leidenschaften zu verhüllen sich bemühte. Er war gegen Welt und Menschen und gegen sich selbst mit einer Ironie gewaffnet, die ihn ebenso wie seine ganze stoische Zeit aufrecht hielt, und sein unbesiegbarer Witz war stets schlagfertig und traf das Große wie das Kleine, die Hoheit des Trajan, die er herabzog, wie den Dünkel der Gelehrten, mit denen er auf dem Katheder in Alexandria disputirte. Es ist damit nicht gesagt, daß bloße Ironie glücklich und frei mache — sie ist oft nur eine feine Selbsttäuschung, und glücklich ist Hadrian weder in seinem rastlosen Leben noch in seinem friedlosen Tode gewesen. Man sehe, wie seine ungünstige, flache Zeit die Anlage zum Großen und den Trieb zum Genialen, der in Hadrian war, wunderlich zu dem verzerrt hat, was man nur originell nennen kann, wie man heute dies Wort gebraucht.

Aber wir müssen diesen Kaiser begleiten, wie er mäßig, weise, uneigennützig, überall gegenwärtig, Alles mit klarem Blick erkennend, stets das Richtige treffend, ordnend, bindend, zusammenhaltend, selbst für späte Zeiten noch gesetzgebend, ein Kriegsfürst ohne Kriege, Soldat wie der erste beste Legionär und eines jeden Untertans Beschäftigung erfassend, Fürst und Minister und Philosoph, wie er da sein Reich durchwandert, so müssen wir ihn begleiten, um ihn zu bewundern.

Zweites Kapitel.

Hadrian's Tronbesteigung und erste Handlungen.

Trajan war Anfangs August des Jahres 117 n. Ch. G. zu Selinus in Cilicien gestorben, ehe er sich, am Orient verzweifelnd und die Regierung Syrien's mit dem Heere Hadrian überlassend, nach Rom hatte einschiffen können. Hadrian erhielt die Urkunde der Adoption in Antiochien am 9. August, und, der Nachfolge unsicher wie er war, schrieb er sofort einen Brief an den Senat, worin er um Bestätigung

[1] Suidas Adr. p. 865.

bat und erklärte, keine Würden annehmen zu wollen, sie seien ihm denn vom Senat verliehen. [1]) Liest man den Dio, so ist kein Zweifel, daß eine Intrigue gespielt ward, um Hadrian auf den Tron zu bringen. Der Geschichtschreiber sagt ausdrücklich, daß Hadrian von Trajan nicht adoptirt war, sondern daß er dem Attianus und der Kaiserin Plotina, die ihn liebte, sein Glück zu verdanken hatte. Dio weiß von seinem Vater Apronianus, der Präfekt von Cilicien gewesen war, daß man Trajan's Tod geflissentlich verhelte, bis die Adoptionsurkunde bekannt gemacht werden konnte — auch hatte Plotina, was bisher unerhört gewesen, Trajan's Briefe an den Senat unterzeichnet. [2]) Spartianus beruft sich ebenfalls auf die Gerüchte von den Machinationen, die angewandt wurden, dem Hadrian die Nachfolge zu geben, und die ebensowol von diesem, als von der Plotina ausgingen. [3]) Es scheint wirklich, als habe Trajan, dem der wunderliche sophistisch-ironische Charakter Hadrian's nicht entgangen sein konnte, über die Tronbesetzung geschwankt, wenn es gerade auch nicht dies war, daß ihm Alexander's Bild vorschwebte, mit dem er durch Thaten und Orientsüchtigkeit sich zu vergleichen das Recht hatte. Denn obwol ihm Hadrian als Landsmann, Verwandter und Gesellschafter näher stand, als viele andere seiner Großen, hütete er sich doch, ihn durch Würden und Ehren besonders auszuzeichnen, und hatte Grund ihm dadurch, daß er die Begünstigung Anderer, wie des Neratius Priscus, unverholen an den Tag legte, die Möglichkeit der Verrechnung in seinen Hoffnungen nahe zu legen. Trajan mußte aber wissen, daß Hadrian sich am Hofe eine Partei gebildet hatte und sicherer dastand als jeder Andere — wenn er nun die Nachfolge desselben als gewiß voraussah und ihn dennoch nicht adoptirte, sondern es dem Schicksal überließ, seine Größe und seinen Verlust zu ersetzen, so entging er damit jedem Vorwurf der Nachwelt. —

Den zu Selinus erfolgten Tod des Kaiser's Trajan gibt folgende Münze des Mediobarbus an:

> IMP. CAES. NERVAE. TRAIANO. OPTIMO. AUG. GER. DAC. PARTH. TR. P. COS. VI. P. P. S. P. Q. R. OPTIMO. PRINCIPI. SELINUNTEM.

Sie ist vor seiner Apotheose geprägt, um den Ort zu bezeichnen, wo er starb. [4])

Hadrian empfing den 9. August (i. J. R. 870, n. Ch. G. 117) die

---

[1]) Dio Cass. Xiph. 351.
[2]) Dio Cass. Xiph. 351. Eutrop. Breviar. VIII. 114.
[3]) Spartian Hadr. c. 4. zu Ende.
[4]) Pagi Critica in Baron. p. 113.

Adoptionsurkunde. Daher ist dieser Tag sein Adoptionsgeburtstag. Erst am 11. August wurde der Tod Trajan's bekannt gemacht. Der 11. August ist also der Jahrestag der Herrschaft Hadrian's. [1]) — In diesem ersten Jahre der Regierung waren Consuln Quinctius Niger und C. Vips. Apronianus. [2])

Hadrian nahm nun auch die Titel Trajan's an, wie das aus der Adoption folgte, und nannte sich demnach im ersten Jahre auch:

TRAIANUS. OPTIMUS. GERMANICUS. DACICUS. PARTHICUS,

später fallen diese Titel weg. [3]) Auf einigen griechischen Münzen und athenischen Inschriften führt er auch den Titel OLYMPICUS. Es war dies eine Schmeichelei der Athener, denen Hadrian den berühmten Tempel des olympischen Jupiter vollendete.

Nachdem Hadrian die Adoptionsakte empfangen und jenen Brief an den Senat geschrieben hätte, in welchem er sich die Bestätigung erbat und seine liberalen Grundsätze an den Tag legte, machte er den Tatian und den Similis zu seinen Präfekten des Prätorium's. Beide ließ er nachher fallen. [4]) Anfangs zeigte sich Hadrian milde und schonend; denn obgleich ihm Tatian schon in den ersten Tagen der Regierung brieflich den Rat gab, den Stadtpräfekten Bebius Macer, den verbannten Laberius Maximus und den Frugi Crassus aus dem Wege

[1]) Die Adoptionsmünzen siehe bei Eckhel VI. p. 475 ff. — Birag. p. 167 ff... IMP. CAES. TRAIAN. HADRIANUS. OPT. P. F. AUG. GERM. DAC. PARTHIC. DIVI. TRAIANI. AUG. P. M. TR. P. COS. P. P. (Adoptio. Duae Figurae togatae stantes, jungentes dextras. Pietas Figura stans expansis manibus) u. s. w. Auf andern Münzen ist Hadrian als COS. DES. II. bezeichnet.

[2]) Das Chronicon Alexandr. (in der Maxima Bibliotheca Veter. Patrum Lugduni 1677) schreibt p. 940: Ind. XIII. Traj. XIX. Aeliano et Vetere Coss. Trajanus Imperator aqua intercute Selinunte civitate Seleuciae extinctus est: vixit annos LXV., und setzt in das erste Jahr Hadrian's den Niger und Apronianus, wie Eusebius in seinem chronic. can. p. 196 Lugduni. — In einer alten Inschrift, die Scaliger in seinem Animadvers. zur Chronologie des Eusebius gibt, wird der Tod des Trajan in das Consulat des Niger und Apronianus versetzt. Tillemont im Trajan p. 336 hat auch Niger und Apronianus. Franke in seiner Geschichte Trajan's rc. hat auffallend Quinctius Niger und C. Vips. Agrippa, was C. Vips. Apronianus heißen soll. Die Fasti Capitol. haben als letzte Consuln in Trajan's Zeit Ämilius Älianus und L. Antistius Vetus, als erste unter Hadrian den Q. Niger und T. Vips. Apronianus.

[3]) Eckhel VI. p. 518.

[4]) Dio, der diesen Similis sehr hoch stellt, erzählt, er habe wider Willen die Präfektur übernommen, und sei endlich derselben ledig aufs Land gegangen, wo er 7 friedliche Jahre verlebte. Auf sein Grab ließ er schreiben: hier liegt Similis, der in seinem langen Leben nur 7 Jahre lebte. — Similis war ein zu edler, echt republikanisch gesinnter Mann, als daß er einen Kaiserhof lange hätte ertragen können.

zu räumen, ging er darauf nicht ein. Doch schien ihm Lusius Quietus, der tapfere General des Trajan, welcher die von ihm unterworfnen Mauren regierte, gefährlicher; er nahm ihm den Posten [1]) und schickte den Martius Turbo nach Mauretanien. Dieser Mann war ein erklärter Günstling Hadrian's, der ihn nachher zum Präfekten des Prätorium's machte. Er war von militärischer Einfachheit, stets auf seinem Posten und verließ den Kaiser auch dann nicht, wenn er krank war. „Denn, sagte er, als ihn Hadrian einst bat, sich zur Ruhe zu legen, „ein Präfekt muß stehend sterben." [2])

Wie sich Hadrian dem Senat von der freundlichsten und gefälligsten Seite gezeigt hatte, so wußte er sich auch die Liebe der Soldaten zu sichern, indem er ihnen eine doppelte Schenkung machte. [3]) Er befand sich damals in Antiochien und begab sich von hier nach Selinus, um bei der Einschiffung der Asche Trajan's, welche Tatianus, Plotina und Matidia, die Tochter der Marciana Augusta, der Schwester Trajan's, geleiteten, gegenwärtig zu sein. Darnach kehrte er wieder nach Antiochien zurück, gab dem Catilius Severus die Regierung von Syrien und reiste über Illyrien nach Rom, wo er im folgenden Jahre eintraf (i. J. R. 871, 118 n. Ch. G. als Hadrian zum zweitenmal und T. Claud. Fuscus Salinator Consuln waren). Seine Titel und Würden sind in diesem Jahre: TR. P. I. II. COS. II. DES. III. P. M. OPT. GERM. DAC. PARTH. — Auf den Münzen dieses Jahres liest man den Titel P. P. nicht. Seine erste Ankunft in Rom ist in Münzen verzeichnet:

> IMP. CAESAR. TRAIANUS. HADRIANUS. AUG.
> (Caput laureatum.)
> ADVENTUS. AUG. PONT. MAX. TR. POT. COS. II. S. C.
> (Roma galeata armis insidens s. hastam, dexteram jungit cum imperatore paludato adstante. [4])

Der Senat schmeichelte ihm auf jede Weise; nicht nur daß er zu den Gedächtnißehren des Trajan, um die der Kaiser den Senat vom Orient aus angegangen war, freiwillig mehrere andre hinzufügte, er bewilligte ihm auch den Triumph, der dem Verstorbenen gebührte. Aber Hadrian war feingebildet genug, diese Ehre für seine Person

---

[1]) Spart. Hadr. c. 5.

[2]) Dio Xiph. Adr. p. 359.

[3]) Spart. Hadr. c. 5. militibus ob auspicia imperii duplicem largitionem dedit — d. i. doppelt so viel, als sonst die Kaiser gaben. Er hatte sich in seinem Briefe gegen den Senat entschuldigt, daß er so ohne Weiteres, ohne des Senats Gutheißen abzuwarten, die Regierung angetreten habe; doch hätten die Soldaten ihm voreilig (praepropere) salutirt, und das Reich könne doch nicht ohne Kaiser bleiben.

[4]) Eckhel VI. p. 476. — Spart. Hadr. c. 5. Tillemont Adrien, p. 383.

auszuschlagen und führte Trajan's Statue auf dem Triumphwagen. Auch beeiferte sich der Senat, ihm sogleich den Titel Vater des Vaterlandes anzutragen, was Hadrian ebenfalls jetzt und auch darnach noch einmal ausschlug und erst später annahm. Den Titel Pater Patriae hatte bekanntlich Cicero zuerst geführt; in der Kaiserherrschaft war er ein gewöhnliches Attribut, wie die Würde des Oberpriesters. Aber die Imperatoren pflegten nach dem Vorgange des August erst eine Weile zu kokettiren, ehe sie einen Titel anlegten, der dem Begriffe nach den höchsten Preis eines Staatsbürgers enthielt, der That nach so oft zum Gespött geworden ist. Auch Tiberius [1]) hatte solche Ehre abgewiesen, und Trajan [2]) erst nach einer Weigerung sie angenommen. Pertinax war schon so klug, daß er gleich von vornherein sich Augustus und Vaterlandsvater rufen ließ. [3]) Tillemont hat sich Mühe gegeben, das Jahr festzustellen, in welchem Hadrian den Titel annahm, und sich für das Jahr 118 n. Ch. G. entschieden. Die Angaben schwanken sehr. Orosius [4]) sagt: „Derselbe (Hadrian) wird gegen die Sitte der Vorfahren sofort pater patriae im Senate genannt und sein Weib Augusta". Die Chronik des Eusebius gibt U. C. 881 als das Jahr an, in welchem sich Hadrian P. P. und Sabina Augusta nannte, Hieronymus und die Fasti Siculi haben U. C. 879. Auf einigen Münzen des Jahres 870, also im ersten Consulat Hadrian's steht P. P., auf den Münzen des zweiten Consulat's fehlt der Titel. Die Münzen des dritten Consulat's, vom Jahre Rom's 872 ab, — und mehrmals ist Hadrian nicht Consul gewesen — geben den Titel bald, bald lassen sie ihn fort. Eckhel, der dies anführt, bemerkt auch, daß der Titel in den Marmorinschriften nie vor der zwölften tribunicischen Gewalt Hadrian's stehe, und bestreitet die Autorität derjenigen Inschriften bei Gruter und Muratori, welche den Titel vor der zwölften tribunicischen Gewalt geben. Er beweist dann aus zwei alexandrinischen Münzen, daß Hadrian den Titel P. P. im Jahre Rom's 881 angenommen habe und widerlegt so Tillemont's Ansicht. Man kann übrigens die Abweichung der Münzen und Inschriften sehr wol daraus erklären, daß der Senat dem Kaiser, was auch Spartian sagt, sofort nach der Adoption den Titel P. P. dekretirte, daß nun Münzen darauf geprägt wurden, die Provinzen dies Beispiel nachahmten, daß aber Hadrian sich den Titel verbat und ihn endlich erst im Jahre Rom's 881 annahm. [5])

---

[1]) Sueton. Tiber. c. 68. Tacit. Annal. I. 72.

[2]) Plin. paneg. 21.

[3]) J. Capitol. Pertin. Imp. p. 173 in Vitae Caesar. Basil. MDXLVI.

[4]) Orosius Histor. VII. c. 13.

[5]) Eckhel VI. p. 515. sq. Demnach irrt Casaubon (zum Spartian rc.).

Hadrian erließ bei seinem Regierungsantritt das von Alters her übliche Kronengold (aurum coronarium)[1]) Italien ganz und den Provinzen zum Teil. Dies war ein Gebrauch, den Triumphatoren Gold zur Triumphkrone zu schenken, also für den Kaiser gleichsam ein Huldigungsgeschenk. Schon August hatte es zurückgewiesen, wie dies der ancyranische Stein besagt.

Unter der Regierung Trajan's hatte das römische Reich seine größte Ausdehnung erhalten. Es reichte von Assyrien und dem armenischen Hochgebirg über den Norden Afrika's hinweg bis zum Süden von Schottland.[2]) Trajan hatte die Grenzen bis über Armenien, Assyrien und Mesopotamien erweitert, welche Länder er zu Provinzen gemacht hatte; er hatte selbst nach Arabien verlangende Blicke geworfen, wo er die kleine feste Stadt der Agarener vergebens angriff und in diesem heißen, baumlosen Lande sich nicht halten konnte.[3]) Aber es zeigte sich bald, daß es leichter sei, Länder zu erobern, als zu behaupten, und Trajan mußte das noch erleben, denn vor seinem Tode fielen die unterjochten Völker ab, und der neue Kaiser fand es nicht geraten, an so unsichre Provinzen die Kräfte des Reichs zu wagen. Bei seinem Regierungsantritt waren überdies die Mauren und Sarmaten im vollen Aufruhr, Lycien und Palästina, die Juden um Cyrene, die Aegypter mußten zur Ruhe gebracht werden, und selbst Britannien war rebellisch.[4]) Hadrian that daher außerordentlich weise, daß er alle Provinzen jenseits des Euphrat aufgab und diesen Fluß zur Grenze des Reichs machte, nachdem er den Parthamaspates, den Trajan den Par-

---

[1]) Gellius Noct. Att. Lugduni 1666. V. 6. p. 325: triumphales coronae sunt aureae, quae imperatoribus ob honorem triumphi mittuntur, id vulgo dicitur aurum coronarium, hae antiquitus e lauru erant, post fieri ex auro coeptae. Gellius scheint hier nur an wirkliche Kronen zu denken, es ward aber später auch Gold oder Geld geschickt. Lipsius de magn. Rom. II. c. 9. Beim Triumph des Scipio Asiaticus wurden nach Livius Bericht 234 goldne Kronen voraufgetragen und nach Appian bei dem des Cäsar 2822. — Cf. Casaubon zum Spartian c. 6. — Auch Antonin erließ das Kronengold bei seiner Adoption.

[2]) Man sehe die Peutingersche Tafel, das Itinerarium Antonini. Gibbon, Abnahme und Fall ꝛc. deutsch, Magdeburg 1788 I. p. 30 ff.

[3]) Dio Xiph. Traj. p. 349. Franke l. l. p. 292 läßt diese Stadt (Atra) einem arabischen Nomadenvolke zwischen Euphrat und Tigris angehören.

[4]) Dio Xiph. Traj. p. 350. Itaque Romani, capta Armenia, ac magna parte Mesopotamiae, superatisque Parthis, frustra tot labores suscepisse, totque adiisse pericula visi sunt; propterea quod Parthi Partamaspatem detestati regi suis moribus coeperunt. — Spart. Hadr. c. 5. — Daß auch die Britannier einen großen Aufruhr erregten, lehrt die einzige Stelle bei Fronto im Fragm. de bello Parthico p. 107: „Quid? avo vestro Hadriano imperium obtinente, quantum militum a Judaeis, quantum a Britannis caesum? —“

thern als König aufgedrungen und welchen Chosroes schon vertrieben hatte, benachbarten Völkern zum Herrscher gegeben.[1])

Auch Dacien, die so teuer und so glorreich erstrittene Provinz, wollte Hadrian aufgeben, ward indessen durch seine Freunde davon abgehalten, welche ihm vorstellten, wie sonst die von Trajan aus aller Welt dorthin verpflanzten Menschen in die Hände der Barbaren geraten würden.[2]) Einige Schriftsteller versäumen es nicht, die weise Mäßigung Hadrian's, die ihn bestimmte, Trajan's Eroberungen preiszugeben, auf Grund seines Neides und seiner Eifersucht zu setzen.[3]) Spartianus hat hier das allein Richtige. Der Kaiser folgte der Politik,[4]) die schon Augustus als die einzig heilsame erkannt hatte, daß nämlich das Wol des römischen Reiches nach so viel kriegerischen Erwerbungen ferner nicht im erobernden Schwerte, sondern in dem Zusammenhalten des historischen Besitzstandes beruhe; und so lange Hadrian lebte, ist er dieser Politik treu geblieben. Er suchte durch friedliche Vermittelungen Ruhe zu schaffen, auch wenn er sogar Gefahr lief, seiner kaiserlichen Würde dadurch etwas zu vergeben. Denn einige der Barbarenkönige, die er durch Güte und Geschenke zu gewinnen meinte, stellten sich seinen freundlichen Aufforderungen nicht, wiesen auch wol seine Gaben zurück. Doch hatte das Reich der consequenten Friedenspolitik Hadrian's ein fast ununterbrochenes Glück der Ruhe zu danken, und die wenigen Kriege, von denen der Judenkrieg der blutigste war, erschütterten das Reich eben nur an dem Teile, wo sie geführt wurden, nahmen nicht gleich alle Kräfte in Anspruch, sondern ließen sich durch die kaiserlichen Legaten dämpfen. Hadrian hatte die Maxime, die ihn in den äußern Angelegenheiten leitete, gleich bei seinem Regierungsantritte an den Tag gelegt, und so, ehe er nach Rom kam, die Grenzen des Reiches durch die Hingabe jener drei trajanischen Provinzen gesichert.

[1]) Spartian nennt den König Psamotisseris. — Suidas p. 866.

[2]) Eutrop. VIII. 114. 30.

[3]) Eutrop. l. l. „qui Traiani gloriae invidens statim provincias tres reliquit, quas Traianus addiderat" — Die Chronik des Hieronymus schreibt darnach: Hadrianus Traiani invidens gloriae de Assyria et Mesopotamia et Armenia, quas ille Provincias fecerat, revocavit exercitum. Dazu Scaliger p. 191: „Ex Eutropio. Inde Sex. Rufus"..... „unus Spartianus scribit Adrianum omnia trans Euphratem et Tigrim reliquisse, exemplo Catonis, qui Macedonas liberos pronunciavit, quia teneri non poterant, quod verius puto." — Dio hat über diese ganze Angelegenheit kein Wort. — Fronto in Principia Historiae p. 244 sagt nur: „Hadrianus provincias manu Traiani captas omittere maluit, quam retinere."

[4]) Gibbon l. l. 11. Schlosser, Weltgesch. III. 1. 319.

Drittes Kapitel.

Liberalität des Kaisers.

Hier sei die Stelle, von dem berühmten großartigen Schuldenerlaß zu reden, den Hadrian bewilligte und der nach Geschichtschreibern wie Inschriften so ungeheuer war, daß ein Gleiches nie geschehen ist. Spartian wirft diese merkwürdige Begebenheit, wie immer unterschiedlos, unter die andern. Es heißt bei ihm [1]): „Weil er nun nicht außer Acht ließ, sich in Gunst zu bringen, erließ er ein unermeßliches Geld, welches dem Fiscus zukam, den Privatschuldnern in Rom und Italien; in den Provinzen aber auch ungeheure Summen von den Resten, nachdem er auf dem Forum des göttlichen Trajan die Schuldscheine verbrannt hatte, um dadurch allen mehr Sicherheit zu geben." — Wir setzen die Stelle des Dio [2]) daneben: „Sobald er nach Rom kam, erließ er alle Schulden an den Fiscus und das Ärarium, indem er eine Zeit von sechszehn Jahren feststellte, innerhalb welcher er wollte, daß dieses Beneficium gelte."

---

[1]) Spart. Hadr. c. 7. Die schwierigen Worte: statim cursum fiscalem instituit, ne magistratus hoc onere gravarentur, welche vor der im Text ausgezogenen Stelle stehn, versteht Casaubon so, als handle es sich um das Fahr- und Postwesen, welches in der Art erleichtert werden sollte, daß die reisenden Magistrate auf Kosten des Fiscus in die Provinzen reisten. Nach Casaubon soll also Spartian haben sagen wollen: cursum a privatis ad fiscum traduxit. Dem widerstreitet Salmasius in seinen Noten zu der Stelle. Er sagt cursus fiscalis nenne Spartian, was sonst cursus publicus genannt werde. Augustus habe zuerst eine Post eingeführt, um Nachrichten aus den Provinzen schneller zu empfangen; erst Hadrian habe die Post für die reisenden Beamten eingeführt. Denn Aurelius Victor sage noch vom Trajan, daß er in derselben Weise und zu demselben Zwecke die Post eingerichtet, wie August. Was Salmasius hiezu sagt, scheint das allein Richtige zu sein.

[2]) Dio Xiph. 354. Die Chronik des Eusebius hat: B. ΡΙΘ. ΑΔΡΙΑΝΟΞ ΤΟ. Β. ΚΑΙ. ΞΑΛΙΝΑΤΩΡ. Τραϊανὸν ἡ σύγκλητος θεὸν ἐψηφίσατο. — Ἀδριανὸς χρεῶν ὀφειλὰς τῶν ὑπ᾽ αὐτὸν πόλεων καὶ πολιτῶν τῷ δημοσίῳ λόγῳ ἀνηκούσας ἀπέκοψε, καύσας τοὺς χάρτας· ὁ αὐτὸς φόρους Ῥωμαίοις ἐχαρίσατο.

Die wichtige Inschrift bei Gruter (X., 6.) heißt vollständig:

Romae, in ponte Senatorio, nunc S. Mariae.

NUMINI. DEORUM. AUG. JOVI. OPT. MAX. AEDEM.
VOTO. SUSCEPTO. Q. LEPIDUS. M. F. M. CURIUS.
M. F. COS. III. S. P. Q. R.
IMP. CAES. DIVI. TRAIANI. PARTHICI. F. D.
NERVAE. NEP. TRAIANO. HADRIANO. AUG. PONT.
MAX. TRIB. POT. II. COS. II. QUOD. UNUS.
OMNIUM. PRINCIPUM. ET. SOLUS. REMITTENDO.
SESTERTIUM. NOVIES. MILLIES. CENTENA. MILLIA.
N. DEBITUM. FISCI. NON. PRAESENTES. MODO. SED.
ET. POSTEROS. SUOS. PRAESTITIT. HAC. LIBERA-
LITATE. SECUROS. JULIA. AUG. MATER. AUGG.
ET. CASTRORUM. MATRONIS. RESTITUIT.
SABINA AUGUSTA.
MATRONIS.
DIVUS. AUG. PONT. MAX. EX. S. C. REFECIT. [1]

Aus diesen Zeugnissen ergibt sich zunächst, daß Hadrian eine beispiellos große Summe Schulden erließ, deren Betrag wir auf fünfundvierzig Millionen Thaler angeben. Es fragt sich nun, wem dieser Erlaß zu Gute kam. Spartian spricht nur von dem Fiscus; will man dem Dio folgen, so müßte der Kaiser einen allgemeinen Schuldenerlaß proclamirt haben, weil dort vom kaiserlichen und vom öffentlichen Staatsschatze gesprochen wird. Dem widerstreitet aber Spartian und die oben angeführte römische Inschrift, wo nur der kaiserliche Schatz, der Fiscus, beteiligt ist. Hieronymus sagt nur, der Kaiser habe die Abgabenreste der Stadt erlassen, [2] während Eusebius im griechischen Text die Städte und Bürger bezeichnet, welche kaiserlich waren; es scheint, daß auch Spartian die kaiserlichen Provinzen gemeint habe („in den Provinzen aber auch ungeheure Summen von den Resten"). So versteht Scaliger die Stelle bei Eusebius und hält sich an den Ausdruck τῶν ὑπ' αὐτὸν πόλεων. [3] Mag man nun den Eusebius, den

[1] Aus Mazoch. Marlian. und Boissard. antiqq. Über diese Inscription s. Scaliger in den Animadversiones in Chronologica Eusebii 192. ff.

[2] Reliqua tributorum Urbis relaxavit.

[3] Graeca vero Eusebiana ita vertenda erant: „Hadriano debita urbium suarum et privatorum, quae ad fiscum pertinebant, abolevit, incensis instrumentis. Idem tributa multa Romanis indulsit." Nam πόλεις τὰς ὑπ' αὐτὸν intelligit urbes Provinciarum Caesaris, quae a Praesidibus regebantur.

Spartian und jene Inschrift wo möglich in Übereinstimmung zu bringen suchen, immer steht Dio entgegen, und es hilft nichts, daß Tillemont, [1]) der die Sache unentschieden läßt und seine Verlegenheit gesteht, einen thresor du prince und einen thresor public du prince trennen möchte (wobei er die Privatpflichtigen und die ganzen Provinzen im Auge hat). Dabei ist nichts gewonnen. Spanheim [2]) versteht unter den reliqua ganz richtig die publica et fiscalia debita sowol der römischen Bürger, als die Reste der Provinzen aus den vergangenen Zoll- und Steuergefällen, welche nachher allgemein Reliqua, reliqua publica, reliqua tributaria, reliqua ex fiscalibus titulis, Reliquationes, genannt wurden. Das Zeugniß Dio's, der oft ungenau ist, würde ohne Zweifel durch das der Andern überstimmt werden, wenn er nicht gerade für diese Sache etwas beibrächte, was die Andern nicht haben. Er erzählt nämlich, daß dieser Schuldenerlaß für einen Zeitraum von sechszehn Jahren festgestellt worden sei (ἀφ' οὗτε καὶ μέχρις οὗ —); hier kann kein Zweifel obwalten, ob dieser Zeitraum vor oder hinter Hadrian lag; also wenn wir den Erlaß in das Jahr 118 n. Ch. G. setzen, ob derselbe in die Zeit von 102 bis 118, oder von 118 bis 134 zu verlegen sei. Tillemont neigt sich zum erstern, weil er meint, es handle sich hier um Summen, die man schon schuldig war (mais il s'agit d'imposts deja dus). Indeß ist nicht abzusehn, warum nicht das, was debitum oder ὀφειλόμενα heißt, überhaupt zu entrichtende Gelder bedeuten soll, und die Stelle bei Dio steht dieser Auffassung, wie Tillemont will, keineswegs entgegen, wol aber die Angabe der andern Zeugnisse, daß Hadrian die Schuldscheine öffentlich auf dem Forum des Trajan verbrannte; und dies scheint hinlänglich zu beweisen, daß nicht von andern, als von alten verbrieften Schulden die Rede sei, wie sie vom Jahre 102 bis zum Jahre 118 aufsummirt waren. Dieser Gnadenakt Hadrian's läßt sich sehr gut einmal wie ein feierliches Andenken an Trajan, weshalb die öffentliche Vernichtung auf dessen Forum im Angesichte seines Grabdenkmals stattfand, das andere Mal als eine Art finanzieller Amnestie betrachten. Dem Regierungsantritte ist es überhaupt angemessener, erst das Alte abzuthun, wo es geht, ehe der neue Regent sich der Zukunft gegenüberstellt. Und das mochte Hadrian hier gethan haben, ebenso wie er sein orientalisches Erbe der drei trajanischen Provinzen abthat. Wir können demnach Scaliger, der sich für die folgenden funf-

---

Πολίτας autem, quos Spartianus privatos debitores fisci vocat, id est, mancupes vectigaliorum, redemptores vicesimarum, centesimarum, et si qua sunt ejusmodi ad fiscum pertinentia." Scaliger p. 193.

[1]) Tillem. Not. sur l'Emp. Adr. 2. 3. 892. ff.

[2]) Spanh. de Praest. et Usu Numism. Diss. IX, p. 812.

zehn Jahre von dem Jahre des Erlasses ab zu entscheiden scheint, nicht folgen. Dio hat übrigens noch eine andere Stelle, wo er eines Schuldenerlasses erwähnt, den Mark Aurel auf sechsundvierzig Jahre außer den sechszehn Jahren des Hadrian bewilligte. [1]) Im Ganzen wären dies mit der Indiction des Hadrian, vier Indictionen, wonach der Schuldenerlaß stattfand, also, da wir bei der obigen Ansicht bleiben, vom Jahre 102 bis zum Jahre 164 n. Ch. G.

Eine andere Frage ist nun die, in welches Jahr der Schuldenerlaß zu setzen sei; und auch diese ist durch die Zeitverworrenheit der Angaben des Spartian einigermaßen schwierig. Spartianus erzählt erst, daß der Kaiser nach Mösien abreiste, um die sarmatischen und alanischen Händel beizulegen, daß dann Nigrinus, Lusius, Palma, Celsus bei Seite gebracht wurden, und Hadrian eilig nach Rom reiste, um den Verdacht geflissentlichen Mordes von sich abzuwälzen. Zu diesem Zwecke, sagt Spartian, habe er dem Volke Geschenke gemacht, und „weil er nun nichts außer Acht ließ, sich in Gunst zu bringen", so habe er den Schuldenerlaß gegeben. Nach dieser Zusammenstellung der Thatsachen müßte Hadrian erst bei seiner zweiten Heimkehr nach Rom die Schulden erlassen haben, also im Jahre 119 oder darauf, denn die Expedition gegen die Alanen fand in diesem Jahre statt. Indessen weiß man, wie Spartianus schreibt und Daten, je nachdem sie ihm in die Feder fließen, zusammenwürfelt. Eusebius gibt, wie bekannt, das zweite Jahr und das zweite Consulat des Kaisers an, [2]) das allerdings bis in das Jahr 119 dauerte, wenn wir vom 11. August 117, als dem Regierungsantritte, rechnen. Da er nun die Bändigung der Sarmaten in das dritte Jahr Hadrian's, in das Jahr 120 n. Ch. G. setzt, so müßte Hadrian Spartianus zufolge erst nach dem Jahre 119 die Schulden erlassen haben, also in seinem dritten Consulate. Dio bestimmt die Zeit nicht, er sagt nur, wie er nach Rom kam, erließ er die Schulden an den Fiscus und das Ärarium. Aber die Inschrift bezeichnet ausdrücklich das zweite Consulat des Kaisers, das ist also als Hadrian und Salinator Consuln waren, und, wie bemerkt, das zweite Jahr des Kaisers, [3]) das hier trotz aller Verwirrung notwendig festgehalten wer-

[1]) Dio Xiph. im M. Anton. Phil. p. 372: Ταῦτά τε ἔπραξε, καὶ τοῖς ὀφείλουσί τι τῷ βασιλικῷ καὶ τῷ δημοσίῳ, πᾶσι πάντα τὰ ὀφειλόμενα ἀφῆκεν, ἀπὸ ἐτῶν ἓξ καὶ τεσσαράκοντα, χωρὶς τῶν ἑκκαίδεκα τοῦ Ἀδριανοῦ. καὶ πάντα περὶ αὐτῶν γράμματα ἐν τῇ ἀγορᾷ καυθῆναι ἐκέλευσε.

[2]) B. PIΘ. ΑΔΡΙΑΝΟΞ. TO. B̅. KAI. ΞΑΛΙΝΑΤΩΡ.

[3]) Die fasti Capitolini haben Imp. Caesar Trajan. Hadrianus Aug. II. Ti. Claudius Fuscus Salinator. Die fasti Siculi: Ael. Adriano Aug. et Salinatore, und für das folgende Jahr erst Ael. Adriano Aug. II. et Rustico, was in den fastis Capitol. schon das dritte Consulat des Hadrian ist (Imp. Caes. Traj.

den muß. Demnach ergibt sich als Zeit des Schuldenerlasses das Jahr 118 n. Ch. G., vor den Alanischen Unruhen, womit auch Dodwell übereinstimmt. [1]) Und abgesehen von all' diesem, wird Hadrian nicht einen so wichtigen Akt, den wir als einen Gnadenakt seiner übernommenen Regierung darstellen müssen, gleich bei seinem ersten Aufenthalt in Rom erlassen haben, wo es gerade an der Zeit war, recht kaiserlich liberal zu erscheinen? Viele Münzen haben diese Begebenheit verherrlicht. Man sieht auf ihnen Hadrian, der in der Linken das Scepter, in der Rechten eine angezündete Fackel hält, womit er ein auf dem Boden liegendes Bündel Syngraphen verbrennt. Vor ihm stehen drei Figuren, von denen eine die Hand aufhebt. Die Umschrift lautet:

RELIQUA. VETERA. HS. NOVIES. MILL. ABOLITA. S. C. [2])

Viertes Kapitel.

Hadrian's Feldzug gegen die Alanen und Rückkehr nach Rom.

Es ist schon oben bemerkt, daß die Unruhen, welche die Sarmaten und Alanen erregten, den Kaiser in Eile aus Rom abriefen. Er schickte sein Heer voraus und begab sich nach Mösien. Nach Eusebius [3]) fällt dieser Krieg in das dritte Consulat Hadrian's, welches überhaupt sein letztes war, und das er nur vier Monate lang bekleidete. [4]) Das Jahr ist 119 n. Ch. G.

Über diese Unruhen im Besondern sind die Nachrichten sehr dürftig. [5]) Es scheint zu einem ernstlichen Kriege wenig oder gar nicht

---

Hadrian. Aug. III. Q. Junius Rusticus). Man sieht welche Verwirrung! Übrigens gibt es eine Münze, worauf der Schuldenerlaß mit dem dritten Consulat des Hadrian bezeichnet wird; Biragus (170), der sich also auch für das Jahr 118 entscheidet, als Hadrian zum ersten Mal nach Rom kam, sagt richtig über Cassiodor, der die Zeit des Consulat's von Aviola und Pansa i. J. R. 875 annimmt, eumque in errorem forte inductum a simili Nummo signato III. Hadr. Consulatu, quo tam insignis liberalitas memoria in Nummis repetita fuit. —

[1]) Dodwell Dissert. III. §. XI.

[2]) Spanh. de Praest. et Usu N. Dissert. IX. p. 812. Eckhel VI. p. 478. Birag. p. 170.

[3]) Adrianus III. et Rusticus.

[4]) Spart. Hadr. c. 6.

[5]) Die Sarmaten und Roxolanen hatten schon unter Otho einen Krieg angefangen. Tacit. Hist. I. c. 79 ff.

gekommen zu sein, obwol Eusebius den Ausdruck κατapoλεμεῖν „nieder-kriegen" gebraucht. Vielmehr scheint Hadrian seine Feinde durch das imposante Schauspiel seiner Truppenmacht und deren taktische Fertigkeit so geschreckt zu haben, daß sie ihn willig zum Schiedsrichter und Vermittler auch ihrer eigenen Streitigkeiten annahmen. Dio erzählt, ohne Zeit und Umstände anzugeben, daß Hadrian seine batavische Reiterei in Waffen durch die Donau schwimmen ließ, [1]) und daß er die Barbaren dadurch in Schrecken setzte. Es ist möglich, daß Tillemont mit Recht glaubt, dieser Vorfall gehöre in die Zeit des Alanenkrieges. Wenigstens ist gewiß, daß Hadrian zur Zeit dieser Expedition gegen die illyrischen Völker auch mit Pannonien und Dacien jenseits der Donau beschäftigt war und die Angelegenheiten dieser Länder ordnete. Wie man weiß, hatte er Anfangs nicht üble Lust, selbst Dacien aufzugeben. — Hierher gehört die Inschrift, welche man bei Gruter (p. 249.) findet:

Non procul a Varhelii ruinis, in Veczel, ad templum vetus.

IMP. CAES. DIVI. NERVAE. TRAIANO. HADRIANO. AUG. PONT. MAX. COS. III. P. P. CUIUS. VIRTUTE. DACIA. IMPERIO ADDITA. FELIX. EST. M. ARRIUS. Q. R. COL. ULPIAE. TRAI. SARMIZ. DEVOTUS. NUMINI. EJUS. EX. VOTO. [2])

Die Inschrift ist von der Art, daß sie der Gesinnung Hadrian's gegen Dacien geradeswegs entgegenläuft. Man muß wissen, daß er die berühmte Brücke des Trajan abbrechen ließ; daher ist die Inschrift entweder untergeschoben oder eine infame Schmeichelei. [3]) — Spartianus erzählt auch, daß der Kaiser den Martius Turbo, der an Lusius Quietus Stelle die Regierung von Mauretanien erhalten hatte, zum zeitweiligen Präfekten von Dacien und Pannonien machte, und daß er ihm darauf, um seiner Stellung mehr Gewicht zu geben, den Titel einer ägyptischen Präfektur verlieh. [4]) — Mit dem Könige der

[1]) Dio Xiph. p. 355. Suidas l. l. 866 sagt das von Hadrian selbst. Tillemont Adrien. 388.

[2]) Zamosius analecta p. 14. Es ist dies die von Trajan gegründete Colonie Zarmizegethusa oder Ulpia Trajana. Die Inschrift ist aber aus dem Jahre 119 n. Ch. G., wo Hadrian zum dritten Mal Consul war.

[3]) Eckhel VI., p 494.

[4]) Spart. Hadr. c. 7. „Dacia Turboni credita, titulo Aegyptiacae praefecturae, quo plus auctoritatis haberet ornato." Dazu bemerkt Tillem. Adr. p. 388: Mais comme il ne pouvoit pas avoir le titre de Propreteur, parce qu'il n'estoit que chevalier, Adrien luy donna les mesmes titres et les mesmes droits qu'au Prefet d'Egypte, afin qu'il eust plus d'autorité. — Man vergleiche die Noten des Salmasius und Casaubon zu der Stelle. — In Dacien war

Alanen verglich sich Hadrian übrigens friedlich. Jener hatte sich beschwert, daß man ihm den Sold verkleinere; der Kaiser prüfte die Sache und machte der Klage des Alanen ein Ende. [1])

Während Hadrian in Illyrien beschäftigt war, fielen die vier ausgezeichneten Consularen Palma, Celsus, Nigrinus und Lusius dem Argwohne des Kaiser's zum Opfer. [2]) Sie standen in dem Verdachte, Hadrian auf der Jagd oder bei einem Opfer nach dem Leben getrachtet zu haben. Als Haupt der Verschwörung galt Nigrinus, aber man muß sich erinnern, daß es derselbe Nigrinus war, den Trajan zu seinem Nachfolger hatte erklären wollen. Daher ist, weil man den Charakter Hadrian's berücksichtigen muß, Spartianus nicht zuverlässig genug, wenn er jene Consularen ohne Willen Hadrian's nur auf Befehl des Senats sterben läßt, was Dio geradezu widerlegt und Spartianus selbst im Folgenden umzuwerfen scheint, da er sagt, Hadrian habe den Mord der Vier auf Rechnung der Ratschläge des Tatian gesetzt. Palma starb zu Terracina, Celsus in Bajä, Lusius auf der Reise und Nigrinus in Faventia. Zu einer Zeit traf sie solches Schicksal, und ein gleiches erlitten unter andern Vorwänden mehre andere Unglückliche, deren Namen nicht genannt werden, die aber auch angesehn und vielvermögend waren. [3])

Das Bewußtsein der Schuld drückte Hadrian; er kam deshalb ohne Aufschub nach Rom zurück, wo er das Gerede und Gemurre durch einen Reinigungseid vor dem Senat niederzuschlagen suchte, und diesem feierlich zuschwor, er wolle nie einen Senator ohne Geheiß des Senats mit dem Tode strafen. Das Volk hatte er schon von Illyrien aus durch Geschenke zu beschwichtigen gesucht — je drei Goldstücke wurden für den Mann verteilt — er fügte bei seiner Anwesenheit noch ein doppeltes Congiarium hinzu. Sowol die Rückkehr, als die Liberalität Hadrian's sind auf Münzen bezeichnet, welche die Typen der Spes, der Fortuna, der Victoria, des Füllhorn's, Congium's u. s. w. tragen. [4])

Ohne Zweifel erließ Hadrian in eben dieser Zeit die andern Akte der Liberalität gegen Senat und Volk, deren Spartian an dieser Stelle erwähnt. Den Senatoren, die ohne ihr Verschulden um ihr Vermögen gekommen waren, half er nach der Anzahl ihrer Kinder, die sie

---

Turbo übrigens nur „ad tempus" Präfekt; es ist möglich, daß der Kaiser ihn, der aus Afrika nach Dacien kam, wirklich zum Präfekten von Ägypten zu machen im Sinne hatte.

[1]) Spart. Hadr. c. 6.

[2]) Spart. Hadr. c. 7. Dio Xiph. p. 351 ff.

[3]) Dio Xiph. l. l.

[4]) Birag. p. 173.

als Senatoren hatten, auf; die Angesehensten des Senats zog er in seinen Umgang, indem er zugleich den Eintritt in den Senat erschwerte und die Würde der Curie für die höchste erklärte. Mit der Erteilung der Consulatwürde, der zweiten und der dritten, war er nicht sparsam. Mehr Verdienst erwarb er sich durch die Pflege und Unterstützung milder Stiftungen. Schon Trajan hatte ein Institut unterhalten, worin Knaben und Mädchen verpflegt wurden; [1]) Hadrian folgte seinem rühmlichen Beispiele, er vergrößerte diese Armenanstalt und bestimmte durch ein Edikt, daß die Knaben bis zum achtzehnten, die Mädchen bis zum vierzehnten Jahre verpflegt werden sollten. [2]) Antoninus Pius gründete ebenfalls ein Institut für arme Mädchen zu Ehren seiner Gemalin Faustina, [3]) welchem Mark Aurel ein anderes hinzufügte. [4]) — Spartian erwähnt noch, daß der Kaiser einigen armen Frauen Unterstützung zukommen ließ, hiebei aber ist nicht an ein Institut zu denken, wie es das jener ulpischen Kinder war.

Schon jetzt war dem Kaiser die Macht des **Tatian**, seines ehemaligen Vormundes und damaligen prätorischen Präfekten, unerträglich geworden. Er war Willens, ihn bei Seite zu schaffen, aber er fürchtete den Groll zu vermehren, den ihm schon der Mord der vier Consularen erweckt hatte. Er zwang daher Tatian um den Abschied einzukommen, gab ihm gleichsam zur Entschädigung und um dem Senate zu schmeicheln, die Auszeichnung eines Consularen und eine Stelle in der Curie, weil er, wie er sagte, keine bessere Ehre für ihn habe, als diese, Senator zu sein. Sein Nachfolger ward **Martius Turbo**, und der des Similis, des zweiten Präfekten — denn auch dieser trat ab — **Septicius Clarus**, des Plinius Freund. [5])

---

[1]) Dio im Trajan p. 339. Muratori exemplar tabulae Trajanae pro pueris et puellis alimentariis reipublicae Velejatium in Italia institutis etc. Flor. 1749. Abgedruckt ist diese merkwürdige Inschrift auf einer Bronceplatte, die im Jahre 1747 bei Piacenza ausgegraben wurde, in Franke's Geschichte Trajan's &c., p. 381 ff.

[2]) Digest. XXXIV. 1. 14. „si quis exemplum alimentorum, quae dudum pueris et puellis dabantur, velit sequi, sciat Hadrianum constituisse, ut pueri usque ad XVIII. puellae usque ad XIV. annum alantur et hanc formam ab Hadriano datam observandam esse imperator noster rescripsit."

[3]) I. Capitol. p. 149.

[4]) I. Capitol. p. 159. Über die Anstalt selbst kein Wort. — Franke a. a. O.

[5]) Plin. ep. XV. 1. I. 1. VII. 28. VIII. 1.

Fünftes Kapitel.
Hadrian's erste große Reise.

Von dem Jahre 120 n. Ch. G. ab, als Lucius Catilius Severus zum zweitenmal und Lucius Aurelius Fulvus [1]) Consuln waren, setzt Tillemont den Anfang der großen Reisen des Hadrian. [2]) Pagi [3]) ist zu glauben geneigt, daß der Kaiser die Quinquennalien im Jahre 121 noch in Rom feierte, weil Xiphilinus sagt: er gab an seinem Geburtstage dem Volke Schauspiele, in denen hundert Löwen und Löwinnen getödtet wurden, und andere Geschenke. — In diesem Jahre starb auch der aus Philostrat's Apollonius bekannte Philosoph Euphrates freiwillig mit Erlaubniß Hadrian's; und darnach soll Hadrian die Provinzen bereist haben. Doch irrt Pagi oft, weil er zu viel auf die Epochen der Decennalien, Quindecennalien ꝛc. hält.

Die Reisen selbst für jedes Jahr aus Münzen, Inschriften und historischen Nachrichten zu bestimmen, hält auch Schlosser [4]) für unmöglich, und sie haben weder Pagi, noch Scaliger, noch Tillemont und Andere feststellen können, wenn auch der Letztere die Angabe der einzelnen Jahre und Aufenthalte des Kaisers consequent durchgeführt hat. Für die Münzen ergibt sich der große Übelstand, daß die Bezeichnung der Trib. Potestas meistens fehlt, und Hadrian nach dem Cos. III. kein anderes Consulat geführt hat, daher die Bezeichnung Cos. III., welche bis zum Tode des Kaisers fortgeht, die Zeit nicht bestimmen kann. —

Auf diesen Reisen nun zeigt sich Hadrian ganz in seinem eigentümlichen Lichte — wißbegierig, neugierig, sorgsam vom Größesten bis zum Kleinsten herab, durchstreift er die Welt. Von Britannien bis nach Arabien und Kappadocien ist keine Provinz, die er nicht besuchte, wo er nicht Heerwesen und Verwaltung, religiöse und bürgerliche Institute und Kunstdenkmäler in Augenschein nahm, und, wie mit einem Zauberstabe die Länder berührend, seine großartigen Bauten sich erheben ließ und Städte und Provinzen mit Wolthaten überhäufte.

Wir führen die Stelle des Dio an, welche den Zweck und die Art der Reisen des Kaisers anschaulich macht. Sie heißt: „Hadrian reiste nun aus einer Provinz in die andere, nahm die Gegenden und

---

[1]) Die fasti Sic. und Cap. — Euseb. hat Severus II. und Antoninus, welcher der Fulvus sein kann. Tillem. Adr. p. 392.

[2]) Tillem. Adr. p. 392. Note V. p. 899 ff.

[3]) Pagi Crit. in Baron. p. 122.

[4]) Schlosser Weltgesch. 3. I. p. 322.

Städte in Augenschein, besah die Burgen und Mauern, von denen er diese in ein passenderes Terrain versetzte, jene abbrach, andere baute. Überhaupt richtete er seine Aufmerksamkeit nicht nur auf das Heerwesen im Allgemeinen, ich meine auf die Waffen, Maschinen, Gräben, Mauern, Wälle, sondern speciell auf die Lebensverhältnisse, Postirungen und den Charakter jedes einzelnen der Soldaten und Befehlshaber. Gar sehr verbesserte er die durch Weichlichkeit entarteten Sitten. Er übte die Soldaten in allerhand Kampfart, hier lobend, dort tadelnd; alle lehrte er ihre Pflicht thun, und damit sie aus seinem Vorbilde Nutzen zögen, hielt er sich an eine strenge Lebensart, war stets zu Fuß oder zu Pferde. Niemals bestieg er ein Fahrzeug oder einen vierrädrigen Wagen, sein Haupt war unbedeckt, gleichviel ob Frost oder Hitze war, ob keltischer Reif oder der Sonnenbrand Ägypten's ihn belästigte." [1])

Der Kaiser hatte sich nach seiner zweiten Ankunft in Rom, wo er jenes Gemurre des Volks durch seine Liberalität niederzuhalten suchte, nach Campanien begeben und alle Städte dieser Provinz mit Geschenken und Wolthaten bereichert. [2]) Von Campanien, erzählt Spartian weiter, ging er nach Gallien, [3]) überall Segen zurücklassend, von Gallien nach Germanien, [4]) wo er seine Hauptsorge auf Verbesserung des Heeres, vor allen Dingen auf die militärische Disciplin richtete, und nach dem Beispiel des Scipio Ämilianus und Metellus und des Trajan wie ein gemeiner Kriegsmann lebte, mit den Soldaten oft ihr Mal in Käse, Speck und Sauertrank teilte — eine Komödie, die zu allen Zeiten gekrönte Nachahmer gefunden hat, damals aber noch nicht Komödie war —. In Germanien standen, wie bekannt, seit August's Zeiten die Haupt- und Kerntruppen, und zwar in Obergermanien drei und in Niedergermanien zwei Legionen. [5]) Es scheint, als war auch schon unter diesen Soldaten ein Luxus eingerissen, mochte er auch nicht so verderblich sein, wie es bei den syrischen Legionen der Fall war; denn Hadrian hatte Grund, strenge zu verfahren und aus den Lagerplätzen Alles zu entfernen, was die Liebe zur Bequemlichkeit Un-

---

[1]) Dio Xiph. p. 355.

[2]) Spart. Hadr. c. 9.

[3]) Eckhel VI. p. 494: ADVENTUI. AUG. GALLIAE. S. C. Imperator et mulier ad aram sacrificantes, humi jacet victima.

RESTITUTORI GALLIAE. Imperator togatus mulierem, humi prolapsam sublevat.

[4]) Eckhel VI. p. 494. GERMANIA. Mulier stans d. hastam s. clypeum Germanicum.

EXERCITUS GERMANICUS. S. C. Imperator eques milites adloquitur.

[5]) Tacit. Annal. VI. 5. Dio im Alex. Sev.

gehöriges da hatte einschleichen lassen. So vernichtete er die Hallen, Grotten, künstlichen Gartenhecken und Speisezimmer, die sich in den Kantonnirungen vorfanden — man sieht, daß die römischen Soldaten es sich bequem machen wollten und konnten; aber Hadrian brachte sie zur militärischen Ordnung zurück, traf die gerechtesten und billigsten Einrichtungen in Bezug auf den Dienst und die Verpflegung der Soldaten, wie auf die Besetzung der militärischen Stellen, und reiste darauf von Germanien nach Britannien ab. [1]) Dodwell setzt die Abreise in's Jahr 120 n. Ch. G. [2])

Sechstes Kapitel.

Die Verhältnisse Britannien's.

Britannien war noch nicht lange unter römische Botmäßigkeit gebracht. Der erste römische Feldherr, der dieses Land betreten hatte, war Cäsar gewesen. Aber sein Plan, es zu erobern, wie kaum zu bezweifeln ist, daß er ihn gefaßt hatte, ward erst später wieder aufgenommen. Seit Cäsar bis auf Claudius war kein Römer im Lande der Briten gewesen. [3]) Claudius triumphirte über Britannien, wo er sechszehn Tage lang gewesen war. Seine Legaten, Cn. Sentius und Aulus Plautius, [4]) thaten mit batavischen Kerntruppen vorzügliche Dienste, so daß Claudius die Colonie Camulodunum anlegen und sichern konnte. Diese erste Expedition nach Britannien geschah im Jahre 43 n. Ch. G., als Claudius zum dritten und L. Vitellius zum zweitenmal Consuln waren; sie ward von Vespasian begleitet. [5]) Nach seiner Rückkehr blieb Plautius in der Regierung von Britannien sechs Jahre lang und ward dann abberufen.

Im Jahre 50 n. Ch. G. wurde Ostorius Scapula nach Britannien gesandt. Dieser besiegte die Jcener, die Canger, die Briganten und schickte dem Kaiser den heldenmütigen Caractacus, den König der Siluren, zu; er selbst starb in Britannien, ermüdet und hingerafft von Kriegessorgen. [6]) A. Didius folgte ihm in der Provinz, doch

---

[1]) Spart. Hadr. c. 10. 11.
[2]) Dodwell Diss. III. S. XI.
[3]) Eutrop. VII. 420.
[4]) Dio im Claud. p. 263. Sueton im Vesp. c. 4.
[5]) Suet. im Vitell. c. 2.
[6]) Tacit. Annal. XII. c. 31, ff. 39.

weder er, noch sein Nachfolger Veranius vermochten England zu beruhigen, bis endlich Nero den berühmten Paulinus Suetonius nach Britannien schickte, [1]) der einen Zug gegen die Insel Mona oder Anglesey unternahm, wo sich der Heerd des druidischen Cultus befand. [2]) Während er hier beschäftigt war, brachte man ihm die Nachricht von dem Abfall der Provinz, den Boadicea, des Königs Prasutagus Weib und Königin der Iceuer, erregt hatte. Wie Tacitus erzählt, war Boadicea von Centurionen und Veteranen der Colonie Camulodunum barbarisch behandelt worden. Die Iceuer, ein Volk im Nordosten England's, erhoben sich nun, und der Aufstand teilte sich der ganzen Insel mit. Die erste Wut kehrte sich gegen die Colonie. Vergebens stellte sich Petilius Cerealis dem Andrange der Feinde mit einer Legion entgegen, er ward geschlagen und mußte sich mit dem Rest der Truppen verschanzen. [3]) Suetonius schlug sich durch nach London. [4]) Dann wußte er durch geschickte Rückzugsmanöver eine günstige Position zu fassen und den an Streitkräften überlegenen Feind zu schlagen, fast zu vernichten. [5]) Boadicea starb freiwillig an Gift, das Heer der Briten löste sich auf. Nero schickte neue Truppen auf die Insel und seinen Freigelassenen Polycletus, welcher sich über die Lage Britannien's belehren und die Völker, die von Sueton sehr eigenmächtig und hart behandelt wurden, befriedigen sollte; denn Julius Classicianus, der neue Procurator, hatte nach Rom berichtet, es werde nicht eher Friede sein, bis man den Sueton von seinem Posten entfernt habe. Sueton blieb auf Polyclet's Bescheid an den Kaiser im Amt, ward jedoch bald abgerufen und durch Turpilianus ersetzt. [6]) Er war zwei Jahre, vom J. 59 n. Ch. G. ab, in Britannien gewesen. Dem Turpilianus folgte Trebellius Maximus, ein Mann ohne Energie und von niedriger Art.

Britannien blieb bis auf Vespasian ruhig, aber die Römer machten auch keine Fortschritte. Jenem Trebellius war Vectius Bolanus im Commando gefolgt. Nach ihm sandte Vespasian den schon bekannten Petilius Cerealis, den Besieger der Bataver, im Jahre 71 n. Ch. G. Dieser warf sich auf das Land der Briganten, des kräftigsten Volkes (in Northumberland), und lieferte ihnen bis zur Unterwerfung

[1]) Tacit. Annal. XIV. c. 29.

[2]) Tacit. Annal. XIV. c. 29, 59.

[3]) Tacit. l. l. c. 32.

[4]) Tacit. l. l. c. 33. Londinium perrexit cognomento quidem coloniae non insigne, sed copia negotiatorum et commeatuum maxime celebre.

[5]) Tacit l. l. Dio im Nero p. 277, seq. erzählt von diesem Kriege ausführlich. Tacit. Agricola c. XVI. seq.

[6]) Tacit. Annal. XIV. c. 39. Agricola c. XVI.

des größten Teils mehre Schlachten. **Julius Frontinus**, sein Nachfolger, ward nun durch den berühmten **Agricola** abgelöst, dessen herrliche Thaten und Charakter an Tacitus, dem Schwiegersohne, einen Lobredner fanden. Er übernahm das Commando im Jahre 78 n. Ch. G. Mit ihm kam ein anderer Geist in die Verwaltung England's, ein Geist der Schonung und der Milde, welcher römische Cultur, Sprache, Sitten, Colonisation trefflich gedeihen ließ, während sich die Herrschaft durch mutig geführte Kriege immer weiter nach Norden ausdehnte.

Julius Agricola setzte zunächst die unterbrochene Unternehmung des Paulinus Suetonius gegen Anglesey fort, welche Insel, überrascht und ungerüstet, sich ihm ergab.[1] Den Frieden benutzte er zu einer wolthätigen Vermittlung der Eingebornen mit den Römern; er ließ Tempel, Marktflecken, Bäder, Häuser bauen und gewöhnte die Briten sogar an römische Sprache und Kleidung, nicht durch Zwang, sondern weil er sie daran Geschmack finden ließ. Im dritten Jahre trug er die römischen Waffen bis an den Fluß Tweed,[2] im vierten Feldzuge bis an die Clota und Bodotria, das ist bis an den Busen des Clyde und den von Edinburg, deren Zwischenraum er befestigte. Er hatte sich überdem mit der Lage und Beschaffenheit Irland's bekannt gemacht und bereitete eine Expedition dahin vor, während er die gegenüberliegenden Küsten England's besetzte. Er schiffte dann über den Meerbusen von Edinburg und schlug die Caledonier, die tapferen Bewohner des schottischen Hochlandes.

In diese Zeit, das Jahr 83 n. Ch. G., fällt die merkwürdige Flucht der deutschen Cohorte, welche im Lande der Usipeter ausgehoben und nach Britannien geschickt, von hier auf drei Schiffen nach Germanien zurückzukehren versuchte.[3] Ein Schiff segelte zurück, die beiden andern wurden um ganz England getrieben. Dieser Zufall bewies zum ersten Male vollständig, daß England eine Insel sei. Agricola bestätigte das durch die Umsegelung derselben mit einer Flotte, wobei auch die Orkaden entdeckt wurden. Im siebenten Jahre schlug er die Kaledonier am Grampiangebirge — Britannien war bis an den Clyde unterworfen.

So viel Ruhm, Sieg und Triumph ward dem Agricola gefährlich. Domitian rief ihn im Jahre 84 n. Ch. G. ab. Was seither in Britannien geschah, ist nicht bekannt. Nerva und Trajan scheinen den Eroberungskrieg jenseits Northumberland aufgegeben zu haben, und es

---

[1]) Tacit. Agricola XVIII.
[2]) Tacit. Agricola XXII.
[3]) Tacit. Agricola XXVIII. Dio im Titus p. 325.

unterliegt keinem Zweifel, daß die dortigen Britannier sich befreit hatten. Zu Ende von Trajan's Regierung war die Insel im Aufruhr, wie wir das schon bemerkt haben.

Hadrian machte sich also von Germanien nach Britannien auf. [1]) Was er hier gethan hat, drängt Spartian in die wenigen Worte zusammen; „Hier traf er viele Verbesserungen und führte zuerst eine 80,000 Schritte lange Mauer auf, um Barbaren und Römer zu trennen." [2]) Man sieht noch heute die Trümmer eines Mauer- und Befestigungswerkes zwischen den Städten Carlisle und Newkastle an der Tyne in Northumberland, die auf eine Dicke von 8 und eine Höhe von 12 Fuß schließen lassen, und unter dem Namen des Pictwall's für die hadrianische Mauer gelten. — Die Linie Hadrian's bestand aus Mauerwerk, nicht aus bloßem Erdwall, wie die spätere antoninische Befestigung. Sie betrug in der Länge 80 römische oder 16 geographische Meilen, [3]) und ging von der südwestlichen Spitze des Solway bis zur Mündung der Tyne in nicht gerader Linie. Einundachtzig Kastelle befanden sich daran und drei oder vier Tore. Die Namen der 23 Hauptkastelle, wie Sagedunum, Pons Älii, Condercum, Cilurnum rc. findet man genannt [4]). Da sich bei dem ganzen Werke ein nördlicher gemauerter und ein südlicher erdgeschütteter Teil zeigt, nach Spartian aber Hadrian's Verschanzung aus Mauern bestand, so ist die Vermutung gewiß richtig, daß das ganze Werk nach und nach die Arbeit mehrerer Kaiser gewesen sei.

Der Mauer geschieht Erwähnung in dem britannischen Kriege des Commodus, wo die Barbaren „die Mauer übersteigen, welche sie und die Römer trennt." [5]) Septimius Severus ließ, wie es heißt, „die Wälle" überschreiten, welche die römische Herrschaft abgrenzten. — Da die schottischen Lande, in welche Agricola mit zeitweiligem Erfolge hinaufgestiegen war, nach ihm nicht behauptet werden konnten und von Hadrian seiner Politik gemäß aufgegeben werden mußten, so läßt sich für die Abgrenzung der römischen Provinz keine geeignetere Stelle finden, als die Gegend zwischen Carlisle und Newkastle.

Spartian erzählt, daß der Kaiser auch sonst an vielen andern Stellen, wo nicht gerade Flüsse eine natürliche Grenze gegen die Bar-

---

[1]) Eckhel VI. p. 493. ADVENTUI. AUG. BRITANNIAE. S. C. Imperator et provincia sacrificantes. EXERC. BRITANNICUS. S. C. Imperator paludatus stans in suggestu adloquitur cohortes.

[2]) Spart. Hadr. c. 11.

[3]) Mannert Geogr. II., 2. p. 67 ff., p. 119 ff.

[4]) Mannert II., 2. p. 119 ff.

[5]) Dio im Commodus p. 376. Herodian III. p. 84.

baren bildeten, Wälle aufwerfen ließ, [1]) aber er gibt nicht an, wo und gegen welche Völker sie gezogen waren. Was übrigens solche Befestigungswerke gefruchtet haben, lehrt die Geschichte.

In Britannien war es, wie es scheint, wo Hadrian mehre angesehene Römer, unter denen Spartian nur den prätorischen Präfekten Septicius Clarus und den Suetonius Tranquillus, den Geschichtschreiber, nennt, welcher damals kaiserlicher Secretair war, mit seiner Ungnade bestrafte, weil sie sich zur Kaiserin Sabina in ein so familiäres Verhältniß gesetzt hatten, daß sie dadurch Hadrian's Zorn erregten. [2])

Siebentes Kapitel.

Hadrian reist nach Gallien, Spanien, nach dem Orient ꝛc.

Hadrian verließ Britannien, um sich wieder nach Gallien zu begeben, während gerade die Auffindung des Apis, die nach vielen Jahren wieder einmal glückte, unter den ägyptischen Völkern einen heftigen Streit darüber erregte, wo der neue Gott seinen Platz finden sollte, und dieserhalb in Alexandrien ein Tumult ausbrach.

In Gallien baute der Kaiser der Plotina zu Ehren bei Nismes eine herrliche Basilica. Wir finden ihn darauf in Hispanien, [3]) den Winter in Taragona zubringend. Hier berief er eine Versammlung des ganzen Landes, deren Gegenstand die Truppenaushebung gewesen zu sein scheint, welche die italischen Colonisten und andere Spanier, die durch Aushebungen erschöpft zu werden pflegten, verweigerten. Durch kluge Maßregeln aber kam Hadrian zu seinem Zweck. Er entging hier dem Anfall eines wütenden Sclaven, der, als der Kaiser in einem Garten spazierte, mit gezücktem Schwerte auf ihn eindrang. Hadrian ließ den Wahnsinnigen fest machen und ärztlich behandeln. — Seinen

---

[1]) Spart. Hadr. c. 12.

[2]) Spart. Hadr. c. 11.

[3]) Eckhel VI. p. 495: HISPANIA. mulier sedens juxta rupem d. ramum, pro pedibus cuniculus (dies war das Symbol Spanien's). EXERCITUS HISPANICUS. S. C. Imperator eques milites adloquitur. RESTITUTORI HISPANIAE. Imperator togatus mulierem sublevat s. ramum tenentem, pro pedibus cuniculus; in aliis pro hoc ara intermedia.

Aufenthalt in Taragona verherrlichte er durch die Wiederherstellung des Tempels des Augustus. Italica, seine Vaterstadt, besuchte er nie, aber er zeichnete sie durch Woltaten aus.

Wohin Hadrian von Spanien aus sich begab, ob zunächst nach Rom und von da nach dem Orient, oder ob er von Taragona gleich nach Mauretanien abging, ist zu bestimmen unmöglich, weil alle genauern Angaben fehlen. In Mauretanien war ein Aufstand ausgebrochen, den Hadrian dämpfte, wofür ihm der Senat Supplikationen zuerkannte. [1]) Zu derselben Zeit waren auch die Parther unruhig. Der Kaiser besänftigte sie durch eine Unterredung. [2]) Demnach muß er eine größere Reise in den Orient angetreten haben und erst nach Beilegung der parthischen Unruhen, deren Charakter nicht bezeichnet wird, über das römische Asien und die Inseln nach Achaja gegangen sein. [3])

Doch auch diese Reise läßt sich nicht feststellen, ebenso wenig als es ausgemacht ist, daß der Kaiser vor seiner Bereisung Asien's in Rom und Athen gewesen sei, obwol dieses als das Wahrscheinlichste anzunehmen ist. Scaliger [4]) gibt eine Münzinschrift, welche zu beglaubigen scheint, daß Hadrian im Jahre Rom's 874, das wäre 121 oder 122 n. Ch. G., in Rom war. Die Inschrift, welche auch Pagi hat, lautet:

IMP. CAES. TRAIANUS. HADRIANUS. AUG. P. M. TR. P. COS. III. P. P. ANN. DCCCLXXIV. NAT. URBIS. P. CIR. CON. S. C.,

womit Hieronymus nicht stimmt, der den Kaiser in diesem Jahre den Athenern auf ihre Bitten Gesetze aus denen des Dracon, des Solon und anderer Gesetzgeber geben läßt. Man sieht indeß, wie wenig jene Inschrift sowol als die Bemerkung des Hieronymus für den einen oder den andern Aufenthalt des Kaiser's beweist. Aus dem Eusebius und den Münzen kann nichts mit Gewißheit bestimmt werden. Diese erwähnen der Ankunft des Kaiser's in den verschiedensten Provinzen, in Afrika, Judäa, Arabien, Mauretanien, Italien, Asien, Mösien, Syrien, Thracien, Achaja, [5]) was alles auf das Jahr 123 n. Ch. G. zu brin-

---

[1]) Spart. Hadr. c. 12. Münzen mit dem Titel RESTITUTORI MAURETANIAE. Birag. p. 177.

[2]) Eckhel VI. p. 500. EXERCITUS PARTHICUS. Der Kaiser steht auf der Tribüne und redet die Soldaten an. Hieraus ließe sich mit Recht folgern, daß Hadrian am Euphrat ein Überwachungsheer stehn hatte.

[3]) Spart. Hadr. c. 13. Post hoc per Asiam et insulas ad Achajam navigavit et Eleusinea sacra exemplo Herculis Philippique suscepit.

[4]) Scaliger animadv. in Euseb. p. 193.

[5]) Eckhel VI. p. 498. ff. Birag. p. 175 ff.

gen, nicht zulässig ist. Wir können nur so viel behaupten, daß die erste größere Reise Hadrian's in den Orient innerhalb des Zeitraums von Ende 123 bis 125 n. Ch. G. zu setzen sei. Darauf beziehn sich Münzen, welche den Kaiser als Wiederhersteller der meisten asiatischen Provinzen bezeichnen, und wol ist es gewiß, daß er diese Länder wirklich besucht hat.

Er kehrte aus dem Orient durch das eigentliche Asien und über die Inseln des Archipel's zurück und begab sich nach Achaja. Die Colonie Paträ, die Hauptstadt der Provinz Achaja, feierte seine Ankunft durch Münzen, worauf das Gepräge eines Tempels mit sechs Säulen, worin die sitzende Figur des Jupiter, [1]) sich befindet. Andere Münzen nennen ihn RESTITUTOR ACHAIAE. [2]) Hadrian verweilte in Athen. Hievon gibt auch die Chronik des Eusebius Nachricht für das Jahr 123 n. Ch. G., wo er, wie es dort heißt, sich in die Mysterien einweihen und in Eleusis die vom Cephiss zerstörte Brücke bauen ließ. Wäre die Angabe dieses Jahres richtig, so hätte Hadrian noch nicht den ganzen Orient bereist haben können, was jedoch festzuhalten nötig ist; denn was Spartian sagt, ist zu deutlich, als daß es einem Zweifel unterliegen sollte: „Darnach schiffte er über Asien und die Inseln nach Achaja, nahm die eleusische Weihe nach dem Beispiel des Herkules und des Philippus, erwies den Athenern viel Gutthaten und hatte auch den Vorsitz bei den Wettkämpfen." Der Aufenthalt Hadrian's in Athen scheint vielmehr in den Winter von 124 bis 125 n. Ch. G. zu fallen, nachdem er aus dem Orient zurückgekehrt war. [3])

Von Athen reiste er nach Spartian's Bericht nach Sicilien, [4]) und bestieg dort den Ätna, um den Aufgang der Sonne zu schauen. Dann kehrte er nach Rom zurück.

Sein Bleiben in Rom war nicht von langer Dauer. Spartian sagt in einem Atemzuge: „von da kam er nach Rom, und von hier ging er nach Afrika und überhäufte die afrikanischen Provinzen mit Wolthaten." Dazu bemerkt er: „nie hat ein Fürst so viele Länder mit solcher Schnelligkeit durchstrichen." [5]) — Wenn nun auch im Ganzen auf Spartian's Chronologie wenig zu geben ist, so ist doch nichts, was für Tillemont spricht, der Hadrian's Abreise von Rom nach Afrika in das Jahr 129 setzt, was uns zu spät zu sein scheint. Der Kaiser hielt nicht lange in Rom aus, wenn anders die so bestimmte Nachricht des

[1]) Vaillant I. p. 158.
[2]) Eckhel VI. p. 487.
[3]) Birag. p. 176.
[4]) Eckhel VI. p. 500.
[5]) Spart. Hadr. c. 13.

Spartian Glauben findet. — Als der Kaiser aus Afrika wieder nach Rom zurückkehrte, ging er gleich [1]) nach dem Orient ab und reiste über Athen.

Achtes Kapitel.

Zweite größere Reise Hadrian's.

Hadrian's Ankunft und Aufenthalt in Athen auf seiner zweiten größeren Reise von Rom aus nach dem Osten, fällt in die Zeit vom Ende des Jahres 127 bis zum Jahre 130 n. Ch. G. Dies ist Alles, was sich mit Sicherheit herausfinden läßt. Eusebius setzt in das Jahr 126 die Apologieen der Athener Quadratus und Aristides zu Gunsten des Christentums, welche der Kaiser in Athen selbst empfing. Ist es nun schon fraglich, ob er diese Schriften gerade damals auf seiner zweiten Reise entgegen nahm, so ist überhaupt das Jahr 126 nicht das richtige. Hadrian muß da noch in Afrika oder in Rom gewesen, und kann erst später nach Athen gekommen sein; was aber Tillemont bewegt, seine Ankunft in Athen ins Jahr 130 n. Ch. G. zu setzen, wissen wir nicht. Im Gegenteil scheint dieses Jahr zu spät. Wenn es erlaubt sein kann, Hypothesen zu gebrauchen, die immer willkürlich sind und der Geschichte nicht selten Zwang anthun, würden wir das Jahr 128 n. Ch. G. als die vielleicht möglich richtige Zeit der Ankunft in Athen bezeichnen. Doch ist dies eben nur willkürliche Annahme. Eusebius bemerkt weiter für das Jahr 131, daß Hadrian in Athen überwinterte und sich in die Eleusinien einweihen ließ. [2]) Dio gebraucht hier denselben Ausdruck ἐποπτεύειν „die höchste Weihe empfangen", und läßt den Kaiser darnach über Judäa nach Ägypten gehn. Da Hadrian von Athen aus wirklich nach Syrien und Ägypten ging und das auf dieser

---

[1]) Spart. Hadr. c. 13. denique cum post Africam Romam redisset, statim ad Orientem profectus per Athenas iter fecit.

[2]) Euseb. Chron. Ἀδριανὸς παραχειμάζων ἐν Ἀθήναις τὰ Ελευσίνια ἐποπτεύει. Das Chroniken hatte dies schon einmal für das Jahr 122 n. Ch. G. notirt, es hieß aber da μυηθεὶς τά μυστήρια. Die Einweihung fand zweimal statt; ἐποπτεύειν heißt die letzte und höchste Weihe empfangen (Plat. Phaedr. 250 d. μυούμενοί τε καὶ ἐποπτεύοντες). Man vergleiche den Salmasius zum c. 13 des Spartianus, wo von der ersten Einweihung berichtet wurde. Dio hat da, wo er erzählt, daß Hadrian nach Griechenland und von dort über Judäa nach Ägypten ging, was also in diese Zeit gehört, denselben Ausdruck ἐποπτεύειν.

zweiten Reise geschah, von der wir eben sprechen, so gehört Dio's flüchtige Angabe von des Kaisers Aufenthalt in Griechenland hierher; das Jahr des Eusebius aber läßt sich damit nicht vereinigen. Dio erwähnt bei dieser Gelegenheit nicht das, was Spartian aufzeichnet, nämlich wie Hadrian in Athen den Tempel des Jupiter Olympius und für sich einen Altar geweiht habe, [1]) sondern er gedenkt dessen erst nach dem Judenkriege und der Beruhigung der Alanen, also erst bei Hadrian's Rückkehr nach Athen. Tillemont folgt hier dem Dio; wir werden von Hadrian's Bauwerken in Athen weiter unten sprechen.

Von Athen nun bereiste der Kaiser Asien, wo er sich zu Ehren Tempel weihte. Aus Kappadocien, einem Lande, das damals als Sclavenmarkt sehr besucht war, zog er eine Anzahl Sclaven für den Lagerdienst. Hier in Asien setzte er sich in freundliche Unterhandlungen mit den kleinen Fürsten (Toparchen) und Königen, indem er sie zu sich lud und sich zu denen, welche der Einladung Folge leisteten, in ein solches Verhältniß setzte, daß Andere, die nicht gekommen waren, es bereuten. Dies ließ er namentlich den König Pharasmanes fühlen, dessen Land von Spartian nicht bezeichnet wird. [2]) Derselbe Pharasmanes, der ein stolzer, freiheitsliebender Mann gewesen sein muß, und nach Dio über die Alanen geherrscht zu haben scheint, ließ sich dennoch später umstimmen, vielleicht durch die großartige Liberalität des Kaisers gewonnen, der alle Könige durch seine Geschenke besiegte. [3]) Dem Könige der Iberer, am Pontus, gab Hadrian die meisten und prächtigsten Gaben, auch einen Elephanten und eine Cohorte von funfzig Mann, was ein sehr auffallendes und gefährliches Geschenk ist. Selbst Pharasmanes hatte dem Kaiser beträchtliche Geschenke gemacht, worunter sich golddurchwirkte Gewänder befanden; aber dieser bekleidete mit ihnen dreihundert Missethäter und schickte sie in diesem Aufzug in die Arena, um Pharasmanes lächerlich zu machen. Hadrian lud auch Cosroes, den Partherkönig, zu sich ein und schickte ihm seine Tochter zurück, welche Trajan gefangen gehalten hatte; er versprach ihm sogar den eroberten Tronstuhl zurückzugeben.

In den Provinzen, die er bereiste, verfuhr er gegen die Prokuratoren und Präsidenten sehr strenge und bestrafte jeden nach dem Maße seines Vergehens. Antiochia, zum Unterschiede von den andern Städten dieses Namens, die große Antiochia, oder Antiochia Syriae, Antiochia ad Orontem, Antiochia Epidaphne genannt, war damals die

[1]) Spart. Hadr. c. 13.

[2]) Spart. Hadr. c. 13.

[3]) Spart. Hadr. c. 17. omnes reges muneribus suis vicit heißt entweder, er besiegte sie, oder er übertraf sie. Das Letztere hat mehr für sich, da Spartian ausdrücklich sagt, einige hätten den Kaiser abgewiesen (a nonnullis contemptus est).

erste Stadt Asien's und die Metropolis von ganz Syrien, eine durch Handel groß und reich gewordene Bürgerschaft, deren Bewohner sich durch ihre Schwelgerei und ihren raffinirten Luxus vor allen anderen Asiaten auszeichneten. Daher geschah es auch, daß die Truppen, die in Syrien, namentlich in Antiochien standen, aufsätzig, trotzig, verderbt, weichlich und allen sinnlichen Leidenschaften hingegeben waren. [1]) Sie erregten öfters Aufstände sowol damals als auch später, da der strenge Avidius Cassius unter Mark Aurel sie kommandirte und vollauf zu thun hatte, die Soldaten durch die nachdrücklichsten Strafen in Zaum zu halten. [2]) Es ist bekannt, daß Avidius Cassius, Syrer von Geburt, in Syrien sich gegen Mark Aurel empörte; die Antiochenser, gerne revoltirend, waren ihm gleich zugefallen und hatten sein Bestreben nach dem Trone freudig unterstützt; [3]) dafür wurden sie von Mark Aurel dadurch bestraft, daß er ihnen die Schauspiele verbot, alle Versammlungen und politische Reden untersagte, also gleichsam in der Stadt das Martialgesetz proklamirte. In allen orientalischen Aufständen hat diese Stadt eine Rolle gespielt und den Verlust ihrer Privilegien erfahren, bis sie wieder Gnade fand. Die Antiochenser hatten so lose Zungen wie die Alexandriner. Auch der ernste Kaiser Julian mußte ihre Stichelreden leiden, als er Antiochien besuchte und sich von den Spielen und Festen dieses frivolen Volkes entfernt hielt. Er rächte sich an ihnen durch eine nicht eben feine Rede, die den Namen Misopogon führt. [4]) — Wir haben dies angeführt, um den Charakter Antiochien's, wie er bis in so späte Zeiten unveränderlich und unverbesserlich blieb, bemerklich zu machen und die Abneigung Hadrian's gegen die Stadt zu erklären. Als er sie besuchte, war er so sehr erbittert, daß er Syrien von Phönicien zu trennen sich vornahm, damit Antiochien nicht die Metropolis so vieler Städte genannt würde. Suidas behauptet, er habe seinen Vorsatz wirklich ausgeführt und Tyrus zur Metropolis

---

[1]) Fronto in Princip. Histor. p. 245 „corruptissimi vero omnium Syriatici milites" etc. — und im fragm. Panegyrici, ut videtur, L. Vero dicti p. 177 „Milites Antiochiae adsidue plaudere histrionibus consueti: saepius in nemore vicinae ganeae (d. i. im berüchtigten Haine der Daphne) quam sub signis habiti. Equi incuria horridi, equites volsi: raro brachium aut crus militum hersutum. Ad hoc vestiti melius quam armati etc. So, sagt Fronto, empfing Verus das syrische Heer, woraus hervorgeht, daß Hadrian trotz aller seiner militärischen Zucht die syrischen Soldaten nicht bessern konnte.

[2]) Vulcat. Gallican. im Avid. Cassius p. 176 ff.

[3]) Vulcat. Gallican. l. l.

[4]) Zosimus histor. III. im Julianus p. 713. Suidas im Julian p. 876 καὶ τὸν Μισοπώγωνα ἢ Ἀντιοχικόν.

gemacht. Wenn sich dies auch nicht nachweisen läßt, wie Pagi [1]) es will, und nichts für eine solche Annahme spricht, so scheint doch gewiß, daß der Kaiser der Stadt viele ihrer Privilegien schmälerte. [2]) Aber trotzdem, daß sie bei Hadrian und mehreren seiner Nachfolger in Ungnade und Strafe fiel, auch von S. Severus unter die Abhängigkeit von Laodicea gestellt wurde, [3]) führte sie doch den Namen der Großen mit berechtigtem Stolze und behauptete ihren Rang bis auf die Araber hin.

Neuntes Kapitel.

Hadrian in Judäa, Ägypten, Syrien und Athen.

Hadrian's weitere Reise ging nun von Syrien nach Judäa. Münzen bezeichnen die Ankunft daselbst in der gewöhnlichen Weise. [4]) Keine aber trägt die Inschrift der Restitution, obwol das Gepräge der einen das übliche Restitutionssymbol, ein flehendes Weib, welches der Kaiser aufrichtet, enthält. Der Grund mag in der Verachtung zu suchen sein, in welcher Palästina stand. Wann der Kaiser zum ersten Male nach Judäa kam, ist gar nicht zu ermitteln. Pagi's Ansicht, [5]) die sich auf eine Stelle des Epiphanius und auf das Chronicon Alexandrinum stützt, wonach Hadrian schon im Jahre 119 n. Ch. G., als er zum dritten Male Consul war, nach Judäa gegangen sein soll, läßt sich

---

[1]) Pagi Crit. in Baron. p. 126 sagt: Porro Hadrianum Imp. hoc vel sequenti anno (d. i. 128 p. Ch.) in Syria fuisse hancque a Phoenice divisisse ostendit Numisma Regium Hadriani in quo habetur ΑΥ. ΚΑ. ΤΡ. ΑΔΡΙΑΝΟϹ, in portica ΓΑΖΑ· Ρ. ΕΠΙ Β. ϘΡ. id est annus III. super CXCII. etc. Das Jahr 192 soll hier 131 n. Ch. G. sein, und Γ das dritte Jahr der neuen Epoche nach der Trennung Syrien's von Phönicien und der Erhebung des Letztern. Tillemont, der ganz richtig auf Ptolemäus sich beruft, welcher Syrien und Phönicien nur im Zusammenhange kennt, ist hier dagegen nachzulesen. Note XXIII. p. 929 seq.

[2]) Eckhel III. p. 297.

[3]) Herodian III. im Sever. p. 523. Suidas im Sever. p. 869; dieser Kaiser machte Laodicea zur Metropolis, daher man auf laodiceischen Münzen liest: ΙΟΥΛ. ΛΑΟΔΙΚ. ΣΕΟΥΗ. ΜΗΤΡΟΠΟΛΕΩϹ. Eckhel III. p. 317.

[4]) Eckhel VI. p. 495.

[5]) Pagi Critica in Baron. p. 121. — Epiphan. de Ponder. et Mens. N. XIV.

nicht durchführen, weil nach allen andern Nachrichten und Inschriften eine so frühe Ankunft nicht leicht möglich ist.

Spartian erzählt nicht ausdrücklich von Hadrian's Reise nach Judäa, er sagt nur, dort seien der verbotenen Beschneidung wegen Unruhen gewesen, aber wir lesen jene Angabe im Dio. [1]) Die Nachrichten über Alles, womit sich der Kaiser auf dieser Reise im Orient beschäftigte, sind nur dürftige Notizen; es läßt sich daraus kaum etwas mehr entnehmen, als daß er jene Länder besuchte.

Nach Ägypten reiste er über Judäa und Arabien, wozu die Münzen die pralerische Inschrift RESTITUTORI ARABIAE geben [2]) — es kann nur ein Teil der syrischen Wüste gemeint sein. Hadrian fand in Pelusium das Grabmal des Pompejus zerfallen; trauernd, daß ein so großer Mann, dem man einst so viel Tempel geweiht hatte, kein Grabmal habe, baute er das zerfallene prächtig wieder auf. [3])

In eben diese Zeit fällt der berüchtigte Tod des Antinous, des Geliebten Hadrian's, der entweder im Nil ertrank oder sich für die mystischen Zwecke des kaiserlichen Nekromanten opferte — worüber wir unten sprechen werden — hier sei nur gesagt, daß der Kaiser ihm zu Ehren die Stadt Antinopolis gründete. Pagi will beweisen, daß der Tod des Antinous in das Jahr 129 n. Ch. G. zu setzen sei, wie auch Hieronymus [4]) hat, was aber aus den vielen Münzen zu Ehren des Antinous, die nur griechische Inschrift tragen, nicht herauszustellen ist. [5]) — Die historischen Quellen geben nichts von dem Aufenthalte des Kaisers in Ägypten, seit dem er dieses Land von Arabien aus betrat und in Pelusium war. Ebenso wenig erwähnen sie seiner Ankunft in Alexandria. Aber sie wissen darum, weil erzählt wird, daß Hadrian im Museum Disputationen mit den Professoren hielt und der alexandrinischen Akademie seine thätige Aufmerksamkeit zuwandte. Es existiren indeß Münzen, welche sich auf die Ankunft des Hadrian in Alexandria beziehn und mit seinem funfzehnten Jahre bezeichnet sind. Alexandria ist daselbst in einem Weibe mit elfenbeinernem Helme dargestellt, welches die Hände des ankommenden Kaisers küßt. Auf einer andern Münze begrüßt Alexandria den Kaiser, während er auf einer Quadriga einzieht. [6]) Diese Münzen lassen keinen Zweifel übrig, daß

---

[1]) Dio Xiph. p. 356. Spart. Hadr. c. 14.

[2]) Eckhel VI. p. 492.

[3]) Spart. Hadr. c. 14. Dio Xiph. p. 356.

[4]) Pagi Critica in Baron. p. 126. 127.

[5]) Die verschiedenen Meinungen und Gründe gibt Eckhel VI. p. 537; er wendet sich gegen die Annahme eines so frühen Todes des Antinous, ohne zu einem bestimmten Resultate zu kommen.

[6]) Diese von Morelli bekannt gemachten Münzen findet man auch bei Pagi

Hadrian im Jahre 130 n. Ch. G. nach Alexandrien kam. Eckhel [1]) führt folgende drei an:

1. L. IE. Genius muliebris Alexandriae capite elephanti exuviis tecto et veste succincta stans, s. demissa spicas tenens adprehensam dextera adstantis imperatoris togati dextram osculatur, qui s. hastam tenet.
2. L. IE. Idem genius s. vexillum tenens, dexteram, qua simul spicas tenet, cum adstante eodem cultu imperatore jungit.
3. L. IE. Idem genius oleae ramum protendens occurrit imperatori quadrigis advecto.

Die Bezeichnung L. IE. gibt das XV. Jahr der Regierung Hadrian's an, welches nach der Rechnung der Alexandiner den neunundzwanzigsten August 883 d. St. R., d. i. 130 n. Ch. G. beginnt und bis zum neunundzwanzigsten August 884 d. St. R., 131 n. Ch. G. dauert. Nach der Rechnung der Römer war dies freilich nicht das XV. Jahr des Kaisers, sondern das XIII. Der Unterschied ist der, daß die Alexandriner die Jahre mit dem Neumond des Thot anfingen, der in den neunundzwanzigsten August des gewöhnlichen Jahres fiel, so daß die Zeit, die ein neuer Kaiser vor dem neunundzwanzigsten August, und mochte sie nur wenige Tage umfassen, regiert hatte, als erstes Jahr galt, und vom neunundzwanzigsten August das zweite Jahr der Regierung begann. Nach alexandrinischem Stil hatte also das erste Jahr des Hadrian vom elften August bis zum neunundzwanzigsten August gedauert, und von da ab begann sein zweites Jahr. So fällt das alexandrinische XV. Jahr Hadrian's in die Zeit vom neunundzwanzigsten August 130 bis zum neunundzwanzigsten August 131 n. Ch. G. Das XV. Jahr gibt außerdem ein griechisches von Pococke mitgeteiltes Epigramm an, das sich auf dem Fuße der Memnonsstatue fand. Es heißt lateinisch:

Audivi loquentis ego Publius Balbinus
  Voces divinas Memnonis, qui et Phamenoph. [2])
Veni vero una cum amabili regina Sabina
  Horae vero primae sol habuit cursum
Domini Hadriani quinto decimo anno,
  Dies vero habuit Athyr viginti et quatuor.

Critica in Baron. p. 128. Alexandria wird auf den Münzen des Vespasian, Titus, Domitian ꝛc. in der genannten Weise dargestellt, sonst in der Figur eines Weibes mit einem Füllhorne und zweien oder mehren Ähren. Spanheim dissert. III. p. 190.

[1]) Eckhel IV. p. 64, VI. p. 489, 490.

[2]) Pausanias I., 42 sagt von den Ägyptern, sie nannten die Statue nach einem

Der vierte Tag des Athyr fällt auf den zwanzigsten November. Also befand sich Hadrian, der natürlich nicht versäumt haben wird, den Klang des berühmten Memnon zu hören, am zwanzigsten November 130 schon in Ägypten.[1] Pagi, der nach Morelli diese alexandrinischen Münzen kennt, und Tillemont verwechseln das alexanrinische XV. Jahr Hadrian's mit dem römischen XV. und setzen daher falsch die Ankunft des Kaisers in das Jahr 132 n. Ch. G. Baronius nimmt als Todesjahr des Antinous 131 n. Ch. G. an. Wie dem auch sei, Hadrian war im Jahre 130 n. Ch. G. in Alexandria und vermehrte die Gunstbezeugungen, welche er dieser Stadt schon früher hatte zukommen lassen; Hieronymus gibt für das erste Regierungsjahr des Kaisers die Notiz, daß er Alexandria, welches von den Römern zerstört war, auf öffentliche Kosten wiederherstellte.[2] Dieser Ausdruck des Hieronymus ist wunderlich genug, denn es findet sich keine Spur davon, daß die Römer Alexandria zerstört hätten; vielmehr ist dies nur auf die Privilegien zu beziehen, welche die Stadt verloren hatte, und die Hadrian ihr wiedergab und noch vermehrte.

Es ist gerade nicht nötig, aus jenem Text des Hieronymus anzunehmen, daß Hadrian schon vor dem Jahre 130 in Alexandria war, was auch nicht aus der Stelle des Spartian hervorgeht, wo er der Unruhen in Alexandria erwähnt, die durch die Auffindung des Apis hervorgerufen wurden und den Kaiser erschreckten — er war damals in Gallien und baute Plotina's Basilica in Nismes.[3] — Georg Zoega behauptet eine zweimalige Anwesenheit Hadrian's in Alexandria,[4] wogegen aber der weiter unten mitzuteilende Brief des Kaisers zu sprechen scheint. Auch könnte man aus einigen Münzen auf eine frühere Ankunft Hadrian's in jener Stadt, als die vom Jahre 130 n. Ch. G. war, schließen wollen. Der Kaiser reicht da die Rechte dem Jupiter Serapis, hinter dem die Isis steht, in der Linken die Isisklapper haltend; hinter dem Kaiser streckt eine andere weibliche Figur die Hand nach der Isisklapper (sistrum) aus.[5] Doch ist es nicht ausgemacht,

---

Eingebornen sc. Hirt Gesch. der Bauk. I. p. 68, 69, ist geneigt, den Phamenoph für einen König zu halten, der hier sein Denkmal hatte.

[1]) Eckhel IV. p. 41 ff. VI. p. 489 ff.

[2]) Hieron. Chron.: Hadrianus Alexandriam a Romanis subversam publicis instauravit impensis.

[3]) Scaliger will im Spartian herauslesen, was nicht zu lesen ist. Über die Stelle des Hieron. s. d. Animadvers. p. 191.

[4]) Eckhel VI. p. 491.

[5]) Birag. p. 175. Pagi Critica in Baron., der p. 121 ebenfalls diese Münzen gibt, beharrt darauf, daß Hadrian im Jahre 119 in Alexandria gewesen sei — aus dem folgenden Briefe des Kaisers scheint aber hervorzugehn, daß er nicht da war, was

aus welcher Zeit diese Münzen sich herschreiben; sie tragen nur die Bezeichnung: HADRIANUS. AUG. COS. III. P. P. ADVENTUS. AUG. ALEXANDRIAE.

Man muß den Brief lesen, welchen der Kaiser im Jahre 134 n. Ch. G. an den Consul Servianus schrieb, um den Charakter der Alexandriner kennen zu lernen, die mit der Spottsucht und Neuerungslust der Antiochenser ihr national-religiöses dunkles Colorit verbanden. Wir geben den Brief [1]) wörtlich:

„Ägypten, mein teurer Servianus, das Du mir angepriesen, habe ich als ein durchaus leichtsinniges, schwankendes und jedem Gerüchte gleich nachrennendes Volk kennen gelernt. Diejenigen, welche den Serapis verehren, sind die Christen; Menschen, die sich Bischöfe Christi nennen, sind nichts desto weniger dem Serapis ergeben. Da gibt es keinen Vorsteher der jüdischen Synagoge, keinen Samariter, keinen christlichen Presbyter, der nicht Astrolog, Zeichendeuter, Quacksalber wäre. [2]) Der Patriarch [3]) selbst wird, so oft er nach Ägypten kommt, von der einen Partei gezwungen, den Serapis, von der andern, den Christus anzubeten. Es ist eine aufsätzige, nichtsnutzige, schmähsüchtige Menschenklasse. Die Stadt ist mächtig an Schätzen und Hilfsquellen. Niemand legt da die Hände in den Schoß. Hier wird in Glas gearbeitet, dort in Papier, dort in Leinwand. Alle diese geschäftigen Menschen scheinen irgend ein Handwerk zu betreiben. [4]) Podagristen, Blinde, selbst Chiragristen machen sich zu thun. Alle haben einen Gott, Christen, Juden, alle Nationen verehren ihn. [5]) Nur schade, daß diese Stadt so schlecht geartet ist, ihre Bedeutung macht sie wol

---

auch Scaliger's Meinung ist. Pagi beruft sich auf das III. Cos. des Kaisers, was gerade nichts beweist.

[1]) Man findet den aus Phlegon entnommenen Brief im Saturninus des Flav. Vopiscus c. 8. Der Kaiser schreibt an den Consul Servian, der in den fast. Capit. Arrius Severianus (II.), in den Siculis: Sergianus heißt, und 132 n. Ch. G. mit Augurinus Consul war. Ohne Zweifel ist es Servianus, der Schwager des Kaisers, wie das aus der Stelle selbst hervorgeht. Der Brief ist, was Casauben richtig aus den Worten nemo illic etc. darthut, nach Hadrian's Abreise aus Ägypten geschrieben.

[2]) So übersetzen wir die Stelle nemo illic archisynagogus Judaeorum; nemo Samarites, nemo Christianorum presbyter, non mathematicus, non aruspex, non aliptes. Salmasius will anders erklären, uns scheint Casaubon vorzuziehn.

[3]) Wol der Patriarch der Juden. Tillemont Adr. p. 409.

[4]) Salmasius liest: alii linyphiones sunt, omnes certe cujuscunque artis etc. Im Text steht: omnes certe lymphiones cujuscunque artis et videntur et habentur. Zu dieser schwierigen Stelle kann man die Note des Baptista Egnat. zum Saturnin vergleichen.

[5]) Unus illis deus est, hunc Christiani, hunc Judaei, hunc omnes venerantur et gentes. Die Stelle klingt gar nicht nach Hadrian's Zeit. Salmasius meint unter dem unus deus den Serapis, Tillemont besser den Handelsgott.

wert, auch ihrer Größe nach das Haupt von ganz Ägypten zu sein. Ich habe ihr Alles zugestanden, ihr die alten Privilegien wiedergegeben, neue so hinzugefügt, daß mir die Bürger persönlich danken kamen, und doch machten sie, sobald ich die Stadt verlassen hatte, meinem Sohne Verus eine üble Nachrede. Was sie dem Antinous [1]) nachsagten, weißt Du schon wie ich glaube. [2]) Mögen sie immerhin mit ihren Hühnern sich mästen, von denen, wie sie dieselben ausbrüten, ich zu reden mich schäme. — Ich schickte Dir drei buntfarbige Kelche, die mir der Tempelpriester entgegenbrachte, als besondere Weihgeschenke, für Dich und meine Schwester. Daraus magst Du an Festtagen beim Male trinken. Nur laß sich unser Afrikaner daran nicht zu viel thun." —

Mag dieser Brief auch in einigen Stellen nicht ganz unverdächtig erscheinen, so ist er doch ein bedeutendes Dokument über den damaligen Geist des geschäftigen Volkes von Ägypten und Alexandria zumal, wo seit so lange die magische Geheimlehre und Theosophie ihr Vaterland hatte, und in eben dieser Zeit die alexandrinische spekulative Theologie in's Leben trat. Hier flossen die Naturen und Anschauungen des Orient's und des Hellenismus zusammen und erzeugten auf dem Grunde altägyptischer Symbolik jene wunderliche allegorische Doktrin der Gnostiker. Das sind eben jene Christen, welche den Serapis verehren, wie in Hadrian's Brief gesagt wird. Die Bevölkerung Alexandria's war sehr gemischt. Wie bekannt, gehörten zu ihr viele Juden, sowol Samaritaner als Israeliten, die nach dem Untergange des jüdischen Staates mehr als es früher der Fall war, nach Ägypten strömten. Der Stand der Gelehrten und Theologen gehörte zu einem Teile dieser Nation an. Die Juden bildeten da eine geschlossene Gesellschaft, an deren Spitze ein Oberhaupt stand. Der Haß zwischen ihnen und den Alexandrinern war so groß, daß er die schrecklichsten Verfolgungen nach sich zog, so eine unter dem Kaiser Cajus, wo die Alexandriner den Juden das Bürgerrecht verweigerten, und sie endlich aus der Stadt jagten, nachdem sie ihre Bethäuser verbrannt hatten. Damals sandten sie den berühmten Philo an der Spitze einer Deputation an den Kaiser im Jahre 40 n. Ch. G. — Man weiß nichts von dem Erfolge dieser Sendung. [3]) Später werden wir die jüdische Bevölkerung Alexandrien's im blutigsten Tumulte finden.

Griechen, Juden, Nationalägypter, Römer, Heiden und Christen

---

[1]) Es ist statt Antonio, wie im Text steht, Antinoo zu lesen.

[2]) Dennoch war die Schmeichelei der Alexandriner gegen Hadrian sehr groß. Sie hatten ihn schon bei seinen Lebzeiten zum Gott erkoren und ihm einen Tempel geweiht. Eckhel IV. p. 64.

[3]) Tillemont Ruine des Juifs p. 805. Philon leg. p. 1041.

alle Religionsparteien bunt durcheinander und alle angesteckt von ägyptischem Mysterien- und Symboldienst, bildeten also den Bewohnerstand dieses so betriebsamen und mächtigen Alexandrien's — kein Wunder, daß das reiche Volk der ersten Handels- und Universitätstadt der Welt übermütig genug war, auch das Ansehn der Kaiser nicht zu achten. Wir haben schon bemerkt, daß die Alexandriner ihrem Geiste nach mit den Bürgern von Antiochia eine große Ähnlichkeit hatten. Aber die Strafe, welche Antiochia wiederholt für ihre geschwätzige Ironie traf, war gering gegen das schreckliche Schicksal Alexandria's unter dem Barbaren Antoninus Caracalla. Die Alexandriner, welche, wie Herodian erzählt, von Natur besonders aufgelegt und geschickt waren, Personen mit Witz und Sarkasmus zu geißeln, und sich nichts Arges versahen, wenn sie ihre Stichelreden in Umlauf brachten, hatten hinter dem Rücken des Caracalla, dessen winzige Persönlichkeit, die sich einem Achill und Alexander gleichstellen wollte, lächerlich gemacht und über den Mord seines Bruders wie über seine Mutter, die sie eine Jokaste nannten, arge Reden geführt. Caracalla rächte sich nicht, wie Julian an Antiochien, durch gleichen oder bessern Witz, sondern wie eine Teufel durch Ströme Blut's. Er kam von Antiochia nach Alexandria, vorgebend, er wolle diese berühmte Stadt und ihre religiösen Institute bewundern. Die arglosen Alexandriner empfingen ihn mit einem unbeschreiblichen Glanz. An allen Enden des Weges ließen sie Musik erklingen und erfüllten die Luft mit Wolgerüchen von Aromen und von Blumen. Caracalla brachte an dem Denkmal des Alexander ein prächtiges Festopfer dar, ließ dann die herbeigeströmten Tausende mit seinem Heere umzingeln und auf ein gegebenes Zeichen wie das Vieh niederhauen. Der Nil und das Gestade an der Stadt waren purpurrot gefärbt von dem Erguß der Blutbäche.[1]) Dio erzählt, daß die Leichen nicht zu zählen gewesen seien und nicht gezählt wurden, daß man Tag und Nacht Einheimische und Fremde mordete und in dazu gegrabene Gruben warf, und daß man die Tempel plünderte. Er fügt hinzu, daß Caracalla sodann die Schauspiele und die akademischen Anstalten aufhob und Alexandria durch eine Mauer in zwei Teile trennen ließ.[2]) —

Das Jahr 130 n. Ch. G. ist wahrscheinlich durch das edictum perpetuum des Salvius Julianus ausgezeichnet. Auch mag Hadrian damals die beiden Tempel der Stadt Rom und der Venus geweiht haben, welche Eusebius in seiner Chronik zum Jahre 130 bemerkt. —

[1]) Herodian IV. Anton. Caracalla p. 98 sq.
[2]) Dio Xiph. Anton. Carac. p. 435.

Hadrian reiste wahrscheinlich im Jahre 131 von Ägypten wieder nach Syrien zurück.[1]) Im Jahre 132 begannen die ersten Bewegungen der Juden, aber der Sturm brach noch nicht los, weil sie die Nähe des Kaisers fürchteten und es für geraten hielten, sich noch ruhig zu verhalten. Dies sagt Dio.[2]) Doch loderte der Krieg sofort auf, nachdem der Kaiser Syrien verlassen hatte. Er ging nach Athen, wo er den Winter zubrachte.

Zehntes Kapitel.

Die Verhältnisse Judäa's.

Es ist notwendig, ehe wir von dem Kriege der Juden unter Hadrian sprechen, die Verhältnisse ihres Landes unter den römischen Kaisern uns zu vergegenwärtigen.

Seidem Pompejus jenen für die Juden so unglücklichen Tronstreit zwischen Aristobul und Antipater, in dessen Händen Johannes Hyrcanus war, zu Gunsten des Letztern entschieden hatte, war die Selbstständigkeit des jüdischen Staates für immer verloren. Aristobul war dem Kampfe zwischen Cäsar und Pompejus zum Opfer gefallen. Cäsar hatte den Antipater zum Herrscher des Landes gemacht, während Hyrcanus mit dem Hohenpriestertum abgefunden war. Der Sohn des Antipater nun, der gewandte, listige und grausame Herodes wußte sich in der Gunst der Römer zu behaupten und, persönlich in Rom erscheinend, die Bestätigung als König von Judäa zu erlangen. Er hatte sich mit der Enkelin des Hyrcanus, den die Parther in die Gefangenschaft geschleppt, vermält. Der noch übrigen Sprößlinge des makkabäischen Hauses wußte er sich zu entledigen, indem er sie, ja Mariamne selbst, ermordete. Unter Herodes schien äußerer Glanz und Reichtum das Land zu beglücken, während das jüdische Volk, in die drei bekannten Secten geteilt, stärker als je den Schmerz seiner göttlichen Geschichte und Erwählung fühlte und nach Erlösung rang, wie die Stimme der Propheten sie verheißen hatte. Da ward der große Tröster, der Verheißene, verkündet und geboren.

Herodes starb zwei Jahre nach Christi Geburt. In seiner letzten Zeit hatte ihn August fühlen lassen, daß der König der Juden Unter-

---

[1]) Dio Xiph. Hadr. p. 356.

[2]) Dio Xiph. l. l.

tan der Römer sei; und in der That hörte mit seinem Tode Judäa auf, unter die selbstständigen Staaten gezählt zu werden. Zwar bestätigte Augustus das Testament des Herodes, wonach die drei Söhne desselben, Archelaus, Philippus und Antipas, sich in das Land teilten, aber er versagte diesem Letztern den Königstitel, gab ihm nur die Würde eines Ethnarchen und entzog ihm einige Städte, die an Syrien kamen.

Während Archelaus mit Salome, der Schwester des Herodes, in Rom war, um die Bestätigung einzuholen, erregten die Juden den ersten gefährlichen Aufstand, der eine Folge römischer Bedrückung und Habsucht war. Damals war Varus Statthalter in Syrien und Sabinus Verwalter, der in Cäsarea wohnte. Dieser hatte sich nach Jerusalem begeben und die Schätze des Herodes für Augustus begehrt, welche ihm die Beamten des Archelaus herauszugeben sich weigerten.[1] Er hatte zu seinem Schutze nur eine Legion, die ihm Varus in Jerusalem gelassen hatte. Die erbitterten Juden hielten ihn nun in einem Turm des Palastes eingeschlossen und kämpften mit den römischen Soldaten auf das Tapferste. Ganz Judäa war in Aufruhr, teils voll Erbitterung gegen die Römer, teils durch fanatische Menschen und Kronprätendenten aufgeregt. Da erschien Varus von Syrien her mit den übrigen Legionen und arabischen Truppen, und dämpfte den Aufstand mit grausamer Härte durch unzählige Hinrichtungen und Kreuzigungen.

Augustus machte indeß den Archelaus zum Herrscher von Samaria, Judäa und Idumäa, aber der Sohn des Herodes artete dem Vater nach und erregte den Abscheu der Juden. Man verklagte ihn beim Kaiser, der ihn nach Vienne verbannte. Neun Jahre lang hatte er regiert. Seitdem gehörte Judäa zu Syrien, stand aber unter eigenen Prokuratoren, die in Cäsarea ihren Sitz hatten.

Die folgende Zeit, in der sich nach dem Tode des Erlösers das entwicklungsfähige Element des Judentums als Christentum absondert, der Rest aber den merkwürdigen Prozeß der Erstarrung beginnt, bietet uns eine fortlaufende Reihe von Aufständen, die aus der Ansicht entspringen, daß die Prophetie noch zu erfüllen sei, daher wir einer Schaar von Messiaden begegnen müssen. Judas von Gamala aus Gaulanitis rief die Juden zuerst zur Freiheit auf.[2] Er galt für einen Propheten und Messias und stiftete die Secte der Galiläer, echt national jüdisch gesinnter und freiheitsliebender Fanatiker. — Unter der Verwaltung des Pilatus, der zu hart war, als daß er die religiösen

[1]) Joseph. Antiq. L. XVII. c. 11.

[2]) Joseph. bell. Jud. II. c. 12.

Scrupel der Juden achten sollte, gab es mehr als eine Gelegenheit zum Aufruhr. Er mußte endlich abgerufen werden. Aber noch einmal schien dem jüdischen Volke der Stern Jakob's aufzugehn, als der Enkel des großen Herodes, Herodes Agrippa, König des unglücklichen Landes wurde. Aristobul, sein Vater, war von Herodes dem Großen, der auch seinen andern Sohn Alexander ermorden ließ, getödtet worden. Der junge Agrippa war in Rom, in Gesellschaft des Drusus, des Sohnes des Tiber erzogen und hatte die Freundschaft des Claudius und des Cajus gewonnen. Nach einem kummervollen, unstäten Leben, nachdem er vom argwöhnischen Tiberius sechs Monate lang in Ketten gehalten und durch dessen Tod daraus befreit worden war, [1]) erhielt er von Cajus das Diadem und die Tetrarchie, welche sein Oheim Philippus besessen hatte. Er erhielt auch die Tetrarchie Gäliläa, seines Onkels Herodes Antipas. Später erteilte ihm Claudius ganz Judäa.

Cajus war übrigens trotz seiner Neigung zu Agrippa ein erbitterter Feind der Juden, welche sich hartnäckig weigerten, ihn als Gott in ihren Tempel aufzunehmen. Er begehrte, daß man seine Statue im Allerheiligsten aufstellte. [2]) Die Juden waren trostlos, sie zogen in unabsehbarer Anzahl mit Weib und Kind nach Phönicien, den Statthalter anzuflehen, und erfüllten die Luft mit ihrem Wehgeheul, indem sie sich vor Petronius niederwarfen. Sie wollten Alles hingeben, Güter, Freiheit, Leben, wenn man nur ihren Tempel ungeschändet ließ. [3]) Sie schworen sterben zu wollen, sich hinschlachten zu lassen, ohne das Schwert zu ziehn. Ihr Widerstand war erhaben in seinem passiven Fanatismus und ganz im Geiste dieser großen Duldernation. Petronius staunte und gab nach, denn er konnte die Juden nicht zur Verzweiflung treiben. Er und Agrippa wandten sich bittend an Cajus. Der Kaiser stand von seinem Willen zu Gunsten des Agrippa ab, und sein baldiger Tod befreite die Juden von der nicht unbegründeten Angst vor der Wankelmütigkeit und Nachsucht des Despoten. Auch die Juden in Alexandria bekamen jetzt wieder neuen Mut.

Claudius gab, wie schon gesagt ist, ganz Judäa an Agrippa, erteilte auch den Juden in Alexandria das streitige Bürgerrecht, wie er ferner den übrigen Juden für den ganzen Umfang der Monarchie die Freiheit gab, nach ihren Gesetzen zu leben. [4]) Agrippa starb nach einer weisen und liberalen Regierung im Jahre 44 n. Ch. G. Er hatte

---

[1]) Joseph. Ant. XVIII. c. 8.

[2]) Joseph. l. l. XVIII. c. 11.

[3]) Joseph. l. l. XVIII. c. 11. bell. jud. XI. c. 17. Tillem. Ruine des Juifs p. 790 sq.

[4]) Tillem. Ruine des Juifs p. 829.

einen siebenzehnjährigen Sohn, Agrippa, hinterlassen, der in Rom erzogen wurde. Um seiner Jugend willen ließ der Kaiser das Land durch einen besonderh Verwalter, Cuspius Fadus, regieren. Damit hatte nun die scheinbare Selbstständigkeit der Juden wiederum ihr Ende erreicht.

In dieser Zeit gab die Aufbewahrung der hohenpriesterlichen Gewänder und der Tiara, welche durch Tiberius' Zugeständniß bisher in den Händen der Juden geblieben waren und nun auf Befehl des Kaisers in die Burg Antonia gebracht werden sollten, Veranlassung zu Unruhen, bis Cajus von seinem Begehren abstand. Herodes, König von Chalcis, Verwandter des Agrippa, der ein Günstling des Cajus war und auch das Vorrecht, den Hohenpriester zu ernennen und die Aufsicht über den Tempel und den Tempelschatz hatte, wußte den Kaiser so zu stimmen.

Nach dem Tode jenes Herodes ging seine Gewalt auf seinen Neffen, jenen Sohn des Agrippa, über. Die Anwesenheit der römischen Prokuratoren und Truppen wurde immerfort Ursache von Reibungen. Seit dem Jahre 50 n. Ch. G., seit welchem Ventidius Cumanus Prokurator von Judäa war, befand sich das Land, dem ein nationales Oberhaupt fehlte und dessen Religion mit den Ansichten der Fremden in stetem Widerstreite lag, in steigender Aufregung und in der unglücklichsten Lage. Die falschen Propheten, die sich hie und da erhoben, fanden bei dem schnell entflammten Volke leicht Anhang, und der Vernichtungsschrecken, der wie die bekannte Weissagung, welche bald erfüllt werden sollte, über dem Lande lag, wurde durch die Räuberbanden vermehrt. Es war vergebens, daß Cuspius Fadus das Land mit Strenge von ihnen zu säubern versuchte. Dazu kam noch der gegenseitige Haß der Samariter und der Juden, welcher im Jahre 51 n. Ch. G. in blutigen Kampf ausbrach. [1]) Cumanus dämpfte ihn, aber nur vorübergehend, mit Waffengewalt. Die Römer selbst nahmen unglücklicher Weise Partei für den einen oder den andern streitenden Teil.

Auf Cumanus folgte Claudius Felix als Landpfleger, ein Bruder des mächtigen Freigelassenen Pallas und derselbe, der den Apostel Paulus ins Gefängniß warf. [2]) Man kann schon denken, wie viel sich ein solcher Mann erlauben durfte. Das Räuberunwesen und der Meuchelmord nahmen übrigens so schrecklich überhand, daß niemand mehr seines Lebens sicher war. Im Jahre 60 n. Ch. G. ward Porcius Festus [3]) Prokurator. Ihm folgte nach zwei Jahren Albinus, der so hart regierte,

[1]) Joseph. Antiq. XX. c. 5.
[2]) Act. apost. c. 24, 24 ff.
[3]) Act. apost. c. 25, 1.

daß der Druck den Juden mit der Zeit ganz unerträglich werden mußte. Eine Stimme rief weissagend Wehe über Jerusalem. — Nun ward jener berüchtigte Gessius Florus im Jahre 65 n. Ch. G. Landpfleger, ein Wüterich und ein Scheusal. Der Krieg brach im folgenden Jahre aus. Cestius Gallus war damals Statthalter von Syrien. Die Juden, welche ihre Brüder durch die Syrer in Cäsarea hatten morden sehn, ließen sich nicht mehr zurückhalten, obgleich Agrippa sie zu beruhigen suchte. Man ermordete nun die Römer, schrecklich brach der Todeshaß über sie herein, und schrecklich wüteten Juden und Heiden von Syrien bis Alexandria hin gegen einander. Cestius erschien zwar vor Jerusalem, um die Stadt zu zwingen, zog aber ab und gab das Land auf diese Weise Preis. Darauf sandte Nero den Vespasian. Es ist nicht am Orte, diesen Vernichtungskrieg bis zur Zerstörung der Stadt unter Titus weiter darzustellen. Die Ereignisse sind bekannt genug. Wir führen die Geschichte der Juden von da ab weiter fort.

Elftes Kapitel.

Der Judenkrieg.

Mit der Zerstörung der Stadt war auch der Staat nun vollends vernichtet worden. Auch das letzte Fürstengeschlecht, das des Herodes, war erloschen. Die Juden fingen an sich über die Welt zu zerstreuen und den höchst merkwürdigen Haß der Nationen zu tragen, der sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat, seit dem der triumphirende Titus es verschmähte, sich den „Jüdischen“ zu nennen. Solche Verachtung erbitterte das unglückliche Volk. Die Folge war, daß es sich auch nach dem Falle von Jerusalem, zerstreut und verstoßen wie es war, von Zeit zu Zeit erhob und an seinen Haßern blutige Rache nahm. Bis auf die letzte Zeit des Trajan hören wir nichts Erhebliches von jüdischer Geschichte, außer daß die Juden überall gedrückt wurden.

Im Jahre 115 n. Ch. G. revoltirten sie in Cyrenaica, jenem unruhigen Lande, das schon unter Vespasian einen Judensturm erlebt hatte. Die Griechen wurden auf eine scheußliche Art ermordet, so wol hier als in Alexandria, in Thebais und in Cypern. Die Cyreniscḥen Juden folgten der Anführung des Andreas oder nach Eusebius dem Lukuas,[1] die von Cypern ließen sich durch Artemion leiten.

[1] Euseb. H. E. IV. 2.

überall mordeten sie mit kannibalischer Lust und ausgesuchter Grausamkeit. Lusius Quietus [1]) ward von Trajan zur Dämpfung der Gräuel gesandt, und nach Bezwingung der Juden wurde er Statthalter von Palästina. [2]) Marcius Turbo erhielt gleichen Auftrag gegen die libyschen und ägyptischen Aufrührer. Er zog dahin, wie es scheint, mit nicht unbedeutenden Streitkräften an Infanterie, Reiterei und Schiffen, [3]) und hatte einen langwierigen Krieg zu führen, der einem großen Teile der Juden das Leben kostete. Die von Cypern hatten die Stadt Salamis zerstört [4]) und 240,000 Menschen geschlachtet. Dio sagt, daß darnach jedem Juden der Eintritt in Cypern bei Todesstrafe untersagt wurde. [5]) Lybien war durch den Krieg an Menschen so sehr verödet, daß Hadrian nach Hieronymus im Jahre 121 n. Ch. G. eine Colonie dahin führte. [6])

Seit diesem Kriege in der letzten Zeit des Trajan, der noch bis in den Anfang der Regierung des Hadrian gedauert haben mag, blieben die Juden ruhig. Selbst das zerstörte Jerusalem war teilweise um den Berg herum wieder angebaut und von Juden bevölkert worden. Aber, wie wir gleich sehen werden, gab Hadrian selbst die Veranlassung zu dem neuen blutigen Kriege, der unter seiner Regierung im Jahre 132 sich zum Ausbruch vorbereitete.

Spartian gibt nur die dürftige Notiz, daß die Juden zu der Zeit, als Hadrian im Orient war, was oben erzählt wurde, einen Krieg anfingen. Er führt als Grund desselben das Verbot der Beschneidung an. Was die geschichtlichen Quellen anbetrifft, können wir somit nur dem Dio folgen. Es heißt da bei Xiphilinus: „Nachdem er aber in die Stadt Jerusalem an die Stelle der Zerstörten eine Colonie gebracht, die er auch Älia Capitolina genannt hatte, und an dem Orte des Gottestempels einen andern dem Zeus geweihten hatte aufführen lassen, erhob sich daraus ein harter und langdauernder Krieg. Denn die Juden empörten sich darob, daß Fremdlinge in ihre Stadt verpflanzt seien und heidnische Opfer daselbst geopfert würden“ —. [7])

---

[1]) Dio Xiph. p. 350.

[2]) Euseb. H. E. IV. 2.

[3]) Euseb. H. E. IV. 2.

[4]) Hieron. Chron. Salaminam Cypri, interfectis in ea gentibus, subvertere Judaei.

[5]) Dio Xiph. p. 350.

[6]) Orosius VII., 12.: Nam et per totam Libyam adversas incolas atrocissima bella gesserunt: quae adeo tunc interfectis cultoribus desolata est, ut nisi postea Hadrianus Imperator collectas aliunde colonias illuc deduxisset, vacua penitus terra, abraso habitatore, mansisset . . .“ — Die Münzen siehe bei Eckhel VI. p. 497.

[7]) Dio Xiph. p. 356.

Was Dio sagt scheint allerdings der einzige annehmbare Grund für den Krieg zu sein. Die Meinung Dodwell's, [1]) welcher Dio's Angabe deshalb verwirft, weil in diesem Falle nicht Bether, sondern Jerusalem Mittelpunkt des Krieges geworden wäre, und der also dem Spartian folgt, ist gar nicht haltbar, denn warum sollte, kann man wieder fragen, die Verweigerung der Beschneidung gerade Bether und nicht Jerusalem zum Mittelpunkt des Krieges machen?.. was es aber mit Bether für eine Bewandtniß hatte, wird aus dem Folgenden klar werden. Dio's Angabe würde auch keine Schwierigkeit machen, wenn es sich mit Bestimmtheit herausstellen ließe, daß Älia Capitolina, eine nicht jüdische, sondern eine ganz neue griechische Colonie, [2]) die ebenso wenig wie Cäsariensis in Palästina das jus italicum hatte, schon vor dem Ausbruche des Krieges und nicht erst nach der Beendigung desselben in Jerusalem errichtet sei. — Eusebius spricht in seiner Kirchengeschichte eben so wenig als in seiner Chronik [3]) von einer andern Colonie Älia Hadriana, als von der nach der sogenannten letzten Zerstörung Jerusalem's dort gegründeten, was Scaliger dem Eusebius als einen Fehler nachweist. [4]) Auch Orosius [5]) kennt nur die nach Beendigung des Krieges und nach dem Verbot des Eintritts in die Stadt, welches Hadrian gegen die Juden erließ, errichtete Colonie Älia. Es steht übrigens nach Hieronymus fest, daß Titus nicht die ganze Stadt Jerusalem zerstörte, sondern daß einige Straßen und Synagogen, so wie die Gebäude auf dem Tempelberge und auf Zion stehen blieben; [6]) daher das Anbauen und Colonisiren der Stadt, wo sich die Juden, denen der Eintritt in Jerusalem noch nicht für immer verboten war, natürlich wieder einfinden mußten, leicht war. Auch wäre es auffallend, daß der Kaiser Hadrian, der keine historisch merkwürdige Stadt seiner Aufmerksamkeit und Unternehmungslust entzog, Jerusalem vergessen und erst am Ende seiner Regierung sich derselben erinnert haben sollte. Pagi [7]) stimmt ebenfalls dafür, daß Hadrian vor dem Kriege des Barchocheba Älia Capitolina gründete. Er gibt als das Jahr der Errichtung der Colonie 119 n. Ch. G. an, aber aus dem, was er dafür beibringt, geht die Richtigkeit der Angabe nicht

---

[1]) Dodwell Diss. in Iren. II. §. XXXI.

[2]) Dodwell I. §. XXVIII.

[3]) d. i. im Text des Hieronymus.

[4]) Scaliger Animadv. in Euseb. p. 198.

[5]) Orosius VII. 13.

[6]) Scaliger Animadv. p. 194. Schlosser Weltgesch. III. a, p. 300. Pagi Critica in Baron. p. 121, wo er sich auf den Epiphan. de Ponder. et Mensur. n. XIV. u. a. beruft.

[7]) Pagi Critica in Baron. p. 121, p. 128 sq.

hervor, wenn die Zeit auch die wahrscheinlichste sein mag. Mögen wir nun dieses Jahr 119 n. Ch. G. als das Gründungsjahr mit ihm annehmen oder nicht, so ist dies unbestreitbar, daß Eusebius' Irrtum, die Colonie an das Ende des Krieges zu setzen, Andere zu gleichem verleitet habe. Derselbe Fehler ist in der Chronik von Alexandrien, die außerdem die Beendigung des Krieges und alle offenbar an das Ende der Revolution gehörenden Begebenheiten in den Anfang der Regierung Hadrian's versetzt. [1]) Diese Verwechselung konnte sehr leicht entstehn, wenn Hadrian den Namen der früher gegründeten Colonie bei der Feier seiner Vicennalien erneuerte oder erst gab. Tillemont greift die Meinung des Scaliger und des Pagi an und möchte die Angaben des Eusebius und des Hieronymus aufrecht halten, aber was er in seinen Noten sagt, verwirrt die Sache mehr, als daß sie dieselbe aufhellte. Es läßt sich daraus nichts Besseres, weil nichts Bestimmtes, entnehmen. Wir können nicht anders, als uns auf die Stelle des Dio stützen. —

Die Gründung der Colonie Älia Capitolina selbst ist durch Münzen bezeichnet, die man bei Vaillant, Eckhel und Anderen finden kann. [2])

[1]) Chronic. Alexandr. Ind. I. Hdr. III. Aelio Had. Aug. II. et Rustico Coss. His tumultuantibus Judaeis Hadrianus venit Hierosolyma — — Everso porro Hierosolymorum templo, condidit duplex forum, theatrum idem et trigestum seu trizonium atque tetranymphum et dodecapylum quod antea gradus appellabant et denique Codram. Divisit hinc urbem in septem vicos, creavitque septem vicomagistros, singulisque singulos assignavit vicos a quibus hodieque nomina retinent. Urbem, quod ille Aelius Hadrianus diceretur, Aeliam nuncupavit (Euseb. H. E. IV. 6).

[2]) Vaillant I. p. 153 sq. 1) COL. AELIA. CAP. Ein distylischer Tempel mit drei Figuren. — Jupiter sitzt zwischen der Pallas und dem Genius der Stadt, die beide stehen — die Figur des Genius der Stadt, wie sie Vaillant nennt, hält Eckhel besser für die Juno —. Dies bezieht sich auf den von Hadrian gegründeten Tempel des Jupiter Capitolinus, wovon Dio a. a. O. — 2) COL. AEL. CAP. Ein strahlendes Sonnenhaupt. 3) COL. AEL. CAP. Ein Legionsadler — was anzeigen soll, daß die Veteranen irgend einer römischen Legion mit römischen Bürgern in die Colonie verpflanzt seien.

Eckhel III. p. 441 ff. Hic Juppiter Capitolinus jam inde a Tito Judaeis fuit fatalis, cum jussi sunt didrachmum, quod prius ex lege in templi Hierosolymitani usus pependerant, Jovi Capitolino pendere — Coloniae hujus nummi sunt ab Hadriano usque ad Hostilianum —. Wir bemerken daraus nur eine Münze: COL. AEL. CAPIT. COND. Colonus arans, pone signum militare, Hadriani (Pellerin. Mel. I. p. 239). In hoc Aelia CONDitorem Hadrianum profitetur. Sonst kommt auch häufig die Münzinschrift COL. AEL. CAP. COMM. oder COMM. P. F. (d. i. Pia Felix) vor, auf Münzen des Pescennius, Severus, Diadumenianus, Elagabalus, Decius, Herennius, woraus Eckhel mit Recht schließt, daß die Colonie von Commodus bedeutende Wolthaten empfing, da man seinen Namen so lange auf den Münzen verzeichnete. — — Birag. p. 184, 185.

Zwölftes Kapitel.

Fortgang und Ende des Judenkrieges.

Hieronymus und Eusebius bemerken die Revolution der Juden unter dem Jahre 132 n. Ch. G.; [1]) vorher lassen sie den Kaiser den Winter in Athen zubringen und die höchste Weihe der Eleusinien empfangen. — Was die Stelle der alexandrinischen Chronik betrifft, so ist deren unrichtige Zeitangabe bereits oben abgewiesen. — In diesem Jahre also soll nach Eusebius Hadrian ein Heer gegen die Juden abgeschickt haben. Dies ist festzuhalten, um die Nachricht des Dio damit zu vergleichen. Dio sagt, in Folge der Colonie und des Tempels des Zeus hätten die Unruhen der Juden angefangen. Das Volk sei aber noch ruhig geblieben, nachdem Hadrian nach Ägypten und wieder nach Syrien gekommen sei. Sie hätten nur unterdeß Alles vorbereitet, mit Willen die ihnen von den Römern auferlegten Waffen schlecht gearbeitet, damit sie, wenn die Römer sie verwürfen, dieselben für sich behielten. Wie nun Hadrian hinlänglich entfernt geschienen, wären sie offen abgefallen und hätten Verschanzungen und unterirdische Gänge angelegt, weil sie in offener Feldschlacht mit den Römern zu kämpfen sich nicht getrauten. Da erst, als der Aufstand über ganz Judäa ausgebrochen und die Römer schon viel Verluste erlitten, habe Hadrian seine besten Feldherren gegen sie geschickt und zwar zuerst den Julius Severus, den er von Britannien dorthin beorderte. [2]) Wie man sich erinnert, war aber Hadrian im Jahre 130 n. Ch. G. in Alexandrien. Dahin war er über Judäa und Arabien, was praleriſch für die syrische Wüste gesagt ist, gekommen. Von Alexandria ging er wieder nach Syrien zurück. Es steht nichts im Wege, dafür das Jahr 131 anzunehmen. Somit wäre da schon der Judenkrieg vorbereitet gewesen, aber eben des Aufenthalts des Kaisers in Syrien wegen noch unterdrückt worden. Hadrian ging von Syrien nach Athen. Wie Dio sagt, brach der Krieg sofort offen aus, nachdem der Kaiser sich aus dem Lande entfernt hatte. Dies kann also spätestens im Jahre 132 n. Ch. G. gewesen sein, und es ist anzunehmen, daß Hadrian sich gerade in Athen befand, wo er sich mit Bauten so vielfach beschäftigte und den Winter zubrachte, den Winter zwischen den Jahren 132 und 133. Damit kann

---

[1]) Augurinus und Severianus. Ἀδριανὸς κατὰ Ἰουδαίων ἀποστάντων στράτευμα ἐξέπεμψεν καταδραμόντων τὴν Ἰουδαίαν· ἡγεῖτο δὲ ταύτης Τίννιος Ῥοῦφος ὁ καταπολεμήσας τοὺς Ἰουδαίους.

[2]) Dio Xiph. p. 356 sq.

Eusebius sehr wol in Übereinstimmung gebracht werden. Tillemont, welcher annimmt, daß Hadrian im Jahre 132 n. Ch. G. in Ägypten und darauf in Syrien war, und Dio's Stelle, wo behauptet wird, daß die Juden gleich nach der Entfernung des Kaisers die Waffen ergriffen hätten, heranzieht, will erst das Frühjahr 134 als den Anfang des Krieges festgesetzt wissen, [1]) natürlich des thatsächlichen Krieges, was mindestens um ein Jahr zu spät sein dürfte.

Der Verlauf des Krieges nun war dieser. Die Juden hatten einen Fanatiker an die Spitze gestellt, der sich **Barchochebas** nannte, und der wol von besserem Schlage gewesen sein wird als ein Mörder und Räuber, wozu ihn die eifernden Kirchenväter gemacht haben. [2]) In der Chronik des Eusebius heißt er auch bloß **Chochebas**. Dieses bedeutet Stern und Barchochebas Sohn des Sternes. [3]) Er legte sich diesen prophetischen Namen augenscheinlich aus innerem Begeisterungsdrange und aus wol berechneter Politik bei, um für den Messias zu gelten und die Juden dadurch anzuziehn. Man erzählt auch, daß **Akiba**, der ein Lehrer des Aquila gewesen sein soll, den Barchochebas als den wahren Messias anerkannte. Dieser Akiba ist ein sehr berühmter Rabbi gewesen. Man schreibt ihm das astronomisch magische Buch **Jezirah** zu, welches die kabbalistische Weisheit der Juden enthält, das Buch Sohar aber seinem Schüler Rabbi Simeon Ben Jochai. Über Akiba und seinen grausamen Tod durch die Römer nach dem Falle von Bether, wie über den Aquila, den Übersetzer der heiligen Schrift, gibt es Geschichtchen, die nicht in diese Geschichte gehören. [4])

Was den Barchochebas anbetrifft, so muß man merken, daß er gegen die Christen eben so wol wütete, als gegen die Römer und die Griechen. Er zwang sie, Christus abzuschwören, und marterte sie zu Tode, wenn sie sich dessen weigerten. [5]) Der Aufstand war indeß über

---

[1]) Tillem. Revoltes des Juifs (Anhang zum Adrien) p. 476: „Quand Adrien fut un peu plus éloigné, ils se revolterent ouverterment (ce qu'on peut mettre assez probablement des le printemps de l'an 134).

[2]) Euseb. H. E. IV. 6. Βαρχωχεβᾶς ὄνομα, ὃ δὴ ἀστέρα δηλοῖ· τὰ μὲν ἄλλα φονικὸς καί λῃστρικός τις ἀνήρ· etc.

[3]) Scaliger Animadv. in Euseb. p. 193, erwähnt hiebei, daß die Juden ihn auch Bar Chozba nannten, d. i. Sohn der Lüge, nämlich nachdem die Sache verloren war. — Märchen über ihn im Hieron. in Ruf. II., c. 8.

[4]) Man mag davon im Epiphanius lesen. de Pond. et mens. c. 13. und im Hieron. Isag. VIII. p. 38. Die berühmtesten Schulen der Juden waren damals Jafna oder Jamnia und Tiberias; hier in Tiberias hatte später der jüdische Patriarch seinen Sitz. Die Schule blühte lange und wich erst der von Babylon. Spanheim K.-G., p. 687.

[5]) Justin. Apol. II., p. 72. E. Orosius VII. 13.

das ganze Land der Juden verbreitet und Gesindel auch anderer Nationen hatte sich, die Gelegenheit zum Rauben und Plündern wahrnehmend, zu ihnen gesellt, so daß die Römer, die auf die Judenempörung erst mit Geringschätzung herabgesehn hatten, in Schrecken gerieten. Wie es bei Dio sehr übertrieben heißt, schien es, als sollte der ganze Erdkreis sich zu Krieg entzünden.

Hadrian schickte zuerst dem Tinnius Rufus ein Heer zur Unterstützung. Rufus war zur Zeit Legat [1]) in Palästina; er benutzte seine Vollmacht zu unerhörten Maßregeln, ließ eine unzählbare Menge von Juden, Weiber, Kinder, alle ohne Unterschied, schlachten und zog ihre Güter ein. Die Juden leisteten jedoch den hartnäckigsten Widerstand, zumal da sie durch ihre Verschanzungen, ihre versteckt angelegten Verbindungswege und Zufluchtsstätten geschützt waren. Der Krieg verlangte daher größere Anstrengungen von Seiten der Römer, als es erst den Anschein gehabt hatte. Hadrian sandte seine besten Generale nach Judäa, wie schon gesagt ist, den Julius Severus, der damals in Britannien kommandirte, und der einer der ausgezeichnetsten Feldherrn seiner Zeit gewesen ist. Die Anzahl der Juden und ihre Verzweiflung flößten diesem General Vorsicht ein. Er wagte es nicht, sich in einen offenen Kampf mit ihnen einzulassen, sondern gebrauchte eine so oft und stets mit Glück angewandte Kriegskunst, indem er seine Streitkräfte auf schwächere und vereinzelte Heerhaufen der Juden warf, diese aufrieb, andere abschnitt und aushungerte, und wenn auch langsam, so doch sicher funfzig der festesten Burgen oder Verschanzungen und 985 der angesehensten Örter einnahm und zerstörte, [2]) was sicher übertrieben ist.

Unter diesen festen Plätzen nennt Eusebius [3]) als den festesten die Stadt Bether, [4]) welche in der Nähe von Jerusalem lag. Er sagt, im achtzehnten Jahre der Regierung Hadrian's hätte sich das ganze Gewitter des Krieges um diese Stadt zusammengezogen. Es

[1]) Eusebius H. E. IV. 6 nennt ihn ἐπάρχων τῆς Ἰουδαίας. — Valesius warnt in den Noten dazu p. 59 ff., das Wort Eparch hier mit Präfekt zu übersetzen, weil die Kaiser keine Präfekten in die Provinzen sandten, mit Ausnahme von Ägypten. Tinnius Rufus war legatus pro praetore der Provinz Judäa. — Präfekten sandte man nur zu barbarischen Nationen, die mit den Römern im Bündniß standen.

[2]) Dio Xiph. Hadr. p. 357.

[3]) Euseb. H. E. IV. 6.

[4]) Bether heißt auch sonst Bethar oder Betthar, wie in dem Itiner. Burdigal., wo es p. 43 28000 Schritte von Jerusalem liegend angegeben wird. Bei Hieron im Epitaph. Paul. werden zwei Städte Bethoron genannt. Ptolem. p. 141 nennt eine Stadt Bethoron (Beddoro) zwischen Gugaba und Thamare. — Vales. Annot. in Euseb. IV. 6, p. 60.

mußte demnach der Krieg schon länger als ein Jahr gedauert haben. Hier in Bether belagerte das römische Heer den Kern der jüdischen Truppen, die sich verzweifelt und lange wehrten, bis sie endlich dem grimmigsten Feinde, dem Hunger, erlagen. Die Stadt fiel im Jahre 135, im achtzehnten Regierungsjahre des Hadrian, im August, also in demselben Monat, in welchem im Jahre 70 n. Ch. G. Titus den Tempel verbrannt hatte. Wenigstens verlangt solchen Glauben Hieronymus.[1] Barchochebas hatte in dem Kriege das Leben eingebüßt, die Juden waren rettungslos verloren. Dio gibt die Zahl derer, die in den verschiedenen Kämpfen fielen, auf 580,000 an und läßt die Zahl aller andern, welche durch Hunger, Pest oder Feuer umkamen, ungenannt. Aber auch von den Römern, sagt er, verlor eine große Zahl das Leben, weshalb Hadrian, als er an den Senat schrieb, sich der gewöhnlichen Eingangsformel „Si vos liberique vestri valetis, bene est, ego quidem et exercitus valemus“ nicht bediente.

Aus einigen Nachrichten scheint hervorzugehn, daß Jerusalem in diesem gräulichen Kriege gänzlich zerstört worden sei,[2] als ob Hadrian das, was nach Titus in Jerusalem stehen geblieben, jetzt vollends habe niederreißen lassen. Dies ist der Inhalt einer in den Suidas gelegten Stelle,[3] die in sich selbst schon einen Widerspruch trägt. Denn nachdem gesagt ist, Hadrian habe die Stadt vollends zerstört, heißt es wieder, er legte dem Überrest den Namen Älia bei.[4] Es müßte denn sein, daß der Schreiber an die Colonie dachte, wie sie vor Anfang des Krieges in dem seit Titus stehn gebliebenen Rest sich anpflanzte. Scaliger weist die Erzählung von der Zerstörung der Stadt durch Hadrian als eine Fabel ab,[5] was auch Pagi thut. Es ist besonders auffallend, daß Eusebius, der in seinen Büchern de Demonstratione und in der Chronik von dieser Zerstörung spricht, in seiner Kirchengeschichte derselben gar nicht Erwähnung thut, wo sie gewiß an der rechten Stelle sein mußte, und wo er sagt, daß, weil nun die Stadt der Juden ganz leer und aller ihrer früheren Bewohner entblößt war, eine Stadt und Colonie römischer Bürger entstand, welche den Namen Älia führte — hiebei darf man die wichtige und auch sonst anzutreffende Bemerkung nicht außer Acht lassen, daß die Bischöfe von Jerusalem seither aufhörten, aus der Zahl der Beschnittenen zu sein.

---

[1]) Hieron. in Zach. VIII. p. 262.

[2]) Hieron. Chron. schreibt usque ad eversionem, quam ab Hadriano perpessa est Jerusalem. — Hieron. in Dan. IX. p. 505. Chron. Alexandr.

[3]) Suidas Excerpt. in Vita Adr. p. 866.

[4]) Ibid. τοῖς λειψάνοις τῆς πόλεως —

[5]) Scaliger Animadv. in Euseb. p. 194 sq. läßt sich weitläufig darüber aus.

Tillemont gibt zu allen diesen Stellen einen Mittelweg, der nicht besser gewählt werden kann, und wo beiden Teilen und Ansichten Gerechtigkeit widerfährt. Er meint, daß, wenn nach Dio vor Anfang der Unruhen eine Colonie in Jerusalem gegründet war, die Juden diese in dem Kriege des Barchocheba vollständig zerstörten, so daß Hadrian auf den Trümmern derselben sie neu erstehn ließ. Dieser Ansicht steht in der That nichts im Wege; denn es läßt sich wol annehmen, daß in Jerusalem selbst ein Kampf wird stattgefunden haben.

Hadrian ließ es sich nun angelegen sein, die Colonie Älia Capitolina in Aufnahme zu bringen, wozu ihn die Verwüstung Palästina's besonders auffordern mußte. Der Name Älia Capitolina erhielt sich bis auf die Zeit Constantin's. Commodus versuchte die Stadt Commodiana zu nennen, wie dies aus den Münzen hervorgeht, doch war Älia stets gebräuchlich. [1])

Die gefangenen Juden wurden übrigens hart genug behandelt. Das Chronikon Alexandrinum sagt, sie wurden in der Stadt Terebinthus [2]) öffentlich zum Preise von Pferden verkauft, und mit dem Rest wurde in Gaza eben so verfahren. [3]) Dieselbe Chronik fügt noch hinzu, daß Hadrian in Jerusalem mehrere Bauwerke aufführen und die Stadt in sieben Viertel teilen ließ, über deren jedes er einen Aufseher setzte. Das Ansehn der alten Stadt war also ganz verändert, oder vielmehr es war kaum Etwas von ihr übrig geblieben. Auf dem Platze, wo der Tempel gestanden hatte, ließ Hadrian zwei seiner Statuen [4]) aufstellen. Auf der Stelle, wo Christus gekreuzigt war, heißt es, stand die Bildsäule des Zeus [5]) und ein Tempel der Venus, was sich indeß nicht mit Bestimmtheit feststellen läßt. [6]) Sulpitius Severus hat aus dem Angeführten den Beweis ziehen wollen, daß Hadrian ein

[1]) Valesius Annot. in Euseb. L. IV., p. 61.

[2]) Hier wurde alljährlich ein sehr berühmter Markt gehalten, wohin auch die Juden zusammenströmten, während ein Centurio mit militärischer Wache sie beaufsichtigte. Valesius (Annot. in Euseb. L. IV., p. 60) meint daher, an dem Markttage sei den Juden erlaubt worden, nach Jerusalem zu gehn — wovon weiter unten.

[3]) Chron. Alex. p. 940. Hieron. in Jer. 31, p. 342.

[4]) Itiner. Burdigal.

[5]) Paulin. ep. 11, 134.

[6]) Epiphan. in mens. c. 14, erzählt, daß Hadrian dem Aquila, seinem Schwager, (!) den Wideraufbau von Jerusalem übertrug. Die Geschichten über diesen Aquila, der schon erwähnt ist, der, vom Christentum durch die Astrologie abgelenkt, Jude ward und die heilige Schrift verfälschte, kann man auch im Chron. Alexand. lesen, wo die Autorität des Epiphanius citirt wird. Tillemont (Revolte des Juifs, 495) glaubt, daß dieser berühmte Überträger der heiligen Schrift — er war ein Grieche aus Sinope — von Hadrian wirklich mit dem Bau Jerusalem's beauftragt gewesen sei.

Christenverfolger gewesen sei, wie auch in Bethlehem an der Geburtsstätte Christi ein Adonistempel gestanden haben soll. [1])

Es ist auffallend, daß die Chronik nichts von dem Tempel des Jupiter Capitolinus und dem der Venus erwähnt. Die hadrianischen Gebäude, welche auf den heiligen Stellen erbaut waren, ließ übrigens Constantin niederreißen; doch hatte man es allein ihrer Existenz zu verdanken, daß sich jene Orte der Verehrung auffinden ließen. So wenigstens wird allgemein angenommen.

Daß man durch heidnische Tempel und Götterfiguren dem armen, niedergeschmetterten Volke Hohn anzuthun sich bestrebte, liegt auf der Hand. Deshalb ist die Nachricht des Hieronymus, [2]) auf dem Tore nach Bethlehem zu habe man das marmorne Bild eines Schweines in Basrelief ausgehauen, bemerkenswert, obwol Eusebius davon kein Wort hat. Man hat dieses judenfeindliche Symbol verschieden ausgelegt, auch als Symbol des Friedens betrachtet, da das Schwein der Ceres geheiligt war und den Reichtum andeutete, doch ist es wol das Einfachste, es im Sinne des Judenhasses zu erklären. [3])

Aus der großen Erbitterung gegen die Juden entsprang nun auch Hadrian's Verbot der Beschneidung, welches später durch den Kaiser Antonin aufgehoben ward; [4]) ferner Hadrian's Edict, welches Eusebius und Orosius anführen, wonach es jedem Juden untersagt war, Jerusalem und die Umgegend der Stadt zu betreten, „so daß es ihnen nicht einmal frei stand, aus der Ferne den Boden ihrer Heimat zu sehn, wie Aristo Pelläus schreibt.“ [5]) Dieses Verbotes erwähnen sehr viele Schriftsteller. [6]) Tertullian [7]) will sogar Palästina überhaupt den Juden verboten wissen, was nicht zu glauben ist und den anderen Angaben widerstreitet. Römische Wachen verwehrten den Eintritt in

---

[1]) Dodwell Dissert. Cyprian. XI. §. 32.

[2]) Chronic. Hieron.

[3]) Man vergleiche darüber Spanheim Hist. Christ. Saec. II., p. 687.

[4]) Dig. Lib. XLVIII., Tit. 8, l. 11. Circumcidere Judaeis filios suos tantum rescripto Divi Pii permittitur: in non ejusdem religionis qui hoc fecerit, castrantis poena irrogatur. Dig. Lib. I., Tit. 2, l. 3, §. 3.

[5]) Über den Aristo Pelläus, und daß nicht, wie Scaliger will, Eusebius mit dessen eigenen Worten erzählt, siehe den Valesius Annot. in Euseb. IV., p. 61.

[6]) Justin. Apol. II., p. 84. Tertull. adv. Jud. c. 15. Apolog. c. 16. Hieron. Esai. 6, p. 31. Celsus beim Origenes Ende L. 8. Gregor. Naz. Orat. 12, p. 202. Euseb. de monstr. II., c. 38. Hilar. Psalm. 58, p. 219.

[7]) Tertull. adv. Jud. c. 16: quibus nec advenarum jure terram patriam saltem vestigio salutare concessum. Über diese ganze Sache lese man Scaliger in den Animadv. und Valesius in den Annot. zu den betreffenden Stellen des Eusebius.

die Stadt; aber es ist unzweifelhaft, daß die Juden später einmal im Jahre, vielleicht an dem Tage, da Jerusalem durch Titus zerstört worden war, die Colonie betreten durften, um an der Stelle, wo ihr Tempel gestanden hatte, ihr Verhängniß zu beweinen. Man erfährt dies aus dem Burdigalensischen Itinerarium. Es heißt daselbst, die Juden kämen einmal im Jahre an die Tempelstelle, wo zwei Statuen des Hadrian ständen und nicht weit davon ein durchlöcherter Stein sich befände; den salbten sie dann unter Klagen und Weinen und Kleiderzerreissen und gingen darnach wieder fort. [1]) Mehr und schön redet darüber Hieronymus, [2]) welcher bemerkt, daß die Juden diese Vergünstigung, einmal im Jahre den Untergang ihres nationalen Lebens zu beklagen, mit teuerem Gelde erkauften, „so daß sie, die einst das Blut Christi erkauften, ihre eigenen Tränen bezahlen und nicht einmal umsonst weinen dürfen!“

Dies also war das traurige Loos der unglücklichen Nation, die seit Beendigung des Krieges im Jahre 136 n. Ch. G. für immer heimatlos und ausgestoßen bis in ihre entferntesten Glieder einer trostlosen Zukunft entgegen ging.

Dreizehntes Kapitel.

Arrian's Umschiffung des schwarzen Meeres.

Um die Zeit des Judenkrieges erhoben auch die Alanen unter ihrem Könige Pharasmanes einen Krieg, der sich bis nach Armenien, Kappadocien und Medien erstreckte. Die Alanen waren albanische Völker, die zwischen dem Caucasus, dem Caspischen See, dem Cyrusfluß und Iberien wohnten und sonst wol auch Massageten hießen. Diese Völker ließen sich jedoch durch die Geschenke des Vologeses, eines

---

[1]) Itiner. Burdig. p. 43. Sunt ibi et statuae duae Hadriani. Est et non longe de statuis lapis pertusus, ad quem veniunt Judaei singulis annis, et unguent eum, et lamentant se cum gemitu et vestimenta sua scindunt, et sic redeunt. In dem 28. Buche der Genesis, v. 18, 19 salbt Jakob einen Stein in Bethel, wovon solche Steine den Namen Βαιτυλος erhielten. Scaliger Animadv. l. l. p. 198, 199.

[2]) Hieron. Sophon. c. II. Die Stelle ist sehr lesenswert und für den starren Nationalcharakter der Juden ein glänzender Belag, wenn man solchen noch im neunzehnten Jahrhundert aus alter Geschichte suchen will. Neben Hieron. ist zu nennen Gregor Naz. Orat. 12, p. 202. Der Kaiser Julian hatte den Plan, den Tempel in

Königs, dessen Reich unbestimmt ist, gewinnen und durch die Furcht vor dem Statthalter von Kappadocien, dem bekannten Flavius Arrianus zur Ruhe bringen. Dies sind die spärlichen Nachrichten, welche man im Xiphilin [1]) über diesen Krieg findet.

Wäre die „alanische Geschichte“ des Arrian noch erhalten; so würden wir uns über die näheren Umstände des Krieges belehren können. Die Schrift, welche unter dem Namen Ektaxis(Schlachtordnung gegen die Alanen) der arrianischen Taktik angefügt ist, scheint ein Teil jener von Photius angeführten Alanika oder Alanischen Geschichte des Arrian zu sein, aber sie gibt nicht Nachrichten über den Krieg, sondern nur eine Mitteilung über die Truppen und deren Ordnung. [2]) Dieses Kriegsvolk nämlich bildeten Celtische Reiter, Bosporanisches Fußvolk, Cyrener, Numider, Achaische Kavalleristen, Armenier, Trapezuntier, Colchier, Geten, Italer, die 15te und die 12te Legion. Xenophon war General des ganzen Heeres, Valens, der Präfekt der 15. Legion, führte die Reiterei. Nachdem Arrian das aufgestellte Schlachtheer beschrieben, sagt er, die Armee habe bei Annäherung der Scythen, die selbst unbepanzert auf unbepanzerten Pferden ritten, ein furchtbares Kriegsgeschrei ausgestoßen, dann seien die Geschosse abgeschleudert, das Fußvolk sei eingedrungen, der Feind geflohen. Die Aufzählung der Truppen und ihrer Stellungen, und dessen, was jeder einzelne Teil zu thun und zu lassen hatte, ist die sehr ängstliche Arbeit eines fast pedantisch zu nennenden Militärs — man mag daraus die strenge soldatische Zucht und Taktik des Kaisers erkennen —; der ganze Krieg scheint, wie aus Dio hervorgeht, nicht bedeutend gewesen zu sein.

Arrian, der Philosoph und General, ein zweiter Xenophon, ein ganz praktischer Mann bei aller seiner stoischen Abstraction und Weltverachtung, besaß das volle Vertraurn des Kaisers, der besonders die Kunst verstand, Kräfte an gehöriger Stelle zu verwenden. Er hatte ihm die Statthalterschaft von Kappadocien gegeben, wol der größten Provinz des römischen Reiches, da sie die drei Teile von Pontus, Kappadocien und Kleinarmenien umfaßte. Die Frucht von dieser glücklichen Verwendung war der Periplus um das schwarze Meer, ein Werk, das aus eigenen Beobachtungen hervorgegangen ist, und das wir in Form eines an Hadrian gerichteten griechischen Briefes voll-

---

Jerusalem wieder aufzubauen; man legte das Fundament, aber unterirdisch aufsteigende Flammen vertrieben die Arbeiter. Dies Geschichtchen steht im Ammian. Marcellin. zu Anfange des XXI. L.

[1]) Dio Xiph. p. 358.

[2]) Arriani Acies contra Alanos, hinter der Tactica. Amstelodami 1683, — p. 98. —

ständig besitzen.[1] In welchem Jahre, ob 134 n. Ch. G. oder schon früher diese Unternehmung statt hatte, läßt sich nicht mit Sicherheit angeben. —

Arrian befand sich in Trapezunt. Er hatte wahrscheinlich einen Auftrag vom Kaiser erhalten, die Küsten zu recognosciren, wie das aus der ganzen Art der Beschreibung hervorgeht, die er über seine Reise macht. Denn sie ist in der Weise eines Berichtes verfaßt, und Arrian erwähnt ausdrücklich noch lateinischer Briefe,[2] die er außer der griechischen Mitteilung an Hadrian sandte.

Die Fahrt geht von Trapezunt, der Hauptstadt des kappadokischen Pontus, östlich fort nach dem Hafen Hyssus,[3] wo Arrian das dort stationirte Militär, eine Cohorte und 20 Pferde, besichtigt. Von dort segelt die Flotille nach dem Pontischen Athen,[4] wo ein Tempel der Athene stand, ein verlassenes Kastell und ein Hafen bemerkt werden. Arrian, der mit einer kleinen Flotte hieher geschifft war, mußte dort einen Sturm überstehen. Von da geht die Fahrt nach Apsarus,[5] wo fünf Cohorten standen, die inspicirt werden und ihre Löhnung empfangen. Arrian leitet den Namen des Orts von dem Tode des Absyrtus her, dessen Grabmal noch gezeigt wurde.

Es folgt jetzt eine Aufzählung aller Flüsse, denen Arrian seit Trapezunt vorübergeschifft war. Die Entfernungen sind von Ort zu Ort und von Fluß zu Fluß nach Stadien angegeben. Von Trapezunt bis zum Flusse Phasis werden 1450 Stadien gezählt. Das Wasser des Phasis[6] rühmt Arrian wegen seiner Leichtigkeit, seiner Süße und Reinheit, wie dasselbe vom Nil gesagt wird; daher das Gesetz gelte, daß Niemand, der in den Phasis einfährt, Wasser hineingießen dürfe; das Wasser soll in zehn Jahren nicht faulen, vielmehr nur noch süßer werden. Aus diesem und Ähnlichem, wie aus der Beschreibung des Opferdienstes im Achillestempel,[7] ersieht man, wie leicht sich Übertreibung und Wunderhaftigkeit in die Reiseberichte einschleicht — wenn man auch gestehn muß, daß Arrian, weit entfernt Fabeln zu begünstigen, diese vielmehr auf sich beruhen läßt. — Links von der Einfahrt in den Phasis stand die phasische Göttin, die Rhea, ein Cymbal in der

---

[1]) Arrian, in derselben Ausgabe p. 113 ff.

[2]) L. L. p. 122 ὧν δὲ ἕνεκα καὶ ὅσα ἐνταῦθα ἐπραξάμην δηλώσει σοι τὰ Ρωμαϊκὰ γράμματα.

[3]) Ptolem. p. 126 nennt Iscopolis, Cerasus, Hyssi Portus, Pharnacia dann Trapezunt.

[4]) Ptolem. l. l. „Athenarum promon."

[5]) Ptolem. l. l. Ἄψοῤῥος ποταμός.

[6]) Arrian. Per. p. 119.

[7]) Arrian. l. l. p. 133.

Hand, Löwen unter dem Sessel. Man zeigte dort einen Anker der Argo, weil er aber von Eisen war, zweifelt Arrian an seiner Echtheit — einige Reste eines steinernen Ankers fanden bei ihm mehr Glauben. Am Phasis stand ein festes Kastell, worin 400 Kernsoldaten lagen. Dies Kastell führt den Namen Phasis in der Peutingerschen Tafel, bei Ptolemäus aber heißt es Sebastopolis, während Arrian den Ort gar nicht bezeichnet. Unter dem Schutze des Forts wohnten die Kaufleute. Arrian ließ den Hafen noch durch einen Kastellgraben befestigen.[1])

810 Stadien weit schifft er nun vom Phasis bis Sebastopolis oder Dioscurias,[2]) einer ehemaligen Colonie der Milesier, und der wichtigsten Grenzstation römischer Herrschaft auf dieser Seite; auch hier inspicirt und löhnt er. Der Ort ist das heutige Iskuriah. Damals ein großer Handelsplatz und Sclavenmarkt, ist sie heute ein elender mingrelischer Ort von höchstens 1800 Einwohnern.

Nun folgt der Katalog der Völker, welchen Arrian vorübergeschifft ist, deren einige zinsbar waren, andere aber den Tribut verweigerten. Auch erfahren wir, daß Hadrian mehreren Völkerschaften Könige gegeben hatte. Als Nachbaren der Trapezüntier werden die Colchier und Driller genannt (beide nach Xenophon). Die letzten nennt Arrian auch Sanner;[3]) er beklagt sich darüber, daß sie, den Römern ehemals tributpflichtig, jetzt ein räuberisches Leben führen und den Trapezuntiern sehr feindlich seien — mit der Götter Hilfe, meint er, würden sie schon den Zins ordentlich leisten, wo nicht, so müßten sie massacrirt werden. — An die Sanner grenzen die Machelonen und Heniocher,[4]) deren König Anchialus war; dann folgen die Zydreten,[5]) die dem Pharasmanes unterworfen waren; nächst ihnen die Lazer[6]) unter dem von Hadrian eingesetzten Könige Malassus, dann die Apsiler, denen Trajan den Julianus zum Könige gegeben hatte. An die Apsiler stoßen die Abasger; ihnen hatte Hadrian den Rhesmages zum Könige gege-

---

[1]) Ptolem. p. 132 begrenzt Colchis im Norden durch Sarmatia, im Westen durch den Teil des Eurius, der vom Flusse Corax bis an den innern Busen neben dem Flusse Phasis reicht. Dann beginnt Armenia minor und Iberia am Kaukasus.

[2]) Ptolem. p. 132 Διοσκουριάς ἡ καὶ Σεβαστόπολις. Sie war die nördliche Handelsstadt für orientalische Waaren, wo 70 Nationen handelten, nach Strabo XI., p. 498. Es ist auffallend, daß Arrian kein Wort darüber hat.

[3]) Ptolem. p. 131 hat ein Volk Σουανοί hinter den Amazonen und zwischen den hippischen und keraunischen Bergen. — Mannert VI. p. 420 ff.

[4]) Ptolem. p. 131 hat die Heniochi in Sarmatia Asiatica zwischen den Cerceten und Saunokolchiern.

[5]) Ptolem. p. 131 Κερκεταί.

[6]) Ptolem. p. 132 Κατέχουσι δὲ τὰ ἐπὶ θαλάττῃ τῆς Κολχίδος ΛΑΖΑΙ.

ben. Sie mögen die heutigen Awchasen sein. Endlich folgen die Saniger, deren von Hadrian eingesetzter König Spadages heißt. In ihrem Lande lag die Handelsstadt Sebastopolis. Man sieht, welcher Art die Herrschaft der Römer in diesen kaukasischen Gegenden war, und wie der Charakter dieser kleinen stets getrennten Völker bis auf unsere Zeiten derselbe geblieben ist. — Nur ist der Reichtum jener einst mit großen Handelsstädten besetzten Gegenden unter der Herrschaft völkerwandernder Barbaren, unter dem Joch der Mongolen und der Tartaren vernichtet. Das heutige Rußland, dessen Politik seit Peter dem Großen und seit Catharina es gelang, fast drei Seiten des schwarzen Meeres zu erobern, hat von dem Schicksal die große Aufgabe bekommen, die Colonisation der Griechen und Römer in jenen Ländern wieder aufzunehmen. Seine Erfolge, wie seine Kämpfe sind denen der römischen Zeit außerordentlich ähnlich.

Der Fluß Apsarus ist der äußerste Punkt des Euxin gegen Osten der Länge nach; [1]) von da mußte Arrian schon gegen Norden bis zum Singames schiffen, von hier ging es längs der linken Seite des Pontus bis nach Sebastopol, von wo Arrian den Kaukasus und dessen Gipfel Strobilus sah, wo Prometheus angeschmiedet gewesen sein soll.

Weiter beschreibt Arrian die Reise vom thracischen Bosporus bis nach Trapezunt, längs der Küste von Bithynien, welches Land bis zum Flusse Parthenius (heute Partine) reicht, längs der von Paphlagonien, das vom Parthenius bis zum Halys (Kisilirmak) geht, und endlich längs der Küste von Pontus bis nach Trapezunt. Die Menge von Kastellen, Häfen und Handelsplätzen läßt uns übrigens vorteilhaft für den Handel jener Küsten schließen, während die Nord- und Nordostseite des Euxin auch für Arrian in Fabeldunkel gehüllt ist. Wir bemerken auf dieser Strecke vom Bosporus bis Trapezunt die wichtigsten Plätze: Heraklea [2]) (Erekli), eine Colonie von Megara, Sinope, eine alte milesische Colonie, Amisos, eine Colonie der Athener, Pharnacea (früher Cerasus), eine Colonie der Sinopenser; Trapezunt, eine Colonie von Sinope, die durch Trajan in Flor gekommen war. Hier, legt Arrian dem Kaiser an's Herz, einen Hafen zu errichten. [3])

---

[1]) Man vergleiche die Karte zu diesem Periplus in derselben Ausgabe und Besorgung des Nicol. Blancard.

[2]) Mannert VI. 3, p. 611.

[3]) Arrian. Per. p. 129. Arrian erinnert sich in Trapezunt des Xenophon. Er fand damals noch zwei rohe Altäre, aber die griechische Inschrift von Barbarenhand, fehlerhaft und unleserlich, weshalb er Befehl gab, Altäre aus weißem Marmor mit leserlicher Inschrift aufzustellen. Am Ufer stand eine schlechte Statue Hadrian's, mit dem Arme über das Meer weisend. Er bittet den Kaiser um eine bessere. Dasselbe bemerkt er zu der Merkurstatue des Merkurtempels in Trapezunt.

Die dritte und letzte Tour, welche die ganze Fahrt um den Euxin vollendet, ist endlich die von Sebastopolis zum kimmerischen Bosporus und von da bis zum thracischen, also bis Byzanz. Veranlassung dazu gab Arrian der Tod des Cotys, eines Königs des kimmerischen Bosporus. Er unternahm auf diese Kunde die Bereisung jener Gegenden, um den Kaiser, wenn er über die Herrschaft der Krimm eine Bestimmung treffen wollte, mit der Geographie derselben bekannt zu machen.[1]) Was Hadrian that, ist nicht bekannt, überdies ist der kimmerische Bosporus als Provinz nie in die Gewalt der Römer gekommen. Der Bericht Arrian's ist voller Irrtümer. Wir erwähnen nur Einiges. — Von Sabastopolis aus, das 2260 Stadien von Trapezunt lag, geht die Tour an den Küsten des heutigen Mingrelien, Abasien und Tscherkessien hin. Arrian bemerkt das Volk der Zicher am Flusse Achäus; auch sie hatten von Hadrian einen König erhalten. Das Vorgebirge des Herkules, Vetus Lazika, Achaia Antiqua, der Hafen Pagrä und Hieros, Sindica, werden berührt, dann wird der kimmerische Bosporus und die Stadt Panticapäum[2]) erreicht. Diese Stadt ist das heutige Kertsch und war der ansehnlichste Ort der Chersonesus Taurica, die Residenz der taurischen Fürsten unter römischem Schutze. Die Milesier hatten sie in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts vor Ch. angelegt. Sie besaß zur Zeit des Demosthenes einen großen Handel. Bekannt ist, daß Mithridat der Große hier starb. Des Hyphanis (Kuban), der gegenüber mündet, gedenkt Arrian gar nicht. 60 Stadien von Panticapäum versetzt er den Tanais (Don), welcher Europa von Asien scheiden soll, und den er aus dem mäotischen Sumpfe (dem assowschen Meere, nach ihm 9000 Stadien umfassend) in das schwarze Meer strömen läßt.[3]) Die ganze Art, wie er davon spricht, beweist, daß er den Don nicht gesehen hat, wie es überhaupt wahrscheinlich ist, daß er diese ganze Fahrt von anderen hat ausführen lassen.[4]) Das wichtige handeltreibende Tanais (Assow), welches den indischen Handel noch im Mittelalter besaß, bleibt auch unerwähnt.

Von Panticapäum geht die Reise nach Theodosia,[5]) einer ehemaligen Colonie von Milet,[6]) die damals verlassen war. Die Stadt ist Caffa oder Feodosia. Wir nennen noch Symbolon Portus (Balu-

---

[1]) Woher Tillemont die Angabe hat, Cotys sei 134 n. Ch. G. gestorben, ist nicht zu sagen.

[2]) Ptolem. p. 74 Παντικάπαια.

[3]) Ptolem. p. 129 hat die richtige Angabe.

[4]) Arrian Per. 130: ἐπιμελὲς ἐποιησάμην καὶ τὸν μέχρι τοῦ Βοσπόρου πλοῦν δηλῶσαί σοι.

[5]) Ptolem. p. 74.

[6]) Arrian. Per. p. 132: καὶ μνήμη ἐστιν αὐτῆς ἐν πολλοῖς γράμμασιν.

flava). Auffallend ist wieder, daß die Vorgebirge Parthenion mit dem Dianentempel und Criu Metopon (Kap Merdwinoi), welche Ptolemäus wol kennt, nicht genannt werden. Das todte Meer (Sinus Carcinites) wird dem Namen nach nicht bemerkt, aber als ein „nicht großer See" unterhalb des Hafens Tamyraca gekannt. Am Borysthenes (Dnieper) wird die griechische Colonie Olbia [1]) genannt. Dann geht es nach dem Hafen Odessus (Odessa), [2]) 250 Stadien weiter nach Istrianorum Portus, dann nach Isiacorum Portus, dann nach Psilum an der Mündung des Ister (Donau.) Die Mündungen des Hypanis (Bug) und Danastris (Dniester) werden nicht bemerkt. Dieser Donaumündung gegenüber liegt die Achilles-Insel [3]) mit einem alten Tempel des Helden, wo die Seefahrer ihm Ziegen opfern. Im Tempel, heißt es, befinden sich alte Weihgeschenke, Schalen, Ringe, kostbare Steine, auch griechische und lateinische Inschriften zum Lobe des Achill und des Patroklos. Die zahlreichen Seevögel dienen im Tempel, den sie mit ihren Flügeln reinigen. Man kann nicht ohne Erstaunen die ruhige Erzählung lesen, die ein Arrian hievon und von dem Opferthier gibt, das sich selbst in den Tempel stellt, wo auch ein Orakel war; denn Achill war hier eine Art Seegott für die Schiffenden und erschien ihnen in Traum und Wachen, doch nur hier auf dieser Insel, während die Dioscuren überall erschienen. Thetis hatte die Insel ihrem Sohne geschenkt und Achill dieselbe bewohnt — das ist der Grund für die Lokalität des Achillescultus. Den ganzen Bericht darüber hat Arrian von Hörensagen, er sagt ausdrücklich, daß ihm das nicht unglaublich scheine, weil Achill doch ein so großer Held gewesen sei. [4])

Nach Psili Ostium folgen vier andere Mündungen der Donau, [5]) dann die Städte Istria, Tomeä, Callantra Portus, Carorum Portus (die Gegend umher heißt Caria). Wir merken noch Dionysopolis (Baldschick) in Untermösien, Odessus (Warna), [6]) das Vorgebirge des Hämus (K. Emineh), Mesembria (Missivria in Thrazien), Apollonia

[1]) Ptolem. p. 74 Ὀλβία ἡ καὶ βορυσθένης. cf. Peripl. Anon. p. 9. bei Mannert IV. p. 238.

[2]) Ptolem p. 74 Ὀρδησσός oder Ὀρδησσός im europäischen Sarmatien, nicht mit Odyssus oder Odessus in Moesia inferior zu verwechseln.

[3]) Ptolem. p. 79 Καὶ ἡ Ἀχιλλέως ἡ Λευκὴ νῆσος; sie heißt auch Dromos Achillis.

[4]) Arrian. Per. p. 135. Arrian enthält sich jeder Critik.

[5]) Ptolem. p. 28: Peuce, Naracustoma, Calostoma, Pseudostoma. Ptolem. und Plin. kennen 6, Strabo 7 Mündungen. cf. Mannert IV. p. 219.

[6]) Ptolem. p. 78 hat Odyssos.

(Sizeboli), Salmydessus (Midja), die fabelhaften Cyanäen, den Tempel des Jupiter Urius am Eingange des Bosporus, den Hafen Daphne, endlich Byzantium.

Vierzehntes Kapitel.

Zweiter Aufenthalt Hadrian's in Athen, Rückkehr nach Rom und Ende der Reisen.

Wir haben oben gesehn, daß Hadrian von Ägypten nach Syrien zurückreiste, daß da die Bewegung der Juden anfing, und daß der Kaiser von Syrien nach Athen ging, wo er, der Chronik des Eusebius gemäß, überwinterte. Wir können nun in Übereinstimmung mit dem Gesagten, besonders mit dem Aufenthalte Hadrian's in Ägypten und seiner darauf folgenden Reise nach Syrien nicht anders annehmen, als daß er Ende 133 n. Ch. G. und Anfang des folgenden Jahres in Athen gewesen sei. Dies war sein zweiter Aufenthalt in der Stadt, die er vor allen andern Städten der Welt liebte und mit seiner kaiserlichen Gunst reich bedachte. Schon viel früher, als der Kaiser Trajan zum sechsten und T. Sertius Afrikanus zum zweiten Male Consuln waren, d. i. im Jahre 113, hatte Hadrian die Archontenwürde bekleidet. [1]) Dies war eine Ehre, welche er der Stadt anthat, wie in neuern Zeiten Städte und Universitäten es sich zur Ehre angerechnet haben, wenn Fürsten den Titel ihrer Bürgermeister und Rectoren geführt haben. Er gab den Athenern auf jede Weise seine Neigung zu erkennen. Prächtig feierte er die Dionysien im griechischen Gewande; [2]) er erlaubte ferner den Griechen ein Panhellenion zu bauen und errichtete ihnen Spiele dazu; außerdem beschenkte er sie nicht nur mit Geld und Getreide, sondern gab den Athenern auch die ganze Insel Cephalonia. Was Hadrian sonst noch in Athen baute, verweisen wir in ein späteres Kapitel; wir bemerken nur, daß nach dem Zeugnisse des Plutarch [3]) Griechenland so menschenarm war, daß es kaum 3000 Mann

---

[1]) Spartian c. 19. Per Latina oppida dictator et aedilis et duumvir fuit, apud Neapolim demarchus, in patria sua quinquennalis: et item Hadriae quinquennalis quasi in alia patria, et Athenis archon fuit. Man sehe die Stelle des Phlegon in Scaliger's Animadv. p. 197.

[2]) Dio p. 358.

[3]) Plutarch de defectu orac. 736.

in's Feld stellen konnte, eine Zahl, die einst Megara allein bei Platäa aufgebracht hatte.

Von Athen kam Hadrian im Jahre 134 n. Ch. G. nach Rom zurück. Inschriften, welche Gruter gibt, [1]) besagen, daß er daselbst am dritten Mai 135 sich befand. Diese griechischen athletischen Inschriften in Palast Farnese lauten (lateinisch von Gruter):

a) Bonum factum.

Imperator Caesar Divi Trajani Parthici Filius, Divi Nervae nepos Trajanus Adrianus Pontifex maximus, Tribuniciae potestatis XVIII. Cos. III. P. P. Congregationi Palaestricae eorum qui circa Herculem Athletarum sacrorum victorum coronatorum salutem. Etiam locum ubi vultis jubebo dari vobis et domum ad recondendas tabulas publicas, et si duplicium [2]) transmutationem necessariam putatis, hoc in vobis est. Legationem obiit Ulpius Domesticus. valete. Pridie III. Non. Maiarum Roma.

b) Bonum factum.

Imperator Caesar Divi Adriani filius, Divi Traiani Parthici nepos, Divi Nervae pronepos, T. Aelius Adrianus Antoninus Augustus, Pontifex maximus, Tribuniciae potestatis III. Imperator II. Consul III. Pater patriae Conventui Palaestricae, qui sunt circa Herculem, athletis sacris victoribus coronatis Salutem.

Jussi vobis demonstrari locum, in quo et sacra deponatis, et tabulas prope ipsas Thermas quae a Divo avo meo extructae sunt. ubi etiam maxime (in ludis) Capitolinis convenitis. Feliciter valete. Supplicavit Ulpius Domesticus in Balneis meis.

Scripta ante XVII. K. Jun. Romae Torquato et Herode Coss.

Dies ist Hadrian's fünfte und letzte Ankunft in Rom gewesen und hiemit sind seine Reisen beendigt.

Die letzten Jahre seines Lebens wurden ihm durch eine heftig zunehmende Krankheit verbittert, während welcher seine nervöse Reizbarkeit einen ihm und anderen gefährlichen Charakter annahm; dies um so mehr, weil ihn jetzt die Gedanken, dem Reiche einen Nachfolger zu geben, beschäftigten und quälten. Denn, wie es in seiner eifersüchtigen Natur lag, fing er nun alle diejenigen zu hassen an, in welchen

[1]) Gruter 315, 316.

[2]) Pagi Critica in Baron. p. 131 gibt diese Inschrift auch und verweist auf Octavius Falconarius in Dissert. de Inscript. Athleticis — statt duplicium zu nehmen libros oder regesta publica.

er möglicher Weise den künftigen Imperator sah. [1]) Diese Männer waren Servianus, sein Schwager, damals 90 Jahre alt, aber noch rüstig, dessen Neffe Fuscus, der sich um gewisser Wahrsagungen und Deutungen willen Rechnung auf die Nachfolge machte und eben deshalb dem Grimme des Kaisers nicht entging, endlich Pletorius Nepos, einst Vertrauter Hadrian's, und Terentius Gentianus, den er nicht vertragen konnte, weil er beim Senate große Liebe genoß. [2])

Alle diese Männer betrogen sich um ihre Hoffnungen, obwol der Kaiser erst an Servian gedacht hatte. Hadrian hielt anfangs seinen todfeindlichen Zorn zurück, bis er in seiner Villa zu Tibur durch seine Krankheit — er litt an Blutverlust — erschöpft und so gereizt wurde, daß er alle Mäßigung verlor und vollends zu wüten begann. Er hatte sich schon für Lucius Commodus erklärt. Servian und Fuscus verhelten ihren Unwillen darüber nicht, und Hadrian nahm kurzweg einen Vorwand, beide um's Leben zu bringen. Xiphilin erzählt hier, daß Servianus, ehe er starb, über seinen Mörder den Fluch ausgesprochen und die Götter zu Zeugen seiner Unschuld angerufen und beschworen habe, Hadrian dann nicht sterben zu lassen, wenn er es am sehnlichsten wünsche. Das ist gerade nicht unglaublich, da Servian Hadrian's qualvollen Zustand kannte; und die Prophezeiung ging leicht in Erfüllung. —

Servianus fiel nicht allein, auch viele andere Personen ließ der Kaiser teils offenbar, teils heimlich um's Leben bringen. [3]) Auch Sabina, die Kaiserin, starb, wie man behauptete, an Gift, welches ihr Hadrian reichen ließ. Aurelius Victor sagt von ihr, sie sei fast wie eine Sclavin behandelt und zum freiwilligen Tode gezwungen worden; öffentlich habe sie geäußert, Hadrian's Charakter sei so unmenschlich gewesen, daß sie es verhindert hätte, von ihm einen Sohn zu gebären, welcher das Verderben des Menschengeschlechts hätte werden mögen. [4]) Ist dieses Wort auch mit übertriebenen Farben aufgetragen und aus der Erinnerung an Nero und dessen Eltern geflossen, so weiß man doch, wie sehr Hadrian sein Weib haßte und anfeindete und wie gern er sich von ihr getrennt hätte, wenn er wie ein Privatmann hätte handeln dürfen. Der Tod der Kaiserin fällt in die letzte Zeit Hadrians. [5]) Trotz des Hasses, den Hadrian zu ihr trug, ließ er sie dennoch apotheosiren,

---

[1]) Spart. Hadr. c 23.
[2]) Spart. Hadr. c. 23.
[3]) Spart. Hadr. c. 23.
[4]) Aurel. Victor Epit. in Adr. p. 389.
[5]) Tillemont l. l. p. 429 beweist aus einer Inschrift, worin Antonin Sabina Mutter nennt, daß sie erst nach dessen Adoption gestorben sei.

wie das aus den Consekrationsmünzen hervorgeht. [1]) Auch sonst ist ihr Andenken in Inschriften und in Münzen aufbewahrt. [2])

Fünfzehntes Kapitel.

Adoption des L. Ceionius Commodus Verus.

Hadrian adoptirte nun den L. Ceionius Commodus, dessen Name darnach vollständig lautet L. Ceionius Commodus Verus Älius Cäsar. Er hieß ursprünglich Lucius Aurelius Verus [3]) und erhielt durch die Adoption auch den Namen Älius. Sein Vater war Ceionius Commodus, der bald den Namen Verus, bald Lucius Aurelius, bald Annius führt. Sein Geschlecht von consularischer Würde und hochangesehn, stammte aus Hetruria und Faventia. [4]) Über die frühern Lebensumstände dieses ersten Cäsar's ist wenig bekannt. Nur erfahren wir aus Capitolin, daß er im Jahre 130 n. Ch. G. Prätor war, weil erwähnt wird, daß sein Sohn L. Verus während dieser Prätur an den XVIII. Cal. des Januar geboren und 7 Jahre nachher in die Aurelische Familie aufgenommen sei, woraus sich eben das Jahr 130 ergeben muß. [5]) Nach seiner sehr dürftigen Lebensbeschreibung wird er uns als ein außerordentlich schöner Mann geschildert, der sich mehr durch seine Gestalt als durch seinen Charakter Hadrian's Liebe erwarb. So behaupteten wenigstens böse Zungen. Mit körperlicher Wolgestalt verband er übrigens auch Anmut des Geistes. Er war beredt und im Versemachen geschickt, durchaus ein Lebemann, der Geschmack besaß und die Kunst verfeinerter Genüsse aus dem Grunde verstand. Man erzählt von ihm, daß er eine Pastete aus verschiedenen Ingredienzien zusammensetzte, die sich Hadrian darnach immer bereiten ließ; [6]) überhaupt muß L. Verus ein sehr schwelgerisches Leben geführt haben. Er erinnert ganz an das üppige, lüsterne und überreizte Leben der Großen

---

[1]) Birag. num. 186.

[2]) Orelli p. 196, Gruter p. 252 5, 6, Birag. p. 187, Vaillant I. p. 162., geben Münzen, welche die Colonie Corinth (Colonia Laus Julia Corinthus) der Sabina geweiht hatte.

[3]) Spart. in Aelio Vero c. 2. Den Namen Verus, den Spart. dem Commodus gibt, hat man ihm abstreiten wollen. Tillem. Note XII. p. 912.

[4]) Spart. in Aelio Vero c. 2. Jul. Capit. Verus Imp. c. 1.

[5]) Jul. Capitol. Verus Imp. c. 1.

[6]) Spartian spricht darüber sehr trocken und zweifelt fast, ob Marius Maximus Recht habe, der dies pentapharmacum ein tetrapharmacum nennt.

unter den ersten Kaisern, das sich nur um die Küche und das Polster bewegte. Verus erfand auch ein eigenes Lager mit vier Polstern und einem Netzvorhange, wo er, mit persischen Salben gesalbt, auf Rosen und mit einer aus Lilien gemachten Decke verhüllt, mit seinen Bulen lag. Spartian sagt hiezu und zu seinen andern Üppigkeiten, wenn dies auch nicht sittlich war, so war es doch nicht staatsverderblich — das ist in der That ein sehr weiser Trost. Ovid's Buch der Liebe hatte Verus stets bei sich im Bette. Seine Läufer, die er unbarmherzig rennen ließ, hatte er wie geflügelte Liebesgötter herausgeputzt und ihnen Namen der Winde beigelegt. Hier mag die Bemerkung erlaubt sein, daß trotz aller Einfachheit der kaiserlichen Hofhaltung, trotz der kalten Maschinerie des Staatslebens und der großen Thätigkeit in allen Geschäften, Luxus, Frivolität und jede Art von Wollust im Privatleben nach wie vor zu finden waren. Es war eben nur der Unterschied dieser Periode von der früheren, daß solches Wesen nicht wie zur Zeit des Claudius und des Nero öffentliche Aufmunterung und Weihe erhielt. —

Die Prostitution war gäng und gäbe, alle Geschlechter standen im ganzen Volke feil; man machte daraus eine Steuerrevenue; Kinder wurden öffentlich ausgesetzt und fielen so in die Hände der menschenverkaufenden Kuppler. [1]) Bemerkenswert sind die Ideen der Frauenemancipation, die in Rom das Gehirn der Weiber verdrehten, in deren Händen sich als allgemeine Lektüre Platon's Republik befand, weil sie durch seine Lehre von der Gemeinschaft der Weiber ihre Unzucht zu rechtfertigen glaubten. [2]) Die Zeit hat eine erstaunliche Ähnlichkeit mit der Periode unter Ludwig dem Fünfzehnten und man darf sagen, auch mit der Gegenwart. Wie es demnach mit den Ansichten über die Sittlichkeit der Ehe bestellt war, ist leicht zu erkennen und zeigt treffend jenes Wort, welches Verus einst zu seiner Gemalin Domitia Lucilla, der Tochter des Nigrinus, sagte, als sie sich über seine Liebschaften beschwerte: „Laß meine Leidenschaften von anderen in Beschlag nehmen, denn „Gattin“ ist ein Ehrenname und bezeichnet nicht das Vergnügen.“ [3])

---

[1]) Justin. Apol. II. p. 70.

[2]) Epictet. Apopthegmata (J. Stob. Eclogae moral. 131, 30) p. 427. Ἐν Ῥώμῃ αἱ γυναῖκες μετὰ χεῖρας ἔχουσι τὴν Πλάτωνος πολιτείαν, ὅτι κοινὰς ἀξιοῖ εἶναι τὰς γυναῖκας, τοῖς γὰρ ῥήμασι προσέχουσι τὸν νοῦν, οὐ τῇ διανοίᾳ τ᾽ἀνδρός.

[3]) Spartian Ael. Verus c. 5. Über die Münzen dieser Lucilla s. Birag. p. 189. Weil sie die Aufschrift Augusta führen, streitet man, ob sie nicht zur zweiten Lucilla, der Gemalin des Imperator Verus und der Tochter des M. Aurelius Antoninus und der Annia Faustina gehören, die nach dem Tode des zweiten Verus den Claudius Pompejanus heiratete und von ihrem Bruder Commodus getödtet ward. Das Brustbild

Mit Lucilla hatte Verus mehrere Kinder, den L. Aurelius Verus, den nachmaligen Imperator, und einige Töchter, von denen Ceionia und Fabia genannt werden, und deren eine mit Mark Aurel verlobt war, jedoch von ihm verschmäht wurde.

Als Hadrian den L. Verus adoptirte, machte er ihn gleich zum Prätor, zum Oberbefehlshaber in Pannonien, zum Consul mit Gehalt und darauf designirte er ihn zum zweiten Consulate, wie Spartian erzählt. [1]) Demnach scheinen Adoption und alle diese Ernennungen und Ehren in einem und demselben Jahre 135 n. Ch. G. stattgefunden zu haben, und aus Spartian scheint hervorzugehn, daß der Kaiser ihm gleich mit der Adoption den Titel Cäsar beilegte. [2]) Dem letzteren widersprechen die capitolinischen Fasten, in denen Älius Verus erst in seinem zweiten Consulate (137) Cäsar genannt wird, während er in seinem ersten voraufgehenden Consulate (im Jahre 136 mit S. Vetulenus Civica Pompejanus) nur heißt: L. Ceionius Commodus Verus. [3]) Hieraus nun und aus einer Inschrift bei Gruter, [4]) welche eben jene beiden Consuln und als Datum den 19. Juni angibt, ohne dem L. Ceionius Commodus den Titel Cäsar beizulegen, ergibt sich, daß Spartian geirrt habe. Auch seine Angabe, daß Älius Verus mit der Adoption die Prätur erhielt, ist nicht richtig, weil nach der schon angeführten Stelle des Capitolin Älius Verus die Prätur schon im Jahre 130 bekleidete. Pagi gibt hier das allein unbestreitbar Richtige, wenn er sagt: Hadrian habe nach seiner Rückkehr aus dem Orient den Älius, der vor mehren Jahren Prätor gewesen war, für das Jahre 136 n. Ch. G. zum Consul designirt, im Anfange desselben Jahres ihn zum zweiten Male für das Jahr 137 zum Consulat ernannt, bald darauf ihn adoptirt, dann zum Cäsar erklärt und Pannonien ihm zur Provinz gegeben, unterdessen auch die Stadt ihm überlassen, da er selbst nach Tibur sich zurückzog. [5])

Eine große Schwierigkeit erwächst für die Zeitbestimmung der Adoption aus der Stelle des Briefes von Hadrian an Servianus, den

---

beider Frauen ist ähnlich. Viragus hat nachgewiesen, daß die erste Lucilla der Unterscheibung wegen von anderen Matronen den Titel Augusta führen konnte. Auch lautet die Inschrift auf den Münzen der zweiten Lucilla Aug. Antonini Aug. Fil.

[1]) Spart. Ael. Ver. c. 4.

[2]) Spart. Hadr. c. 24. Tunc Ceionium Commodum Nigrini generum insidiatoris, quondam sibi forma commendatum, adoptare constituit. Adoptavit ergo Ceionium Commodum Verum invitis omnibus eumque Aelium Verum Caesarem appellavit.

[3]) Eckhel VI. p. 525.

[4]) Gruter p. 874, 5.

[5]) Pagi Critica in Baron. p. 132.

wir oben aus dem Vopiscus ausgezogen hatten, und worin der Kaiser den Verus bereits seinen Sohn nennt. Weil nun der Brief im Jahre 134 geschrieben ist, als Servianus Consul war, so folgt daraus, daß Verus damals schon adoptirt war und es nicht erst im Jahre 136 wurde. Man kann aber nicht mit Scaliger annehmen, daß Servianus im Jahre 134 nicht Consul gewesen sei. Pagi [1]) hilft sich mit der Behauptung, es sei falsch, daß Hadrian in der Zeit, da er schon von seiner Krankheit geplagt war und an einen Nachfolger dachte, den Verus adoptirt habe; vielmehr habe Spartian die Adoption mit der Erwählung zum Nachfolger verwechselt, und Verus sei schon vor dem Jahre 130 adoptirt worden. Denn Hadrian habe ihn sehr wol an Sohnes Statt annehmen können, ohne ihm noch die Nachfolge zu geben. Freilich nahm auch Antonin den Sohn des Verus an Sohnes Statt an, ohne daß dieser dadurch ein Recht auf den Tron erhielt; aber die Adoption des Trajan und die des Hadrian selbst hing doch ganz und gar mit ihrer Nachfolge zusammen, und so gefällig auch die Meinung Pagi's aussieht, thut sie doch der Sache selbst, zumal den Worten des Spartian zu viel Gewalt an. Es findet sich auch nichts, was die so frühzeitige Adoption des Verus sonst bestätigte, und Verus trägt erst den Namen Älius, den Familiennamen des Kaisers, in seinem zweiten Consulate (137 n. Ch. G.), als er schon Cäsar war; in seinem ersten Consulate heißt er in den Fasten noch L. Ceionius Commodus Verus. Tillemont ist in seinen Noten über die Schwierigkeit jener fraglichen Stelle des Briefes hinweggegangen; liest man den Brief aber genauer, besonders die ersten Stellen, wo der Kaiser von den alexandrischen Christen redet, als wäre er selbst ein Christ oder als fühlte er doch die hohe Würde des Christentums, wenn er sagt: Menschen, die sich Bischöfe Christi nennen, sind nichtsdestoweniger dem Serapis ergeben: so möchte man zu dem Glauben berechtigt sein, der Brief habe von anderswo solche Färbung erhalten — und in der That konnte, nachdem Verus schon adoptirt war, Phlegon, der sein Werk über die Olympiaden erst im Jahre 140 n. Ch. G. herausgab, oder wer den ursprünglichen Brief benutzte, den Ausdruck „Sohn" ganz unbefangen hinzufügen. Man darf dagegen nicht einwenden, daß dann in der Stelle des Briefes auch Antonin hätte als Sohn bezeichnet werden müssen, weil statt Antonin Antinous gelesen werden muß. Dodwell hat den Text ganz richtig so verbessert; er irrt aber, wenn er behauptet, Antinous habe noch im Jahre 136 n. Ch. G. gelebt, wozu ihn die Nachricht des Victor verleitet, Hadrian habe, nachdem er dem L. Älius Cäsar die Sorge um die Stadt übergeben und sich auf seine Villa

[1]) Pagi Critica in Baron. p. 132.

zurückgezogen, unsittlicher Lust und dem verruchten Dienste des Antinous gefröhnt. [1])

Sechszehntes Kapitel.

Feststellung der Adoption, Titel, Tod des Verus.

Wenn nun auch Verus schon lange vor seiner Erwählung zum Tronerben erklärter Liebling oder Geliebter des Kaisers war, so können wir dem Spartian doch nicht Irrtum in der Adoption selbst nachweisen und müssen diese vielmehr in das Jahr 136 n. Ch. G. setzen. Nach dem 19. Juni desselben Jahres folgte dann die außergewöhnliche Ernennung zum Cäsar, also später, als Spartian will, wie das aus den Fasten und der bezeichneten Inschrift sich ergibt. Der Umstand aber, daß der Titel Cäsar erst später nach der Adoption verliehen wurde, ist auch in der folgenden römischen Geschichte vorgekommen, wie bei Mark Aurel, der im Jahre 138 adoptirt, erst 139 den Titel Cäsar erhielt. —

Die Adoption des Verus mag den 10. August stattgefunden haben, wenn Hadrian, wie man glaubt, aus Pietät gerade diesen seinen eigenen Adoptionsgeburtstag zu der Feier wählte. Darauf kommt wenig an, und jede bestimmte Angabe fehlt hierüber. [2]) Auf Grund der Adoptionsfeier ließ Hadrian dem Volke reiche Gaben zufließen, Congiarien und Circensische Spiele und andere Ergötzlichkeiten, auch teilte er unter das Militär 300,000 Sesterzien aus, [3]) welches Geld er hernach als weggeworfen beklagte.

Wir führen einige Inschriften aus Orelli an, woraus sich die vollständigen Titel des Älius Verus ergeben: [4])

a) L. AELIO. CAESAR. IMP. CAES. TRAIANI. ADRIANI. AUG. PONT. MAX. TRIB. POT. XXI. IMP. II. COS. III. P. P. FILIO. D. TRAIANI. PARTHICI. NEPOTI. DIVI. NERVAE. PRONEPOTI. TRIB. POT. COS. II. P. · F.

---

[1]) Dodwell Dissert. in Iren. II. S. 31. Die Worte Victor's: injecisse stupra puberibus atque Antinoi flagrasse famoso ministerio sind hier nur Bezeichnung für dergleichen Wollust überhaupt.

[2]) Die Adoptionsmünzen bei Birag. p. 188. Vaillant I. 164. Eckhel VI. p. 525 sq.

[3]) Spart. in Ael. Ver. c. 3, im Hadr. c. 24. Es werden da 400,000 Sesterzien im Ganzen genannt, die verloren zu haben der Kaiser bedauerte.

[4]) Orelli Mon. hist. p. 198. (829. 830.)

b) L. AELIO. CAES. DIVI. HADRIANI. AUG. F. COS. II. F. In dieser zweiten Inschrift fehlt die Tribunitia Potestas, die man sonst mit dem zweiten Consulate des Älius Verus verbunden findet, und die Hadrian dem Verus also auch gegeben hatte.

Bei Gruter (p. 23, 2.) findet man eine Inschrift, welche dem Älius Verus den Titel Imperator beilegt, was ganz und gar irrig ist; sie heißt:

L. AELIO. CAESARE. IMP. P. COELIO. P. F. BALBINO. VIBULLIO. PIO. COSS. VII. IDUS. OCTOBRES. etc. etc. — Statt L. AELIO. CAESARE. IMP. muß es vielmehr heißen L. AELIO. CAESARE. II. etc.; denn Imperator ist L. Älius Verus nie gewesen; dieser Irrtum ist bereits erkannt worden.

Wie man sich erinnert, erzählt Spartian, daß Verus nach seiner Adoption und noch ehe er zum Consul ernannt wurde, die Provinz Pannonien erhielt, und daß er dahin abging und Glück hatte. [1]) Nach seiner Rückkehr aus der Provinz, sagt er, habe er eine schöne Rede gehalten, worin er dem Kaiser an den Kalenden des Januar Glück wünschte, und an demselben Tage habe er einen Heiltrank genommen und sei dann gestorben. Freilich sagt Spartian: „er war nicht lange am Hofe," aber wenn er auch vor seinem ersten Consulat nach Pannonien abging und daraus erst zurückkam, um gleich zu sterben, so scheint diese Zeit eine viel zu lange gewesen zu sein, er müßte denn als Cäsar gar nicht in Rom gewesen sein, und was Aurelius Victor anführt, Hadrian habe sich nach Tibur zurückgezogen, und dem Verus die Stadt überlassen, stände dann als Widerspruch da. Die Münzen, welche Pannonien bezeichnen, beziehen sich vielmehr auf das zweite Consulat des Verus. Er mag demnach, wie Tillemont will, im Jahre 137 in Pannonien gewesen (was aus der unten aufzuzeichnenden Inschrift hervorzugehn scheint), oder auch schon früher von dort zurückgekehrt sein, um dem Kaiser am ersten Januar 137 für die abermalige Ernennung zum Consul zu danken. Dies glaubt Pagi. Die Sache selbst läßt sich nicht ausmachen, sie ist indeß nicht wichtig.

Älius Verus war nach Spartian's Bericht schon das erste Mal, als er adoptirt wurde, durch Krankheit verhindert, dem Kaiser seinen Dank abzustatten. Seine Gesundheit war überhaupt so geschwächt, daß ihm eine lange Lebensdauer nicht zu prophezeien war. Er litt

---

[1]) Spart. Ael. Verus c. 2. Nec provinciae quidem cui praepositus erat defuit. Nam bene gestis rebus vel potius feliciter, et si non summi, medii tamen obtinuit ducis famam.

Eckhel VI. 526. PANNONIA. TR. POT. COS. II. S. C. Pannonia mulieris specie stans pileo patrio tecta. d. vexillum.

an derselben Bluterschöpfung, die dem Hadrian den Tod brachte. Zu dieser Kränklichkeit des Verus stehn die Corinthischen Münzen in Beziehung, welche auf seine Adoption und Ernennung zum Cäsar geprägt wurden, und die auf dem Avers das Haupt des Äskulap führen. [1])

Der Kaiser fühlte bald Reue, daß er einen Mann zum Nachfolger im Reiche bestimmt hatte, der den Tod in seiner Brust trug. Er hätte ihn gerne wieder von sich gestoßen. Natürlich gab der bekannte neidische Sinn Hadrian's zu dem Gerede Veranlassung, als habe er Verus eben darum adoptirt, weil er seinen Tod voraussah. Spartian, der dies erzählt, gibt da wieder die prophetischen Verse, welche Hadrian über Verus laut werden ließ, und andere Sprüchlein, deren Wahrheit Magie und Sterne bezeugt hatten.

Älius Verus starb also mitten in seinen Aussichten auf den Tron der Welt, die ihm genug Sorgen und Leid mögen gebracht haben, an den Kalenden des Januar. [2]) Es fragt sich hier, ob an denen des Jahres 137 oder des Jahres 138 n. Ch. G.; wir können uns nur für das Letztere entscheiden. Dies folgt schon einfach daraus, daß Älius Verus im Jahre 137 wirklich das zweite Consulat bekleidete, welches die vielen Münzen und besonders die Fasten nie würden bezeichnet haben, wenn er es nur dem Namen nach als designirter Consul geführt hätte. Ferner spricht für den 1. Januar des Jahres 138 n. Ch. G. oder der Stadt Rom 891 als seinen Todestag eine Inschrift aus Jaurinum in Ungarn, welche so lautet:

IMP. CAES.
TRAIANO.
HADRIANO.
AUG. P. P. TRIB. POT.
XXI. COS. III. IMP. II.
L. AELIUS. CAES. FIL.
TRIB. POTES. COS. II.
PROCOS. XV. VIR.
SACRIS.. FACIUND. [3])

Hieraus ergibt sich, daß Älius Verus nicht am 1. Januar 137 gestorben sein kann, weil die XXI. Tribunicische Gewalt Hadrian's am 10. August 137 begann. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß Älius Verus am 1. Januar 138 starb, weil einmal dieser Todestag

[1]) Vaillant I. p. 164.
[2]) Spart. Hadr. c. 24. Ael. Verus c. 4.
[3]) Gruter p. 252, 2. Orelli p. 197, 827.

und sein zweites Consulat feststeht. Er ward im Grabmal des Hadrian beigesetzt, wo man die Inschrift las:

L. AELIO. CAES. DIVI. HADRIANI. AUG. F. COS. II. F. [1])

Hadrian, sagt Spartian, verbot die Trauer um Verus Tod, da es eben die Kalenden des Januar waren, an denen keine Trauer stattfinden durfte, weil die Consuln die feierlichen Gelübde für das Wol des Staates thaten. Aber Älius Verus erhielt ein kaiserlich Begräbniß. Hadrian ließ ihm Tempel errichten und kolossale Statuen in der ganzen Welt aufstellen.

Siebenzehntes Kapitel.

Adoption des Aurelius Antoninus. Der Imperatortitel.

Nach dem Tode des Älius Verus berief Hadrian die Ersten und Vornehmsten des Senates zu sich und erklärte ihnen auf seinem Krankenlager, daß er den Aurelius Antoninus zu seinem Nachfolger erwählt habe. [2]) Spartian erzählt, er adoptirte den Arrius Antoninus, der nachher Pius genannt wurde, unter der Bedingung, daß er den Annius Verus und den Mark Antonin an Sohnes Statt annehme und seine Tochter (Lucilla) dem Verus und nicht dem Markus anvermäle. [3])

Wenn es im Spartian heißt, lange habe der Kaiser nach dem Tode des Älius Verus geschwankt, ehe er den Antonin adoptirte, so kann man keine längere Zeit annehmen als bis zum 25. Februar des Jahres 138, oder vielmehr nicht einmal so lange. Denn wir lesen in der Lebensbeschreibung Antonin's von Capitolinus, der Kaiser habe demselben Bedenkzeit gelassen, ob er sich wolle adoptiren lassen, (und auch aus Dio geht hervor, daß Antonin nach der Herrschaft nicht gerade große Sehnsucht trug,) ob er die schon genannten Bedingungen eingehn wolle, nämlich den Mark Antonin, den Sohn des Bruders seiner Gemalin, und den Sohn des Älius Verus, Lucius Verus, zu adoptiren; dann sei Antonin den 25. Februar adoptirt worden, habe

[1]) Orelli p. 198, 830. Gruter p. 243, 1.
[2]) Dio p. 359 sq.
[3]) Spart. Hadr. c. 24, im Ael. Ver. c. 6.

da im Senat seine Dankrede gehalten und sei zum Collegen Hadrian's in der proconsularischen und tribunicischen Gewalt ernannt worden. [1]) Aus dieser proconsularischen Gewalt, welche Antonin mit Hadrian nach der Adoption teilte, zieht Pagi den Schluß, daß Antonin, bevor er dem Hadrian im Reiche folgte, den Titel Imperator führte, also die Souveränetät hatte. [2]) Er führt drei Münzen des Mediobarbus an mit der Inschrift: Imp. T. Ael. Caesar Antoninus und auf der Rückseite Trib. Pot. Cos. Eine Inschrift bei Gruter setzt den Titel Imperator ebenfalls dem Älius Cäsar Antoninus vor und scheint, weil sie das Wort Divus nicht hat, anzuzeigen, daß noch zu Lebzeiten Hadrian's Antonin Imperator war. Sie heißt:

IMP. AELIO. CAESARI.
ANTONINO.
IMP. TRAIANI. HADRIANI. AUG.
PONT. MAX. TRIB. POT. XXII.
IMP. II. COS. III. P. P. FILIO.
DIVI. TRAIANI. PARTHIC. N.
DIVI. NERVAE. PRONEPOTI.
TRIB. POTEST. COS.
VIATORES. QUI. CAESARIB.
ET. COS. ET. PR. APPARENT. ET.
H. V. [3])

Es kommt nun darauf an, wie der Titel Imperator zu nehmen sei und ob die souveräne Gewalt eben aus der proconsularischen geflossen sei, welche Antonin erhielt.

Mit der proconsularischen Gewalt hatte es zunächst folgende Bewandniß. Sie wurde schon zu Zeiten der Republik, wenn es besondere wichtige Fälle erheischten, als eine außerordentliche ausgegeben. Dies lehrt das Beispiel des Pompejus und des Mark Anton. Unter den Kaisern wurde sie ebenfalls mit ausgedehnten Vollmachten verliehen, so dem Agrippa, dessen Sohne Cajus Cäsar, dem Germanicus, Vitellius und Anderen. Augustus, der alle Gewalten in sich vereinigte, der sich zum immerwährenden Tribun und zum Pontifex Maximus machte, zog auch die erst nur zeitweilige proconsularische Gewalt für immer an sich, ohne daß es einer Abdankung oder einer Erneuerung derselben bedurfte. [4]) Dessenungeachtet also, daß nun die Kaiser seit August die

[1]) Capitolin. Anton. Pius. c. 4.
[2]) Pagi Critica in Baron. p. 135.
[3]) Gruter p. 256, 4.
[4]) Dio L. LIII. §. 32.

beständige proconsularische Gewalt besaßen, verliehen sie dieselbe auch an andere Personen, besonders aber gaben sie dieselbe als einen Ehrentitel an ihre Adoptivsöhne und erklärten Nachfolger. Claudius gab sie dem Nero außerhalb der Stadt. [1]) Älius Verus führt auf einer oben bemerkten Inschrift, aber freilich nur auf dieser, ebenfalls den Titel Proconsul. Endlich machte Hadrian den Antonin zu seinem Collegen im Proconsulat und im Tribunat, und Mark Aurel erhielt von Antonin die tribunicische und die Proconsulargewalt außerhalb der Stadt. [2]) Pagi irrt aber, wenn er behauptet, daß die Cäsaren eben deshalb, weil sie die proconsularische Gewalt erhalten hatten, den Titel Imperator führten; denn dieser Titel war ein besonderer und ein von der Bezeichnung Imperator getrennter; währernd diese auf den Inschriften zuerst steht, folgt jener zuletzt. Eckhel [3]) widerlegt Pagi mit überzeugenden Gründen. Er folgert für dies cäsarische Proconsulat dies, daß es dem Cäsar einmal eine größere Vollmacht gab als den gewöhnlichen Präfekten der Provinzen und ihm auch die Aufsicht über diejenigen Proconsuln verlieh, welche die Provinzen des römischen Volkes regierten; dann, daß dieses Proconsulat ein dauerndes war und nicht immer innerhalb der Stadt wieder aufhörte. — Nur selten wird dieser Titel in den Inschriften der Augusti und Cäsaren bezeichnet. Gruter und Orelli geben folgende:

a) IMP. CAES. CAIUS. PONT.
MAX. TRIB. P. P. . . . .
. . . . . P. P. PROC. . . . . .
. . . . . ND. . . . . . S. . . .
. . . . . . SC. . . . . . [4])

b) COLLEGIUM. AUGURUM. AUCTOR. IMP. CAESARE. DIVI. TRAIANI. PARTHICI. F. DIVI. NERVAE. NEPOTE. TRAIANO. HADRIANO. AUG. PONTIF. MAX. TRIB. POT. V. COS. III. PROCOS. TERMINOS. POMERII. RESTITUENDOS. CURAVIT. [5])

c) Die oben angeführte Inschrift, welche das Proconsulat des Älius Verus und sein zweites Consulat bezeichnet, woraus, da die In-

---

[1]) Tacit. Annal. XII. c. 41. Et Caesar adulationibus senatus libens cessit, ut vicesimo aetatis anno consulatum Nero iniret; atque interim designatus, proconsulare imperium extra urbem haberet —

[2]) Capitolin. M. Anton. Philos. c. 6. . . . atque imperio extra urbem proconsulari . . . . .

[3]) Eckhel VIII. c. 2. de proconsulibus Caesaribus p. 339 ff. hat das nachgewiesen.

[4]) Gruter p. 188, 7.

[5]) Orelli p. 195, 811, Gruter p. 198, 1. Muratori p. 451, 3.

schrift den Älius nicht Imperator nennt, schon folgen mag, daß der Titel Imperator nicht notwendig aus dem Proconsulate floß.

Was ferner den Titel Imperator selbst betrifft, so weiß man, daß er ursprünglich den Oberbefehlshaber der Armee bezeichnete, daß er dann dem Feldherrn für ausgezeichnete Thaten und Siege vom Heere beigelegt wurde, also die höchste militärische Ehre war, wie der Marschallstab zur Zeit Napoleon's, wenn man diesen Vergleich gestatten will; denn nicht allein das Heer, sondern auch der Senat [1]) verlieh diesen Titel Imperator. — In der römischen Kaiserzeit wurde er ebenfalls verliehen; Tiberius und Drusus führten denselben, Bläsus erhielt ihn von Tiberius als Lohn für den Sieg über den Tacfarinas, und Tacitus sagt, er sei der letzte gewesen, dem dieser Titel gegeben wurde, „ein alter Ehrentitel für Feldherren, welche nach trefflichen Thaten im freudigen Siegesdrange des Heeres dazu ausgerufen wurden." [2])

Wie die Kaiser alle Triumphe und Ehren für sich nahmen, wurde auch der Imperatortitel nur ihnen allein zu eigen. Sie führen ihn auf den Münzen, zwei, drei, viermal u. s. w., je nach den Kriegen, die ihre Feldherren, oder welche sie selbst führten. Hadrian führt ihn zweimal; aber auf den Inschriften findet man nie Imperator I., sondern erst Imp. II. Der Grund ist vielleicht der, weil der militärische Titel mit dem kaiserlichen Imperatortitel so zusammenhängt, daß jener der ursprüngliche ist und historisch der kaiserliche daraus folgte; so daß der Titel zweimaliger Imperator auch nach einem Kriege oder Siege angenommen wurde. [3]) — Später, nach Caracalla, verliert sich die Benennung auf den Münzen schon allmälig.

Ein anderer, als der militärische Imperatortitel ist nun der eigentlich kaiserliche, der seit Cäsar als Titel der höchsten Gewalt im Staate den Kaisern gegeben wurde. Er bezeichnete demnach die absolute Monarchie und diktatorische Gewalt, was die Griechen treffend mit αὐτοτέλης ἐξούσια und αὐτοκράτωρ übersetzen. Er steht auf den Münzen und Inschriften als Vorname vor allen andern Namen, und zum Unterschiede von dem militärischen Imperatortitel, der den Namen

---

[1]) Eckhel VIII. c. 2, de nomine Imperatoris p. 343 ff.

[2]) Tacit. Annal. III. c. 74. — Man findet bei Appian. Bell. civil. II. c. 24 folgende Stelle: νῦν δ' ὅρον εἶναι τῇδε τῇ εὐφημίᾳ πυνθάνομαι τὸ μυρίους πεσεῖν — also in der Zeit Hadrian's, wo Appian schrieb, soll dieser Titel nur denen gegeben sein, welche 10,000 Menschen im Kriege erschlagen hatten. Daraus folgert Casaubon zum Sueton I. Caes. c. 76, auch Private hätten ihn damals noch führen dürfen. Jedenfalls hätte dann der Besieger Palästina's Imperator geheißen. — Nichts findet sich davon. — Siehe darüber Eckhel l. l. p. 345.

[3]) Über diese Ansicht des Mazzolenus s. Eckhel l. l. p. 351. ff.

folgt und entweder nach der POT. TRIB. und vor dem COS. oder auch dahinter steht. Zum Beweise mögen folgende Inschriften dienen:

a) IMP. CAESARI. DIVI. TRAIANI. PARTHICI. FIL. DIVI. NERVAE. NEPOTI. TRAIANO. HADRIANO. AUG. PONTIF. MAXIMO. TRIBUNIC. POTESTAT. XX. IMP. II. COS. III. P. P. etc.

b) IMP. CAES. TRAIANO. HADRIANO. AUG. P. M. TRIB. POT. XXI. COS. III. IMP. II. etc. [1])

Indessen finden sich auch einige kaiserliche Münzen, wie des Claudius, Nero, Galba, Vitellius, wo der Titel Imperator nachsteht: z. B. Ser. Galba Imp. statt Imp. Ser. Galba. — Auf andern ist der militärische und kaiserliche Titel in einem verbunden und nachgestellt. Eckhel gibt als Beweis eine Münze des Nero und des Claudius, [2]) und bemerkt auch, daß häufig auf Münzen, die den kaiserlichen Vornamen Imperator haben, der militärische fehle, was nach Trajan häufig vorkommt.

Den Titel Imperator trugen aber auch die designirten Nachfolger gemeinschaftlich mit den Kaisern, ohne daß sie Augusti und Pontifices Maximi hießen. Titus und Trajan, auf welche sich auch Pagi beruft, waren die ersten mit dieser Auszeichnung, dann Antonin, wie das aus den Münzen ersichtlich ist. Die Worte des Dio sind: „So wurde denn Antonin Autokrator."

Achtzehntes Kapitel.

Aurelius Antoninus und seine Adoptivsöhne.

Über die Lebensumstände des Antonin erfahren wir aus seiner Biographie bei Capitolinus Folgendes. Titus Aurelius Fulvius Bononius Antoninus, später Pius genannt, weil er seinen kranken Schwiegervater einst aus dem Senate vorsorgend nach Haus geleitete, oder, was wahrscheinlicher ist, weil ihm Hadrian seine Apotheose verdankte, die der erbitterte Senat ihm erst verweigerte, war aus der aurelischen Familie, von väterlicher Seite aus Nismes. Sein Großvater Titus Aurelius Fulvius war zweimal Consul und Präfect gewesen.

---

[1]) Orelli p. 195, 813, 814. Über diesen Titel s. Dio XLIII. 44. Sueton im Caesar c. 76.

[2]) Eckhel l. l. p. 350.

Sein mütterlicher Oheim Arrius Antoninus, zweimaliger Consul, war bekannt durch seine vorzüglichen Eigenschaften, ein heiliger Mensch, wie Capitolin sagt, der den Nero beklagte, als er den Tron bestieg. Antonin's Eltern waren Aurelius Fulvius, der auch Consul gewesen war, ein Mann von melancholischer und kränklicher Art, und Arria Fadilla, welche nach dem Tode des Aurelius mit Julius Lupus sich vermälte, aus welcher zweiten Ehe eine Tochter Julia Fadilla geboren wurde. [1])

Antonin war am 19. September des Jahres 86 n. Ch. G. in der Villa zu Lanuvium geboren, als Domitian zum zwölften Mal und Cornelius Dolabella zum ersten Male Consuln waren; er wurde zu Lori erzogen. Wir enthalten uns hier Alles das anzuführen, was zum Lobe dieses so außerordentlichen Mannes schon seit seiner Kindheit gesagt wurde. Er bekleidete die Quästur, die Prätur mit Auszeichnung und war im Jahre 120 Consul. Hadrian nahm ihn unter seine vier Consularen auf, denen die Verwaltung Italien's anvertraut war. [2]) Er gab ihm den Teil von Italien, wo er die meisten Besitzungen hatte. Dann erhielt Antonin das Proconsulat in Asien, welches er so führte, daß er den Ruhm seines mütterlichen Oheims Arrius Antoninus, der auch Proconsul in Asien gewesen war und welchen Plinius mit seinem Lobe bedacht hat, [3]) noch übertraf. Der Kaiser nahm ihn nach seiner Rückkehr in seinen Rat auf, und Capitolin erzählt, daß er hier in allen Sachen, worüber Hadrian beratschlagte, ein milderndes und besänftigendes Urteil abgab.

Er hatte sich mit der Annia Galeria Faustina vermält, welche eine Tochter des Annius Verus, eine Schwester des Älius Verus und eine Tante des Mark Antonin war. [4]) Capitolin tadelt ihre zu große Freiheit und Leichtfertigkeit; sie starb mit Ehren überhäuft schon im dritten Jahre der Regierung ihres Gemals, nach einem Leben von 36 Jahren, 3 Monaten und 11 Tagen, wie das aus folgender Inschrift erhellt:

MEMORIAE.
DIVAE. FAUSTINAE AUG.
PIAEQ. CLARISSIMAE.
RELICTA. MATRE.
INFELICISSIMA.
VIX. ANN. XXXVI. MENS. III.
DIEB. XI. [5])

---

[1]) Capitolin. Anton. Pius. c. 1.
[2]) Capitolin. l. l. c. 2.
[3]) Plin. III. ep. 3.
[4]) Münzen der Faustina bei Birag. 207 ff., Vaillant I. 174, Eckhel VII. 35 ff.
[5]) Gruter p. 261, 3. Orelli p. 200, 850.

Sie hatte zwei Söhne gehabt, welche beide jung starben und deren Namen nur aus Inschriften zu ermitteln sind. Der eine heißt M. Galerius Antoninus (nach griechischen Münzen [1]), der andere M. Aurelius Fulvius Antoninus. [2]) Von ihren beiden Töchtern ist der Name der einen Aurelia Fadilla, welche starb, als Antonin als Proconsul nach Asien abging, [3]) ebenfalls nur inschriftlich zu ermitteln; die andere ist die jüngere Faustina, die nach dem Willen des Hadrian dem L. Verus zur Gemalin bestimmt war, aber nach dem Tode des Kaisers an Mark Aurel gegeben ward. Ihre Verworfenheit ist bekannt, wie die unerhörte Duldsamkeit ihres stoischen Gemals. Ihre und des Mark Aurel Söhne waren Commodus und Antoninus, Zwillingsbrüder, und Annius Verus; ihrer Töchter sind mehrere, worunter wir nur die Lucilla nennen, welche den L. Verus heiratete. [4])

Die Söhne Antonin's waren schon vor seiner Ernennung zum Nachfolger gestorben; deshalb geschah es, daß Hadrian ihn nur unter der Bedingung adoptirte, daß er den Mark Antonin und den Lucius Verus, des Älius Verus Sohn, an Kindes Statt annahm. Der erste war der Sohn des Prätor Annius Verus und der Domitia Calvilla, ein Neffe der Galeria Faustina Augusta, deren Tochter Faustina er heiratete, wie oben bemerkt ist. Er hieß Annius Verus. Hadrian, welcher ihn nach dem Tode seines Vaters erzog, legte ihm den Namen Annius Verissimus bei. Er war den 26. April 121 geboren. Nach seiner Adoption nannte er sich M. Älius Aurelius Verus Cäsar, [5]) zu welchen Namen noch der des Antonin kam, nachdem er Augustus geworden war. Daß er den Lucius Verus adoptirte, ist irrig. Vielmehr wurden beide von Antonin adoptirt, und wahrscheinlich geschah die Adoption am 25. Februar des Jahres 138. Damals war Mark Aurel 18 Jahre und L. Commodus (später Verus genannt) 8 Jahre alt. Es ist möglich, daß eben hieraus, weil Mark Aurel (Antonin) schon dem Alter nach den Vorrang haben mußte, der Irrtum entsprang, als sei L. Commodus durch Adoption nicht Bruder, sondern Sohn des Mark Aurel gewesen. Capitolinus, der im Leben des Antonin gesagt hat, dieser habe jene beiden adoptirt, ist inconsequent genug, in der Biographie des Mark Antonin (Mark Aurel) zu erzählen, Antonin habe den Markus und dieser wieder den Lucius Commodus adoptirt. [6])

---

[1]) Birag. p. 207. Eckhel VII. p. 42.
[2]) Pagi Critica in Baron. p. 153.
[3]) Capitolin. Anton. Pius. c. 3.
[4]) Eckhel VII. p. 38, p. 76 sq.
[5]) Gruter p. 300, 1.
[6]) Capitolin. M. Antonin. Phil. c. 5.

Ebenso inconsequent ist Spartian in der Lebensbeschreibung des Älius Verus. Um diese Irrtümer zu widerlegen, möge man bei Gruter folgende Inschrift lesen:

IMP. CAES. DIVI. ANTONINI. F. DIVI. LUDII (zu lesen L. VERI.) PARTH. MAXIMI. FRATRI. M. AUREL. ANTONINO. AUG. GFRMANIC. SARMAT. P. M. T. P. XXX. IMP. VIII. COS. III. P. P. LACTORAT. [1])

Überzeugend ist auch eine andere Inschrift, welche den Lucius Verus, den Sohn des Antoninus Pius nennt:

IMP. CAESARI. L. AURELIO. VERO. AUG. TRIB. POT. III. COS. II. DIVI. ANTONINI. PII. FIL. DIVI. HADRIANI. NEP. DIVI. TRAIANI. PARTH. PRO. N. DIVI. NERVAE. ABN. AUXIMATES. PUBLICE. [2])

Neunzehntes Kapitel.

Hadrian's Tod.

Der Kaiser unterlag unterdessen immer mehr und mehr den heftigsten Schmerzen, die ihm endlich alle Besinnung raubten. Magie und Arzenei, welche zur Hilfe gerufen wurden, brachten keine. Er starb, wie einst Tiberius, täglich ohne zu sterben. Er verfluchte sein Leben und schmachtete nach dem Tode. In dieser Qual verlangte er Gift oder einen Dolchstoß und bot dafür Gold und Straflosigkeit. Aber Niemand wollte es wagen, Hand an den Kaiser zu legen, und Antonin wachte über seinem Leben. Einen seiner Sclaven, einen Jazygier, Mastor mit Namen, hatte der Kaiser durch Drohungen und Versprechungen gewonnen, daß er ihn tödte. Er hatte ihm unter der Brust eine Stelle bezeichnet, wo, wie sein Arzt Hermogenes ihn gelehrt, der Todesstoß unfehlbar sein müsse. Doch Mastor entfloh. [3])

Spartian erzählt hier wieder seine Märchen, seine Träume und Legenden, unter anderen eine Heilung, welche der kranke Hadrian an einem erblindeten Weibe und an einem von Geburt blinden Pannonier

---

[1]) Gruter p. 29, 13.

[2]) Gruter p. 258, 2. Eckhel VII. p. 88 gibt noch mehr Zeugnisse an. Fronto in seinen Briefen ist hier ein guter Gewährsmann.

[3]) Dio p 360. Spart. Hadr. c. 24, 25.

vollzieht. In dem heftigsten Todesschmerz begab sich der Kaiser nach Bajä, nachdem er dem Antonin Rom und die Geschäfte übermacht hatte. Doch ließ er ihn im Vorgefühl seines Todes nach Bajä holen, wo er in seinem Beisein am 10. Juli des Jahres 138 n. Ch. G. starb. Spartian sagt, der Kaiser habe sterbend folgende Verse gesprochen:

Animula, vagula, blandula,
Hospes, comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca
Pallidula, rigida, nudula,
Nec ut soles, dabis jocos,

Verse, die zu sehr hadrianisch aussehn, als daß sie es nicht wirklich sein sollten.

Die Leiche ward in Cicero's Villa zu Puteoli verbrannt; die Asche brachte Antonin nach Rom, setzte sie in den Gärten der Domitia aus und im hadrianischen Mausoleum bei. Dio sagt, Hadrian habe 62 Jahre, 5 Monate und 19 Tage gelebt, 20 Jahre und 11 Monate regiert. Dagegen sagt Spartian, er habe 72 Jahre, 5 Monate und 17 Tage gelebt, 21 Jahre und 11 Monate geherrscht. Aber er irrt hier in den Lebensjahren, denn da Hadrian den 24. Januar des Jahres 76 geboren war und am 10. Juli des Jahres 138 starb, so hat er 62 Jahre, 5 Monate und 17 Tage, nicht wie Dio meint 19 Tage gelebt. Auch hat er nicht 21 Jahre und 11 Monate, sondern nur 20 Jahre und so viel Monate regiert, weil er den 10. August 117 den Tron bestieg und den 10. Juli 138 ihn verließ.

Durch seine Grausamkeiten in der letzten Zeit seines Lebens — Antonin hatte mehrere Personen gerettet, welche Hadrian dem Tode geweiht hatte — war der Kaiser so verhaßt geworden, daß der Senat seinem Andenken die Consecration verweigerte; doch setzte sie Antonin durch. Er errichtete dem Hadrian einen Tempel zu Puteoli und stiftete Spiele zu seinem Andenken, welche alle fünf Jahre gefeiert werden sollten, auch setzte er ihm Flamines und Sodalen ein, deren sehr oft in Inschriften Erwähnung geschieht. Hadrianische Sodalen gab es noch im Jahre 193 n. Ch. G. [1])

---

[1]) Ein Flamen des Hadrian wird genannt bei Gruter 446, 7. C. NERATIO. C. FIL. C. N. C. PRON. C. ABN. COR. PROCULO. BETITIO. PIO. MAXIMILIANO. QUAEST. II. VIR. QUINQ. P. C. FLAMINI. DIVI. HADRIAN. etc. — und P. OTACILIO. L. F. PAL. RUFO. PAT. III. VIR. I. D. II. Q̄. Q̄. FLAM. PERPETUO DIVI HADRIANI. etc. — Die Sodalen des Hadrian, welche Hadrianalen heißen, sind häufig: bei Gruter 5, 3; 19, 3; 45, 9; 259, 3; 407, 1, 2; 412, 2; 437, 6; 467, 5; 1009, 9; 1090, 13; 1095, 1. — Orelli p. 414, 2376.

Die Spiele, welche Antonin dem verstorbenen Kaiser zu Ehren einsetzte, und die von vier zu vier Jahren in Puteoli gefeiert wurden, führten den Namen Pialien oder Eusebeia. — Man findet ihn auf einer ausgezeichneten griechischen Inschrift bei Gruter, [1]) woraus wir nur entnehmen:

ΕΥϹΕΒΕΙΑ. ΕΝ. ΠΟΤΙΟΛΟΙϹ. ΔΙϹ. ΤΟ. ΔΕΥΤΕΡΟΝ. ΜΕΤΑ. ΔΕΥΤΕΡΟΝ. ΚΛΗΡΟΝ. ϹΤΗϹΑϹ. ΤΟΥϹ. ΑΝΤΑΓωΝΙϹΤΑϹ.

---

[1]) Gruter 314, 1. Die Consecrationsmünzen bei Eckhel VI. 512.

Zweites Buch.

Der Staat.

Erstes Kapitel.

Bestandteile der Monarchie.

Die Zeit des Nerva und seiner Nachfolger bis zum Ende des Mark Aurel bildet in dem ruhigen Fortgange einer geordneten Verwaltung und humanen Regierung einen so großen Gegensatz gegen die Despotie und die grenzenlose Verwirrung sowol der ihr voraufgehenden, als der ihr nachfolgenden Periode, daß man sie die für die Menschheit glücklichste Epoche in der römischen Geschichte genannt hat. Diesen Titel führt ein bekanntes Buch von Hegewisch.

Gibbon ist voll Lobes über jene Periode, er sagt: „das feste Gebäude der römischen Macht hatte zum Grunde und zur Stütze die Weisheit der Jahrhunderte. Die dem Trajan und den Antoninen gehorchenden Provinzen wurden durch Gesetze vereint, durch Künste geschmückt. Gelegentlich konnten sie von einzelnem Mißbrauch einer untergeordneten Autorität leiden; aber das allgemeine Regierungsprincip war weise, einfach und wolthätig. Sie lebten ruhig in der Religion ihrer Väter, inmittelst sie im billigen Verhältniß mit ihren Bezwingern, gleiche bürgerliche Ehren und Vorteile genossen.“ [1])

Dagegen läßt sich zunächst nur dies sagen, daß der Begriff von Glück zu allen Zeiten ein relativer ist, und daß ein Zustand, der vormals angenehm oder doch wenigstens erträglich war, heute geradeswegs unerträglich sein kann. Freilich hat die Gegenwart nicht das Recht, den

---

[1]) Gibbon I., 2. Ulrich Becker Ansichten des röm. Kaiserreichs bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts.

Maßstab ihrer eigenen aus der entwickelten Geschichte gewonnenen Sittlichkeit an die Vergangenheit zu legen und darnach zu verlangen, daß sie hätte sein sollen, wie es jetzt nur ihr Resultat ist. So gemessen müßte die vergangene Menschheit oft als eine barbarische, unselige und unglückliche erscheinen; die Geschichtschreibung würde aber dann der Objectivität der Geschichte selbst, die aus ihrer eigenen Vernünftigkeit und Notwendigkeit heraus erfaßt werden muß, Gewalt anthun.

Wenn aber nur aus dem frischen und lebendigen Geiste wie des Individuums, so des Staatsorganismus, die glückliche Einheit des Ganzen hervorgehen kann, so muß man sagen, daß solche Einheit dem römischen Reiche in der bezeichneten Periode gefehlt, und daß ihr daher Gibbon ein zu überschwengliches Lob erteilt habe.

Das römische Reich zur Zeit Hadrian's und der Antonine, also in der Zeit, da die Eroberungen geschlossen waren, erstreckte sich von der Mauer Antonin's bis zum Atlas, zum Wendekreise des Krebses in einer Breite von 2000 Meilen und 3000 Meilen in der Länge vom atlantischen Ocean bis zum Euphrat. Es lag zwischen dem 24. und 56. Grade nördlicher Breite. Aus der Ausdehnung des Reichs und den zahlreichen Völkern, die zumeist alle durch blutige Kriege um ihre Selbstständigkeit gebracht, die Erinnerungen alter Freiheit hie und da bewahrten, was natürlich Empörungen, harte Bestrafung und strenges Regiment zur Folge hatte, und die alle dem Scepter eines Einzigen gehorchten, läßt sich die Unmöglichkeit ersehn, dieselben zu einem dauernden Ganzen zu vereinigen, nämlich im Sinne Gibbon's, durch Gesetze zu verbrüdern. Denn die einzelnen Teile des großen Gesammtkörpers hatten ihre Vereinigung nicht organisch in sich selbst durch gemeinschaftliches Interesse, Recht, Religion, Sprache und Geschichte im Allgemeinen, vielmehr nur durch die allgemeine Weltcultur, so daß ihre Zusammensetzung eine historisch-mechanische war, und zu dem Körper ebensowol Provinzen willkürlich hinzugefügt als davon abgetrennt werden konnten, ohne daß der Organismus die Veränderung merkte oder darunter litt. Was im Osten vorging, berührte den Westen nicht; der Gallier kannte den Ägypter nicht, der Grieche war dem Germanen, der Asiate dem Spanier fremd; einzelne Nationen haßten sich vielmehr, wenn auch der scharfe Contrast der Nationalitäten in der allgemeinen monarchischen Ebene verwischt war.

Aus diesem Gewirre der Nationen begannen sich zwei Sprachen eigentümlich herauszustellen, während die übrigen Nationalsprachen meist spurlos verschwanden: die griechische und die lateinische; in welche sich die Welt zu teilen anfing.

Die Teile der römischen Monarchie hatten ein durchaus verschiedenes Verhältniß zum Ganzen, je nach ihrer ehemaligen Geschichte,

ihrem eigenen Inhalt und nach Gunst oder Ungunst der Monarchen. Es stellt sich hier sofort heraus, daß das allgemein Herrschende nicht das Gesetz, sondern die Willkür sein mußte, die mit den Ländern und Völkern spielte, hier Könige ein- und absetzte, da Prokuratoren aufdrang, hier Privilegien gab und nahm; und alle diese gefesselten Völker erscheinen uns bis auf wenige, welche um Religion und Freiheit fochten und erlagen, und welche außer den Juden überall Barbaren waren, bedauernswürdig und knechtisch ohnmächtig.

Es gab im römischen Reiche Staaten, welche mit Rom verbündet waren und etwa in der Lage der freien Städte sich befanden. Sie hatten eigene Könige, die sie entweder selbst wählten, oder die von den Kaisern eingesetzt waren, wie die Könige der Iberer, der Alanen und vor Hadrian die der Juden und der Parther. Außer diesen größeren Königen gab es auch kleinere Fürsten, die aber allmälig verschwanden, Ethnarchen, Tetrarchen, Toparchen. Überhaupt war die Freiheit solcher Königtümer nur ein leerer Name. Die Könige waren dem Willen des Kaisers preisgegeben und suchten sich durch Geißeln, durch Geschenke und persönlich in Rom dargebrachte Huldigungen und elende Schmeicheleien das Scepter zu erhalten. Man weiß, wie seit Augustus die Kaiser nach Gutdünken mit solchen Tronen schalteten. Wir erinnern nur an den jüdischen Staat.

Von diesen sogenannten unabhängigen Staaten unterscheiden sich die freien Städte (civitates liberae, αὐτονομοι, ἐλευθεραι), [1]) welche durch Privilegien vor andern beglückt waren. Diese bestanden in dem Genusse eigener Gesetze und eigener Magistratur, in der Befreiung von der Militär- und Civilgewalt des römischen Statthalters der Provinz, in der Freiheit von der Besatzung und Einquartirung, und im Münzrecht und dem vollständigen Eigentumsrechte an Grund und Boden. [2]) Nicht immer und nur selten war mit diesen Privilegien die Steuerfreiheit verbunden. In welcher Art sie die Abgaben entrichteten, ist nicht ausgemacht. Hoeck meint, sie hätten die Steuer in einer festen Summe geleistet und nach eigenem Census aufgebracht. Ihre Verpflichtung war außerdem, keinen Krieg ohne Willen der Römer zu führen, und wo es nötig war Hilfstruppen zu stellen. Unter diesen bevorzugten Städten verdienen besonders Sardes, Ephesus, Smyrna, Laodicea, Antiochia, Byzantium, Samosata, Amisus, Tarsus, Cäsarea, Tripolis in Phönicien, Rhodus, Seleucia, genannt zu werden. Ehrentitel, wie die einer Urbs Sacra und Metropolis [3]) wurden nicht gespart, und je nach der

[1]) Über die Städte s. Eckhel IV., p. 262.

[2]) Hoeck, Röm. Gesch. vom Verfall der Republik bis zur Vollendung der Monarchie unter Constantin. Braunschweig. 1843. I., 2, p. 243 ff.

[3]) Über diese Metropolen s. Eckhel IV., p. 273 ff.

Gunst der Kaiser Privilegien hinzugefügt, oder im Fall der Ungnade entzogen, wie dies das Beispiel Laodicea's und Antiochia's beweisen mag.

Im Allgemeinen herrschte auch hier volle Willkür des Monarchen, dies zeigt schon der Titel der Libertas, die je nach den historischen Umständen eine relicta oder concessa, eine adempta oder redempta, oder restituta war. Die Kaiser hatten das Recht und die Macht, Städten die Freiheit zu geben und zu nehmen; ihre Unabhängigkeit war demnach auch nur eine scheinbare, und obwol sie besonders nach dem Gesetze Cäsar's von der Jurisdiction und Präfektur der römischen Statthalter an sich frei waren, so konnten diese doch ihren Sitz in den freien Städten aufschlagen. Die Städte mußten auch römische Beamte zulassen, welche ihre Verhältnisse und Verfassung regelten, [1]) und sich Eingriffe in die Autonomie erlaubten, die zu einem bloßen Titel herabsank. —

Die Colonien [2]) waren ebenfalls bevorzugte Communen. Diese, ursprünglich Veteranencolonien, entstanden in den eroberten Ländern als feste Anhaltspunkte der römischen Macht, von wo aus die Unterjochten in Zaum gehalten werden konnten. Darnach legten die Römer andere Colonien an, durch welche alte Städte, wie Korinth und Karthago unter Cäsar, wieder in Flor kamen. Augustus legte eine Anzahl von Colonien in den verschiedensten Ländern an, [2]) und die folgenden Kaiser ahmten diesem Beispiel nach, daher die Colonien ihre Familiennamen tragen: Juliae, Augustae, Claudiae, Flaviae, Trajanae, Ulpiae oder Ulpianae, Aeliae, Hadrianae, Antoninianae etc. genannt werden, wozu noch oft die Bezeichnung Pia Felix tritt. [3])

Hadrian hat mehrere Colonien ausgeführt, von denen freilich Spartianus keine einzige erwähnt: Aelia Capitolina in Palästina, Municipium Aelium Coelium in Numidien, Aelia Hadriana Gemellina, Aelia Thenitis und Aelia Hadriana Zama ebendaselbst, Hadriana Juvaviensis in Noricum. [4]) Nur Eusebius erwähnt in seiner Chronik außer der bekannten Colonie Aelia Capitolina, daß Hadrian nach Lybien Colonien ausführte, was in Folge der durch die Judenempörung daselbst entstandenen Menschenverödung geschah.

Anfangs also waren die Colonien militärische Anpflanzungen, feste Plätze in Feindes Land, durch deren Äcker die Veteranen für ihre

---

[1]) Plin. ep. VIII. 24. Philostrat. de vita Soph. I., 6. Spanh. H. Sac. et Eccles. 62.

[2]) Eckhel IV. 467 sq.

[3]) Spanh. de Praest. et Usu Num. IX. p. 766 sq.

[4]) Vaillant I. 151 sq.

Dienste belohnt wurden, oder Italiener, welche ihre Grundstücke an Veteranen hatten abgeben müssen, entschädigt wurden. Die Colonien brachten nun Rom große Erleichterung, nicht nur gaben sie der Stadt Mittel zur eigenen Versorgung und Abhilfe des Mangels, sondern sie halfen auch unruhige Köpfe und die Last der Armen entfernen. Sie waren also das, was Sinnamari, Algier und die Marquesasinseln für Frankreich geworden sind. Die ausgewanderten Italiener beschäftigten sich mit Handel und Gewerbe, mit Ackerbau und Zollpachtung, [1]) und bildeten eine römische Commune. Neben ihnen bestanden jedoch oft in einer und derselben Colonie die Eingebornen, welche auch einen Anteil am Grund und Boden behielten, woraus sich ein gesondertes Verhältniß oder auch ein Abhängigkeitsverhältniß der Eingebornen zu den römischen Einzöglingen ergab, bis dieses endlich ausgelöscht wurde und beide Bestandteile in eine Colonie zusammenflossen. [2])

Das Recht der Colonien, welches auch oftmals Städten verliehen wurde, wohin keine Colonie geführt war, bestand vornemlich darin, daß sie eigene Communalverfassung und Beamte hatten. Sie hatten duumviri, duumviri quinquennales, Praefecti duumviri und Praefecti quinquennales, Quatuorviri, Aediles, Decuriones, und einen Senat. Die Organisation der städtischen Verwaltung war der Rom's entlehnt. Das Volk hatte das Recht, Magistrate zu wählen und Beschlüsse zu geben, welches später, nachdem unter Tiberius auch in Rom alle Wahlen an den Senat gekommen waren, dem Stadtsenat zufiel. Der Name für diesen Stadtsenat war Ordo Decurionum oder Ordo, Curia, die Senatsglieder hießen Decuriones oder Curiales. Aus ihrer Mitte wählten die Decurionen die Magistratsobrigkeiten. Wenn anfangs alle Stadtbürger municipes waren, waren dies jetzt nur die Decurionen. [3]) Die Stellen im Senate waren erblich und wurden durch Wahl ergänzt. Später, als sich die Kaiserdespotie unter den christlichen Kaisern immer mehr ausbildete, war es eine Last, decurio zu sein, weil die Decurionen für die Steuern verantwortlich waren, daher man auf alle Weise der Curie zu entgehn suchte. [4])

Alle Colonien hatten römisches Recht und Gesetze und die Civität, sie unterschieden sich daher von den **Municipien**, deren Lage eine weniger beschränkte war.

---

[1]) Gibbon I., 1. p. 58.

[2]) Spanh. de Praest. et Usu Num. IX. p. 914. — Hoeck I., 2, p. 228. Eckhel IV. p. 468.

[3]) Savigny Gesch. des röm. Rechts im Mittelalter I., Kap. II., p. 16 sq. In Afrika, bemerkt er, geschah die Wahl nicht wie in andern Städten von den Decurionen allein, sondern vom ganzen Volke, d.h. von allen Corporationen, dem Senate und den Zünften.

[4]) Savigny p. 24. L. 66, 108. C. Th. de decur. (12, 1).

Man lernt den Unterschied der Colonien von den Municipien aus Gellius [1]) kennen. Nach seiner Angabe besaß das **Municipium** sein eigenes Recht und war nicht gezwungen, das römische anzunehmen, wenn es dasselbe nicht freiwillig annehmen wollte. Gellius erzählt, [2]) daß Hadrian im Senat eine Rede hielt, worin er über die Stellung der Municipien und Colonien sprach; die Veranlassung dazu hatten die Municipien Italica und Utica gegeben, welche den Wunsch ausgesprochen, in das Recht der Colonien eintreten zu dürfen. Dies erklärt sich daraus, daß in beiden Städten die Bevölkerung gemischt war und der größere römische Teil sich nach römischer Rechtsgleichheit sehnte. [3]) Entgegengesetzt hatte Tiberius dem Wunsche der Stadt Präneste nachgegeben, welche aus einer Colonie zum Municipium wurde, um sich die einheimischen Rechte zu bewahren. [4]) Im Ganzen war aber der Stand der Colonien eben deshalb wünschenswerter, weil sie, wie Gellius sagt, Abbilder der Größe Rom's waren, von der sie ausgingen, und bei weniger Freiheit weniger Verpflichtung hatten. Die Mitglieder der Colonie genossen das römische Bürgerrecht und blieben in ihren römischen Tribus, denen auch die fremden Mitbewohner zugezählt wurden. So herrschte hier völlige Rechtsgleichheit; doch hatten die Colonisten ein beschränktes jus suffragii und jus honorum. Sie zahlten eine Steuer nach römischem Census ihres Vermögens und Grundbesitzes, wie auch die Municipien, [5]) deren Bewohner zum Unterschiede von den Colonien nicht von Hause aus römische Bürger, sondern erst nach der Erklärung zu Municipien die Civität erhielten. [6]) Beide Arten von Gemeinden glichen sich indeß allmälig aus. [7])

Zu den Privilegien, welche solche Städte genossen, trat oft noch das italische Recht [8]) hinzu, aus welchem das quiritarische Eigentum

[1]) Gellius Noct. Att. XVI. c. 13. p. 900. Municipes ergo sunt cives Romani ex municipiis, legibus suis et suo jure utentes, muneris tantum cum populo Romano honorarii participes, a quo munere capessendo appellati videntur, nullis aliis necessitatibus, neque ulla populi Romani lege adstricta, ni inquam, populus eorum fundus factus est (dazu die Rede). — Sed Coloniarum alia necessitudo est: non enim veniunt extrinsecus in civitatem, nec suis radicibus utuntur: sed ex civitate quasi propagatae sunt: et jura instituaque omnia populi Romani, non sui arbitrii habent etc. cf. Onuphrius Panvin. Imper. Rom. p. 36 sq.

[2]) Gellius l. l.

[3]) Hoeck I., 2. p. 231.

[4]) Gellius l. l.

[5]) Hoeck I., 2. p. 223.

[6]) Über die Municipien ausführlich Hoeck I., 2. p. 234 ff.

[7]) Gibbon I., 2. p. 58.

[8]) Savigny in der Zeitschr. für gesch. Rechtsw. V. 242.

des Bodens, commercium, d. i. die Fähigkeit zur Mancipation, Usucapion und Vindication, und die Befreiung von der Grundsteuer floß. Meistens waren es nur Colonien und zwar mit italischer Verfassung, denen dies Recht beigelegt wurde, weil die quiritarische Eigentumsfähigkeit das römische Civilrecht voraussetzte,[1]) wozu die Municipien nicht verpflichtet waren.

Ein anderes Recht ist das jus Latii oder das lateinische Recht, welches ebenfalls Provinzialstädten verliehen wurde, welche ihre eigene Organisation hatten, wie die socii latini, und zu keiner italischen Verfassung verpflichtet waren. Das römische Bürgerrecht im eigentlichen Sinne hatten nur die Quiriten, die in Rom gebornen und wohnhaften cives. Es war damit in so weit verbunden, daß die Magistratsobrigkeiten, nach Ablauf ihres Amtes, damit belohnt wurden,[2]) ohne daß sie in Rom selbst ein obrigkeitliches Amt bekleiden durften.

Zweites Kapitel.

Die Provinzen, deren Verwaltung. Wolstand. Sclaven.

Das Verhältniß der römischen Provinzen,[3]) d. h. der eroberten Länder, welche in unbedingte Abhängigkeit und Untertanenschaft geraten waren, stützte sich auf die Anordnungen, welche Augustus im Jahre 27 v. Ch. G. getroffen hatte, indem er alle Provinzen des Reichs, die schon in den letzten Zeiten der Republik in 7 consularische oder kriegerische und in 8 friedliche, prätorische, geschieden waren, nun vollends in imperatorische und in senatorische trennte.[4]) Augustus war hiebei so klug zu Werke gegangen, daß der Senat seine wahre auf die Sicherung der Monarchie zielende Absicht nicht merken konnte. Die ruhigen Provinzen, welche keine Militärmacht erforderten, gab er dem Senate zur Verwaltung, der sie durch Proconsuln ohne militärische Gewalt regieren ließ. Er selbst behielt sich alle diejenigen vor, welche ungeordnet waren und starker Besatzungen bedurften, wie die Provinzen am Rhein, an der Donau und am Euphrat.

---

[1]) Hoeck I., 2, p. 240.
[2]) Gibbon I., 2. p. 59.
[3]) Heinecc. Antiq. R. Append. L. I., c. 4.
[4]) Dio 53, 12. Suet. im Aug. c. 47. Strabo Ende L. XVII. Eckhel IV. p. 236.

Am Rhein stand ein Heer von fast 100,000, an der Donau von 70,000, am Euphrat von 50,000 Mann. Im Ganzen ergab sich eine Kriegsmacht von 30 Legionen, deren meiste aber am Rhein und der Donau lagen, oder von 375,000 Mann, die im Frieden gerüstet standen. [1]) Appian gibt die Zahl der römischen Truppen zu seiner Zeit allein auf 200,000 Mann Infanterie und 40,000 Mann Kavallerie an. Er zählt ferner 300 Elephanten, 2000 Kriegswagen, 300,000 Ergänzungswaffenstücke, 2000 kleine Schiffe, 1500 Triremen und zweimal so viel Schiffsgerätstücke, 80 Admiralschiffe. Im Schatze gibt er an: 470,000 Ägyptische Talente, welche man auf 91 Millionen 170 Tausend Goldgulden berechnen kann. [2])

Die senatorischen Provinzen (provinciae senatus et populi) hatten nur eine dürftige Besatzung von Cohorten, und so war dem Senat die Militärmacht entzogen, während es schien, als habe der Kaiser, nachdem er jenem den friedlichen Teil der Provinzen übergeben hatte, aus patriotischer Großherzigkeit nichts für sich behalten, als Lasten und Gefahren. [3]) In Wirklichkeit aber hatte der Kaiser die senatorischen Provinzen ganz in seine Gewalt bekommen, weil er die nötigen Maßregeln getroffen hatte, den Senat in seinen besoldeten Provinzialbeamten zu überwachen. Denn die Proconsuln und Proprätoren mußten sich der umfassenden proconsularischen Gewalt des Kaisers fügen. [4]) Die Einkünfte aus den senatorischen Provinzen flossen in das Ärarium, den Staatsschatz, welcher der mittelbaren Controlle des Kaisers unterlag, die Einkünfte der cäsarischen Provinzen (provinciae Caesaris), gingen in die kaiserliche Kasse, den Fiscus, aus welchem dann der Aufwand für das Militärwesen bestritten wurde.

Die Beamten, welche jährlich durch das Loos in die senatorischen Provinzen als Civilgouverneurs geschickt wurden, hatten keinerlei militärische Gewalt und Abzeichen, also auch nicht das jus gladii, [5]) und nur als Auszeichnung sechs Lictoren, wie die Prätoren in der Stadt, doch hatten sie gegen Provinzialen auch das Urteil über Leben und Tod. — Die kaiserlichen Statthalter dagegen, die den Titel Legaten,

---

[1]) Gibbon I., 1. p. 26 sq. Tacit. Annal. VI., 5. Lipsius de Magn. Rom. I., 4. 5. Schlosser Weltgesch. 3. a. 168 ff. Hoeck I., 1. 329. I., 2. 183.

[2]) Onuphr. Panv. Imper. Rom. p. 232 sq.

[3]) Dio 53, 12.

[4]) Dio 53, 15.

[5]) Dio 53, 13, 14. Eckhel IV. 237. Asia und Africa wurden nur von solchen Proconsuln regiert, die wirklich Consuln gewesen waren, während sonst auch Prätoren das Proconsulat und dessen Titel führen durften. Daher heißen jene Länder vorzugsweise proconsularische und ihre Vorsteher hatten 12 Lictoren. Ägypten war eine Präfektur.

Proprätoren, Legati Augusti, führten, [1]) wurden vom Kaiser selbst gewählt, [2]) meist aus Consularen oder Exprätoren, sogar aus gewesenen Ädilen und Quästoren, und blieben nach Gutdünken des Kaisers kürzere oder längere Zeit auf ihrem Posten. Auch sie hatten sechs Lictoren im Geleit. Daß sie in ihrer militärischen Gewalt das Recht über Leben und Tod hatten, ist natürlich. [3])

Ihre Macht war über Alles ausgedehnt, über Provinzialen sowol als über römische Bürger. Sie hatten auch die jurisdictio contentiosa und litigosa [4]) und die Criminaljustiz. Sie sprachen in ihrer Residenz und in den Conventen [5]) Recht. Die Provinzialen konnten von dem Spruch der Statthalter nicht appelliren, während den römischen Bürgern, wenn gegen sie auf Tod oder auf körperliche Strafe erkannt war, die Appellation an den Kaiser zustand.

Bei einer solchen Gewalt mußte es leicht geschehn, daß sich die Statthalter mehr als Billiges erlaubten. Wie solche Leute in den letzten Zeiten der Republik verfuhren, um ihre Finanzen zu ordnen, weiß man zur Genüge aus Cicero. Freilich schützte jetzt gegen Erpressungen die Besoldung, welche neben dem Vasarium, d. i. den Reiseunkosten, für die kaiserlichen bis zur Höhe von 200,000, für die senatorischen Beamten bis zu einer Million Sesterzien stieg. Aber auch bei aller Strenge der kaiserlichen Beaufsichtigung ließen sich die Statthalter manche Ungesetzlichkeiten zu Schulden kommen.

Ihre Thätigkeit und Amtsführung wurde durch Legaten unterstützt, welche jene in die Provinzen begleiteten und in ihrem Auftrage richterliche und militärische Geschäfte verrichteten. [6]) Neben diesen Beamten wurde das Finanzsystem der Sorge von Quästoren und Prokuratoren überlassen. Jene waren in den senatorischen Provinzen angestellt, die öffentlichen Ausgaben und Einnahmen zu besorgen; diese

[1]) Spanh. de Praest. et Usu Num. p. 561 sq. Auf den Münzen: LEGATI, LEG. AUGUSTI — LEG. PROPR. — Gruter 414, 5 hat LEGATUS, LEGAT. PRAETORIUS, auch CONSULARIS LEGATUS.

[2]) Dio 53, 13.

[3]) Ihr Titel: Legati Caesaris pro Praetore consulari potestate. Hoeck I., 2. p. 189. Gruter 454, 3. Präses ist der gemeinschaftliche Name. Über die Präsides s. Eckhel IV. 243. — Savigny Röm. Gerichtsverf. Kap. II., 74 unterscheidet Consulares, Correctores, Praesides, „allein der Unterschied lag blos in der Größe und dem Range der Statthalterschaft, nicht im Umfange der Gewalt."

[4]) Savigny Röm. Gerichtsv. II., 76 sq., 81 sq.

[5]) In bestimmten Städten der Provinz, welche sammt den dazu gehörigen kleinern Ortschaften die Gerichtssprengel bildeten. Hoeck I., 2. p. 193.

[6]) In jede Provinz ging ein Legat, nicht drei, wie Franke behauptet. Z. Gesch. Trajan's p. 346, was nur für Asien und Afrika der Fall war. Hoeck I., 2. p. 195, nach Dio 53, 14 und 55, 27.

wurden vom Kaiser sowol in seine als in die Provinzen des Senats geschickt, wo sie die Abgaben erhoben, welche in den Fiscus flossen.[1]) Quästoren und Prokuratoren hatten nur nach Umständen Jurisdiction und erhöhte Gewalt; doch fanden sich wie in Judäa, in Mauretanien, in Thracien und in anderen kleineren Ländern Prokuratoren, welche neben der Intendantur auch die vollständige Landesverwaltung hatten.[2])

Die Finanzbeamten gehörten meistens dem Ritterstande an oder waren Freigelassene des Kaisers, die ein so einträgliches Amt nicht jedesmal uneigennützig verwalteten. Hadrian, der seinen Freigelassenen nichts einräumte, bestrafte, wie Spartian sagt, die Prokuratoren und Präsidenten, wo es nötig war, sehr strenge.[3])

Betrachtet man nun die Lasten der Provinzen unter der kaiserlichen Herrschaft, so muß man sagen, daß ihr Loos kein erfreuliches war, daß sie vielmehr durch Steuern, außerordentliche Hilfsleistungen, Bergwerksregale, Zollverlust und Kantonnirung stark gedrückt waren und bei dem Willkürregiment schlechter Kaiser auch der gesetzlichen Schutzwehr entbehrten. Die Steuer[4]) der Provinzen reduzirt sich einmal auf das Kopfgeld (tributum capitis), eine Abgabe von dem Vermögen, dann auf den Grundzins (vectigal), von dem der italische Boden befreit war. Die Grundsteuer wurde anfangs nur in Naturallieferungen geleistet, dann meistens in Baarem bestimmt, nachdem Augustus damit den Anfang gemacht hatte, die Grundstücke zu vermessen. Hiezu kamen die Summen, welche an Zöllen (portoria), an Einfuhr- und Ausfuhrsteuern, an Hafengefällen, Wege- und Brückengeldern, durch die publicani, welche sie gepachtet hatten, aus den Provinzen nach Rom gingen. Dadurch kam mehr Geld aus den Provinzen, als in sie hinein, und die Masse römischer Beamten und Soldaten, die Versetzung der Eingebornen in fremde Kantonnirungen, die römische Sprache bei Gerichtsverhandlungen, der Einfluß römischer Sitten und Gebräuche, mußten den Provinzen immer mehr den Geist der Selbstständigkeit rauben. Dagegen kann nicht in Anschlag kommen, daß die Kaiser die Culte und die festlichen Zusammenkünfte der Städte duldeten und daß diese selbst eine Art von Municipalverfassung besaßen, die doch ganz dem Willen des Statthalters und des Kaisers unterlag.

Aber man muß anerkennen, daß für diejenigen Länder, welche

---

[1]) Dio 53, 15. Hoeck I., 2. 200.

[2]) Eckhel IV. p. 251.

[3]) Spart. Hadr. c. 13. Et circumiens quidem provincias, procuratores et praesides pro factis supplicio affecit, ita severe ut accusatores per se crederetur immittere.

[4]) Siehe die treffliche Darstellung in Hoeck's röm. Gesch. I., 2. 204 sq. und Savigny röm. Steuerv. Zeitschr. für gesch. Rechtswissenschaften VI.

keiner geschichtlichen Fortentwickelung mehr fähig waren, weil sie ihre Rolle ausgespielt hatten, die römische Herrschaft eine segensreiche war, da sie solche Provinzen vor Vernichtung durch die Barbaren schirmte und ihre Cultur erweiterte. Auch dies ist zuzugestehn, daß der Zustand der Provinzen, wenn man ihn mit den Zeiten der Republik vergleicht, unter den Kaisern eben durch die Beaufsichtigung der Statthalter und durch die Ordnung der Finanzen bedeutend gewonnen hatte. Gibbon sagt wol zu viel, daß der Gehorsam der römischen Welt ein freiwilliger und dauerhafter war, hat aber nicht Unrecht, wenn er behauptet, daß durch die Einrichtungen der Monarchie unmerklich aus allen Nationen des Reichs nur ein römischer Name, nur ein römisches Volk wurde. Dies aber war ein Ergebniß der Cultur.

Jenen großen Gedanken einer Universalmonarchie oder einer Welteinheit, welchen Mäcenas, seinem Zeitalter so unendlich weit vorauseilend, erfaßte, indem er dem August riet, den Provinzen gleiche Rechte und Gesetze zu erteilen, und allen Bürgern eine gleiche Steuer aufzulegen, konnte die römische Welt nicht verwirklichen, weil ihre sittlichen und gesellschaftlichen Grundlagen ohne Boden für diese Idee waren. Es fehlte der Begriff des freien Menschen, es fehlte die Religion, welche ihn aussprach. Jenes große Ziel, um welches alle Jahrhunderte der Weltgeschichte kreisen, wurde daher in der Periode, wo die Menschheit ihm politisch am nächsten zu stehen schien, nur abstract im Bewußtsein der politischen Monarchie erfaßt und tiefer nur in der Weltcultur erreicht, deren Einheitspunkt die griechische Bildung abgab. Als aber das Christentum mit dem Gedanken der sittlichen Einheit des Menschengeschlechts hervortreten zu wollen schien, erstarrte es teils zur hierarchischen Kaste, teils begann es damit, erst den Begriff des Individuum's festzustellen. Während also der römische Kaiserstaat mit der Abstraction der Weltmonarchie begann und an dem unfreien Individuum, dem Sclaven, scheiterte, hub entgegengesetzt das Christentum mit der Reform des Individuum's an. Dies ist der Angelpunkt der Revolutionen noch heute. Das Christentum zeigte sich ohnmächtig, den Einheitsgedanken zu behaupten, den Menschen zu erlösen, weil es sich mit der römischen Aristokratie und dem römischen Gesetze (dem Dogma) erfüllte, den Menschen aber in zwei Hälften, in den kaiserlichen und in den päpstlichen zerriß, und endlich selbst auseinanderfiel. Es ist nun sehr interessant zu ergründen, wie die gegenwärtige Menschheit in Beziehung auf die Verwirklichung der Welteinheit eigentlich in Nichts weiter gekommen ist, als die römische Kaiserwelt, indem, wie damals, der allgemeine Einheitspunkt der Nationen nur ist die — Weltcultur.

Will man nun aber die Cultur und den Wolstand der römischen

Provinzen betrachten, so konnte freilich nur die Monarchie so außerordentliche Mittel zur Förderung derselben anwenden, und da meistens Ruhe und Frieden herrschte, auch solche Erfolge haben. Wir erinnern hier nur an das große System der Kunststraßen, das im zweiten Jahrhundert sich über das ganze römische Reich erstreckte [1]) und alle Provinzen mit einander verband, ferner an die Staatspost [2]), deren Mansionen von Station zu Station in einer Entfernung von sechs Meilen an der großen Heerstraße für schnelle Beförderung sorgten. Die Einrichtung der Post schreibt sich schon von Augustus her, wurde aber besonders durch Trajan vervollkommnet. Postdiplome oder Freipässe wurden sogar an Privatpersonen als eine besondere Vergünstigung erteilt, so von Trajan und Hadrian dem Sophisten Polemo und seiner Familie. [3])

Die Verbindung zu Wasser war nicht weniger erleichtert. Von Ostia fuhr man in sieben Tagen nach Gibraltar, in zehn nach Alexandria. [4]) Dieser erleichterte allgemeine Verkehr auch der entferntesten Teile der Monarchie machte nicht nur eine schnelle Übersicht und beinahe Allgegenwart der regierenden und verwaltenden Kräfte möglich, er beförderte auch den Austausch der Producte.

Der Handel brachte die Industrie empor. Rom, welches selbst luxuriös genug, doch nicht industriös war, zog die Erzeugnisse der fernsten Zonen von den natürlichsten und rohesten Bedürfnissen des Lebens bis zu den seltensten Köstlichkeiten einer übertriebenen Schwelgerei an sich. Der Orient entsandte seine Schätze, selbst die des entlegenen Indien's durch armenische Kaufleute an das schwarze Meer, nach Dioscurias und an den Phasis. [5]) Handelstädte wie Ephesus, Apamea, Alexandria vereinigten die Waaren Babylonien's, Persien's, Indien's auf ihren Märkten. Kostbare Spezereien, Goldstoffe, Edelsteine, Perlen, Seide, Teppiche, tyrischer Purpur, Narden, Malablätter (Betel), [6]) Byssus, Papyrus, Elfenbein, die herrlichen Krystallwaaren und murrhinischen Vasen kamen teils auf diesem Wege, teils auf der alexandrinisch-indischen Handelsstraße aus den Häfen Arabien's und des roten Meeres in den Nil nach der Welthandelsstadt Alexandria. Der ägyptische

[1]) Itiner. Antonin. — Tabula Peutinger. — Itinerar. Burdigal. — Bergier histoire des grands chemins de l'empire Romain. — Gibbon II., 81. sq.

[2]) Cod. Theod. VIII. lit. V. Vol. II. p. 506 sq. Suet. in Aug. c. 49.

[3]) Philostr. Vita Soph. I., 25. c. 3. p. 532.

[4]) Plin. Hist. Nat. XIX., 1.

[5]) Plin. Hist. Nat. VI. 19. Strabo XI. p. 506.

[6]) Periplus Mar. Erythr. zu Ende.

Hafen Myos Hormos [1]) entsandte jährlich eine Flotte von 120 Schiffen über das rote Meer nach Indien, nach Ceylon oder Taprobana [2]), und diese Flotte kehrte im Januar zurück. Indische Seide, Edelsteine und Perlen wurden zu ungeheuern Preisen erkauft, [3]) und die unsinnigste Verschwendung kostete Rom unermeßliches Geld. Es war natürlich, daß die Provinzen die Summen aufbrachten, welche das steuerfreie Rom verausgabte, wie aus ihnen überhaupt der ganze Staatshaushalt, die Ausgaben für das Militär, dessen Budget nach dem Militäretat August's dreißig Millionen Thaler mochte betragen haben, [4]) die Besoldung der Provinzialbeamten, die monatlichen Getreidespenden, das Post- und Straßenwesen und die Bauten bestritten wurden. Freilich kam das den Provinzen einigermaßen wieder zu Gute. Ackerbau, Handel, steigender Luxus und die ganze pomphafte Repräsentation der Monarchie gaben den Provinzen das Ansehn einer allgemeinen Blüte und Cultur, welche sich selbst bis in das barbarische Britannien hinein erstreckte.

Eine Anzahl der angesehensten, reichsten Städte bedeckte, nachdem die Bürgerkriege aufgehört hatten, die Länder. Wir dürfen nur an die Städte Gallien's, wie an Marseille, Nismes, Arles, Toulouse, Bordeaux, Vienne, Trier u. a., an die Italien's und Spanien's, Asien's und Afrika's erinnern, wo Verona, Aquileja, Mailand, Ravenna, Italica, Saragossa, Emerida, Tarragona, Ilerda, Ephesus, Smyrna, Antiochia, Laodicea, Cäsarea, Carthago, Tingis, Alexandria rc. rc. und zum Teil viel größer und angesehener waren, als heute, wo viele ganz verschwunden sind. Von den Bauwerken werden wir unten sprechen.

Aber eine große Menschenklasse gab es im römischen Reiche, welche von dem Rechte an das Glück und den Genuß des allgemeinen Wolstandes ausgeschlossen war — die Sclaven. Ihre Zahl machte beinahe ein Drittel der Gesammtbevölkerung der römischen Monarchie aus, was nicht zu hoch gerechnet ist, wenn es sogar einzelne Privatleute gab, die gegen 20,000 Sclaven besaßen. Tiberius spricht in einem Briefe an den Senat von dieser ungeheuern Menge Sclaven, welche er neben der Aufhäufung von Luxusgegenständen und Ländereien als

---

[1]) Über den alexandrinisch-indischen und arabischen Handel muß man den Peripl. Maris Erythr. vergleichen, der fälschlich dem Arrian zugeschrieben, wol unter Nero angefertigt ist. Hier werden die Gegenden, die Häfen und die verschiedenen Handelsartikel genannt p. 144, 145. Um den Monat September war der Handel auf dem arabischen Meerbusen am lebhaftesten — Häfen sind: Myos Hormos, Aduli, Tapara, Malao, Mundi, Tabae, Opone, Muza etc. bis Taprobana.

[2]) Peripl. M. Erythr. p. 176.

[3]) Plin. Hist. Nat. VI, 26. XII, 41.

[4]) Hoeck I, 2, p. 296.

Verderb des Staates beklagt, und nennt sie dort sehr bezeichnend „Nationen". Hieraus möge man die Frage beantworten, ob die römische Menschheit im Ganzen glücklich genannt werden könne. — Nach Hoeck's Berechnung der Bevölkerung Rom's ergibt sich folgender Bestand:

Der Senatoren- und Ritterstand	10,000	Seelen,
deren Sclaven	100,000	„
die Peregrinen	50,000	„
deren Sclaven	100,000	„
das Militär der Stadt	15,000	„
dessen Sclaven	15,000	„
die Plebs Urbana	1,250,000	„
deren Sclaven	625,000	„
Sclaven des Staats	100,000	„
Gesammtbevölkerung Rom's	2,265,000	Seelen.

Hievon also sind 940,000 Sclaven. Noch in den ersten Zeiten der Monarchie war der Zustand dieser Menschen ein sehr beklagenswerter. Nachdem die Kriege aufgehört hatten, gefangene Barbaren als Sclaven zu liefern, und gleichwol mit dem Luxus das Bedürfniß dieser Menschenwaare unmäßig gestiegen war, suchte man ihre Zahl methodisch durch Sclavenehen zu ersetzen. Daneben fanden in Rom, in Byzanz und in Tanais am Don, auch in andern großen Handelsorten öffentliche Sclavenmärkte statt, auf denen Georgier, Cirkassier, Kappadocier, Europäer und Asiaten feil geboten und an den Staat oder an Privatleute verkauft wurden. [1]) — Sie arbeiteten dann bei öffentlichen Staatsarbeiten, oder, waren sie Privateigentum, auf den Gütern, gefesselt in den Ergastulis oder gaben die Bedienung und das Haushandwerk ab. Sie hatten nicht das Recht, den Hut und die Toga zu tragen, sondern gingen baarhaupt, baarfuß und in der Tunika. Der Herr hatte das Recht über Leben und Tod derselben [2]) und konnte sie für das leichteste Vergehen in das unterirdische Gefängniß werfen, stäupen und brandmarken lassen. — Auch ihre Freilassung und Civität, mit welcher die Großen nicht sparsam waren, um ihren eigenen Pomp anschaulich zu machen und sich Nachruhm zu sichern, hatte Augustus durch die Lex Aelia Sentia und die Lex Furia Caninia sehr beschränkt, weil er fürchtete, daß durch die Aufnahme so vieler freigelassener Sclaven in den Bürgerstand, die man als Industrieritter

---

[1]) Franke zur Gesch. Traj. p. 353 ff.

[2]) Gaius Inst. I., 52.

betrachten kann, der Bürgerstand selbst sich verschlechtern würde. Diese Furcht war nicht grundlos. Seit den Bürgerkriegen zwischen Cäsar und Pompejus überfüllten die Freigelassenen den Bürgerstand, und die römische Virtus, der Patriotismus mit seinen republikanischen Tugenden ging unwiederbringlich verloren. Die Gesetze des August vermochten nichts gegen die neue Wendung der Dinge. — Waren nun die Sclaven für würdig befunden freigelassen zu sein, so erhielten sie nur das gewöhnliche Bürgerrecht und blieben vom Militärdienst und den Staatsämtern ausgeschlossen, deren Ehren erst ihren Kindern gestattet wurden. Doch übten sie durch Talente, Wissenschaften und praktische Klugheit oft einen großen Einfluß auf ihre Herren, selbst auf die Kaiser aus, wie das die Geschichte der ersten Kaiser, besonders des Claudius zeigt, und wurden nicht selten durch die Verleihung des goldnen Ringes in den Stand der Ritter erhoben. Freigelassene sah man sogar im Senate.

Unter Hadrian scheint sich der empörende Zustand der Sclaven bedeutend gebessert zu haben; freilich hatte auch schon Augustus durch die Lex Petronia bestimmt, daß kein Herr nach seinem Willen den Sclaven zum Thierkampf verdammen dürfte; auch war ihnen die Flucht in die Asyle und an die Bildsäulen der Kaiser als Schutzmittel gewährt, aber doch hatte Augustus jenes gräßliche Gesetz der Republik, welches, sobald ein Sclave seinen Herrn ermordet hatte, alle anderen Mitsclaven desselben Hauses zum Tode verdammte, und in dessen Folge einst zu Nero's Zeit 400 Sclaven hingerichtet wurden, [1]) auf's Neue bestätigt, auch die scheußliche Behandlung zu Hause, die Bestrafung in den Gefängnissen und die Gräuel der Ergastula bestanden noch fort. Hadrian erließ mehre woltätige Gesetze. Er verbot den Herren, ihre Sclaven willkürlich zu tödten, ließ diese vielmehr vor den Richter stellen und verurteilen, wenn sie es verdienten. Er verbot Sclaven und Sclavinnen an die Kuppler zu verkaufen, hob die Ergastula auf und beschränkte endlich jenes barbarische Todesgesetz darauf, daß nur diejenigen Sclaven verurteilt werden sollten, welche ihrem Herrn so nahe gewesen waren, daß sie von der That hätten Zeugen sein können. [2])

---

[1]) Tacit. Annal. XIV. 42 sq.

[2]) Spart. Hadr. c. 18. Siehe die Note des Salmasius. Gaius I. 53.

Drittes Kapitel.

Italien und Rom.

Italien, von wo die römische Herrschaft sich über die Welt verbreitet hatte, stand anfangs in einem eben so untergeordneten Verhältnisse zu Rom, als das Verhältniß der Provinzen im Ganzen, gegen Italien gehalten, ein weniger begünstigtes war. Erst nach den blutigsten Kriegen wurden die Bürger der italischen Städte in den Bürgerverband Rom's aufgenommen.

Die Bürgerkriege hatten Italien den größten Teil seiner Cultur gekostet und an Menschen außerordentlich verödet. Mit den Städten verfuhren die Gewalthaber der letzten Periode der Republik eigenmächtig, indem sie die Einwohner durch Militärcolonien ihrer Legionsoldaten aus Grund und Boden warfen und die besten Ländereien in die Hände von Kriegsknechten gaben, die nicht gewohnt aus dem Acker Etrag zu ziehn und unfähig ihn und sich zu cultiviren, die gewonnenen Güter verschleuderten, so daß ganze weite Strecken den Geldaristokraten anheimfielen, der Getreidebau durch den Weinbau verdrängt wurde und ein beträchtlicher Teil der Güter, statt zu Ackerland, in üppige Parke, Villen, Blumenbeete, Teiche und Dionysische Haine künstlich verwandelt wurde.

Das cisalpinische Gallien (die Lombardei) machte vermöge seiner natürlichen Fruchtbarkeit eine glückliche Ausnahme, während der Süden Italien's gänzlich in Verödung geriet. Seit dem Beginne der Monarchie, in deren Grundsätzen es liegen mußte, eine möglichst große Gleichmäßigkeit sowol der Verwaltung als des Wolstandes aller Teile des Reiches zu erlangen, hob sich Italien allmälig wieder durch die Sorge August's und seiner Nachfolger. Augustus führte allein 28 Colonien in Italien aus, [1]) denen er obenein dadurch zu Hilfe kam, daß er für öffentliche Werke sorgte, ihnen Zölle zuteilte, die Ehen begünstigte und ihm empfohlene Bürger mit dem Reiterdienst belohnte. Auch sonst that er viel zur Beruhigung und Sicherung des Landes, seiner Straßen und Meere, die von Banditen und Piraten wimmelten, und teilte endlich ganz Italien in elf Regionen, denen er Quästoren vorsetzte. [2])

---

[1]) Sueton Aug. c. 40. Italiam duodetriginta coloniarum numero deductarum ab se frequentavit, operibusque ac vectigalibus publicis plurifuriam instruxit — Monum. Ancyr. p. 176, 1. 34. 35.

[2]) Dio 55, 4. 60, 24.

War Italien's blühender Wolstand in dem Strudel der wechselnden Kriegsschicksale untergegangen, so war doch die eigentümliche Municipalverfassung seiner Städte geblieben. „Die freie Städteverfassung war der Grundcharakter von Italien.“ [1]) Die Städte tragen den Namen coloniae, municipia, oppida, fora, conciliabula, castella, vici, praefecturae, deren zwei wichtigste Hauptklassen die Municipien und die Colonien waren, während die anderen, niederen Ranges, jenen zugehörten.

Wir haben schon oben die Hauptzüge der italischen Municipalverfassung angegeben. Volk und Senat [2]) waren ihre beiden Grundbestandteile. Jenes wählte die Magistrate und gab Gesetze, bis nach dem Vorgange Rom's diese Gewalt an den Senat, also in den italischen Städten an die Curie oder die Decurionen kam, denen Augustus in seinen Colonien auch das Recht verliehen hatte, ihre Stimmen auch in Betreff römischer Magistrate versiegelt zu den Wahlcomitien nach Rom zu schicken. Die Magistrate, welche mit der Führung der Angelegenheiten der Stadt beauftragt waren, unterschieden sich nach ihrem Range und ihrer Wirksamkeit. Das erste Amt bekleidete in Municipien und Colonien der Duumvir oder Quatuorvir, gleich einem Consul ein Jahr lang. Er war mit der Jurisdiction versehn, die anfangs unbeschränkt, dann durch die Monarchie beschränkt wurde. In den Präfekturen, d. i. in solchen Städten, die zwar eine Curie und eigene Obrigkeiten hatten, vertrat die Stelle des Duumvir der praefectus oder praefectus Juri dicundo, wie auch der Duumvir, duumvir Juri dicundo hieß. Er wurde jährlich in Rom ernannt und in die Stadt geschickt, [3]) die nun zum Unterschiede von den Colonien und Municipien, welche einen Duumvir besaßen, Präfektur hieß. Der Präfekt hatte also die Jurisdiction, welche sonst den Duumvirn zustand; diese trugen die Toga mit dem latus clavus und hatten zwei Lictoren mit Stäben bei sich. Sie besaßen die Civil- und die Criminaljustiz, doch konnte schon früher der Verurteilte an die Comitien, später als sich seit Hadrian die Rechtslage der italischen Städte änderte, an die Beamten des Kaisers appelliren. So hatte der Duumvir nur die erste

---

[1]) Savigny Röm. Gerichtsv. II., 16 ff. Über das ital. Städtewesen s. die Tabula Heracleensis ed. Mazochi. Neap. 1754. — Lex Galliae Cisalpinae (Carli antichita Italiche). Fr. Roth de re municipali Romanor. Stutgard 1801. Dirksen Observat. ad selecta L. Galliae cisalp. cap. Berol. 1812. — Otto de aedil. colon.

[2]) Savigny a. a. O. p. 17 ff.

[3]) Livius XXVI. 16. Cicero ad familiar. XIII. 11. Tabula Heracl. l. 83, 84, 85, 130 (9, 10, 11, 56). Savigny Röm. Gerichtsv. K. II., 39, 40. Onuphr. Panv. Imp. Rom. p. 46.

Instanz. Außer den genannten Obrigkeiten finden sich als Beamte noch die Ädilen, die Censoren, Curatoren und Quinquennalen, denen die Verwaltung des Stadtvermögens, die Verpachtung der Grundstücke und die Aufsicht über öffentliche Gebäude und Arbeiten zustand.

Seit Hadrian veränderte sich die Stellung der Städte schon dadurch bedeutend, daß er ganz Italien in vier Districte teilte und vier Consularen ihre Rechtspflege gab; [1]) ausgenommen war nur ein District, der dem Prätor Urbanus zufiel. Mark Aurel traf auch hierin eine Änderung, denn aus den vier Districten des Hadrian machte er mehrere und ersetzte die Consularen durch Juridici. [2]) Dadurch wurde die städtische Jurisdiction sehr beschränkt und endlich, wie in den Provinzen, den Statthaltern ganz untergeordnet, ohne daß jedoch an der Municipalverfassung etwas Wesentliches geändert wurde.

Wir gehen von den italischen Landstädten zu Rom selbst über. Diese ewige Weltstadt war unter den Kaisern seit Cäsar und August und nach allen Erweiterungen, welche Nero, Vespasian und Trajan getroffen hatten, zu einem ungeheuern Umfange und einer Bevölkerung angewachsen, die zu Hadrian's Zeit wol gegen 2½ Millionen betragen hat. Als Mittelpunkt der Herrschaft war sie für die ganze Monarchie noch von größerer Bedeutung, als Paris seit Jahrhunderten für Frankreich es geworden ist. Nach ihr strebten alle Erzeugnisse der Welt, waren sie geistiger oder materieller Natur, und ihre Majestät wie ihre Erniedrigung spiegelte sich auch da noch in den entferntesten Städten ab, als sie der That nach lange aufgehört hatte, die alleinige Kaiserin der Erde zu sein, [3]) nachdem nämlich der Kaiser an ihre Stelle getreten und es der Monarchie gelungen war, das große Unrecht zu mildern, daß die Welt nur um des einzigen Rom's Willen da zu sein schien. Denn Rom und die Provinzen standen in beständiger Wechsel-

---

[1]) Spart. Hadr. c. 22. Jul. Capitol. Antonin. Pius c. 2.

[2]) J. Capitol. M. Antonin. Phil. c. 11. Inschriften gibt Orelli 1178, 3143. Bei Gruter 1090, 13 heißt der Juridicus, de infinito . . . M. AELIO. AURELIO. THEONI. AUG. JURIDICO. DE. INFINITO. PER. FLAM. ET. UMBIAM. PICENUM. SODALI HADRIANALI PRAETORI. TRIBUN. PLEBIS. ADLECTO. INTER. QUAESTORIOS. etc.

[3]) Ammian. Marcellinus schrieb im dritten Jahrhundert: Ideo Urbs venerabilis post superbas effrenatarum gentium cervices oppressas, latasque leges, fundamenta libertatis et retinacula sempiterna, velut frugi parens et prudens, et dives, Caesaribus tanquam liberis suis regenda patrimonii jura permisit. Et olim licet otiosae sint tribus, pacataeque centuriae, et nulla suffragiorum certamina, sed Pompiliani redierit securitas temporis: per omnes tamen quodquod sunt partes terrarum ut domina suspicitur et regina, et ubique patrum reverenda cum auctoritate canicies, populique Romani nomen circumspectum et verendum. Lib. XIV. p. 477.

wirkung. Wenn diese von ihr Sprache, Recht, Lebensart empfingen und im Großen wie im Kleinen unter ihrer Despotie litten, so gaben sie jener alles das zurück, was erschlafft und charakterlos macht, die Mittel zur Schwelgerei und zur sittlichen Auflösung, so daß Rom, weil es das Peregrine von aller Welt in sich aufnahm, seinen eigenen nationalen Charakter verlor und ein Chaos aller Völkersitten, Sprachen und Religionen, das höchst merkwürdige in einen Namen gefaßte Totalbild der großen zusammengesetzten Monarchie wurde. Wer aus den Satirikern mit dem gesellschaftlichen Zustande Rom's bekannt ist, möge um der Vollständigkeit Willen die treffliche Charakteristik dieser Kaiserstadt lesen, welche Lucian in seinem Nigrinus gibt. Hier hält er das Bild des stillen, geschäftlosen Athen's, das zur Philosophie und zur Armut erziehe, gegen „das Getümmel von prachtvoller Dienstbarkeit, von Aufwartungen, Gastmälern, von Sykophanten, Schmeichlern, Giftmischern, Erbschleichern und falschen Freunden" in Rom. Er zeichnet in kurzen, kräftigen Zügen den Komus, den Bacchus, die Venus der Stadt, die ausgesuchte Wollust, die man da durch alle Pforten der Seele in sich ziehe; die Prunksucht der Reichen, der Purpurmenschen, die mit ihrem Gefolge sich im Bade oder im Circus drängen, Kniebeugungen und Handküsse annehmen, oder Vorübergehenden, welche grüßen, durch ihren Nomenklator den Gruß erwiedern lassen. Das Schmarotzerwesen an der Tafel, das Theater, die Tänze, Musik und Spiel, Circus, Pferdewut, Freßkunst, Alles findet in dem Sittengemälde Lucian's seine Würdigung.

Die Bevölkerung Rom's, welche zu Augustus Zeit nach dem Monumentum Ancyranum und Bunsen's Berechnung 2,265,000 Seelen betrug, und in der Periode bis auf Hadrian sich mindestens um 300,000 Köpfe vermehrt haben mußte, zerfiel in drei Klassen, in die Bürger, die Peregrinen und die Sclaven.

Den bei weitem größten Teil der Bürger (dies waren Senatoren, Ritter und Stadtvolk) machte die Plebs Urbana aus. Da aller Länderbesitz und alle Ämter in den Händen der Senatoren und der Ritter sich befanden, blieb der Plebs Urbana kein anderer Erwerb übrig, als durch Handwerk oder Handel, der in Rom nicht groß sein konnte, oder durch sonstige Betriebsamkeit und Dienstleistungen, wie sie sich in jeder großen Stadt darbieten. Doch konnten diese Erwerbsquellen nicht ausreichen, eine so ungeheuere Anzahl von grundbesitzlosen Menschen zu ernähren, und seit den letzten Zeiten der Republik wuchs die Zahl der Proletarier oder Lazzaroni ins Ungeheure, so daß der größte Teil der Plebs Urbana dem Staate zur Last fiel und von ihm verpflegt werden mußte. Es bildete sich also, da der Mittelstand oder der eigentliche Bürgerstand, nicht vorhanden war, zum schreienden

Contraste gegen die Großen, Bevorrechtigten und Geldaristokraten, ganz wie es heute in England der Fall ist, ein gefährlicher Pöbel, der nur beschwichtigt werden konnte durch immer erneuerte Geschenke, durch Oel- und Brodausteilungen, durch prunkvolle Hallen, Spaziergänge des Volks, durch Theater und Spiele im Circus, wo man ihm als Herrn der Welt mit dem Anblick fremdländischer Thiere aus allen Zonen, fremder Erzeugnisse der Industrie und fremder Racen schmeichelte. „Es gab Tausende von freien Römern, die kein anderes Obdach hatten, als die öffentlichen Hallen und Säulengänge der Tempel; deren Hoffnung auf die Gunst des nächsten Augenblicks gestellt war und deren Sorge nicht zum folgenden Morgen reichte; das Bild der römischen Bettler ist Schauder erregend, in alter wie in neuer Zeit." [1])

Nimmt man noch dazu den Zustand der Sclaven, gegen welche das Loos des Pöbels noch beneidenswert war, so mag man ein Bild von dem Elende dieses großen Rom's haben, das die Schätze der Welt in sich aufhäufte, und das von Abenteurern jeder Gestalt, von Possenreißern, Histrionen, Bettelphilosophen, Declamatoren, Wahrsagern, Ärzten, Priestern und Ordensbrüdern wimmelte, die aus Griechenland, aus Cyrene und Alexandrien, aus Jonien, Gallien, Spanien und Asien herbeiströmten, von dem reichen und dem bettelarmen Rom zu leben und zu consumiren. Die monatlichen Spenden an 640,000 Empfänger, obwol schon unter Augustus verringert, wuchsen jedoch wieder und gaben zu mannichfachen Mißbräuchen Veranlassung, die sich aus der Despotie, die immer den Pöbel hätschelt, wenn sie die Opposition der Großen erdrückt, erklären lassen. Die Bleche, gegen deren Vorzeigung man das Getreide empfing, wurden Eigentum des Empfängers und konnten von ihm sogar vererbt werden. [2]) Außerordentliche Geldausteilungen und sonstige Spenden, die oft mit großem Aufwande geschahen, sei es in den Theatern oder auf dem Markte, oder andere Liberalitäten, welche man auf Münzen verzeichnet findet, traten zu diesen gewöhnlichen Congiarien und Viscerationen hinzu, und selbst Kaiser wie Trajan und Hadrian durften es nicht mehr wagen, dem einmal daran gewöhnten Pöbel solche Gaben zu entziehn, die das Grundübel eben so wenig heilten, als es heute die milden Stiftungen und die Vereine, die Armensteuer und die Geldsammlungen vermögen. Von Hadrian wissen wir, daß er um die Gunst des Pöbels bulte, weil er, wie Trajan ein Peregriner, es dennoch mehr als er nötig hatte, sich

[1]) Hoeck I., 2. 136. Seneca controv. V. 33. de vita beata 25, 27.

[2]) Schlosser Weltgesch. 3. a. 373 nennt die Stiftung der ulpischen Armenkinderanstalt einen neuen Mißbrauch, was übel verstanden werden könnte. Er hat hier im Sinn, daß Trajan auch Kinder zur Getreideausteilung zuließ.

des Volkes zu versichern. — Damals wie heute war der Grund des Elends die Verwirrung der socialen Einrichtungen, die Unmöglichkeit einer allgemeinen Arbeit bei dem Mangel an wahrer Industrie, der Mangel ferner eines eigentlich industriellen Bürgerstandes und endlich die grelle Ungleichheit der Güter, welche in Philostrat's **Apollonius**, diesem socialen Philosophen, eine fast kommunistische Idee hervorgehn ließ.

Mitten in diesem vom Hunger und von der Prostitution verderbten Rom erscheinen nun die verschwenderischen Spiele und Festlichkeiten, die man mit einer überschwenglichen Pracht dem Volke gab, als eine Ironie ohne gleichen. Aber so geartet war dieses römische Volk, wie heute, wo es in kindischer Freude all sein sociales und politisches Elend vergißt, wenn es auf der Piazza Navona das Schlammwasser fließen sieht, im Corso sich beim Pferderennen oder im Maskengewühle drängt, und die Feuergirandolen des Sanct Peter steigen läßt. Bei jenen Spielen, welche man ihm mit mehr als ptolemäischer Verschwendung gab, schienen alle Götter der Welt sich in Rom zu vereinen, um die Stadt mit den Blumen und Wolgerüchen und Tönen des Elysiums zu erfüllen. Was die Habsucht nur reizen mochte an goldenen Gefäßen, Säulen, Goldtischen, Bäumen von Gold, an Juwelenmosaik und Perlen, oder was den idealen Sinn erhob an Werken der hellenischen Kunst, sah man zur Schau tragen und ausstellen, während die Straßen sich in lucullische Gastmäler zu verwandeln schienen, während Hetären und Mimen, Tänzer und Jongleure die Lachlust und die Sinnlichkeit ergötzten, und dacische oder kaukasische Sclaven ihr Blut unter dem Beifallsgeschrei der Amphitheater verströmten. Man denke nicht allein an Nero, sein goldnes Theater, seine Kampfspiele, oder an Titus, der an einem Tage 5000 Thiere kämpfen ließ, oder an Domitian's Naumachien und circensische Spiele,[1]) sondern auch an die ernstesten Kaiser, an den Trajan und Hadrian. Hadrian gab an seinem Geburtstage Spiele, in denen 100 Löwen und Löwinnen getödtet wurden, und wo er Geschenke und Loose unter das Volk warf.[2]) Drei hundert Missethäter ließ er in den Goldstoffen des Pharasmanes in der Arena kämpfen; dem Trajan zu Ehren ließ er, was übrigens sehr gewöhnlich war, Balsam und Crocus von den Stufen des Theaters fließen.[3]) Spartian nennt die Ergötzlichkeiten, welche der Kaiser der

[1]) Sueton im Domitian c. 4.

[2]) Dio p. 354.

[3]) Spart. Hadr. c. 19. Romae post caeteras immensissimas voluptates, in honorum socrus suae, aromatica populo donavit. In honorem Trajani balsama et crocum per gradus theatri fluere jussit.

Plotina zu Ehren veranstaltete, die ungeheuersten. Pyrrhische Waffentänze, Gladiatorengefechte, Schauspiele aller Art, in denen er seine Hofschauspieler auftreten ließ, [1]) liebte er selbst leidenschaftlich. Nie verbannte er aus Rom einen Thierjäger oder einen Schauspieler, und wo gab es übrigens sonst eine bedeutende Stadt, für die er nicht Spiele und Feierlichkeiten angeordnet hätte? Was die Schauspiele anbetrifft, so wurde in ihnen mehr auf äußern Pomp, prachtvolle Dekoration und eine ungeheuerliche Kopierung der Wirklichkeit, als auf den Gehalt gesehn. Nero war darin Meister, namentlich in der Darstellung von Feuersbrünsten. Die Stücke, welche man gab, waren meist Nachahmungen griechischer Komödien des Menander, des Posidippus, Apollodor und des Alexis, wovon Gellius zu erzählen weiß. Die Schauspieler, deren Sitten locker waren, wie zu allen Zeiten, in den Tagen des Alexander und Nero, gleich wie zu der Zeit, als Göthe das Schauspielerwesen in seinem Wilhelm Meister zeichnete, standen in großer Verachtung. Beim Gellius sucht der Philosoph Taurus einen Jüngling von dem Umgange mit ihnen abzuziehen und schickt ihm zu dem Zwecke eine Sentenz des Aristoteles, die nicht neu ist. „Deshalb sind die dionysischen Künstler meistens sittenlos, weil sie keine Neigung zur Wissenschaft und Philosophie haben, den größten Teil ihres Lebens auf das verwenden, was sie zu ihrer Kunst nötig haben, meistens zügellos und in Dürftigkeit leben, was beides Laster erzeugt." [2])

Wir enthalten uns nun ein Wort über den Einfluß jener mörderischen Thierkämpfe und circensischen Spiele auf die Sittlichkeit des bereits unkriegerisch gewordenen Rom's zu sagen, und führen nur eine Stelle aus dem Fronto an, welche beweist, von welchem Standpunkte aus die Notwendigkeit solcher Vergnügungen, die nur dem weltbeherrschenden Rom eigen sein konnten, schon damals von den Gebildeten betrachtet wurde. „Ich halte es für eine weise Politik, daß der Fürst (Trajan) weder Schauspieler, noch Circus und Arena vernachlässigte, weil er sehr wol wußte, daß das römische Volk besonders durch zwei Dinge, die Getreideausteilung und die Schauspiele, gekirrt werde; daß die Vernachlässigung des Wichtigen großen Schaden, des Albernen größeren Haß bringe, daß die Menge hungriger sei nach Spielen als nach Brod, weil durch Congiarien nur der namentlich und besonders berechtigte Getreidepöbel, durch Schauspiele aber die ganze Masse zur Ruhe gebracht wird." [3]) Man erinnere sich, daß einst ein Panto-

[1]) Spart. Hadr. c. 19. Note des Salmasius.
[2]) Gellius Noct. Att. XX. c. 3.
[3]) Fronto in princip. histor. p. 249 ed. Niebuhr.

mimiker zum Augustus gesagt hatte: Cäsar, weißt Du, daß es Dir wichtig sein muß, wenn sich das Volk mit mir und mit Bathyllis beschäftigt?

Viertes Kapitel.

Der Ritterstand.

Die beiden bevorzugten Klassen der Bürger Rom's waren die Ritter und die Senatoren, deren Anzahl unter Augustus Hoeck auf 10,000 angibt, die aber wechselnd ist, weil die Senatorstellen nach Willkür vergeben und namentlich Emporkömmlinge in den Ritterstand aufgenommen wurden.

Die Ritter waren in den ältesten Zeiten der Republik alle diejenigen Bürger, welche zu Roß dienten, und hatten eben keine andere Auszeichnung, als diese, der Reiterei anzugehören. Erst durch die Lex Judiciaria des C. Gracchus wurden die Ritter zu einem geltenden Stande erhoben, weil sie zu Richtern bestellt wurden, wodurch Gracchus eine neue Opposition gegen den Senat schuf und die Volkspartei verstärkte. So gewannen die Ritter eine Bedeutung, welche sie dem Senate gefährlich machte. Ihre Namen wurden in Listen eingetragen; sie waren Ritter, wenn sie vom Censor ein Staatspferd und einen goldenen Ring erhalten hatten. Als Abzeichen erhielten sie den Purpurstreifen, auch stand ihnen ein Ehrenplatz auf den ersten vierzehn Bänken im Theater zu. Mit dem Richteramt verbanden sie dann die Pacht der Staatseinkünfte. Natürlich gelangten sie durch Wucher, Speculation und Handelsgeschäfte zu großen Reichtümern.

Der römische Ritterstand war der Idee und That nach der niedere Adel Rom's, aber seit dem Beginne der Monarchie wurde er so sehr entehrt und herabgewürdigt, daß er seine staatliche Geltung ganz verlor und nur durch die äußerliche Auszeichnung, seine aufgehäuften Reichtümer und durch die Gelegenheit, die er eben dazu hatte, wünschenswert erschien. Schon unter Cäsar wurde den Rittern die Schmach angethan, als Histrionen und Gladiatoren, sei es freiwillig, sei es für Geld, aufzutreten. Das erzählt Macrobius von einem ehrenwerten römischen Ritter Laberius, der in einer Mime öffentlich aufzutreten gezwungen, in den Versen des Prologs die Schändlichkeit aufdeckte, mit der man gegen ihn verfahren sei.[1] — Diese Miß-

[1] Macrobius Saturnal II. c. 7. Laberium asperae libertatis equitem Romanum Caesar quingentis millibus invitavit, ut prodiret in scenam et ipse

bräuche und die in den Ritterstand eingedrungene Unsittlichkeit, vermochten **Augustus** zu einer strengen lectio Equitum, die er mit zehn Senatoren vollzog. [1] Der ritterliche Census, welcher 400,000 Sesterzien betrug, wurde indeß nicht immer festgehalten, am wenigsten unter den spätern Kaisern nach Augustus, und es half nichts, daß dieser durch Aufrechthaltung oder Erneuerung der Pflichten und Rechte des Ritterstandes, wie sie zu Zeiten der Republik bestanden hatten, dessen Ansehn zu heben sich bemühte, ferner daß er den festlichen Aufzug, den die Ritter jährlich am 15. Juli mit der Lorbeerkrone und der Scharlachtoga auf das Kapitol hielten, wieder erneuerte, daß er über die Equites equo publico, das auserlesene Rittergeschwader, welches mit dem Staatsroß beschenkt war und die Anwartschaft auf die Officierstellen, die curulischen und die kaiserlichen Ämter hatte und überhaupt die Ergänzung des Senates ausmachte, eine jährliche Musterung hielt. Gerade diese Auszeichnung und Bedeutung, wozu Augustus den Stand erhob, nämlich eine Anstalt zu sein, worin sich die Söhne der Angesehensten und Reichsten für die höchsten Ämter des Staates bildeten und diesem neuen Glanz zu verleihen berufen waren, wurde der Verderb des ganzen Standes, denn unter den folgenden Kaisern wurde er überfüllt. Man erschlich sich den Eintritt in den geehrten und viel vermögenden Stand der Ritter durch Bestechung, durch List und Gunst der Großen. Der Census wurde nicht beachtet, Freigelassene und andere unbedeutende Menschen wurden ohne Weiteres aufgenommen, [2] was dem Stande als solchem nicht förderlich sein konnte, aber rühmlich gewesen wäre, wenn es aus dem Grundsatz allgemeiner staatsbürgerlicher Gleichheit hervorgegangen wäre. **Nero** vergaß mehr als ein anderer Kaiser, was Augustus beabsichtigt hatte, er erniedrigte die ganze römische Ritterschaft vollends, indem er sie in seinen Juvenalien aufzutreten zwang, und die Jüngsten und Gewandtesten sich dazu hergaben, unter dem Namen der „Augustanen" den tragirenden Kaiser bei Nacht und bei Tage zu beklatschen und zu besingen. [3] Sie bilde-

ageret mimos quos scriptitabat. Sed potestas non solum si invitet sed etsi supplicet cogit, unde se et Laberius a Caesare coactum in prologo testatus his versibus:

> Necessitas, cujus cursus transversi impetum
> Voluerunt multi effugere, pauci potuerunt,
> Quo me detraxit paene externis sensibus?
> etc. etc.

[1]) Sueton im Aug. c. 40.

[2]) Juvenal. Satyr. II. v. 117. Plin. H. N. XXXIII. 78.

[3]) Tacit. Annal. XIV. c. 15.

ten ordentliche Compagnieschaften von Claqueurs und erhielten eine hohe Besoldung.

Unter den bessern Kaisern mußten solche Erniedrigungen natürlich aufhören, aber die Aufnahme in den Stand geschah nicht nach Verdienst und Vermögen, sondern wie es einmal nicht anders sein konnte, durch Protection der Großen. [1]) Auch in späteren Zeiten bemühten sich die Kaiser, dem Ritterstande ein officielles Ansehn zu geben. Hadrian ließ Ritter wie Senatoren öffentlich stets in der Toga gehn, er half ihrem Vermögen auf, wenn sie unschuldig darum gekommen waren; er zuerst stellte Ritter als Requetenmeister an, d. i. als solche Hofbediente, welche die Bittschreiben in Empfang nahmen, und erwählte aus ihnen seine Secretäre, [2]) aber weil er noch mehr auf die Würde des Senats bedacht war, gestattete er den Rittern nicht, über Senatoren zu richten. [3]) Mehr noch that Alexander Severus für den Ritterstand; er verbot den Freigelassenen den Eintritt in denselben, weil er ihn als eine Pflanzschule des Senats betrachtete. [4])

Im Allgemeinen sehen wir die besonnenen Kaiser zu der conservativen Politik des Augustus immer zurückkehren, indem sie nach den bürgerlichen Grundlagen für ihren schwankenden Tron suchten und ängstlich bemüht waren, die alten Formen und Rechte der republikanischen Stände zu erhalten, obwol die Zeit oder die Monarchie selbst ohne ihr Wissen an ihrer gänzlichen Tilgung arbeitete. Was von den Rittern, dem in den Zeiten der Republik geschaffenen niedern Adel gilt, gilt auch von dem ältesten Adel Rom's, dem Patriciat. Auch für dessen Fortbestehen sorgten August und seine Nachfolger, aber das Patriciat war mit dem Ausgehen der Republik bereits auf 50 Familien herabgekommen. [5]) Cäsar und Augustus, dann Claudius suchten die Patricier durch Vermehrung und Ergänzung und durch materielle Aufhilfe zu heben. Erst unter Constantin wurde das Patriciat zu einem bloßen Titel. [6])

---

[1]) Plin. Ep. I. 19.

[2]) Spart. Hadr. c. 22.

[3]) Spart. Hadr. c. 8.

[4]) Aelius Lampridius. Alex. Sever. 221. „Idem libertinos nunquam in equestrem locum redegit, asserens, seminarium senatorum equestrem locum esse."

[5]) Dionys. Hal. I., 85. Hoeck I., 2. 319 ff.

[6]) Zosimus II., 40., Hoeck I., 2. 320.

Fünftes Kapitel.

Der Senat.

Der letzte Stand der bevorzugten Bürger Rom's endlich, und zugleich die höchste Körperschaft der Monarchie, war der Senat. Wenn wir daran zurückdenken, was dieses großartige Collegium in den Zeiten der Republik gewesen war, so erfüllt uns sein Untergang in der Monarchie mit Ekel. Es war ganz natürlich, daß sobald dem Kaiser die höchste Staatsgewalt zufiel, er sich an die Stelle des Senats setzen, diesen mit seinen Creaturen anfüllen und zu seinem Werkzeuge herabdrücken mußte. Weil die Kaiser die gesetzgebende und vollziehende Gewalt in sich vereinigten, konnte dem Senat kaum mehr übrig bleiben, als die Stelle eines Verwaltungsrates, dessen Form eine abgeschmackte Ironie auf die Republik war. Der Senat gab den Namen her, hinter dem sich die Imperatoren versteckten, wenn sie selbst Senatsconsulte machten; was ganz erklärlich ist, denn sie, deren Tron auf der Usurpation beruhte, bedurften eines Scheines von Bestätigung durch den Volkswillen, dessen höchster Ausdruck in Rom eben der Senat gewesen war.

Seit der Herrschaft Sulla's war diese Körperschaft aus ihren Grundlagen gedrängt. Von ihm auf die Zahl von 500 Mitgliedern gebracht, wurde sie von Cäsar um 400 vermehrt. Aber der Senat Cäsar's war nicht mehr der alte Reichskörper der Republik. Die römischen Elemente vermischten sich mit den Peregrinen, welche (nationes braccatae transalpinaeque sagt Cicero) in den Senat strömten, so daß, wie man im Sueton es lesen kann, der römische Witz dem Patriotismus den Rat gab, „den neuen Senatoren den Weg zur Curie nicht zu zeigen," und daß man auf den Gassen ein Spottlied sang: Cäsar führt die Gallier im Triumph auf und in die Curie, die Gallier haben ihre Hosen abgelegt und angethan den Latus Clavus. — Cäsar, dem der alte Senat, wie die Patricier, feind gewesen, konnte seine herrschsüchtigen Zwecke nicht anders erreichen, als wenn er sich einen neuen untertänigen Senat schuf, der aus seinen Geschöpfen bestand. Freigelassene, Peregrine, Soldaten, eine ganze Rotte von charakterlosen Leuten, die ihm zu Willen waren, brachte er also in die Curie, [1]) die ihn nun selbst Senatsconsulte machen und wie er wollte schalten und walten ließ. [2])

[1]) Sueton. Caesar. c. 76, c. 80.

[2]) Buchholz Philosoph. Untersuch. über d. Röm. II., 18 ff.

Als Augustus die Regierung erhielt, mußte er eine ganz andere Rolle spielen. Er hatte sich eine Politik vorgeschrieben, die, so heuchlerisch sie auch sein mochte, dennoch bewunderungswürdig consequent erscheint und die einzige sichere Methode war, mit welcher der Übergang aus der Republik in die Monarchie zugleich verborgen, gemildert und zum Ziele gebracht werden konnte. Er konnte die Rechte der Körperschaft nur vernichten, indem er sie scheinbar erhielt, ja selbst vergrößerte. Augustus nahm stets, wenn er gab. Schlosser sagt, man wird nicht verkennen, daß Augustus eine Art Reichsfürsten aus den Senatoren machte.[1]) Der weise Fürst durfte auch den Senat, wie er seit Cäsar als eine Gesellschaft von Abenteurern sich allgemeine Verachtung zugezogen hatte, nicht bestehn lassen, weil ihm daran gelegen war, seiner eigenen Herrschaft Würde zu verleihen und er an einem angesehenen Reichskörper einen Halt haben wollte. Er mußte ihn daher reformiren, mit geachteten Männern zu Ehren bringen, welche scheinbar die Träger der Volkskraft und des Volkswillens waren, ohne daß er sie zu fürchten brauchte. Vielmehr mußten diese seine Geschöpfe sein, und er konnte so im Namen der tugendhaften Väter den Staat beherrschen. In Kraft seiner Censorengewalt, die ihm für sein Vorhaben eine bedeutende Macht verlieh, veranstaltete er nun mit Agrippa's Hilfe eine dreifache lectio senatus. Fünfzig Senatoren folgten seiner Weisung, indem sie freiwillig ausschieden, 140 wurden gestrichen.[2]) Nachdem auf diese Weise nicht nur die Unwürdigen, sondern auch die Feindseligen entfernt waren, ohne daß dadurch ein besonderes Aufsehn erregt wurde und der Cäsar etwas anderes als den Dank des Volkes verdient zu haben schien, traten seine Ergebenen, mit dem nötigen Vermögen ausgestattet, in die Curie, deren Mitgliederzahl auf 600 festgesetzt wurde. Augustus sorgte nun für das standesgemäße Auftreten der Senatoren, denen alle seit der Republik her übliche Auszeichnungen blieben, und verordnete, daß nur ein Collegium von Senatoren über ihre Standesgenossen richten durfte. Er selbst nahm den Titel Princeps Senatus an. So hatte August die Würde des Senats wieder hergestellt, aber seine Unabhängigkeit vernichtet, bemerkt Gibbon. Denn „die Grundlage einer freien Verfassung ist unabhelflich zertrümmert, wenn die gesetzgebende Macht von der vollziehenden ernannt wird.“[3])

Das Gaukelspiel, welches Augustus nun mit der Niederlegung seiner Gewalt trieb, zeigt, wie viel er wagen und wie wenig er fürchten durfte, nachdem er sich so ganz unentbehrlich gemacht hatte. Die

---

[1]) Schlosser Weltgesch. 3. a. 163.
[2]) Dio 52, 42.
[3]) Gibbon Kap. II.

folgenden Kaiser waren bei ihm in die Schule gegangen. Tiberius, der anfangs unter gefälliger republikanischer Maske regierte, ehe er sich in seiner Nacktheit zeigte, was er freilich mußte, weil Senat und Volk so knechtisch elend waren, daß ihm selbst ein Ekel ankam, erhob nicht minder den Senat, um das Volk zu beherrschen, besonders dadurch, daß er den Comitien das Recht der Gesetzgebung und der Wahl entzog und dieses an den Senat brachte. Dies war ein feines Mittel, alle Gewalt in seine Hände zu bekommen.

Man darf nur einen Blick in den Tacitus und die Satiriker werfen, um sich zu überzeugen, wie jämmerlich diese Menschen waren, welche den Senatskörper bildeten, und wie jeder leise Wink des Kaisers ihnen zum Gesetze ward, während sie die Zeit damit hinbrachten, pomphafte Lobreden auf den Fürsten oder Deklamationen über Nichtigkeiten hören zu lassen. — Der Senat wurde ferner das Tribunal für Majestätsverbrechen und hatte die höchste Instanz in Civilsachen, und wo es Vergehen von Senatoren betraf, war er erstes Criminalgericht. Er bestätigte alle Ämter und Würden, alle Gesetze, kurz jeden Act, das heißt die Kaiser schoben ihn vor und gaben ihrem Willen durch den Senatswillen die rechtliche Auctorität.

Anfangs, in den ersten Zeiten der Monarchie, versammelte sich der Senat regelmäßig zweimal im Monate, an den Kalenden und an den Iden, im September und October aber gar nicht. Später geschahen diese Zusammenkünfte unregelmäßig und nach Gutdünken der Kaiser. —

Als Cajus zur Regierung kam, verfuhr er gegen den Senat eben so heuchlerisch, indem er ihm öffentlich versprach, er würde ihm wie ein Sohn folgen. Darauf handelte er ganz eigenmächtig, er veränderte den Senat durch Aufnahme vornehmer Gallier, und ging so weit, daß er das Wahl- und Gesetzgebungsrecht, welches Tiberius jenem zugewiesen hatte, vernichtete und wieder an die Comitien brachte,[1]) doch nahm er Tiber's Einrichtung wieder auf, weil das entartete Volk die ihm neu erteilte Befugniß nicht einmal zu nutzen verstand. Die Senatoren schafften endlich den Kaiser bei Seite, weil sie ihres Lebens vor ihm nie sicher waren, und faßten nun den chimärischen Plan, eine Republik zu gründen, als ob sich eine Republik durch einen Haufen von solchem Gesindel stiften ließe. Die Gardisten setzten den Claudius auf den Tron.

Von dieser Zeit galt bis auf die Flavier die Leibwache mehr als der Senat, welcher nichts that, als den Kaisern die Titel geben und sie apotheosiren oder verfluchen, welcher selbst den Freigelassenen

[1]) Sueton. Caligula. c. 16.

schmeichlerische Decrete zuerkannte und den Mord der Mutter Nero's zu einer unsterblichen That stempelte.

So schwach auch der Senat unter der Regierung der Kaiser bis zum Ausgange des Hauses von August geworden war (er bestand zu Anfange der Flavier nur aus 200 Mitgliedern), so galt er dennoch immer als die höchste Körperschaft des Staates, welche aller Gewalt Bestätigung verlieh. Ein glänzender Beweis hiefür ist jenes berühmte Senatsdecret, die Lex Regia, welche dem Vespasian alle Rechte der früheren Imperatoren zuerteilte. Das Decret, welches durch Cola Rienzi noch im Jahre 1347 republikanische Erinnerungen in Rom erweckte, lautet so weit es erhalten ist:

„Ihm soll das Recht zustehn, Bündnisse zu schließen mit wem er will; wie es dem Augustus, dem Tiberius und dem Claudius zugestanden hat.

Ihm soll das Recht zustehn, den Senat zu versammeln, in demselben zu proponiren, die Sitzungen desselben aufzuheben, die Stimmen zu sammeln; wie dieses Recht dem Augustus, dem Tiber und dem Claudius zugestanden hat.

Und wenn auf sein Verlangen, auf seinen Befehl oder auf seine Verfügung in seiner Gegenwart eine Senatssitzung gehalten wird, soll alles darin Beschlossene giltig sein und gehalten werden, als wenn der Senat nach den Gesetzen versammelt wäre.

Auf alle diejenigen, die um ein obrigkeitliches Amt, um eine Würde, öffentliche Stelle oder Verwaltung öffentlicher Geschäfte ansuchen, soll, wenn er sie dem römischen Senate und Volke empfiehlt, oder wenn er ihnen seine Stimme gibt oder versprochen hat, außerordentliche Rücksicht genommen werden.

Ihm soll das Recht zustehn, die Mauern und Grenzen der Stadt zu erweitern, so oft er das der Republik zuträglich halten wird; wie dieses Recht dem Claudius zugestanden hat.

Und er soll Recht und Macht haben, alles zu thun, was er der Republik, der Religion und dem allgemeinen und besondern Wol zuträglich halten wird; wie dieses Recht dem Augustus, dem Tiberius und dem Claudius zugestanden hat.

Von allen Gesetzen und Verordnungen des Volks, von deren Beobachtung Augustus, Tiberius und Claudius befreit waren, soll der Imperator Vespasianus befreit sein; und er soll befugt sein, das Alles zu thun, wozu Augustus, Tiberius und Claudius vermöge irgend eines Gesetzes oder Schlusses befugt gewesen sind.

Alles was der Imperator Vespasianus, ehe dieses Gesetz gegeben war, gethan, befohlen, verordnet und verfügt hat, oder was auf

seinen Befehl oder vermöge eines Auftrages von ihm gethan, befohlen, verordnet und verfügt ist, soll rechtskräftig und giltig sein, als wenn es auf Befehl des Volkes gethan wäre.

Wenn jemand kraft dieses Gesetzes etwas gethan hat, oder künftig thun wird, anderen Gesetzen des Volks und Senatsbeschlüssen zuwider, oder dieses Gesetzes wegen nicht thut, was er nach anderen Gesetzen des Volks und Senatsbeschlüssen hätte thun sollen, das soll ihm nicht zum Nachteil gereichen; es soll keine Klage, kein Urteil deswegen gegen ihn Statt finden, und Niemand soll deswegen eine Klage gegen ihn annehmen." — [1])

Schlosser bemerkt zu diesem denkwürdigen Königsgesetze, daß es im Grunde ein bloßes Gaukelspiel bedeutete. [2]) Dies ist ohne Zweifel richtig, denn auch ohne das Decret hätte Vespasian sich den Tron erhalten, und nachdem ihn einmal die Legionen berufen und eingeführt, wäre ihm ohne Weiteres der Senat zu Willen geworden. Indeß lehrt jenes Gesetz, daß der Senat auch als Schatten noch sein Ansehn behauptete, und daß Vespasian, ein Emporkömmling, durch den Namen desselben eine Art verfassungsmäßiger Herrschaft sich zu sichern für nötig hielt. Er überhäufte daher den Senat mit Gunstbezeugungen, verlieh ihm seine alten Ehren und Rechte von Neuem, säuberte ihn von verworfenen Subjecten und ergänzte seine Zahl bis zur Summe von tausend Senatoren, indem er aus allen Provinzen des Reichs geeignete Männer hineinbrachte. Unter Domitian's beklagenswerter Regierung sank der Senat natürlich wieder herab, hob sich aber bedeutend unter Trajan und dessen Nachfolgern.

Hadrian, der auch nicht aus dem Stande der Senatoren hervorgegangen war, bemühte sich, ihnen nicht den Kaiser fühlen zu lassen, sondern vielmehr als ihr Genosse und Freund zu erscheinen. Es war ihm Ernst, den Senat als ein angesehenes Reichskollegium darzustellen, aber er hatte nicht die Absicht, sich dem Willen desselben unterzuordnen, so oft er auch erklärte, daß er nichts sein wolle, als der Vollstrecker der Verfügungen des Senats, wie er schon in den ersten Tagen seiner Herrschaft jenen Entschuldigungsbrief an den Senat schrieb, um Bestätigung bat und keine Ehre anders als durch ihn anzunehmen ge-

---

[1]) Franke z. Gesch. Trajan's ꝛc. p. 327. — cf. Spangenberg monum. legal. p. 223. Beaufort Republique Romaine tom. II. p. 345—347. Cramer D. Vespas. sive de vita et legislatione T. Fl. Vesp. Imp. p. 21 ff. — Heineccii Antiq. I., 2. §. 67. p. 80, 81. Über die lex regia überhaupt, die viel Irrtümer veranlaßte, s. Heinecc. I., 2. 63, 64, 65. Sie war nur eine Wiederholung der SCta, welche allmälig dem Augustus die Rechte und Würden der Herrschaft übertrugen.

[2]) Schlosser Weltgesch. 3. a. p. 279.

lobte. Es ist auffallend, daß dergleichen Redensarten noch geschrieben und geglaubt werden konnten, da sie nach dem Vorgange so vieler Kaiser, die dasselbe gelobten, nur die Bedeutung leerer Complimente hatten. Aber Völker wissen nicht, was sie glauben und was sie dulden können. Wir haben gesehn, wie sehr sich der Senat beeilte, dem neuen Kaiser zu schmeicheln, und wie Hadrian alle ihm angebotenen Ehren ablehnte. Doch kann man eben so wenig ihm als Vespasian, Titus und Trajan nachsagen, daß er seine Versprechungen nicht wenigstens von einer Seite erfüllte. Der Senat nahm vielmehr an Ansehn zu, besonders dadurch, daß Hadrian den Eintritt in die Curie erschwerte. Denn er hielt die Ehre, Senator zu sein, für die höchste Auszeichnung und hatte für den Tatian, den Expräfekten des Prätorium's und Consularen, keine höhere Würde, als die Aufnahme in den Senat. Freigebig half er dem Vermögen der Senatoren auf, ließ sie sich gesetzmäßig versammeln und fehlte bei den Zusammenkünften nicht, so oft er in der Stadt war. [1]) Er that überhaupt nichts Wichtiges und Notwendiges, ohne Auctorität des Senats. [2]) So folgte er der conversativen Politik des Augustus und rettete den Schein.

Auch das Recht des Senats, die erste Criminalbehörde zu sein, dauerte fort. Der Kaiser selbst führte in diesem Collegium den Vorsitz. Unter den Antoninen behielt der Senat dieselbe Stellung, ja noch mehr als Hadrian gaben sie ihm ihre Auszeichnung zu erkennen. Mark Aurel tastete sogar nach der Rebellion des Cassius keinen der Senatoren an, welche darin verwickelt und compromittirt waren. Aber man darf eben nicht glauben, daß die Macht des Senats eine andere als blos scheinbare war. Was der Kaiser wollte, geschah trotzdem. Der Senat hatte nur die Freude, von dem Bestätigungsrecht in allen Stükken Gebrauch zu machen.

Sechstes Kapitel.

Die kaiserliche Gewalt.

Die Macht des römischen Kaisers den Ständen und dem Volke gegenüber beruhte, da es keine Volksvertretung gab und der Senat ohne jede politische Bedeutung war, nicht auf verfassungsmäßigem Rechte, sondern war durch Usurpation historisch rechtlich geworden. Weil

[1]) Spart. Hadr. c. 8.
[2]) Dio p. 354.

die römische Monarchie außerdem auch nicht einmal auf dem Erbfolgerecht begründet war, so war sie im eigentlichen Sinne vollständig despotisch und die merkwürdigste Willkürherrschaft, die je die Weltgeschichte aufgewiesen hat, eine Lüge in der Maske republikanischer Formen, welche schon der edle Tacitus mit Recht beklagte. Die sittlichen und bürgerlichen Grundlagen der römischen Gesellschaft hatten sich auf eine auffallende Weise verändert. Im Altertum waren die Staatsreligion (die Götter des Vaterlandes) und der Patriotismus (das Bewußtsein Bürger zu sein) die Grundpfeiler des öffentlichen wie des privaten Lebens. In der Monarchie waren beide gefallen. Nicht treffender ist diese Umwandlung der Welt charakterisirt worden, als in neueren Zeiten von dem geistvollen Champagny. Er sagt von der römischen Monarchie: „Sie kam zu dem sich überlebten Altertume ohne ein sittliches Gesetz, ohne irgend eine Tugend, ohne irgend einen Ruhm. Es war keine Religion mehr, es war rohe Gewalt, nichts als die nackte rohe Gewalt, eine Gewalt, welche ein Zufall gab und ein anderer wieder nehmen konnte. Von einem Wahl- oder Erbrecht konnte hier keine Rede sein. Der Mensch ist nicht Schöpfer der Gesetze, er findet sie. Rom, seines alten Gesetzes beraubt, war nicht im Stande, sich ein neues zu geben. Hinter dem Herrscher, der traurigen Gottheit, welche man auf das Demütigste anbetete, aber ohne Macht, sie zu lieben und im Grunde des Herzens zu achten, kam sein ganzer Schwarm von Hofschranzen, keine edlen Männer, sondern Knechte, keine Pairs des Königs, sondern seine Sclaven, selbst nicht einmal Günstlinge, sondern Lieblinge. — Es kam eine Epoche der Unterdrückung alles persönlichen Werthes, der Herabwürdigung jeder geistigen Kraft, jedes Gewissens, jedes Glaubens, ebenso wie aller Ruhmsucht, alles Ehrgeizes, alles Adels.“ —

Der ganze Rechtszustand des Reiches war von der Persönlichkeit des römischen Kaisers abhängig, und trotz aller herkömmlichen Gesetze und Einrichtungen war diese zufällige Persönlichkeit das alleinige Gesetz. Daher dies Ungeheure, ja Entsetzliche, daß sich an diese das Wol und Wehe der ganzen cultivirten Menschheit, ja ihre innerste geistige Fortentwickelung, ihr Leben und Sterben knüpfte. Man muß sagen, daß nie in der Welt einzelnen Menschen eine so große Aufgabe geworden ist, als römischen Monarchen. Denn der römische Kaiser hatte weder einen eigentlichen Halt, noch eine gegenwirkende Opposition, und auch diese hilft regieren (die Art von Kabinetsministerium, die wir seit Augustus finden, ist als Geschäftserleichterung wenig zu betrachten); daher die Erscheinung, daß die römische Kaiserzeit im Allgemeinen wenig unbedeutende Menschen unter den Fürsten hervorgebracht hat, daß die meisten entweder halbe Götter oder ganze Teufel waren.

Beides konnten sie nur eben darum werden, weil sie in ein schrankenloses Element gesetzt, aus ihrer eigenen Natur schöpferisch sein mußten. Entweder sie ertrugen diese titanenhafte und pantheistische Unbegrenztheit ihres Wollens und ihres Handelns und wurden große Schöpfer ihrer Zeit, oder sie verwirrten sich daran und wurden elend und geisteskrank, wie Caligula oder Domitian.

Bei dieser ungeheuren Weite menschlicher Thätigkeit scheint eine nur irdische Kraft kaum auszureichen, und wir müssen erstaunen, wenn wir schon zur Zeit Hadrian's einen Staat erblicken, der durch nichts als die Kraft und Politik einzelner Individuen geschaffen, das Ansehn einer kolossalen Maschinerie besitzt, von der jeder, auch der kleinste Teil ordentlich gefügt ist und nach dem Wink des Regenten sich bewegt. Freilich ist eine Maschinerie nicht ein Organismus, der von innen aus sich selbst Nahrung, Wachstum und Trieb erhält. Sie stockt, wenn die Energie des Baumeisters und des Lenkers aufhört, sie wird endlich durch irgend einen Anstoß wieder zertrümmert und vernichtet. Despotische Staaten sind daher ohne ewige Gesetze und dem Zufall verfallen, weil sie nicht auf dem Genie der Gesellschaft, sondern nur auf dem Geiste des Einzelnen beruhn. Ihre Apologie ist allein das Fatum.

In dem Sinne nun einer despotischen Verstandesschöpfung ist Octavian, als derjenige, welcher seinen Nachfolgern die Methode gab, ein großer Mensch zu nennen. Durch die raffinirtesten Künste gelang ihm, was ihm durch die That eines einfachen Charakters nimmer gelungen wäre. Er setzte sich in Besitz der höchsten Gewalt, er schuf die Autokratie, wozu ihm nach dem Tode des Antonius durch die Besiegung Ägypten's und dessen Schätze der Weg geöffnet war. Er hatte die Legionen an sich gekettet und durfte sich auf sie verlassen. So zuerst auf militärischer Grundlage bauend, nahm er vom Senat den Titel „Imperator“ in der Bedeutung wie ihn Cäsar geführt hatte, [1]) dem Scheine nach nur auf zehn Jahre an. (Die Erneuerung dieser militärischen Obergewalt blieb als Feier der Decennalien auch bei den folgenden Kaisern.)

Nun bestrebte sich Octavian alle republikanischen Gewalten in seiner Person zu vereinigen. Dadurch daß er sich die praefectura morum erteilen ließ, [2]) erhielt er die für seine Absichten höchst förderliche censorische Aufsicht über die Sitten und das Vermögen aller Stände, die Macht der Einregistrirung des Senats und Ritterstandes, welche er dazu anwandte, den Senat zu reinigen und mit seinen Anhängern zu erfüllen. Wie er diesem durch die Teilung der Provinzen

[1]) Sueton. Caes. 76. Dio 52, 41, 43.
[2]) Su eton. Octav. 27. Dio 52, 42.

alle Macht raubte, ist bereits gesagt. Octavian behielt für sich die Würde eines „Fürsten des Senats". Er ließ sich, nachdem er die Dictatur aus Klugheitsgründen abgelegt hatte, die immerwährende potestas tribunicia und consularis erteilen. Durch sie erhielt er alle ausübende Macht, wurde zugleich unverletzlich und gewann die Befugniß, über den Gesetzen zu wachen, gegen das richterliche Urteil einzuschreiten, also das Intercessionsrecht und das Begnadigungsrecht auszuüben. Von selbst verband sich damit das Recht der höchsten Instanz. Die tribunicische Gewalt war schon an sich die volkstümlichste, weil sie zum Schutze des Volks gegen die Aristokratie geschaffen war. Lebenslänglich dem Kaiser erteilt und nicht wie bei den republikanischen Tribunen nur auf Rom und eine Meile über das Pomörium hinaus, sondern über das ganze Reich ausgedehnt, mußte sie die Bedeutung des Kaisers so sehr erhöhen, daß sie mit Recht der Titel der höchsten Macht (summi fastigii vocabulum) [1]) genannt wird. Augustus erhielt die lebenslängliche tribunicische Gewalt im Jahre 731 der Stadt, und von dem Tage ab beginnt eigentlich die Herrschaft, [2]) deren Jahre nun wie bei allen andern Kaisern mit dem Titel und der Nummer der Trib. Pot. bezeichnet werden, wenn sie auch auf Münzen, wie besonders auf den Hadrianischen, und auf Inschriften bisweilen fehlen.

Ferner blieb die proconsularische Gewalt dem Kaiser auf Lebenszeit. Sie gab ihm die richterliche Hoheit, selbst über den Statthalter in den Senatsprovinzen, ohne daß er sie innerhalb des Pomerii ablegen oder erneuern durfte, während die Pot. Trib. jedes Jahr am Tage, da sie angenommen war, erneuert wurde. Auch die consularische Gewalt hatte Augustus auf Lebenszeit. Er stand durch sie über allen andern Magistraturen, er besaß durch sie die höchste Civilgewalt, das jus edicendi und das militärische Imperium in der Stadt, wenn es erforderlich war. In der Folge brauchte er die Würde eines Consuls, welche er neun Jahre getragen hatte, nicht mehr zu erneuern, daher es auch bei späteren Kaisern ganz in ihrem Belieben stand, das Consulat zu führen oder nicht zu führen.

Auf diese Weise behielten die Kaiser die allgemeinen Gewalten für ihre Person und konnten, unbeschadet ihrer über allen Ämtern stehenden Macht, die republikanischen Würden, das Tribunat, das Con-

---

[1]) Tacit. Annal. III. c. 56. Tiberius — mittit litteras ad senatum, quis potestatem tribuniciam Druso petebat. Id summi fastigii vocabulum Augustus reperit, ne regis aut dictatoris nomen adsumerit, ac tamen appellatione aliqua cetera imperia praemineret.

[2]) Eckhel VI. 91. U. C. 731. A. X. 23. — COS. XI. PONT. IMP. VIII. Augusto XI. A. Terentio Varrone cos. incipit Tribunitia Potestas. — Eckhel VIII. c. 10. p. 391.

sulat, das auch an eine größere Anzahl von Personen auf einmal verliehen wurde, selbst die imperatorische und proconsularische Befugniß an andere wie einen Lehnstitel ausgeben. Der Ehre halber pflegten die Kaiser auch außerhalb Rom Magistratsämter zu bekleiden, so war Hadrian Prätor in Etruria, in den lateinischen Städten Ädil, Duumvir, Dictator, Demarch in Neapel, Archon Eponymus in Athen, Quinquennalis in Italica und in Adria.

Als Schlußstein dieser von August geschaffenen monarchischen Herrschaft läßt sich endlich das Pontificat betrachten, welches er im Jahre 742 der Stadt annahm. Mit dieser hierarchischen Hoheit unterwarf er seiner Leitung alles, was die Religion betraf, welche in Rom zu den politischen Verhältnissen in genauester Beziehung stand. Er besetzte die priesterlichen Ämter, hatte das Richteramt in priesterlichen Angelegenheiten, schrieb Gesetze und Ceremonien vor, und war überhaupt Vorsteher und Anordner des Cultus.

Alle jene Würden und Gewalten hatte Augustus nicht durch eine Lex imperii oder Lex regia, die sich vor der Bestätigung des Vespasian nicht findet, überkommen, sondern allmälig mit Hilfe des Agrippa und Mäcen und durch seine Creaturen im Senat erlangt. Seine Macht ging auf die folgenden Kaiser über. Weil aber die kaiserliche Gewalt nicht auf verfassungsmäßigem Wege durch eine Constitution, noch durch die Erbfolge festgestellt war, so befand sich der jedesmalige Kaiser bei seinem Regierungsantritt ohne alles eigentliche Recht und Fundament, und wir sehn ihn dem Senate und Volke gegenüber in dem wunderlichsten Verhältnisse der Unsicherheit, seine Gewalt von jenem wie eine Schenkung und einen Gnadenact empfangen, bis er darin historisch wird. Ein sonderbares Schauspiel wiederholt sich daher jedesmal beim Wechsel der Regierung. Der neue Kaiser ist Kaiser von Senats Gnaden und wieder ist derselbe Senat gleichsam von Kaisers Gnaden.

Was die Wahl der Magistrate anbetraf, so wurden diese unter Augustus, wie gewöhnlich, von den Comitien gewählt. Der Kaiser hatte kein Wahlrecht, aber sein Einfluß mußte natürlich bedeutend sein. Seitdem Tiberius die Comitien aufgehoben hatte, kam das Wahlrecht an den Senat, nur die Consuln ernannte der Kaiser, wie auch die Beamten für seine Provinzen. Erst im dritten Jahrhundert besetzte der Kaiser alle Ämter. [1])

[1]) Hoeck I., p. 411.

Siebentes Kapitel.

Die Präfekten.

Eine sehr wichtige Einrichtung unter den Magistraturen, welche die Kaiser neu schufen, war die Ernennung des Präfectus Urbis und des Präfectus Prätorii.

Die Präfectura Urbis [1]) war eine Localbehörde, die schon in alten republikanischen Zeiten in Abwesenheit der Consuln diese vertreten konnte. [2]) Augustus machte aus dem Stadtpräfekten eine Behörde polizeilicher Art, welche für die Sicherheit der Stadt zu sorgen hatte. Zu seiner Verfügung stand die Stadtmiliz, die cohortes urbanae, und unter ihm der praefectus vigilum. Er war mit Militär- und Civilgewalt bekleidet und wurde nach Augustus Gutdünken auf unbestimmte Zeit aus dem Stande der Consularen gewählt.

Der erste Präfekt war Corvinus Messala, aber er dankte nach wenig Tagen ab; ihm folgte Statilius Taurus, welchem Augustus die Präfektur Rom's und Italien's auf den Rat des Mäcen für unbestimmte Zeit gab. Nach ihm wurde L. Piso Präfekt. Später wurde die Befugniß des Präfekten so sehr erweitert, daß der ganze Senat unter ihm als richterliches Collegium stand, daß er die Criminaljurisdiction in Rom und auf hundert Meilen über das Pomörium, die jurisdictio voluntaria und contentiosa hatte und auch Edicte erließ. [3])

Der Präfectus Prätorio war ein militärischer Posten, dem der Oberbefehl über die prätorischen Cohorten und die Truppen in Italien gegeben war. Ihm standen unter Augustus zwei Ritter, als Obersten der Garden vor, die damals mit keiner andern, als mit einer rein militärischen Gewalt versehn waren. Als aber statt dieser zwei Präfekten nur einer den Oberbefehl über die Garden führte, was zuerst unter Tiberius geschah, der den Leibwachen die castra praetoriana vor der Stadt als Quartier anweisen ließ, wurde er übermächtig — es genügt hier an den Sejan zu erinnern — und aus den Prätorianern entstand jenes allvermögende Corps, welches, wie die Janitscharen mit ihrem Aga an der Spitze, den Tron beherrschte.

Seit Hadrian, dessen zwei Präfekten zuerst Tatian und Similis, dann Turbo und Septicius Clarus waren, erhob sich diese Behörde, welche bis auf Constantin im Besitze der Civil- und Criminaljurisdiction in Italien war, zu einem furchtbaren Ansehn und

---

[1]) Sueton. Oct. 37. Dio 55, 10.

[2]) Onuphrius Panvin. Civitas Rom. p. 311 sq.

[3]) Lang. Röm. Rechtsgesch. S. 30.

der Macht nach zur zweiten Stelle im Reiche. [1]) Pertinax und Opilius Macrinus waren eben erst Präfekten gewesen, als sie Kaiser wurden [2]). Plautianus, der Präfekt des Septimius Severus, war mächtiger, als der Kaiser selbst. Senat und Volk zitterte vor diesem Manne, der so viele angesehene Personen hatte hinrichten lassen, der mit dem Pompe eines Fürsten auftrat, eine eigene orientalisch eingerichtete Hofhaltung hatte und selbst den Kaiser zwang, seinen eignen Sohn der berüchtigten Tochter seines Präfekten zu vermälen. Plautian trug, wo er ging, den Latus Clavus und ein Schwert in der Hand, vor ihm her machten seine Läufer Platz, indem sie den Gefürchteten ankündigten und jedem verboten, ihm zu nahen oder ihn nur anzublicken. Seiner Statuen, die ihm auch der zitternde Senat aufrichtete, waren mehr, als des Kaisers selbst. [3])

Es gab zwei Präfekten, sowol unter Hadrian, als unter den Antoninen und den folgenden Kaisern, von denen der Eine freilich den Vorrang haben mußte. Sie hatten sich in die Amtsführung so geteilt, daß der Eine das Justizwesen, der Andere die militärischen Angelegenheiten besorgte. Constantin hob diese zu gefährliche Behörde auf, indem er ihr Ansehn dadurch schwächte, daß er die vier Präfekturen einrichtete, über deren jede er nur einen Präfekten stellte. [4])

Jene so ausgezeichnete Stellung des Präfectus Prätorio bis auf den Kaiser Constantin war aber ein Werk Hadrian's. Augustus nämlich hatte ein Collegium der angesehensten Männer von Consularen und Senatoren, einen kaiserlichen Geheimrat (consilium secretum principis) oder ein kaiserliches Consistorium um sich versammelt. Es trat anfangs auf ein halbes, dann auf ein ganzes Jahr zusammen. Dies war die erste Idee eines Kabinetsministeriums, dessen Einrichtung freilich erst sehr mangelhaft sein konnte und dem keine weitere Befugniß zustand, als die, dem Fürsten behilflich zu sein, wo er bei seinen verschiedenen Functionen Sachverständige brauchte. Hadrian richtete dieses Consistorium anders ein, denn er nahm zu dem Collegium nicht nur seine Freunde und Begleiter, [5]) sondern wirkliche Rechtsgelehrte,

---

[1]) Zosimus II. 687.

[2]) Eutrop. VIII. 117. 119.

[3]) Herodian III. in Severo p. 531. Dio in Severo p. 413.

[4]) Zosimus II. p. 687. 688. Onuphr. Panv. Civitas Rom. p. 327.

[5]) Amici und comites werden stets beisammen genannt, so in einer alten Inschrift:

C. SENTIO.
SEVERO.
QUADRATO.
C. V. COS.
AMICO. ET.
COM. AUG. N. (Salmasius Note zu c. 18. d. Spart.)

unter ihnen den Julius Celsus, Salvius Julianus, Neratius Priscus und andere, welche alle aber der Senat mußte bestätigt haben. Dies erzählt Spartian [1]) und auch Dio [2]) weiß, daß er mit den Ersten des Staates Recht sprach. So wurde das Consistorium seiner früheren, blos privaten Stellung enthoben und zu einem förmlichen Staatsrat unter Sanction des Senates, aus dessen Mitte er hervorging. Der Präfectus Prätorio aber führte darin den Vorsitz. Von da an, sagt Niebuhr, können Männer wie Ulpian, Papinian und Paullus als wirkliche Justizminister angesehen werden. [3]) Der berühmte Papinian unter der Regierung des Severus war übrigens als Präfectus Prätorio der Nachfolger jenes Plautianus und zog, da er Princeps des Staatsrates war, Paullus und Ulpian als Collegen zu. Man nannte diese Rechtsgelehrte von Hadrian ab, Comites Sacri Consistorii oder Consistoriani.

Achtes Kapitel.

Gesetze. Senatsbeschlüsse.

Für die römische Gesetzgebung beginnt mit Hadrian eine bedeutende Zeit. Noch unter Augustus wurden die Leges in den Centuriatcomitien und in den Comitiis tributis gegeben, während der Kaiser keine andere Gesetzgebungskraft hatte, als die durch seine Edicte, welche freilich die Magistraturen überwog, da seine proconsularische Gewalt über das ganze Reich sich erstreckte.

Diese Weise der Gesetzgebung durch kaiserliche edicta, responsa, rescripta, decreta und mandata fängt nun an eine neue Rechtsquelle zu werden, als constitutiones principum, welche von Gaius und den Institutionen des Justinian dreifach unterschieden werden, nämlich in decreta, in edicta und in epistolae. [4])

Die Constitutionen beginnen nicht erst mit Hadrian, wie man gemeint hat, sondern mit der Monarchie überhaupt, daher auch die Acte des Sulla, des Pompejus und Cäsar schon constitutiones prin-

---

[1]) Spart. c. 18. c. 22. (Salmas.)

[2]) Dio p. 354.

[3]) Niebuhr Röm. Gesch. (Zeiss und Schmitz. — Jena 1845.) V. p. 320.

[4]) Gaius Inst. I. §. 5. Constitutio Principis est, quod Imperator decreto, vel edicto, vel epistula constituit.

cipum waren. [1]) Man muß aber vor die Constitutionen noch die ältesten Rechtsquellen stellen: die leges, plebiscita, senatusconsulta, und dann die edicta der Magistrate, welche das jus edicendi hatten, wie Prätoren, Aedilen und Statthalter, wozu endlich noch die responsa der Rechtsgelehrten (prudentes) kommen. [2])

Nach Gaius ist eine Lex das, was das Volk befiehlt, also was als populiscitum aus den Centuriatcomitien hervorging. Der Begriff populus umfaßte alle Bürger, auch die Patricier. Die Plebs dagegen stand außerhalb der Patricier, ihre Beschlüsse wurden in den Comitiis tributis nach Anträgen der Tribunen gefaßt und hatten anfangs für die Patricier keine bindende Kraft, bis die lex Hortensia ihnen eine solche verlieh. Man darf im Allgemeinen den Unterschied zwischen leges und plebiscita nicht genau nehmen, vielmehr mußten beide in einander fallen, um so mehr in der Zeit, als die Sonderung der Stände aufhörte.

Gegen das Ende der Republik und in der ersten Zeit der Monarchie wurden die wichtigsten Leges gegeben, so die leges Corneliae, Juliae judiciariae, die lex Falcidia, lex Aelia Sentia und lex Furia Caninia, lex Julia et Papia Poppaea u. s. w.

Unter den Kaisern hörten die Volksversammlungen seit Tiber fast ganz auf, so daß sie kaum nur zu den Arrogationen zusammentraten; daher verschwindet auch allmälig der Unterschied der leges von den Senatusconsulta. Nun war das Recht, Gesetze zu erlassen, beim Senate. Der Kaiser übte zwar in vielen Fällen bedeutenden Einfluß auf die Senatsbeschlüsse, und es ist gar nicht zu läugnen, daß, wo er wollte, sein Wille zum Senatsbeschluß wurde, indem er entweder die Consuln schriftlich mit seiner Absicht bekannt machte, oder eine Oratio vorlas oder durch den Quästor vorlesen ließ, wovon sich der Ausdruck ad orationem principis herschreibt. Aber von Rechtswegen durfte er den Senat in seiner gesetzgebenden Gewalt nicht beschränken. Kaiser, welche dem Senate schmeichelten, weil sie dessen Autorität bedurften, konnten diese um so weniger vernichten. Seit Augustus trugen die Senatsbeschlüsse Namensbezeichnungen, die von den Consuln oder den Kaisern selbst hergenommen waren, so: S. C. Plancianum, S. C. Silanianum, S. C. Neronianum, S. C. Libonianum, Priscianum, Claudianum etc. oder auctore D. Hadriano, ex auctoritate D. Hadriani [3]), denn die Bezeichnung Hadrianum findet sich nirgend, was wol die

---

[1]) Hugo Rechtsgesch. p. 538.
[2]) Gaius I. §. 2.
[3]) Hugo R. G. 533.

Veranlassung zu der Meinung gegeben haben mag, es hätten die Senatsconsulte mit Hadrian aufgehört.

Man findet in den Rechtsbüchern mehre Senatsconsulte [1]), welche das Privatrecht betreffen. Man muß überhaupt wissen, daß die Senatsschlüsse, welche ursprünglich nur auf das öffentliche Recht gingen, selbst schon vor den Kaisern anfingen, auch Sachen des Privatrechts zum Gegenstande zu haben. Von Senatsschlüssen mögen hier einige stehen:

a) De peregrinorum servis in fraudem creditorum non manumittendis. [2])

ex auctoritate Hadriani wurde bestimmt, daß, wie nach der Lex Aelia Sentia diejenigen, welche manumittirt waren um die Gläubiger zu betrügen, nicht frei sein sollten, dies auch die Peregrinen betreffen solle; cetera vero jura eius legis ad peregrinos non pertinere.

b) Ut ex Latino et cive Romana natus civis Romanus nascatur.

d. h. auctore D. Hadriano wurde ein Senatsconsult gegeben, daß, wenn ein Lateiner eine römische Bürgerin heirate, ihr Kind das römische Bürgerrecht erhalten solle. [3])

c) Ut ex Latino et peregrina, item contra ex peregrino et Latina qui nascitur matris condicionem sequatur. [4])

Das Kind eines Lateiners und einer Peregrine oder umgekehrt das eines Peregrinen und einer Lateinerin soll in die Rechtslage der Mutter eintreten. Nach dem SC. Claudianum, das eine Ergänzung der lex Julia de adulteriis war, wurde über die Verbindung der Weiber mit Sclaven festgesetzt, daß wenn sie ohne Vorwissen des Herrn, sie im Stande der Sclaven, wenn sie mit seinem Willen geschehe, sie als Freigelassene behalten werden sollten. [5]) Blieb das Weib frei, so war ihr Kind Sclave. Hadrian veränderte das Gesetz dahin, daß auch das Kind frei sein sollte. [6])

Wir bemerken hier, daß die Grundlage für alle diese Senatsbeschlüsse die bekannte Lex Aelia Sentia ist, wonach ein Insolventer und ein Herr unter zwanzig Jahren Sclaven nicht frei lassen durfte. Der

---

[1]) Heinecc. Antiq. R. I, 20. 38.
[2]) Gaius I. §. 47.
[3]) Gaius I. §. 30, 66. 80. Ulp. Frg. I. §. 15.
[4]) Gaius I. §. 81.
[5]) Tacit. Annal. XII. c. 53.
[6]) Gaius I. §. 84.

Sclave durfte nicht unter dreißig Jahre alt sein. Ferner wurde nach jener Lex bestimmt, daß der zum Latinus gewordene Manumissus, wenn er eine Römerin oder eine lateinische Colonistin geheiratet und schon einen einjährigen Sohn hatte, Bürger werden durfte. Zur Älia Sentia wurde unter Tiber die Lex Junia oder Lex Junia Norbana gefügt; sie bezog sich auf die Sclaven, welche nicht durch einen ordentlichen Rechtsact, sondern durch eine Privaterklärung des Dominus, was man inter amicos liberum esse jubere nannte, frei geworden waren, d. h. in dem Sinne, daß sie nicht mehr als Sclaven behandelt werden durften. Durch die Lex Junia ward solchen für frei erklärten, welche den Namen Latini Juniani erhielten, die Latinität gegeben. (Sie durften nicht testiren.) — [1])

d) Ut qui ex nuptiis inter civem Romanam et peregrinum contractis nascitur, etsi non fuerit connubium, justus patris filius sit. [2])

e) De Latinis, qui ignorante vel recusante patrono ab Imperatore jus Quiritium consecuti fuerint. [3])

Schon Trajan hatte ein Edict erlassen, daß wer sich wider Willen oder ohne Wissen des Herrn das römische Bürgerrecht durch ein Beneficium vom Kaiser erworben hatte, zwar so lange er lebte im Genuß desselben bleiben, im Tode aber als ein Latinus gelten solle; [4]) dies deshalb, weil mit dem jus Quiritium das Recht des Testaments verbunden war, und so die eigentlichen Herren oft ganz erblos gemacht wurden. Der Latinus Junianus aber hatte nicht das Recht, ein Testament zu erlassen. Nur wer das Bürgerrecht gesetzmäßig erworben oder die Bewilligung des Patrons erlangt, geheiratet und ein Kind erzeugt hatte, blieb rechtskräftig im jus Quiritium. Hadrian fand jenes Gesetz des Trajan unbillig, weil es Freigelassenen im Tode nahm, was sie im Leben besessen hatten, er bestimmte daher den Senat zu einem Beschlusse, wonach Jene so verbleiben sollten, als wenn sie durch die Lex Aelia Sentia oder das Senatsconsult das römische Bürgerrecht erlangt hätten. [5])

f) Ut lucrativae pro herede usucapiones revocentur. [6])

Die Usucapio, die Ersitzung oder der Besitz ging dem Eigentum vor-

[1]) Heinecc. Antiq. R. I. 4. 5, 14. Ulpian Frag. XIX. 4. XX. 8. XXV. 7.
[2]) Gaius I. S. 77. S. 92.
[3]) Gaius III. S. 73.
[4]) Gaius III. §. 72. Bach. 71.
[5]) Gaius III. S. 73.
[6]) Gaius II. S. 57.

aus. Die zu erwerbende Sache konnte nach den XII Tafeln erworben werden nach einem Besitze von zwei Jahren, wenn sie ein fundum war, sonst nach einem Jahre in dominium ex jure Quiritium verwandelt werden. Gegründet war dies System auf das Recht des Zugriffs, welches jeder hatte, bis das förmliche Erbrecht geltend gemacht wurde.[1] Gaius leitet diese unrechtmäßige Possession und Usucapion davon her, daß man gerne sah, daß die Erbschaften frühzeitig angetreten wurden, um die Sacra zu thun und die Creditoren zu befriedigen.[2] Man nannte diese Art des Besitzes lucrativa. Hadrian's Senatsconsult befahl nun, daß der Erbe von dem Usucapienten durch Erbschaftsklage die Erbschaft eben so gut erlangen konnte, als wäre sie nicht in Besitz genommen worden.

g) Ne is cuius nomine post mortem patris erroris causa probata fuerit, testamentum rumpat, in quo heres scriptus vel exheredatus sit.[3]

Der Text bei Gaius heißt: Nunc vero ex novo senatusconsulto, quod auctore divo Hadriano factum est, si quidem vivo patre causa probatur, aeque ut olim omni modo rumpit testamentum: si vero post mortem patris, praeteritus quidem rumpit testamentum, si vero heres in eo scriptus est, vel exheredatus, non rumpit testamentum; ne scilicet diligenter facta testamenta rescinderentur eo tempore, quo renovari non possent.

h) De feminarum testamentis.[4]

Bis auf Hadrian galt eine Bestimmung, daß keine Römerin ein Testament machen durfte, es sei denn nach einer vorher geschlossenen coemptio. Durch ein hadrianisches Senatsconsult wurde diese Bestimmung aufgehoben. Die Frau durfte auch ohne Coemptio testiren.

i) De fideicommissis peregrino, item de fideicommissis incertae personae relictis.[5]

Dies Senatusconsultum wird ex oratione divi Hadriani genannt. Es bestimmte, daß Fideicommisse, welche einem Peregrinen vermacht waren, an den Fiscus fielen. Solche Fideicommisse konnten auch Ehelose und Kinderlose annehmen. Durch das SC. Pegasianum fiel jedoch die

[1]) Lang. R RG. §. 378.
[2]) Gaius II. §. 55.
[3]) Gaius II. S. 243. Ulpian. Frg. I. §. 12.
[4]) Gaius I. S. 115. a.
[5]) Gaius I. S. 285. 287. Theophil. II. 23, S. 1.

Erbschaft an das Volk. Hadrian bestimmte dasselbe für Fideicommisse, die an eine persona incerta, eine unsichere Person, gekommen waren.

k) Daß man den Städten ein Legatum hinterlassen dürfe. [1])

l) Senatus Consultum Tertullianum.

Cautum est, ut mater ingenua trium, libertina quatuor liberorum ius habens, ad bona filiorum filiarumve admitteretur intestato mortuorum, licet ea in potestate parentis esset, ita tamen, ut, si alieno iuri subiecta esset, iussu eius adiret hereditatem, cuius iuri esset subiecta. Heinecc. Antiq. R. III. Tit. III. 5. Ulpian. Frg. XXVI. 8.

Man hat gezweifelt, ob dieses Senatsconsult aus Hadrian's oder Antonin's Zeit sei, da sich nicht unter Hadrian, wol aber unter der Regierung des Letztern ein Cos. Tertullus findet. Heineccius weist das Gesetz in Hadrian's Zeit und leitet den Namen von einem Consul suffectus her, dessen Andenken verloren gegangen sei.

Als eine Fortsetzung dazu ist das SC. Orphitianum anzusehen, welches im Jahre 178 n. Ch. G. erlassen, dem Sohne wie der Tochter die gesetzliche Erbschaft zuerkannte, mochten sie auch alieni iuris sein. [2])

Hadrian war in Testamentsachen sehr sorgsam und ebenso liberal wie Trajan. Beide Kaiser verschmähten es, die Erbschaften an sich zu reißen, was von Cajus, Nero und Domitian ganz gewöhnlich geschah, da sie Testamente, worin sie nicht bedacht waren, zu annulliren pflegten. Trajan hob durch ein Edict dies Unwesen auf und wollte keine Erbschaft auf Kosten der Kinder annehmen. Dasselbe that Hadrian.

Neuntes Kapitel.

Die Edicte. Das Edictum Perpetuum. Die Responsa.

Eine andere sehr wichtige Quelle des römischen Rechtes sind nun die Edicte der Magistrate, welche das jus honorarium bilden. Dieser Name umfaßt eben das Recht, welches kraft der honores d. i. der obrigkeitlichen Gewalt der magistratus juri dicundo als Regel festgestellt wurde. Es heißt auch, weil es besonders die Prätoren waren, welche öffentliche Bekanntmachungen erließen, jus praetorium, und die Edicte führten den Namen des Prätors, der sie erlassen hatte.

---

[1]) Ulpian 24, 28.
[2]) Zu beiden Senatsconf. s. Paulus Rec. Sent. Lib. IV. Tit. IX. X.

Beim Antritt seines Amtes pflegte der Prätor durch einen Ausrufer öffentlich bekannt zu machen, nach welchen Regeln er bei seinem Richteramt verfahren werde. Sie wurden dann in tabula oder in albo, ubi de plano recte legi possit aufgeschrieben. Außer den Prätoren hatten das jus edicendi die Ädilen, die Proconsuln und Proprätoren, selbst auch die Censoren, Tribunen und Quästoren, endlich der praefectus urbi und praefectus praetorio.

Die Edicte der Magistrate waren nicht durchaus neue Gesetze, sondern mehr Erklärungen und Ergänzungen zu Gesetzen, und wurden durch Fälle hervorgerufen, deren Charakter nicht ausreichend bestimmt war. Der Nachfolger in der Magistratur war zwar nicht an das Edict seines Vorgängers gebunden, nahm aber die Sätze, welche sich als brauchbar erwiesen, in sein Edict auf, daher der Begriff des edictum perpetuum entstand, der ursprünglich gleichbedeutend ist mit edictum annuum (edictum iurisdictionis perpetuae causa propositum), und sich von dem edictum repentinum (prout res incidit) unterscheidet, das einen einzelnen zufällig sich darbietenden Fall betraf.

Für die Geschichte des jus honorarium ist sehr wichtig die Lex Cornelia aus dem Jahre 687, welche verordnete: ut praetores ex suis edictis perpetuis jus dicerent. Man möge sich aus den Rechtsgeschichten überzeugen, daß mit dieser Lex nicht erst das Ediciren der Magistrate begann, weil schon Verres edicirt hatte und das Fragment der Lex für Gallia cisalpina aus der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts sich auf ein Edict des Prätor Peregrinus beruft; [1]) vielmehr sollte die Lex Cornelia den Mißbräuchen beim Ediciren und Rechtsprechen abhelfen. Sonst haben wir keine Kunde von der weitern Fortbildung des Edicts. Wir wissen nur, daß das Ediciren bis auf Hadrian nach wie vor geschah, daß schon Servius Sulpicius Rufus, Cicero's Freund, in zwei Büchern das Edict bearbeitet und Ofilius dies ausführlicher gethan hatte.

Was schon Cäsar's Absicht gewesen war, alle Edicte zu sammeln und zu ordnen, das geschah endlich unter Hadrian, dessen sogenanntes edictum perpetuum [2]) durch Salvius Julianus, einen rechtsgelehrten Prätor, Epoche macht.

Die Natur dieses berühmten Edictes, das so viel Irrtümer unter den Gelehrten hervorrief und das wol mehr als billig erhoben ist, als

---

[1]) Hugo R. R. G. 313. 314. Civ. Mag. II. p. 442.
EAM STIPULATIONEM, QUAM IS, QUI ROMAE INTER PEREGRINOS IUS DICET, IN ALBO PROPOSITAM HABET. — Cic. in Verr. I., 44. de off. III. 17.

[2]) Heinecc. Antiq. Rom. Proem. XIV. Desselben Histor. Edictorum et Edicti perpetui II., 3.

sei damit eine neue Gesetzgebung für alle Zeiten gegeben worden, ist durch die Forschungen neuerer Rechtsgelehrten ermittelt. — Man hat fälschlich behauptet, daß der Name edictum perpetuum erst seit dieser Verordnung Hadrian's begonnen habe, während doch der Begriff eines edictum perpetuum schon ein althergebrachter war. Es kam nur seit Hadrian vollständig in Gebrauch, und dessen edictum perpetuum heißt noch besonders Hadrianum, das hadrianische, was einmal beweisen mag, daß der Kaiser directen Anteil an der Arbeit des Julian hatte, dann, daß diese nicht ausschließlich und als etwas Neues den Namen edictum perpetuum führte.

Die historischen Nachrichten über dies Edict sind aus späteren Zeiten und sehr dürftig. Geradezu nennen als den Verfasser des Edicts Salvius Julianus, Hieronymus [1]) und Eutrop [2]), während Spartian und Xiphilin nichts davon wissen. Aus Theophilus, Pomponius, Gaius, den Institutionen und Pandekten, worüber die Rechtsgeschichten zu vergleichen sind, läßt sich gar nicht entnehmen, daß Hadrian eine andere Gesetzgebung geschaffen und das Edict vollständig abgeschlossen habe. Man hat nämlich behauptet, Hadrian habe den Controversen der Rechtsschulen, die doch erst in der Zeit des Alexander Severus untergingen, ein Ende machen und überhaupt dem Privatrecht eine neue Gestalt geben wollen; dies habe er denn mittelst einer in Form des Edicts erlassenen Gesetzgebung durch Salvius Julianus gethan, und diese sei nun edictum perpetuum genannt, womit das Edict auf ewige Zeiten geschlossen sei. Daß dies nicht der Fall gewesen, daß vielmehr die Magistrate fortfuhren, Edicte zu machen und zu verändern, erkennt man aus Gaius (I. §. 6), welcher, da wo er von den Rechtsquellen handelt, sagt: das jus edicendi haben die Magistrate des römischen Volks, vornämlich aber der praefectus urbanus und peregrinus, deren Jurisdiction in den Provinzen den Präsides, wie die Jurisdiction der kurulischen Ädilen den Quästoren in den Provinzen des römischen Volkes zusteht.

Für die Stellung des edictum perpetuum ist jedoch eine Ver-

---

[1]) Hieron. Chron. sagt zum Jahre 131 n. Ch. G., wo Hadrian seine Quindecennalien feierte und die Verordnung möglicher Weise erließ: Salvius Julianus perpetuum composuit edictum.

[2]) Eutrop. VIII. 9. Post eum Salvius Julianus rempublicam invasit, vir nobilissimus et iure peritissimus, nepos Salvii Juliani, qui sub divo Adriano perpetuum composuit edictum. — Aurel. Victor de Caes. c. 19 verwechselt den Kaiser Salvius oder Didius Julianus mit dem hadrianischen Rechtsgelehrten. Paeanius, Zeitgenosse des Justinian, der eine Metaphrase zu Eutrop schrieb, sagt allein, man nenne das perpetuum edictum (ἤδικτον περπετουον) auch διαταγμα Αδριανιον.

ordnung in dem Justinianischen Codex sehr wichtig, weil sie sich auf Salvius Julianus und Hadrian beruft, beiden die Composition des Edicts zuschreibt und diese durch ein Senatsconsult bestätigen läßt. Diese Verordnung ist lateinisch die Const. Tanta (L. I. Tit. XVII. de veteri iure enucleando etc. §. 18). Sie lautet im Text:

Sed quia divinae quidem res perfectissimae sunt, humani vero iuris conditio semper in infinitum decurrit et nihil est in ea quod stare perpetuo possit: multas et enim formas edere natura novas deproperat, non desperamus quaedam postea emergi negotia, quae adhuc legum laqueis non sunt innodata: si quid igitur tale contigerit, augustum imploretur remedium: quia ideo Imperialem fortunam rebus humanis deus praeposuit, ut possit omnia quae noviter contingunt, et emendare et componere et modis et regulis competentibus tradere et hoc non primum a nobis dictum est, sed ab antiqua descendit prosapia: cum et ipse Julianus legum et edicti perpetui subtilissimus conditor, in suis libris hoc retulerit: ut si quid imperfectum inveniatur, ab Imperiali sanctione hoc repleatur: et non ipse solus, sed et divus Hadrianus in compositione edicti, et senatusconsulto, quod eam secutum est, hoc apertissime definivit, ut si quidem in edicto positum non inveniatur, hoc ad eius regulas eiusque coniecturas et imitationes possit nova instruere auctoritas. [1])

Aus dieser Verordnung geht eines Teils im Allgemeinen hervor, daß mit Hadrian wirklich in Beziehung auf die Gesetzgebung die kaiserliche Auctorität eingreifender wurde, so daß es in dem Belieben des Monarchen stand zu ändern und zu ergänzen und Normen für das Privatrecht zu geben, und das Edicieren vor ihren Constitutionen mit der Zeit verschwand. Andern Teils bestätigt sich, daß Hadrian mit Julianus zusammen für die Feststellung des Edictes sorgte und dieses durch ein Senatsconsult bekräftigen ließ.

Der Ausdruck componere (edictum composuit) ist in den Büchern sowol der Rechtsgelehrten als der Historiker zu finden und wol richtig dahin erklärt worden, daß hier eine wissenschaftliche Bearbeitung verstanden werden müsse, mit welcher Julian den bisher ungeordneten und vereinzelten Stoff ordnete, ergänzte, verbesserte und sichtete. [2]) Das

[1]) Die griechische Const. Δέδωκεν ebendaselbst, Cod. I., XVII. §. 18 stimmt nicht ganz, sie erwähnt des Senatsconsults nicht und sagt, Hadrian habe den Magistraten die Ergänzungen anheimgegeben, und in einem kurzen Büchlein das von den Prätoren jährlich Edicirte mit Zuziehung des Julian zusammengestellt.

[2]) Heinecc. Antiq. R. Prooem. XIV. Quaedam enim addidit de suo, quae praetor numquam edixerat: L. 3. D. de Coni. cum emanc. lib. Quaedam detraxit, veluti illa, quae de iureiurando, Vestalibus et Flamini Diali remittendo, edixerat praetor: Gell. Noctt. Attic. X. 15. Quaedam correxit

Edict kann daher wol eine Norm für das bürgerliche Recht genannt werden, ist aber keineswegs als eine neue Gesetzgebung zu betrachten, die für ewige Zeiten habe gelten sollen. Die Fragmente desselben sind schwierig und lassen wenig Einsicht in den juristischen Charakter des Edicts.[1])

Wir geben hier auch der Verordnung Hadrian's über die Prudentes eine Stelle, weil sich daraus noch mehr erkennen läßt, was dieser rechtsgelehrte und rechtsfreundliche Kaiser für die Jurisprudenz gethan hat.

Die responsa prudentum waren gleichfalls eine Rechtsquelle, welche in späteren Zeiten wissenschaftlicher Rechtsgelehrsamkeit den anderen Quellen an die Seite traten.[2]) Mit dem Verschwinden des alten Clientelverhältnisses, nach welchem der Client in Rechtsangelegenheiten an seinen bestimmten patricischen Patron gebunden war, nachdem nämlich die Plebejer den Patriciern gleich geworden waren, fingen die vornehmen Römer an in Rechtsangelegenheiten unentgeltlich entweder im Hause oder auf den Stationen des Forum's Rat zu erteilen.[3]) Man nannte solche Vornehme iurisconsulti oder prudentes. Um sie her sammelte sich ein Kreis von Hörern oder Rechtsbedürftigen, und so ward der Grund zu einer Rechtsschule gelegt. Tib. Coruncanius, der erste plebejische Pontifex Maximus um das Jahr 500, wird auch als der erste Rechtslehrer genannt.[4]) Es bildeten sich erst auf diesem Wege durch Anhören solcher Männer und durch Lernen der zwölf Tafeln und des Edictes allmälig wirkliche Rechtsverständige, ohne daß sie eine besondere Stellung im Staate beanspruchen durften, vielmehr war ihre Thätigkeit eine nur private. Ihre Beschäftigung bestand in: respondere, scribere, cavere,[5]) im Erteilen von Antworten, im

---

pro lubitu: L. I. §. 1. D. commod. L. 1. D. Quod met. caussa. Vid. Jo. Bertrand. de Jurisperit. I. p. 31. Guil. Grot. de Vit. Jurecons. II. 6. p. 127. Jacob Gothofred. Manual. Jur. III. p. 14, 15. Nihilominus tamen facile eum excusat Hadriani Imp. auctoritas. Huius enim auspiciis scripsit. Et laudi sibi duxisse Hadrianum, si nova iura condidisse diceretur, quin ideo alterum Numam videri voluisse, ex Aurelio Victore Schotti praeclare observavit Henr. Dodwell Praelect. Cambden VII. p. 294. Ceterum tantam hic Juliani labor auctoritatem in foro obtinuit, ut Diocletianus et Maximianus Imperatores illud IUS PERPETUUM adpellare non dubitent in L. 5. C. de Appellat. unde non mirum, quod ex eo tempore Furius Anthianus, Pomponius, Callistratus, Gaius, Paulus, Ulpianus, alliique clarissimi iureconsulti certatim ad Edictum perpetuum commentati sunt.

[1]) Hugo R. RG. 596. Civ. Mag. II. S. 288. Heinecc. l. l. XVI.

[2]) Gaius I. §. 2. Heinecc. I., 2. 33. sq.

[3]) Cic. de leg. I., 3. de Or. III. 33.

[4]) Civ. Mag. V. S. 187—189.

[5]) Cic. pro Mur. c. 9.

Aufsetzen von Urkunden und Formularen. — Die neueren Rechtsgelehrten haben nun aus der allmäligen Verschmelzung des ius civile und ius gentium, d. i. des römischen Nationalrechts und desjenigen Rechtes, welches die Gebildeten aller Völker erkennen, die Wissenschaft der Rechtskunde abgeleitet. „Während nun die niedere Praxis ein Gewerbe bezahlter Notarii, Tabularii wurde, erscheint die Rechtswissenschaft und die von ihr niemals getrennte höhere Praxis als ein eignes Fach, in welchem die Vornehmen Ersatz für den Verlust ihres öffentlichen Lebens erhielten, und als eigentliche Gelehrte, als Respondenten, Schriftsteller und Lehrer auftraten, auf die Cicero wohl um so weniger gespottet haben würde, als sie das Organ einer natürlichen und wissenschaftlichen Rechtsentwickelung, ja als ihre Ansichten, wie ehemals die des ganzen Volks eine sehr wichtige Quelle des Rechts wurden." [1])

Die Rechtsquelle der responsa prudentum erklärt Gaius so: „Die Antworten der Rechtsgelehrten sind die Aussprüche und Meinungen derjenigen, welchen es erlaubt ist, Rechtssätze zu machen (iura condere). Wenn aller Sentenzen auf Eins hinauslaufen, so erhält nun ihre Meinung Gesetzesgiltigkeit: sind sie uneins, so darf der Richter nach Belieben einer Meinung folgen; und dies wird durch ein Rescript des göttlichen Hadrian bestimmt." [2])

Augustus soll zuerst die Verordnung gemacht haben, daß die Responsa in seinem Namen gegeben würden. Das ius respondendi soll nun wie eine Auszeichnung oder wie eine Gnade von den Kaisern an Rechtsgelehrte verliehen sein. Pomponius, der dies erzählt, [3]) fügt hinzu, Hadrian habe, als prätorische Männer, d. i. Vornehme, um die Erlaubniß zu respondiren gebeten, ihnen geantwortet, dies sei weniger eine Gnade, um die man zu bitten pflege, als etwas Verdienstliches. Aus diesen Worten beweist auch Heineccius, daß von Hadrian ab bis auf Alexander Severus die facultas respondendi wieder freistand. [4])

Hadrian's Zeit ist durch eine Menge zum Teil sehr berühmter Rechtsgelehrter ausgezeichnet. Vor allen müssen hier Julius Celsus, der 39 Bücher Digesten, Neratius Priscus, der 7 Bücher membranarum schrieb, und der bekannte Salvius Julianus genannt werden. Sie wurden für die Pandekten benutzt. Andere, als Vinidius Verus, Salvius Valens, Volusius Metianus, Ulpius Marcellus und Jabolenus sind ihnen gleichzeitig und unter Antonin berühmt. [5])

---

[1]) Lang. RG. S. 43.

[2]) Gaius I., S. 7.

[3]) Fr. 2. S. 47. D. 1. 2. Hugo R. RG. p. 601.

[4]) Heinecc. Antiq. R. I., 2. 40. — Die Institutionen stimmen fast wörtlich mit Gaius, ihrer Quelle, überein. Lib. I. Tit. II. S. 8.

[5]) Capitolin. im Anton. Pius p. 150. Die späteren großen Rechtslehrer, die

Daß die Schulen und Secten der Rechtsgelehrten, deren Controverse schon in der Republik Ansehn hatten, noch nach Hadrian fortbestanden, ist unzweifelhaft, denn es ist ganz irrig, daß er durch sein Edict jene Controverse beseitigt habe. Vielmehr ist guter Grund vorhanden, den Ausdruck dissentire, in jener Stelle des Gaius und der Institutionen, die von den responsa prudentum handelt, eben auf die Controverse der Juristen zu beziehn. Man kennt die beiden Hauptschulen des Labeo und des Capito aus der ersten Zeit der Monarchie. Ihr Gegensatz wurde in den Proculejanern auf der einen, Labeo's Seite, und in den Sabinianern und Cassianern auf der andern Seite fortgeführt. Pomponius nennt den Jabolenus, den Valens und Salvius Julianus Cassianer, und zählt noch zu den Proculejanern den Juventius Celsus und den Neratius Priscus.

Zehntes Kapitel.

Kaiserliche Constitutionen.

Wir haben schon oben die kaiserlichen Constitutionen als eine neue Rechtsquelle monarchischer Zeit angeführt, die mit dieser, ja schon in der letzten Zeit der Republik, als sich die Gewaltherrschaft vorbereitete, und nicht erst mit Hadrian ihren Anfang nimmt. Gaius sagt: „Die Constitutio Principis ist das, was der Kaiser durch ein Decret oder Edict oder eine Epistel festsetzt; und nie hat man daran gezweifelt, daß dies Gesetzeskraft habe, da der Kaiser selbst durch eine lex die Herrschaft überkommt.“ [1]) Darnach also werden die Constitutionen dreifach unterschieden: 1) Das Decretum war eine Entscheidung von Rechtsfällen und Rechtsstreitigkeiten. 2) Die Edicte waren allgemeine Verordnungen, daher sie auch edictales oder generales leges genannt wurden. 3) Die Episteln waren nicht nur Antworten auf eingereichte Bittschreiben, sondern überhaupt Bestimmungen in Antwort-

fünf Männer, mögen hier der Vollständigkeit wegen genannt sein: Gaius zur Zeit der Antonine, Aemilius Papinianus unter Septim. Severus, Julius Paulus, Domitius Ulpianus, Herennius Modestinus. Diese Fünf wurden durch die Const. Valentin. III. im Jahre 426 zu gesetzlichen Auctoritäten erklärt. Cod. Theod. L. I. Tit. IV.

[1]) Gaius I. §. 5. Was den Irrtum mit der fraglichen lex, durch welche die Kaiser die Herrschaft sollen erhalten haben, anbetrifft, so haben wir schon oben darauf hingewiesen. Instit. L. 1. Tit. II. §. 6.

schreiben, die zu der ganzen Klasse kaiserlicher Rescripte gehörten. Gab der Kaiser an die Statthalter der Provinzen eine Instruction, so hieß das ein Mandat.

Die constitutiones principales gaben eine sehr bedeutende Quelle für das Recht ab. Sie konnten ein um so größeres Gewicht haben, als der Kaiser das ius edicendi bis an seinen Tod besaß, während die Magistrate jährlich wechselten, ihre Verfügungen daher nur ein Jahr dauerten, wenn sie nicht von den Nachfolgern ins Edict mit hinüber genommen wurden. Wir enthalten uns übrigens von dem Schicksale dieser Rechtsmaterien mehr zu sagen, als dies, daß seit Hadrian die Sammlung und Redaction der Constitutionen begann, daß die constitutiones divorum fratrum schon von Papirius Justus, einem Rechtsgelehrten unter Mark Aurel und L. Verus, gesammelt wurden, daß dann der Codex Gregorianus und Hermogenianus zur Zeit Constantin's des Großen entstand, welcher die Gesetze von Hadrian bis Diocletian umfaßte. Nach dessen Muster veranstaltete dann Theodosius der Jüngere den Codex Theodosianus, der die Gesetze von Constantin dem Großen ab, vom Jahre 312 bis zum Jahre 438 enthält; endlich vereinigte Justinian im Jahre 529 den Hermogenianischen, Gregorianischen und Theodosianischen Codex in dem seinigen.[1])

Auch hier führen wir einige kaiserliche Verordnungen Hadrian's an:

a) Das rescriptum de prudentium responsis. Gaius I, §. 7.

b) Constitutio de liberis a cive Romana ex alieno servo, cum quo volente domino coierit, susceptis. Gaius I, §. 84., siehe oben das Senatsconsult.

c) Edictum de peregrinorum liberis cum parentibus civitate

---

[1]) Siehe die Rechtgesch. und die Prolegomena des Godofredus ad C. Theod. Lugduni MDCLXV. p. CLXXXIII. Über Hadrian und warum Gregorian und Hermogenian bei den Constitutionen nicht über ihn hinausgingen, sagt er: Putem ego, quod Adrianus novae cuiusdam Jurisprudentiae author extiterit: condito inter alia Edicto perpetuo, cuius materia ordoque deinceps pro cynosura archetypi iuris fuere, quod nobilissimum fuit corpus iuris Romani et universae iurisprudentiae quae nobis relicta est, caput, atque ad eam formam inprimis relati ii quos nunc legimus. Et vero Hermogenianus ipse libris epitomarum eius ordinem secutum sese profitetur l. 2. ff. de statu hominum. Sed et officia publica et palatina nec non et militiae in eam formam ab eodem Adriano statuta, quae paucis per Constantinum immutatis postea perseveravit, teste altero Victore seu Victorino in Adriano." — Die epistolae und sententiae Hadrian's sind von einem Ungenannten gesammelt und von Dositheus zu Anfang Saec. III. griechisch aufgezeichnet. Man findet sie im Corpus Juris Romani Anteiustiniani (Boeking Bonn 1831). Sie sind von keiner Wichtigkeit, mögen aber einen Beweis für das treffende Urtell und die Gerechtigkeitsliebe des Kaisers geben.

Romana donatis nonnisi causa cognita in parentum potestatem redigendis. Gaius I. §. 93.

Wenn ein Peregriner mit seinen Söhnen das römische Bürgerrecht erhalten hatte, so durften die Söhne nur dann in der patria potestas behalten sein, wenn der Kaiser sie darein brachte. Deshalb bittet Plinius den Trajan, den Verwandten des Arztes Posthumius Marinus, dem Chrysipp und dessen Weibe Stratonice und deren Kindern das Bürgerrecht zu verleihen, damit diese Kinder in der väterlichen Gewalt seien.[1]) Die patria potestas war ein Teil der Rechte, welche aus der römischen Civitas flossen.[2]) Für den oben bezeichneten Fall bestimmte Hadrian's Edict, daß, wo es Peregrine galt, die Kinder nur nach einer sorgsamen causa cognita, zumal wenn sie impuberes und absentes waren, in die väterliche Gewalt gegeben werden sollten. Die dazu gehörige Subscription Hadrian's[3]) bestimmt ferner, daß, wenn Jemand mit einer schwangern Frau das römische Bürgerrecht erhalten, das Kind, obwol es nun ein römischer Bürger wurde, doch nicht in die patria potestas kommen solle. Deshalb mußte derjenige, welcher während der Schwangerschaft seines Weibes für sich und dieses um das Bürgerrecht bat, zugleich auch für das Kind um das Recht der patria potestas bitten.

d) Edictum de his, qui sibi liberisque suis ab Hadriano civitatem Romanam petebant. Gaius I. §. 55. Ulpian. Frg. V. §. 1. (Instit. Lib. I. Tit. IX.)

Hadrian bestimmte durch ein Edict, daß Niemand anders als ein römischer Bürger die väterliche Gewalt über die Söhne haben solle. Diese war freilich so groß, daß oft die Söhne den Kaiser anflehten, sie aus dieser Gewalt zu befreien, welche über Leben und Tod ging. So zwang auch Trajan einen Vater, seinen Sohn, der die grausame Behandlung nicht länger ertragen konnte, aus der väterlichen Gewalt zu entlassen.

e) Constitutio, qua cuidam XXV annis maiori post hereditatem aditam relinquendae eius veniam dedit. Gaius II. §. 163.[4])

Bei den Erbschaftssachen unterschied man den heres necessarius und den heres extraneus (voluntarius). Jener befand sich beim Tode des Erblassers in dessen Gewalt, war er ein als Erbe eingesetzter und

---

[1]) Plin. Lib. X. ep. VI.
[2]) Gaius I. S. 55.
[3]) Gaius I. S. 94.
[4]) Inst. II. 19. Cod. VI. 30. De iure delib. et de adeunda vel adquir. hered. Gaius II. S. 152—173.

für frei erklärter Sklave oder ein Kind; dieser durfte, da er sich nicht in der Gewalt des Erblassers befand, die Erbschaft nur mit seinem Willen antreten. Der heres extraneus hatte die potestas deliberandi, ob er die Erbschaft antreten wollte oder nicht, und konnte auch nach der Erbschaftsantretung davon zurückstehen, wenn er weniger als 25 Jahre zählte, denn dieses Alter fand beim Prätor Schutz, sobald eine Erbschaft, nach deren Antritt sich die Mitübernahme einer großen Schuldverpflichtung herausstellte, aus Unbesonnenheit angetreten war. Hadrian dehnte die facultas relinquendae hereditatis auch auf solche Erben aus, die älter als 25 Jahre waren.

f) Constitutio de legato extraneae personae per praeceptionem relicto. Gaius II. §. 221. [1])

Das legatum praeceptionis oder praelegatum war ein Vermächtniß, welches ein Erbe, bevor er mit den übrigen Erben teilte, vorweg nehmen durfte (praecipere enim esse, praecipuum sumere; quod tantum in eius persona procedit, qui aliqua ex parte heres institutus est, quod is extra portionem hereditatis praecipuum legatum habiturus sit. §. 217). Das Prälegat konnte ursprünglich keinem extraneus gegeben werden, sondern wurde in diesem Falle ungiltig (inutile). Nach einer Constitution Hadrian's ward bestätigt, daß auch dem extraneus per praeceptionem legirt werden dürfe, und das als eine vindicatio anzusehn sei, wonach die legirte Sache, die der Testator zur Zeit des Testirens besessen haben mußte, gleich in das Eigentum eines Andern überging (per vindicationem legatum), proinde ac si ita scribatur: Titius Hominem STICHUM CAPITO; supervacua adjecta Prae syllaba: ideoque per vindicationem eam rem legatam videri, quae sententia dicitur divi Hadriani constitutione confirmata esse.

g) Rescriptum de legatorum et fideicommissorum usuris. Gaius II. §. 280. Der Text lautet: Fideicommissorum usurae et fructus debentur, si modo moram solutionis fecerit, qui fideicommissum debebit: legatorum vero usurae non debentur; idque rescripto divi Hadriani significatur.

Das Fideicommiß [2]) ist später aufgekommen, als das Legat. Es bestand erst darin, daß der Testator im Codicill den Erben bat, einzelne Verfügungen in Betreff der Erbschaft, die nicht im Testamente aufge-

---

[1]) Ulpian Frg. XXIV. §. 6. Theophilus II, 20. §. 2. Die Formel war: Lucius Titius Hominem STICHUM PRAECIPITO. Heinecc. Antiq. R II, 20—22, 6.

[2]) Epitome Inst. p. 134.

nommen waren, zu vollziehen. Eben deshalb, weil das Codicill nicht rechtskräftig war, konnte sich der Testator nur auf die Treue des fiduciarius verlassen. Durch Augustus erhielten die Fideicommisse und Codicille Klagbarkeit und verbindliche Kraft vor den Obrigkeiten, so daß mit der Zeit bis auf und durch Justinian Legat und Fideicommiß gleich bedeutend wurde. Das obige Rescript besagt, daß die Früchte der Fideicommisse ausgezahlt werden mußten, wenn der fiduciarius mit der Abgabe des Vermächtnisses an den Fideicommissarius über die festgesetzte Zeit zögerte, daß aber von den Legaten die Früchte nicht ausgezahlt werden durften.

h) Epistola de plurium fideiussorum obligatione in partes deducenda. Gaius III. §§. 121. 122.

Es enthält diese Constitution die Bestimmung des beneficium divisionis, wonach die Schuld unter mehrere Fidejussores d. i. Bürgen, welche kraft der fidejussio Schuldner des Gläubigers waren, geteilt werden konnte, da sonst der Bürge solidarisch für das Ganze der Schuld haftete [1])

i) Hadrian's Verordnung über das castrense peculium der verabschiedeten Soldaten. Instit. Lib. II. Tit. XII.

Durch die Constitutionen des Augustus, des Nerva und des Trajan war den unter väterlicher Gewalt stehenden Soldaten die freie testamentarische Verfügung über ihr Vermögen gegeben, welches sie im Kriegsdienste durch Sold, soldatisches Heiratserbe, Beute, Liberalität u. s. w. erworben hatten, und welches peculium castrense genannt wurde. Durch eine subscriptio Hadrian's wurde dieses Recht auch den vom Soldatenstande Entlassenen, den Veteranen, zuerteilt. Itaque si quidem fecerint, de castrensi peculio testamentum, pertinebit hoc ad eum, quem heredem reliquerunt: si vero intestati decesserint nullis liberis vel fratribus superstitibus, ad parentes eorum iure communi pertinebit.

Dies nun sind die wichtigsten Constitutionen Hadrian's, welche hier bemerkt zu haben, wir uns begnügen. Die genauere Einsicht in diese Materie gibt die Rechtsgeschichte.

Andere Verordnungen haben uns auch die Geschichtschreiber aufbewahrt. Spartian erwähnt einer über die Auffindung von Schätzen,

[1]) Heinecc. Antiq. R. Lib. III., 21, 9. Bei Paulus Rec. Sent. Lib. I, 20, heißt es: Inter fideiussores ex edicto praetoris, si solvendo sint, licet singuli in solidum teneantur obligatio dividetur, woraus hervorgeht, daß Hadrian's Epistel dem edictum perpetuum einverleibt wurde.

wodurch von Hadrian befohlen wird, daß wenn jemand einen Schatz auf seinem Grund und Boden finde, er ihn ganz haben solle, finde er ihn auf fremdem Boden, so solle er dem Herrn des Bodens, oder auf öffentlichem Boden, so solle er dem Fiscus die Hälfte davon geben. [1])

Den Kindern der Proscribirten zuerkannte Hadrian das Zwölfteil der Güter. Er verbot endlich das gemeinschaftliche Baden von Weibern und Männern, [2]) welches seit Domitian gewöhnlich geworden war.

So erstreckte sich Hadrian's Sorge von den größesten Verhältnissen bis zu den kleinsten Einzelnheiten. Was er für die ganze Verwaltung des Staats gethan hat, war wol so umfassend, daß seine Regierung im Allgemeinen eine Epoche in der Monarchie zu nennen ist. Die Periode der Vervollständigung der Monarchie dauerte bis zu Constantin dem Großen, der durch seine Einteilung des Reichs in Präfekturen, durch die Erhebung des Christentum's zur Staatsreligion und durch die Verlegung der Residenz nach Constantinopel die dritte Ära der römischen Monarchie bildet, wenn wir nämlich die Zeit des Augustus und die des Hadrian als die zwei ersten Epochen derselben ansehn. Victor sagt von Hadrian, seine Einrichtungen in Betreff des Staates, der Hofbeamten und des Militärs dauerten nach einigen Abänderungen Constantin's noch bis zur Stunde, wo er schrieb. Manches freilich erhielt sich nicht lange, wie Hadrian's Einteilung Italien's in vier Gerichtsbezirke [3]), über deren jeden er einen Consularen setzte, woraus man sich wol zu der Annahme hat verleiten lassen, als habe Hadrian eine ganz neue Einteilung der Provinzen gemacht. [4])

Ob Hadrian den Richtern Besoldungen erteilte, wie das von den Professoren und Lehrern an den Schulen gewiß ist, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen, obwol eine sehr dunkle Stelle des Spartian dafür zu sprechen scheint. Sie lautet: judicum sumptus constituit et ad antiquum modum redegit. Die Erklärungen zu dieser überhaupt unerklärbaren Stelle, welche Causaubon und Salmasius versucht haben, geben gar kein Licht. [5])

Eine neue Verordnung Hadrian's, welche Spartian bemerkt, ist endlich die Einsetzung eines Advocatus fisci, dessen Geschäfte vorher die

---

[1]) Spart. Hadr. c. 18.

[2]) Spart. l. l. Dio p. 354.

[3]) Appian. de Civil. Rom. Bell. I. p. 29.

[4]) Ounphr. Panv. Imp. Rom. p. 238.

[5]) Spart. Hadr. c. 22. Casaubon liest judiciornm statt judicum und Salmasius verändert die ganze Stelle dahin: diligentia judicis sumtus conviviis constituit et ad antiquum modum redegit, als bezögen sich die Worte auf die lex sumptuaria. Siehe die Note selbst.

Procuratoren der Kaiser besorgt hatten. Dieses Amtes thut folgende Inschrift Erwähnung (bei Gruter 419, 5):

Q. HORTENSIO.
Q. F. COL.
FAUSTINO.
ADVOCATO. FISCI.
PRAEF. FABR.
PATRONO. MUNICIPI.
COLLEGIUM. FABRUM.
TIBURTIUM. OB.
MERITA.
L. D. S. C.

Zweiter Teil.

Cultur und geistiges Leben.

Erstes Buch.

Literatur und Kunst.

Erstes Kapitel.

Römische Romantik.

Wenn wir von einer römischen Romantik reden, so werden uns diejenigen mißverstehn, welche bei der schulgerechten Auffassung dieses Begriffs nur zu denken gewohnt sind an Rittertum und ritterliche Poesie, an den Cultus der Madonna und die katholische Herrlichkeit, oder welche literarische Epochen der Neuzeit mit diesem Begriff bezeichnen, wie bei uns Deutschen die Schule der Schlegel und des Tieck, bei den Franzosen Lamartine und Victor Hugo, bei den Italienern Gozzi und Alfieri, oder welche endlich das Romantische nur in dem Sinne auf die römische Kaiserwelt beziehen, wie es David Strauß in seiner bekannten Charakteristik eines späteren Cäsar gethan hat.

Ein Blick in das Leben des alten Rom's und der alten hellenischen Republiken lehrt uns erkennen, was in ihm das Nicht-Romantische, was das Antike oder Klassische war, wie wir zu sagen einmal uns gewöhnt haben. Die Einfachheit der Lebensverhältnisse, die bürgerliche Beschränkung auf den Patriotismus, die feste, auf sich beruhende Nationalität, die Heimatlichkeit der Vorstellungen, was ein Grieche alles idealer Weise das Maß nennen würde; dies allein war das Element für die antike Schönheit des heitern Griechen, wie für die klassische Tugend (virtus) des strengen römischen Republikaners.

Man betrachte einmal einen der edelsten und angesehensten Römer aus der Zeit der Republik, ehe noch Carthago, Corinth und Asien seine Phantasie entzündet, seine Sinnlichkeit potenzirt, seine häusliche

Philosophie zur Weltbetrachtung erweitert hatte, man betrachte einen Senator, einen Consul, einen Dictator jener Zeit, suche ihn auf dem alten Forum auf, das noch keine Marmorpalläste umgaben, in der engen, düstern Straße, in seinem kleinen Hause, im Bad, vor den Laren, im prunklosen Speisezimmer, mit den Freunden sich unterhaltend, höchstens aus einem rauhen Schauspiel von Livius Andronikus, der in ungelenker Sprache griechische Verse lateinisch nachstammelte, oder von Nävius ungeschickt recitirend, man betrachte ihn bei seinen Geschäften, wie er selber seine Malzeit besorgt, hinter dem Pfluge hergeht, seinen Acker bestellt, dann in der Curie ratschlagt über Lateiner und Samniten — denn seine Welt ist nicht einmal so groß, daß sie ganz Italien umfaßte, und das italisch-griechische Tarent kennt er erst als eine fabelhafte Region fremdländischer Wunder, von Hörensagen. Dieser Mann wird ein Bild altrömischer Beschränkung und häuslicher Tugend sein.

Betrachten wir dagegen einen anderen Römer, nicht einen Senator, einen Consul, einen Dictator der alten Republik, sondern einen römischen Proletarier aus der Zeit der ersten Kaiser, oder der Periode Hadrian's, einen Mann, welcher der freien Plebs Urbana angehört, nichts besitzt, als das stolze Recht eines römischen Bürgers und seine Getreidemarke in der Tasche. Er liegt beschaulich in den Thermen des Trajan, oder auf dem Marmor eines prachtvollen Portikus, welchen Pompejus, Cäsar oder August für die Bettler Rom's erbaute, und mit göttlichen Statuen hellenischer Meister verzieren ließ. Welch' eine Fülle von Vorstellungen, nicht von abstracten, sondern mit allen Sinnen empfangenen, birgt dieser Lazzaroni in seiner Seele? Er kennt nicht Rom oder ein Stück Italien, er kennt die W e l t. Wenn er nicht selbst sie durchreiste, so sah er Asien, Indien, Afrika und die Wüste, Spanien, Gallien, Germanien, die glückseligen Inseln nach Rom wandern in ihren Menschen, Thieren und Pflanzen, in dem, was ihre Gebirge und Meere verbergen und als Tribut der weltbeherrschenden Stadt zu Füßen legen. Er hörte hundert Sprachen reden. Er sah die Götter vom Libanon, von den Pyramiden, vom Tigris und Euphrat, wie von der Rhone und der Themse nach Rom wandern, kennt ihre Namen, ihren Cultus, ihre Priester. Er liest als ein Politiker die Allgemeine Reichszeitung, nicht von Rom oder Italien, sondern von der Welt (acta Senatus), er weiß von den Königen, Fürsten und Duodezregenten aller Länder, er lernt sie aus ihren Gesandschaften kennen, welche täglich kommen und gehen. Gilt es die Wissenschaft und die Kunst? Er hat Vorstellungen von der Grammatik, von der Rhetorik und Dialektik; er hört die Erklärer, die Sophisten und Scholastiker auf den Straßen declamiren, wie Marktschreier, oder vor den Buchläden ihre Weisheit auskramen. Platon, Zeno, Epicur, die Verse des Sophocles,

des Homer, wie des Menander und des Alexis sind ihm nicht fremd. Er hört sie auf dem Forum, in der Straße, im Theater. Er kennt den Charakter der Kunststile, weiß sehr wol was jonisch, was dorisch, was korintisch ist, weiß die Bildsäule eines Stümpers von einem Praxiteles oder Myron zu unterscheiden. Dieser Proletarier auf den Thermen oder im Portikus von Rom ist schon ein römischer Romantiker, weil in ihm diese ungeheure Einheit der römischen Welt selbst zu einer Einheit von Vorstellungen geworden ist, zu dem, was wir ein Weltbewußtsein nennen.

Damit ist denn der Standpunkt bezeichnet, von dem aus das gerechtfertigt werden soll, was wir die römische Romantik genannt haben.

Es gibt in der modernen Welt, selbst in dem meerbeherrschenden England wenige Menschen mehr von einer solchen Weite des Ideenkreises, oder besser gesagt, des Kreises der Anschauungen, wie ein Plinius war, und einer jener griechisch gebildeten Sklaven, die in der Villa eines großen römischen Güterbesitzers seinen Homer oder Äschylus bei Tisch recitiren mußten, würde heute durch das, was er mit Augen gesehen, sich vorgestellt und gelernt hat, selbst eine Akademie in die größeste Verlegenheit setzen.

Die Großartigkeit des Lebens jener Zeit und seiner Genüsse, gegen welche die raffinirten Freuden unseres Jahrhunderts schaal, ungeistig und äußerst kleinlich erscheinen, die Weltweite der Betrachtung, der Erfahrung und des Denkens, stellte den Römer aus der Kaiserzeit unmittelbar auf die Höhen eines Allgemeinbewußtseins, welches abstracter Weise, durch Studium, philosophische Idee und Humanität erreicht zu haben, wir uns gegenwärtig schmeicheln. Aber diese Verbindung der Volksgeister zu einem Geiste, der Culturen zu einer Cultur ist seit dem Untergange der römischen Universalmonarchie niemals gleich groß und bewundernswürdig gewesen, weder zur Zeit der Kreuzzüge, noch heute, wo trotz der gepriesenen Gemeinschaft der europäischen Bildung das System der politischen, der religiösen und commerciellen Trennung die Länder von einander scheidet, während die erst seit dem achtzehnten Jahrhundert gewordene Weltliteratur nicht ausreicht, jene Trennung zu überwinden.

Aus diesem Universalismus, der seinen Ausdruck selbst in einer Weltsprache, der lateinischen für den Occident, der griechischen für den Orient und den Occident fand, erklärt sich also der eigentümlich romantische Charakter des damaligen Römers als ein Product nicht mehr der Nationalbildung und Nationalpolitik, sondern geradezu der Weltcultur, ein Charakter, dessen Wesen mehr beschaulich als han-

delnd, mehr genußsüchtig und betrachtend, als productiv ist, mehr Empfindung und Reflexion, als Energie und Wollen genannt werden muß.

Die Bürger Rom's hatten Muße. Sie sahen der Verwaltung und Regierung in thatloser Ruhe zu. Es gab keine politische Ideen mehr, welche in die Masse schlagen und große Charaktere emporreißen. Es war kein Leben mehr hinzuopfern im hochherzigen Kampfe um politische Grundsätze. Diese waren fest, das Reich war geordnet, die Verwaltung bis zum Mechanismus der Gewohnheit im Gange. Das Volk hatte an Brod und Spielen genug. Eintaglebig, zukunftlos, ohne Character, ohne Gesinnung, ohne Religion, hing es denen an, die seiner Sinnenlust Nahrung gaben. Alle aber überstralte die Hoheit des Kaisers, der jede persönliche Leistung verdunkelte, daher Ehrenstellen und Ämter ihre Bedeutung verloren hatten und nur ihm allein jeder Triumph zufiel.

Bei dem Mangel neuer schöpferischer Ideen und bedeutender Lebensstoffe, kann es uns nicht wundern, daß das Wissen und Denken statt in die Tiefe, in die Breite ging und sich schon ins Kleinliche verlor. Die Bildung war überdies eine allgemeine geworden und alle Elemente der Cultur, ausländische und überseeische, hatten sich verbunden. Dies gilt nicht von den religiösen Vorstellungen allein, die unter den Kaisern eigentlich pantheistisch und pannational waren, es gilt auch von der Literatur und Kunst. Ueberall vermißt man das Characteristische, denn die römische Welt hat aufgehört, nationalrömisch zu sein. In der Poesie und Philosophie sind die Römer freilich nie originell, sondern nur Nachahmer der Griechen gewesen; in der Kunst zeigt sich dieselbe Vermischtheit der Stile. Da ist bei griechischer Glätte asiatische Ungeheuerlichkeit, maßloser Raum, das Kolossalische und die ganze überschwengliche Sinnlichkeit des Orients. Die Kunst ist, so Herrliches sie auch noch unter Hadrian schuf, im Ganzen schon antiquarisch geworden, sie hat keine Zukunft mehr innerhalb des Heidentums. Im Leben der Gesellschaft selbst ist bis auf die Kleidung dieselbe Zusammengesetztheit allnationaler Eigentümlichkeiten zu erkennen, und die jeweilige religiöse Hinneigung gibt der Sitte die Localfarbe. Im Ganzen und Großen sind Bedürfnisse und Leidenschaften der Weite des ungeheuern Staatskörpers angemessen, auch in den Individuen, und die Genüsse können nur in der Sammlung der verschiedenen Nationalgenüsse befriedigend sein.

So erscheint überall die Zeit Hadrian's und der Antonine als eine durchaus romantische.

In der Literatur jener Zeit zeigt sich der romantische Geist, sowol in der Anlehnung an das Altertum, als in der Darstellung und den Stoffen. Arrian behandelte den für alle Zeiten romantischen Stoff

von Alexander's Thaten und schrieb seine Indika. Auch andere Schriftsteller, wie Amynthias und Jason behandelten die Geschichte des Alexander. Nachdem einmal Trajan seine weiten Züge bis in die mesopotamischen Lande und Arabien unternommen hatte, fing der Orient auf die Vorstellungen des Abendlandes von Neuem zu wirken an. Es erscheint nun dasselbe Verhältniß, wenn auch im anderen Maßstabe, wie es seit den Kreuzzügen im Germanentum sichtbar wird. Das Denken und Phantasiren bemächtigt sich der orientalischen Welt und lehnt sich an die große historisch-poetische Figur Alexander's an. Auf der anderen Seite geht die Vorstellung zu den alten nationalen Stoffen zurück. Dies zeigt sich in Appian, dem Verfasser einer römischen Geschichte, und in Plutarch, dem Biographen und mythologischen Religionsforscher. In Philostrat's Apollonius, diesem so merkwürdigen und beachtenswerten Buche, ist ganz dieselbe Orientwundersüchtigkeit zu erkennen, durchdrungen von der mystischen Richtung auf eine sociale Religion. Derselbe Philostrat ging wieder bis in das Heroenzeitalter zurück und schrieb sein Gespräch über die alten griechischen und trojanischen Helden, während er dem Zuge zur Kunstbetrachtung, welcher der Romantik eben so Lebensbedingung ist, wie die Neigung zur Naturbetrachtung und zur Mystik, folgend, die schätzbare Gemälde-Gallerie zu Neapel beschrieb.

Es ist keineswegs bloß zufällig, daß in diese Periode die weitere Fortbildung der erdichteten Reisen und des Romans fällt, dessen Anfänge dunkel sind. Das klassische Altertum kannte diese Gattung prosaischer Poesie gar nicht, weil sein Ideal zu hoch stand, seine Lebensverhältnisse einfache und öffentliche, die Individuen noch nicht zur absoluten Freiheit der Sitte durchgedrungen, sondern im Begriffe des Staates aufgehoben waren, weil endlich die poetischen Stoffe nicht, wie in unserer Gegenwart nur menschlich überhaupt, sondern national sein konnten. Das klassische Altertum hat daher weder eine eigentliche Lyrik noch einen Roman hervorgebracht. In Ovid's Erotik und seiner Art, die Metamorphosen zu behandeln, zeigt sich schon etwas Novellen- und Romanartiges. Er kannte schon die milesischen Märchen des Aristides und die Uebersetzung durch Sisenna. Eine weitere Entwicklung nahm das romanartige Genre in dem berühmten Satirikon des Petronius Arbiter, jenem durch seine freche Schilderung, aber auch durch seine strenge Ironie so bekannten Buche, dessen Zeit wol in die Regierung des Nero fällt. Nach Aristides entstand der Esel des Lucius von Paträ. Diesem Romanschreiber, den Wieland und andere für eine erdichtete Person halten, werden: „verschiedene Erzählungen von Metamorphosen" zugeschrieben. Photius gibt einen Auszug aus den „Unglaublichen Dingen jenseit Thule" des Antonius Diogenes, der

nach ihm die Quelle der griechischen Romane, nach Meiners aber später als Lucian sein soll.[1]) In Hadrian's Zeit fällt wahrscheinlich der Romanschreiber Jamblichus aus Syrien, von dessen Büchern Babylonische Geschichten oder die Liebesgeschichte des Rhodanes und der Sinonis Photius einige Auszüge machte. Leider sind die Lebensumstände und Zeiträume dieser Romanschreiber nicht bekannt genug. Auch die Ephesiaka oder Liebesgeschichte der Anthia und des Abrokomas von einem Xenophon aus Ephesus wird bald in die Periode der Antonine, bald viel früher und viel später gesetzt. Wir wollen uns demnach zunächst nur an den Lucian halten.

Dieser berühmte Sophist aus Samosata in Commagene lebte nach Suidas unter Hadrian. Es scheint indeß, als gehöre seine Wirksamkeit erst dem Zeitalter der Antonine an, weil dieses aus dem Inhalt seiner Schriften hervorgeht. Er trat in Antiochia als Redner auf, lebte in Gallien, in Athen und in Ägypten. Der literarische Character dieses vielgelesenen und vielbesprochenen Schriftstellers ist zu bekannt, als daß wir uns dabei aufhielten, über ihn zu sprechen. Für unseren Zweck machen wir nur darauf aufmerksam, daß er es war, der in seinen „wahrhaften Geschichten“ und in seinem „Lucius oder der Esel“ Romane gab. In dem ersten Buche herrscht die Satire vor, welche sich gegen das abenteuerliche und wunderhafte Wesen kehrt, während das zweite eigentlich den Roman schuf, daher in dem goldnen Esel des Apulejus seine Vollendung fand.

Die Ironie, welche von Lucian nächst dem Geiste des Aristophanes so sehr künstlerisch vollendet ist, daß seine Schriften eine unsterbliche Quelle dieser Gattung bleiben müssen, gehört ganz und gar der romantischen Richtung an. Sokrates und Aristophanes, die antiken Muster der Ironie, werden da wieder hervorgeholt, wie die Tieckische und Schlegelsche Schule das Gleiche unternahm. Man vergleiche Lucian's Lexiphanes, das Leben des Demonax, den Hermotimus, den Ikaromenippus, den doppelt Angeklagten, das Schiff, Peregrinus, Philopatris &c. &c. — Der Dialog ist vorherrschend, und die Manier ist die declamatorisch philosophische. In einer anderen Zeit hätte Lucian Komödien geschrieben; da es aber seiner Periode überhaupt an Objectivität fehlte, wozu er jedoch im Roman einen Ansatz nahm, konnte der Dialog wegen seiner dialectischen Schärfe und Bestimmtheit im Urteil die der Ironie allein passende Form werden und dem Dramatischen sich annähern.

Man darf endlich nicht vergessen, daß die vorliegende Periode ein Höhenpunkt der Mystik, des Sophisten- und Rhetorenwesens und der

[1]) Friedr. Schoell, Gesch. d. Griech. Lit. Berlin 1830. II. p. 519.

allezeit fertigen, spielenden, ironisirenden Manier war, in der sich Großes und Kleines trefflich behandeln ließ. Die romantische Ironie, dieses Hervorheben des Ichs und seiner sich gegen die Welt setzenden Willkür und Laune zieht sich überhaupt durch das ganze römische Leben dieses Zeitraums. Sie ist erkennbar in dem Regierungsprincip der Monarchie, wie im Leben der Privaten, in der Religion, die es zur willkürlichen Entgötterung und Vergötterung des Himmels und der Menschen gebracht hat, in der Kunst, die fast keine Objectivität mehr achtet, in der Philosophie endlich, die als stoische mit dem Schicksal endigt, wie das Fichtesche Ich mit der moralischen Weltordnung schließt.

Hadrian selbst ist eine durchweg romantische und seinem Naturell nach ironische Persönlichkeit. Das ist deutlich genug in seinem öffentlichen, unruhvoll umherschweifenden Leben, wie in seiner Privaterscheinung ausgesprochen. Er repräsentirt vollständig seine Zeit, deren Ironie, Mystik, Wunderglauben und Unglauben, deren Schwärmerei und stoische Mönchhaftigkeit er seltsam vereint.

Zweites Kapitel.

Wissenschaft und Gelehrsamkeit im Allgemeinen.

Hadrian hatte auf das wissenschaftliche Leben seiner Zeit den größten Einfluß geübt, weil er die hervorragendsten Talente an seinen Hof zog, stets mit Gelehrten umgeben war [1] und ihren Kräften auch im Staate einen angemessenen Wirkungskreis anwies. Schon unter den früheren Kaisern hatte sich der Hof zum Mittelpunkte der wissenschaftlichen Bestrebungen gemacht, und es ist allgemein bekannt, daß die römischen Fürsten, selbst die verworfensten, wie Cajus, Claudius und Nero, eine philosophische, grammatische und poetische Bildung besaßen, welche der eines Friedrich des Großen schwerlich nachstand. Wenn aber dadurch auch Schriftsteller und Gelehrte befeuert und unterstützt wurden, verlor die Wissenschaft dennoch an Freiheit, an Selbstständigkeit und Energie. Nicht allein fing das Princip der Monarchie an, die Censur auszuüben, die man schon unter Augustus findet, da er die

[1] Spart. Hadr. c. 16. In summa familiaritate Epictetum et Heliodorum philosophos, et ne nominatim de omnibus dicam, grammaticos, rhetores, musicos, geometros, pictores, astrologos habuit: prae ceteris, ut multi asserunt, eminente Favorino; doctores, qui professioni suae inhabiles videbantur, ditatos honoratosque a professione dimisit. Ael. Verus c. 3.

Schriften des Asinius Pollio verbot, die ferner unter Tiberius mit Strenge gehandhabt wurde, sondern die Wissenschaft wurde auch bereits zunftmäßig, was Bibliotheken und Akademien unterstützten. Hiermit ist nur gesagt, daß sie das freie, sich selbst erregende Leben verlor, nicht daß sie in eine scholastisch klösterliche Abgeschlossenheit versank, denn sie behielt auch unter den Kaisern den Character der Öffentlichkeit, ja vielleicht zu sehr den des Marktes. Was sie aber auf der einen Seite an Weite gewann, verlor sie auf der andern an Ursprünglichkeit und Kraft.

Hadrian selbst war in allen Fächern bewandert, oder er hatte es doch wenigstens zu einem encyklopädischen Wissen und einem gewandten Dilettantismus gebracht, der ihm hinreichende Gelegenheit gab, seine Satire an dem Gelehrtentum auszulassen, ohne daß er der Wissenschaft hinderlich wurde.[1]) Er beförderte sie vielmehr auf alle Weise, ohne ihr durch seinen Ungeschmack oder seine eigensinnige Laune zu viel Schaden zu thun. Auch zu seiner Zeit war die Bildung des Hofes bei dem vorzüglichsten Unterrichte, welchen die fürstlichen Personen genossen, eine sehr bedeutende. Rhetorik, Grammatik, griechische Sprache und Literatur, Philosophie, die schönen Künste, deren Meisterschaft Hadrian nach seinem Lebensbeschreiber für sich in Anspruch nahm, waren die Hauptgegenstände des Wissens. Als der Imperator Verus erzogen wurde, hörte er den Grammatiker Scaurus, dessen Vater Hadrian's grammatischer Lehrer gewesen war, die Rhetoren Apollonius, Celer, Caninius, Herodes Atticus, die Philosophen Appollonius und Sextus, für die griechischen Studien den Telephus, Hephästion und Harpokration.[2]) Lehrer und Schüler blieben auch nachher in einem Verhältniß, das die Schule fortzusetzen schien, wie man das aus dem interessanten Briefwechsel des Fronto, der Antonine und des Verus,[3]) und aus der Art, wie Mark Aurel in seinen Betrachtungen von seinen vielen Leh-

---

[1]) Spart. Hadr. c. 16.

[2]) Jul. Capitolin. Verus Imp. c. 2.

[3]) Fronto in Niebuhr's Ausgabe — der Rhetor corrigirt Antonin's Reden (ad Antonin. Aug. de orationib. p. 114). Mark Aurel schickt ihm Arbeiten seiner Muße ein, so eine Abhandlung gegen den Schlaf, wozu Fronto ein Gegenstück macht (p. 18). Scherze, Sentenzen aus Dichtern 2c. 2c. Man lese ad M. Caesarem de Eloquentia, wo Fronto Mark Aurel im strengen Lehrerton zurechtweist, daß er sich von der Beredsamkeit abgewandt habe (p. 93.) Ibi tu mihi videre mor (a tempor) ali et laboris taedio defessus eloquentiae studium reliquisse: ad philosophiam devertisse, ubi nullum prohoemium cum cura excolendum, nulla narratio breviter et dilucide et callide collocata, nullae quaestiones partiendae, nulla argumenta quaerenda, nihil exaggerandum . . . .

rern spricht, sehen kann. Eine gründliche, gelehrte Erziehung war, abgesehn davon, daß sie durch die Mode und den Einfluß der Griechen geboten wurde, für den Monarchen unerläßlich, wenn anders er auch geistig hervorragen wollte. Wir finden bei Hadrian und seinen Nachfolgern überdies eine persönliche Neigung zur Wissenschaft, die sich nicht allein von dem grübelnden und dichtenden Verstande ihrer Welt herzuleiten scheint. Was Hadrian für Schulen und Bildungsanstalten gethan hat, wollen wir nicht allein seiner „Polytropie"[1]) zuschreiben, sondern auch dem Ehrgeize, ein Musaget zu sein.

Unter seiner Regierung blühten Schulen in allen drei Weltteilen. Vor allen war Athen die Universität, wohin sich die Studirenden begaben ad capiendum ingenii cultum, wie Gellius sagt.[2]) Athen war ein Sammelplatz der berühmtesten Rhetoren und Sophisten, und mit Bibliotheken reich ausgestattet.[3]) Von hier aus war schon lange griechische Bildung nach Rom eingedrungen, und bei dem Verderbniß der römischen Srache war es nicht auffallend, daß das Griechische über das Römische siegte und zu ihm in demselben Verhältnisse stand, wie im achtzehnten Jahrhundert das Französische zu dem Deutschen. Schon M. Cato tadelte den A. Albinus, der eine römische Geschichte in griechischer Sprache geschrieben hatte.[4]) L. Lucullus schrieb den marsischen Krieg griechisch, wie Plutarch im Lucull erzählt, und Cicero schrieb eine griechische Geschichte seines Consulats. Der Philosoph Favorinus, ein Gallier, sagt bei Gellius,[5]) er habe fast alle seine Mühe auf das Studium der griechischen Literatur und Philosophie verwandt, und Gellius selbst, der mit Anstrengung platonischen Stil in den lateinischen zu zwängen sucht,[6]) preist vor der lateinischen die griechische Sprache,[7]) ebenso, wie vor ihm schon Lucrez in seinem bekannten Gedichte die Armut der lateinischen Sprache oft beklagt hatte.

Athen war die hochberühmte Schule der Sophisten und Redner, welche von hier aus über die römischen Länder strömten, Ehre, Reich-

---

[1]) Dio. p. 353., wonach Suidas Adr. p. 865.

[2]) Gellius I, 2.

[3]) Photius Bibl. aus dem Panathenaikos des Aristides p. 1232 „πρὸς δὲ τούτοις βιβλίων ταμεῖα, οἷα οὐχ ἑτέρωθι γῆς φανερᾶς."

[4]) Gellius XI. c. 8. Die Stelle hat aus Gellius, Macrobius Saturn. I. p. 189.

[5]) Gellius XIII. 24.

[6]) Gellius XVII. 20. — sed instinxit etiam nos ad elegantiam Graecae orationis verbis Latinis affectandam.

[7]) Gellius XV. 1.

tum und oft einträgliche Priesterstellen[1]) gewannen, wie zum Beispiel das Oberpriestertum Asien's war. Mark Aurel gab nach Philostrat's Zeugniß dem Sophisten Hadrian, der den Lehrstuhl in Athen, später in Rom hatte, freien Tisch auf Staatskosten, den Vorsitz bei feierlichen Gelegenheiten, Befreiung von Abgaben, Priesterstellen (το ἱερωσθαι) und was außerdem einem freien Manne Ehre und Reichtum verschafft.[2]) Sophisten und andere Lehrer erhielten seit den Antoninen ein Jahrgehalt. Theodot war der erste Lehrer der athenischen Jugend, der vom Kaiser zehntausend Drachmen-Gehalt bezog.[3]) Es gab in Athen drei Hauptlehrstühle, für Politik, für Sophistik und für Philosophie.

Die Blüte der Schule zu Alexandria ließen sich die Kaiser besonders angelegen sein, denn diese feenartige Stadt mit ihrer märchenhaften Schönheit und üppigen Pracht, welche die Wunder des Orients, seine Lüste und seine Phantastik mit dem Ernst hellenischer Weisheit und mittelaltriger Gelehrsamkeit zu verbinden wußte, war nächst Rom die zweite Stadt der römischen Welt und beherrschte im eigentlichen Sinne den Orient. Daher sammelte sich die Jugend aller Länder auch in ihren Gymnasien, in ihren Bibliotheken und ihren Museen; und die alexandrinische Akademie verbreitete einen Glanz über die Welt, wie nachher keine Universität mehr vermochte, weder das scholastische Paris, noch Bologna oder Padua. Strabo erzählt, daß in dem Museum das Collegium der Lehrer Verpflegung und Besoldung genoß und einen Priester an der Spitze hatte, der ehedem von den ägyptischen Königen, dann von den Cäsaren bestellt wurde.[4]) Die merkwürdige Anstalt war ein Werk der drei ersten Ptolomäer. Zu dem alten Museum scheint später der gelehrte Kaiser Claudius eine neue Stiftung hinzugefügt zu haben.[5]) Auch Hadrian suchte den Glanz Alexandrien's zu erhalten, indem er die Mitglieder des Museums ergänzte und ihnen Gehalte aussetzte. Die Schule von Alexandrien war

---

[1]) Manche Priesterstellen waren aber auch mit Kosten verknüpft. Antonin befreite die Lehrer der Redekunst von diesen Lasten. Favorin erhielt die Oberpriesterstelle Gallien's und suchte um die Immunität nach, weil nach dem Gesetz die Philosophen von allen Ämtern frei waren. Hadrian war spaßhaft genug, ihm den Namen eines Philosophen streitig zu machen. Philostr. Vita Soph. I. 8. — Dio. p. 352.

[2]) Philostr. Vit. Soph. II. 10.

[3]) Philostr. Vit. Soph. II. 2, etwa 1500 Thaler. Dio p. 371. Tatian contr. Graecos p. 157. D. (Paris 1636.)

[4]) Strabo XVII. p. 546, 20. — Philostr. Vit. Soph. I. 22.

[5]) Sueton in Claudio 52. Claudius schrieb 20 Bücher tyrrhenische und 8 Bücher karchedonische Geschichte, quarum causa veteri Alexandriae Musaeo additum ex ipsius nomine institutumque, ut quotannis in altero Tyrrhenicôn libri, altero Carchedonicôn diebus statutis veluti in auditorio recitarentur toti a singulis per vices.

das, was wir eine Akademie nennen, wenn man mehr auf das Collegium wissenschaftlicher Männer, als auf die Studirenden sieht. Ihr als Mitglied beigezählt zu werden, schätzte man sich zur hohen Ehre. Hadrian bewilligte sie unter anderen dem Sophisten Dionys aus Milet und dem Polemon.[1]) Spartian erzählt, daß er, nach seiner Art, mit den Professoren des Museums gelehrte Disputationen hielt, Thesen aufstellte oder über ihm gestellte Sätze sprach.[2]) Die gelehrte Gesellschaft zu Alexandria bestand übrigens bis auf Caracalla, der sie aufhob,[3]) obwol sich der Schatten der Schule noch erhielt.

Rom war ohne Zweifel seit dieser Periode der Mittelpunkt der Wissenschaften, weil diese, ganz wie es im germanischen Mittelalter der Fall war, die Stütze des Hofes nötig hatten. Hier war der große Markt der Gelehrten aller Disciplinen und der Stapelplatz der schon damals ungeheuern Bücherwelt. Die Bibliotheken mehrten sich seit Lucull, dem Stifter der ersten öffentlichen Büchersammlung. Fortan konnte Rom in dieser Hinsicht mit Athen und Alexendria wetteifern, wo im Kriege gegen Pompejus die Bücherschätze des Bruchion verbrannt waren, und nur die Bibliothek des Serapistempels und die mit ihr durch Mark Aurel vereinigte pergamenische Sammlung sich erhielt. Sulla brachte die Bibliothek des Apellikon aus Athen nach Rom, Augustus gründete die Büchersammlung im Tempel des Apollo Palatinus und in der Halle der Octavia. Tiberius schuf eine im Capitol, Vespasian eine im Tempel des Friedens, endlich gründete Trajan die Ulpische Bibliothek. Hadrian stiftete in Rom im verkleinerten Maßstabe auch ein Museum oder Collegium, welches er Athenäum nannte.[4]) Daß damals in Gallien meistens lateinische Schulen blühten, scheint aus einer Stelle des Philostrat hervorzugehn, wo Favorin es als eine Merkwürdigkeit ansieht, daß er, ein Gallier, griechisch rede.[5]) Es mußte demnach das griechische Element, das früher, hauptsächlich in Marseille und Lyon, über das lateinische herrschend war, schon vollends überwunden sein.[6]) Ehedem studirte man auch in Mar-

[1]) Phil. Vit. Soph. I. 22. 25.

[2]) Spart. Hadr. p. 142.

[3]) Dio. im Caracalla p. 435. „συσσίτια τῶν Ἀλεξανδρέων καταλύσας." Man lese noch den Ammian. Marcell. p. 577. XXII. In den Bürgerkriegen unter Aurelian wurde das Bruchion (diuturnum praestantium hominum domicilium) zerstört; dennoch, sagt er, ging die Gelehrsamkeit nicht ganz unter, und rühmt zu seiner Zeit die Geometrie, die Musik, Astronomie, Magie und Medicin.

[4]) Jul. Capitol. Pertinax Imp. c. II. Ael. Lamprid. Alex. Sever. c. 35. Tillem. Adrien. p. 420.

[5]) Philostr. Vita Soph. I, 8.

[6]) Schlosser Univ. Gesch. III, 2. p. 191. ff.

teille griechische Literatur, Redekunst und Philosophie. Später wurden diese Studien in Athen, in Smyrna und in Rom getrieben. Smyrna war das Haupt der jonischen Sophistenschule. Ganz Jonien, sagt Philostrat im Leben des Scopelian, ist eine Versammlung der gelehrtesten Männer, aber unter den Städten ist Smyrna das Haupt und für die anderen gibt sie den Ton an.[1]) Hier lehrte Polemon und zog von den Inseln und dem Festlande eine Menge Zuhörer herbei. Auch andere Städte, wie Tarsus, Carthago, Antiochia, Mailand verdienen als Schulen genannt zu werden. Ihre Blüte fällt aber erst in die spätere Zeit.

Diese vielen Schulen und Collegien, welche teils vom Kaiser, teils von Städten, auch wol von Privatpersonen, wie das Beispiel des Plinius lehrt, unterhalten und gefördert wurden, mußten die Bildung ungemein erleichtern. Aber so erfreulich dies an sich ist, so ging doch bei der Erschlaffung eines innerlich marklosen Lebens eine unfruchtbare Vielwisserei, ein aufgeblasenes, pedantisches Gelehrtentum daraus hervor.[2]) Deutlich erkennt man das damalige Treiben schon darin, daß die Begriffe „Sophist" und „Scholastiker" im übeln Sinne gebraucht werden, daher Mark Aurel in seinem Buche von seinem Vater rühmt, Niemand habe ihn so genannt.[3]) Neuere Untersuchungen, wie die treffliche „Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit im ersten Jahrhundert der Kaiserherrschaft und des Christenthums" von Adolf Schmidt haben nachgewiesen, daß der literarische Verkehr und der Buchhandel jener Zeiten eben so bedeutend waren, als bei uns. Die fehlende Presse wurde durch eine erstaunliche Menge von Abschreiberofficinen ersetzt. Ein gleichzeitiges Dictat an eine Mehrheit von Abschreibern oder Stenographen, deren Kunst eine förmliche Wissenschaft geworden war, machte so wol Schnelligkeit, als ungeheure Menge der Exemplare, endlich eine seltene Billigkeit der Verkaufspreise möglich. Schmidt hat berechnet, daß nach Verhältniß der heutige Druckbogen auf 1 bis 1½ Silbergroschen zu stehen kam, und daß man das erste Buch Martial's von 700 Versen für 8 Silbergroschen kaufte. Er kann es immerhin wagen, die Officin des Pomponius Atticus, bei dem Cicero die meisten seiner Werke verlegte, mit den ersten großen Buchdruckereien der neuen Jahrhunderte zu vergleichen. Es macht uns erstaunen, wenn wir hören, daß unter den Kaisern ganze Straßenfronten mit Buchläden be-

[1]) Philostr. Vita Soph. I, 21.

[2]) Gellius. IV. I. Es ist ergötzlich, den Favorin hier die Stelle des Sokrates einnehmen zu sehen. Die Absichtlichkeit, den Grammatiker abzutrumpfen, tritt zu sehr hervor.

[3]) M. Aurel. de se ipso. I, 13.

setzt waren, deren Firmen, wie die der Gebrüder Sosius, der Verleger des Horatius, u. a. uns zum Teil bekannt sind.

Die Bücherwelt mußte natürlich mit jeder Regierung wachsen; zu Hadrian's Zeit war das Bücherstudium schon ungemein groß. Aus Gellius Attischen Nächten kann man das erfahren. Gellius im Besondern ist ganz das Abbild der Gelehrsamkeit seiner Zeit, und sein sonst durch Antiquitäten und Begriffserklärungen schätzbares Werk enthält oft genug die trockensten Dinge und langweiligsten Anekdoten. Wie er zu all dem Kram gekommen sei, erzählt er selbst. Er kauft nämlich alte Bücher auf, wo er deren habhaft werden kann und macht Auszüge daraus oder „überfliegt" sie.[1])

Die Gelehrten trieben sich mit ihrer Weisheit auf allen Märkten und Gassen umher, wie die Bettelmönche des Mittelalters, und wo sie nur offene Ohren und Hände fanden, ließen sie sich hören. Declamatoren, Recitatoren, Redner traten auf öffentlichen Plätzen auf,[2]) und Magister saßen vor den Buchläden, wo sie sich marktschreierisch erboten, diese oder jene Schrift zu erklären.[3]) — Es ist für die Wissenschaft immer übel genug, wenn sie dem Brod nachlaufen muß. In Hadrian's Zeit stieg die Masse der Gelehrten ins Unglaubliche, und wer gerade nicht als gewandter Sophist sein Glück machte, was dann freilich ansehnlich genug war, verschwand als Bettler in der Masse. Die Gleichheit und allgemeine Zugänglichkeit der Bildung erzeugte die Legionen von mittelmäßigen Köpfen, die sich durch die Wissenschaft Geltung zu verschaffen suchten, nachdem Heer und Staatsdienst aufgehört hatten, Ehre und Achtung zu gewähren. Die Wissenschaft war aber eben schon Allgemeingut geworden, und nicht jeder konnte ein Herodes Atticus oder Favorinus sein.

Von den Redekünstlern, denn so müssen wir die Redner und Sophisten nennen, sprechen wir unten ausführlicher, und aus dem Schwarm der philosophischen Secten wird es genügen, die Stoiker heraus zu nehmen. Wohin die Philosophie im Ganzen gekommen war, läßt sich sowol aus den heftigen Klagen der Schriftsteller über

---

[1]) Gellius. IX, 4.

[2]) Das ist für Italien wol nicht zu verwundern, wo Leben und Kunst ex improviso gehandhabt werden muß. Plinius ep. I, 13. sagt: magnum proventum poetarum hic annus attulit. Toto mense Aprili nullus fere dies, quo non recitaret aliquis. Dabei klagt Plinius über die Teilnahmlosigkeit des Publikums. Ganz wie bei uns!

[3]) Gellius XIII. 30. XVI. 6. und besonders XVIII. 4., was ergötzlich genug zu lesen ist. Die Schrifterklärer zeigen sich da als wahre Gaukler und dumme Teufel. Man sieht aber aus Allem, wie wenig Nahrung jene Zeit dem Geiste geben konnte, und wie die Auctorität und Antiquität das Leben beherrschte.

die bettelnden Philosophen mit ihren langen Bärten und Mänteln,[1]) die sich entweder öffentlich herumstießen, oder bei den Großen als Hausphilosophen und Schmarotzer eine gemeine Rolle spielten, als hauptsächlich aus dem erkennen, worüber philosophirt und was Alles für Philosophie ausgegeben wurde. Wir können das zur Genüge im Gellius lesen, dessen philosophisches Prinzip ist: degustandum ex philosophia, non in eam ingurgitandum. Er hat uns viele Gespräche mit Taurus, Favorinus und Anderen aufgezeichnet. Disputationen über die geringfügigsten Gegenstände füllen ganze Seiten, und das Spiel mit Soriten, Gryphen und dergleichen unnützen Spitzfindigkeiten ist ganz an der Tagesordnung. Die Symposien, welche Gellius und Andere in Athen beim Philosophen Taurus halten, oder die Gespräche nach der Diatribe und den täglichen Lectionen sind größtenteils von der Art. Gellius, der ganz ein Eklektiker ist, thut dabei ordentlich vornehm mit den subtilen Fragen, die da behandelt werden, so: Wann stirbt der Sterbende? Wann steht der auf, welcher aufsteht? und ähnliche Possen, bei denen die Mitte die unsagbare Grenze zwischen Gegensätzen ist, wie Leben und Tod, Ruhe und Bewegung.[2]) Oder man amüsirte sich mit der Erklärung einer Stelle eines Dichters, oder mit Daten aus der alten Geschichte, mit der Erforschung eines ungewöhnlichen Wortes oder eines dunkeln Tempus, wobei man mit der Ausbreitung des historischen Wissens glänzen konnte.[3]) Ueber solche und ähnliche Wortklauberei der Philosophen macht der Gammatiker Domitius, welchen Favorinus über die ethymologische Bedeutung vou concio befragt, eine treffende Bemerkung: „Ihr berühmten Philosophen habt nur immer Worte im Kopfe, Ihr seid todte Glossarien.“ Favorinus weiß dagegen nichts zu sagen, als daß Domitius melancholisch sei.[4]) Und mit Recht beklagt und verdammt Epictet die Possen und subtilen Spielereien der Philosophen des Tages. In Lucian's Hermotimus kann man darüber noch mehr Aufschluß finden. Was sollten auch

---

[1]) Gell. I. 9. erwähnt der leichtfertigen Art, Philosophie zu treiben, indem er von der pythagoräischen Zucht spricht. Die Schüler sind den Lehrern über den Kopf gewachsen, die Philosophen laufen vor die Thüren der reichen Jünglinge und warten dort, bis der Schüler den Nachtwein ausgetrunken (VI. 10.) Disput. Arrian. Epictet. IV. c. 8. εὐθὺς ἀναλαβόντες τρίβωνα καὶ πώγωνα καθέντες φασίν, ἐγὼ φιλόσοφός εἰμι sq. Der griechische Mantel war das Philosophenkleid. Mark Aurel legte ihn schon im zwölften Jahre an. Tatian contra Graecos p. 62, wo er die Philosophen gewiß nicht mit zu grellen Farben malt. — Lucian im Nigrinus.

[2]) Gellius I. 27. II. 2. II. 7. V. 10. 11. VI. 13.

[3]) Gellius XVIII. 2. XVIII 13.

[4]) Gellius XVIII. 7. — vos Philosophi mera estis, ut M. Cato ait, mortuaria glossaria, namque colligitis lexidia, res tetras et inanes, et frivolas etc.

diese Menschen, die nichts als dicke Hefte zusammenschreiben, und von einem Colleg ins andere laufen, so lange sie Schüler sind, anders lernen, als Bettler sein und ihren Bettel überall auskramen?

Komisch ist die Schilderung, die Lucian von einem jungen Menschen macht, der durch eine philosophische Schule gelaufen, seinen alten ehrlichen Oheim, einen Landmann, mit seinen Krokodilschlüssen plagt. „Wir lachen freilich nur darüber, zumal, wenn er mit den Fingern in den Ohren herumgeht, mit sich selbst spricht, und von Hexen, Schesen und Katalepsen und einer ganzen Menge solcher wunderlicher Dinge faselt. Indessen geht es doch so weit, daß er uns sogar ins Gesicht behauptete, der liebe Gott sei nicht im Himmel, sondern gehe durch alles, Holz und Steine und Thiere, die verächtlichsten Dinge nicht ausgenommen!“ Wer wird hier nicht wieder sagen: Alles wie bei uns!

Es gab überhaupt keine wahre Philosophie mehr; sie bestand nur in einem Kokettiren mit den Alten; höchstens konnte sie es im Stoicismus zur Ausbildung einer einseitigen Moral bringen, wenngleich alle Systeme der Philosophie auch in dieser Periode vertreten waren. [1]) Im Heidentum selbst lag keine Idee mehr, welche eine frische weltgeschichtliche Gestalt hätte gewinnen mögen, und es war erst dem Christentum vorbehalten, auf dem Fundamente griechischer Philosophie weiter zu bauen.

Drittes Kapitel.

Gelehrte Schriftsteller.

Was die einzelnen Fächer des Wissens betrifft, so läßt sich leicht abnehmen, daß in einer Zeit, die nur das Alte ausbeuten und verarbeiten konnte, die statt zu denken zu grübeln anfing, weder etwas genial Eigentümliches, noch überhaupt Bedeutendes und Klassisches konnte geleistet werden. Und so sind denn auch alle Werke dieser Periode aus ihrer Zeit selbst aufzufassen. Teils sind sie Anlehnungen an frühere Muster, Zusammentragungen, teils fleißige und gelehrte Arbeiten und praktische Handbücher.

Geschichte, Grammatik und Rhetorik scheinen die meisten und gewandtesten Bearbeiter gefunden zu haben. Für die erstere sprechen die Namen des Plutarch, Arrian, Appian, Florus, Suetonius rc.

---

[1]) Stoiker und Peripatetiker streiten bei Gellius XVIII. 2. um den Vorzug ihrer Systeme, aber wie matt!

Plutarch ist von allen Schriftstellern seiner Zeit der Bedeutendste. Man könnte ihn den letzten Griechen nennen. Er war zu Chäronea in Böotien im Jahre 50 n. Ch. G. geboren, studirte in Athen, wurde Hadrian's Lehrer und erhielt später das Consulat und die Statthalterschaft von Illyrien. Nach Griechenland zurückgekehrt, wurde er dann Apollopriester und Archon. Seine vergleichenden Lebensbeschreibungen, denen Critik und eigentliche Geschichte fehlt und die in deklamatorischer Weise auf Moral hinauslaufen, haben ihn mehr berühmt gemacht, als irgend ein anderes seiner zahlreichen Werke. Es liegt ganz in ihrem Charakter, daß sie eine Lieblingslectüre der Jugend werden mußten. Das Oratorische, das Grammatisch-Antiquarische und endlich philosophischer Eklekticismus und moralisirende praktische Philosophie, sind, wie der ganzen damaligen Zeit, so auch Plutarch's hervorragende Eigenheiten.

Plutarch schrieb: Römische Forschungen (Probleme), Griechische Forschungen, die sich sehr wol an Gellius anschließen und den antiquitätslustigen Geist damaliger Zeit charakterisiren. Er schrieb ferner: Von dem Glück der Römer, zwei Reden über das Glück und das Verdienst des Alexander. In diesen jugendlichen Arbeiten ist Plutarch Sophist und declamirt den Ruhm des Alexander, in dem sich das Griechentum zusammennimmt dem römischen Volke gegenüber, dessen weltgeschichtliche Mission nicht anerkannt wird. Wir schließen daran: Ob der Ruhm der Athener im Kriege oder in den Wissenschaften größer war. Kurze Vergleichung des Menander und Aristophanes. Über die Mißgunst des Herodot. Plutarch's Buch endlich Über Isis und Osiris beschäftigt sich mit den ägyptischen Culten und Mythen, welche ausgelegt werden; es ist critiklos. [1])

Seine philosophischen Werke pflegt man moralische zu nennen. Vielleicht ist dieser Begriff des „Moralischen" passender als der des „Philosophischen", denn Plutarch ist kein Philosoph gewesen in dem Sinne, daß er einem bestimmten Lehrsystem gefolgt wäre, vielmehr ist seine ganze Art die des philosophirenden Verstandes und geistreichen Räsonnirens und kommt eines Teils der Sophistik, andern Teils dem Moralisiren der Stoiker, gegen die er zu Felde zieht, sehr nahe. Plutarch ist ein Eklektiker. Man sieht das auch aus den verschiedenartigen Stoffen, die er aufgreift und denkend hin und her wendet. Es sind zum Teil Studien. Solche Abhandlungen sind: Wie man seinen Fortschritt in der Tugend merken könne, Wie man von seinen Feinden Nutzen ziehen könne, Von der Menge der Freunde, Von der Tugend

---

[1]) Friedr. Schoell l. l. p. 418.

und dem Laster, Daß sich die Tugend lehren lasse, Von der Tugend, Vom Gleichmut, Von der Elternliebe, Über die Schwätzerei, Über den Vorwitz, Über die Blödigkeit, Von der Geldgier, Von dem Neid und dem Haß, Von der Erziehung der Kinder, Wie sich der Schmeichler vom wahren Freunde unterscheiden lasse, Wie man hören müsse, Ehestandsregeln, Gesundheitsregeln, Das Gastmal der sieben Weisen, Von dem Aufhören der Orakel, Heldenthaten von Frauen, Aussprüche von Königen und berühmten Feldherren, Von dem Fatum, Vom Genius des Sokrates, Erotische Erzählungen, Politische Lehren, Platonische Forschungen, Von der Entstehung der Weltseele im Timäus, Von den Widersprüchen der Stoiker, und andere gegen die Stoiker und Epikuräer gerichtete Schriften, Physische Untersuchungen, Vom Princip der Kälte, daß die Thiere Vernunft haben u. s. w. Es sind also Abhandlungen ohne innern Zusammenhang, deren größte Zahl da, wo sie nicht der wissenschaftlichen Forschung angehören, sich mit gewöhnlichen praktischen Fragen beschäftigt und von Lebensregeln handelt, wie Epictet's Handbuch und andere Erbauungsschriften.

Flavius Arrianus aus Nicomedia in Bithynien,

der berühmte Schüler des Epictet, ist unter seinen Zeitgenossen eine sehr hervorragende Persönlichkeit. Er lebte noch unter Mark Aurel, aber seine Wirksamkeit fällt eigentlich in die Zeit des Hadrian. Senator und Consul zu Rom, war er in der letzten Zeit Hadrian's Befehlshaber in Kappadocien und gleich tüchtig als Staatsmann, Feldherr, Geograph, Historiker und Philosoph. Auch in dieser Beziehung scheint er den Namen des neuen Xenophon nicht mit Unrecht zu führen. [1]) Seine historischen, geographischen und philosophischen Schriften stellen ihn uns als einen praktischen Mann dar, ohne Prunk und Pralerei, wenn auch die Absichtlichkeit xenophontisch zu scheinen, scharf hervortritt, aber auch ohne Anmut und Gefälligkeit des Stils. Für seine Geschichte mag dies weniger ein Mangel sein; wer seine Dissertationen, besonders sein Encheiridion liest, wird vielleicht wünschen, er wäre weniger trocken und zusammengedrängt, was oft dem Verständnisse schadet. Er schrieb:

1) Sieben Bücher von Alexander's Feldzügen, [2]) welche als Geschichtsquelle durch die Benutzung der Werke aus Alexander's Periode, außerordentlich bedeutend sind. Dazu kommt das achte Buch, die Indika.

---

[1]) Photius Bibl. p. 53.

[2]) Photius l. l. Schlosser macht einige sehr treffende Bemerkungen über diese Bücher. l. l. p. 184.

2) Seine zehn Bücher der Zeit nach Alexander sind verloren gegangen. Photius hat uns davon einen Abriß gemacht. [1])

3) Auch seine siebzehn Bücher über den Parthischen Krieg unter Trajan sind verloren gegangen. [2])

4) Desgleichen acht Bücher Bithynische Geschichte, die Arrian aus Erkenntlichkeit gegen sein Vaterland verfaßte. Sie enthielten die Geschichte desselben von den mythischen Anfängen bis auf den Tod des letzten Nicomedes, der sein Reich den Römern vermachte. [3])

5) Die Geschichte des Dion von Syracus ist auch verloren, eben so

6) die Alanika oder Alanische Geschichte. Daran schließt sich seine Heerordnung gegen die Alanen (Ἔκταξις κατὰ Ἀλανῶν), die uns erhalten ist und wahrscheinlich zu der Alanischen Geschichte gehörte. Seine Taktische Kunst (Λόγος τακτικὸς ἢ τέχνη τακτική) ist ein verdienstvolles Werk, worin wir mit den Gattungen des Militärs, den Exercitien, Evolutionen, Märschen und Kommando's bekannt gemacht werden. In der Einleitung, welche kopflos ist, spricht Arrian den Zweck des Buches aus, nämlich den, seine Vorgänger in dieser Disciplin zu ergänzen. Sie schrieben für solche, die mit der Taktik und deren technischen Ausdrücken schon bekannt waren, er aber schreibt für Laien.

Es sei uns erlaubt, bei dieser Gelegenheit auch Hadrian's als taktischen Schriftstellers zu gedenken. Er schrieb ein Buch Ἐπιτήδευμα, wovon ein Bruchstück erhalten ist, das über die Art handelt, wie das römische Fußvolk der feindlichen Reiterei am besten widerstehen könne. Dieses Werk Hadrian's ist im fünften Jahrhundert von Urbicius herausgegeben worden, daher man es diesem zuschrieb. [4])

7) Von Arrian's Periplus des Pontus Euxinus haben wir schon oben gesprochen. Man schreibt Arrian auch einen Periplus des roten Meeres zu, der aber nicht von ihm ist.

8) Dem Xenophon nachahmend, schrieb Arrian ferner sein Buch über die Jagd.

9) Wir fügen endlich noch Arrian's philosophische Werke hinzu, welche zahlreich waren. Sein Enchiridion und seine acht Bücher Dissertationen Epictet's sind Zeugnisse von dem römischen Stoicismus, worauf wir uns unten beziehen werden. Die Homilien (Ge-

---

[1]) Photius Bibl. p. 216 sq.

[2]) Photius Bibl. p. 53, 54. Παρθικά.

[3]) Photius Bibl. p. 234 sq. „τῇ πατρίδι δῶρον ἀναφέρων τὰ πάτρια."

[4]) Fr. Schoell l. l. p. 715. — Zur Ektaxis des Arrian siehe Scheffer's Note in der Ausgabe Amstelodami 1683.

sprüche Epictet's in zwölf Büchern und Von Epictet's Leben und Tod sind verloren gegangen.

Appian.

Appian, ein Alexandriner, lebte unter den Kaisern Trajan, Hadrian und Antoninus Pius. Er schrieb griechisch eine Geschichte Rom's mit Benutzung des Polybius und Plutarch in 24 Büchern. Wir besitzen nur 11 Bücher. Das Werk umfaßte die Geschichte Rom's von Äneas bis auf die Zeit des Augustus und berührte auch Einzelnes aus Trajan's Periode. Er teilte es ethnographisch nach den Kriegen der Römer ein; so besitzen wir den punischen, syrischen, mithridatischen, spanischen, illyrischen Krieg und die fünf sehr wichtigen Bücher der Bürgerkriege. Sein Stil ist trocken und einfach, aber seine Geschichte ist zuverlässig.

Sueton.

C. Suetonius Tranquillus war der Sohn eines römischen Ritters, um das Jahr 70 n. Ch. G. geboren, und Liebling des jüngeren Plinius, der in seinen Briefen seiner gedenkt. [1]) Er war Rhetor und Hadrian's Geheimschreiber und kam mit Septicius Clarus, dem Präfectus Prätorio, um seinen Posten aus einem Grunde, den wir schon oben angegeben haben. Von seinen zahlreichen Schriften grammatischen, kritischen, historischen Inhalts ist das Meiste verloren gegangen. Nach Suidas [2]) schrieb er ein Buch über die Spiele der Griechen, zwei Bücher über die Spiele der Römer, zwei Bücher über die Gebräuche der Römer, ein Buch vom Leben des Cicero, einen Katalog berühmter Römer; Gellius citirt von ihm eine historia ludicra. [3])

Sein berühmtestes Werk ist die Geschichte der zwölf ersten Kaiser, dessen Manier auch auf das Mittelalter von Einfluß gewesen. Man erkennt sie z. B. im Lebensbeschreiber Karls des Großen, da die Geschichte von Eginhard ganz in der Art aufgefaßt wird, wie Sueton im Leben seiner Kaiser verfährt, indem auf die politische Geschichte die Charakteristik der Person folgt. Die Darstellung des Sueton ist in der Form ohne oratorischen Schwulst und prunksüchtige Überladung, daher sie sich

[1]) Plin. X. ep. 95. — I., 18, 24. III. 8. V. 11, worin er ihn auffordert, seine Werke herauszugeben. Appellantur quotidie et flagitantur. IX. 34.

[2]) Suid. 934, 935; bei Tillemont Adrien p. 467.

[3]) Gellius IX. 7. p. 472. Siehe dazu die Note.

angenehm und leicht lesen läßt. Aber seinen Charakteristiken fehlt sowol die künstlerische Einheit, als die Tiefe der historischen Auffassung. Sie zerfallen mehr in Schilderungen einzelner Züge aus dem Privatleben der Cäsaren und wimmeln von Anekdoten. Doch macht sie der stoffliche Reichtum und die Zuverläßigkeit der Nachrichten, welche Sueton durch die Benutzung der Familienarchive zu Gebote standen, sehr interessant und bedeutend.

Florus.

L. Annäus Florus, dessen Lebensumstände unsicher sind, stellte die Geschichte Rom's seit Erbauung der Stadt bis auf den August in einem Auszuge von vier Büchern dar. Seine Art zu schreiben ist poetisch lobrednerisch, pomphaft und bombastisch.

Herennius Philo.

Herennius Philo aus Byblos wird als Verfasser mehrerer historischer Werke angeführt, wie des Lebens des Hadrian und der 30 Bücher von den Staaten und ihren großen Männern. Wichtig ist er durch die Fragmente, die Eusebius nach dem Porphyrius aus der griechischen Übersetzung des Sanchuniathon gibt, [1]) welche Herennius veranstaltet hatte.

Suidas erwähnt noch anderer Historiker, so des Cephaläon, welcher als Verbannter in Sicilien zur Zeit Hadrian's einen Abriß der Universalgeschichte von Ninus bis Alexander jonisch schrieb, ferner des Jason von Argos, der ein Werk über Griechenland in vier Büchern geschrieben hatte, des Alexandriner's Leander Nicanor und des Heracliten Diogenes, der auch Geograph war.

Wir bemerken noch die chronologische Arbeit des Phlegon von Tralles, eines Lydier's und Freigelassenen Hadrian's. Sie bestand in einer allgemeinen Chronik, welche den Titel Olympiaden führte und von der ersten Olympiade bis auf Hadrian reichte. Ein einziges Fragment und die 176ste Olympiade ist uns erhalten. Fünf Bücher von den 16 des ganzen Werkes las Photius. Sein Stil, sagt er, war weder gemein noch auch attisch, die Sprache ohne Grazie und durch zu genaue Aufzählung der Einzelheiten verdeckte er alles Übrige und wurde langweilig. [2]) Phlegon's Auszug der Olympiaden, seine Be-

---

[1]) Euseb. Praep. I. c. 9, 10.
[2]) Photius Bibl. p. 266 sq.

schreibung von Sicilien, seine Schrift über die merkwürdigen Punkte der Stadt Rom, ferner über die Feste der Römer, und sein Leben Hadrian's, das nach Spartian der Kaiser selbst unter dem Namen Phlegon's geschrieben haben soll, [1]) sind leider verloren gegangen.

Was ferner die Chronologie betrifft, müssen wir uns begnügen, den unter den Antoninen lebenden Claudius Ptolemäus zu nennen, den Entdecker in der theoretischen Erdkunde, welcher durch seine chronologischen Handtafeln und seinen Kanon von Nabonassar an, dessen Ära er aufbrachte, der Begründer der Zeitperioden wurde. Seine Verdienste um Chronologie, Astrononomie und Geographie sind so groß, daß er bis in das tiefste Mittelalter, bis auf Columbus und Copernikus eine Auctorität geblieben ist. Sein System der sphärischen und theorischen Astronomie (Μεγάλη σύνταξις) enthält die astronomischen Beobachtungen der Alten und seine eigenen Erweiterungen. Durch die arabische Übersetzung aus dem neunten Jahundert (Tahrir al magesthi) kam für dieses Werk der bekannte Name Almagest auf. [2])

Die Geographie hatte sich schon längst zur Pinakographie und Sphärographie ausgebildet; zuerst von Chaldäern und Ägyptern betrieben, war sie durch die Griechen entwickelt worden, und schon Anaximander hatte den ersten Globus construirt und einen Pinax gefertigt, welchen Eratosthenes vervollständigte. [3]) Theophrast war im Besitze von geographischen Tafeln, und Tafeln und Karten fanden sich stets in den Bibliotheken, wie besonders in denen der Ptolemäer.

Die große Zahl griechischer Geographen bis auf Strabo spricht für die Pflege der Wissenschaft. Auch die Römer mußten sich mit ihr genauer beschäftigen, seitdem ihr Reich eine so große Ausdehnung und eine friedliche Ordnung gewonnen hatte. Cäsar und Antonius schickten Geographen nach dem Orient, nach dem Norden und Süden, sie sollten von ihren Forschungen dem Senate Bericht abstatten. Augustus erkannte die Wichtigkeit der Erdkunde und belebte ihr Studium teils durch eigene Thätigkeit, wie durch die Einteilung Italien's in Regionen, teils durch Aussendung von Geographen und Vermessern, wie des Dionys nach Asien. Vitruv spricht von Karten, deren man sich bediente, und Florus erzählt, daß in Rom die Pinakographie im Gebrauch war. [4]) Doch war die wissenschaftliche Begründung der Geographie

[1]) Spart. Hadr. c. 16.

[2]) Fr. Schoell l. l. p. 697 ff.

[3]) Strabo I., 61 sq.

[4]) Florus Hist. Rom. I. 3. faciam, quod solent qui terrarum situs pingunt, in brevi quasi tabella totam eius imaginem amplectar.

nicht den Römern, sondern den Griechen vorbehalten. Unter Augustus schrieb Strabo seine Geographie in 17 Büchern, von denen uns nur ein Teil des siebenten Buches fehlt, und die von ungemeinem Werte ist, weil sie die ganze Geographie der Alten bis auf Augustus enthält.

Vor Hadrian schrieb Pomponius Mela sein geographisches Compendium De Situ Orbis in drei Büchern, worin er dem Eratosthenes folgte.

Zur Zeit Hadrian's selbst macht sich als Reisebeschreiber nur Arrian bemerklich, von dessen Arbeiten wir schon gesprochen haben. Später schrieb unter den Antoninen Pausanias seine berühmte Beschreibung Griechenland's in 10 Büchern, ein Werk, das weniger als geographisches, denn als historisch-antiquarisches verdienstlich ist.

Durch Marinus von Tyrus, einen Vorgänger des Ptolemäus, wurde die mathematische Geographie gefördert. Nichts von seinen Werken ist erhalten, aber sie sind in des Ptolemäus Geographie in 8 Büchern aufgenommen, in dieses so hochberühmte Werk, worin die Länder, Provinzen und Städte angegeben sind, und ihre Lage nach Länge und Breite bestimmt ist. Ptolemäus verbesserte die Karten des Marinus; und er ist so ein Fundament der mathematischen Geographie geworden, worauf erst nach fast 1400 Jahren weiter fort gebaut wurde.

Wie sehr auch die Reisen Hadrian's, die Verbindung der Provinzen durch das Netz von Heerstraßen, zur Förderung geographischer Kenntnisse beitragen mußten, kann man schon aus dem Itinerarium des Antonin und den Peutingerischen Tafeln sehn. [1]) Sie waren freilich sehr unvollkommene Werke, was schon durch die Art bestimmt wird, wie sie entstanden. Denn sie wurden zum Behufe der Reiserouten für das Heer von Vermessern entworfen; daher es bei diesen Landkarten nicht auf geographische Genauigkeit, sondern nur auf die richtige Angabe der Straßen und der Stationen ankommen konnte. Die Entfernungen waren auf den Meilensteinen angegeben, und Wegekuratoren waren von den Kaisern beauftragt, für die Straßen zu sorgen. [2])

Dies nun ist die eine und hervorragende Seite der Wissenschaft in dieser Periode, welche mit praktischem Sinne sich der weiten, ruhigen Welt, die vor den Blicken ausgebreitet liegt und die Betrachtung und Forschung einladet, bemächtigt und diese, einmal historisch, in die Vergangenheit hinein, das andere Mal geographisch in die Gegenwart und Zukunft hinaus verfolgt. Die andere Seite ist die, welche Leben und

---

[1]) Theatrum Geographiae veteris des Bertius Tom. II. Amstelod. 1619, daselbst auch die Peutingerischen Tafeln.

[2]) Siehe die Inschriften bei Gruter.

Welt ganz aufgibt und sich in die eigentliche kritische oder sammelnde Gelehrsamkeit vertieft, es ist die Philologie, die Lexicographie, das antiquarische und grammatische Studium.

Von einigen Gelehrten, die mit einem erstaunlichen Fleiße arbeiteten, sind uns Werke erhalten, von anderen wissen wir nichts, als ihre Namen. Die allmälig sich einschleichende Verderbniß der Sprache forderte die Gelehrten auf, die alten Dialecte zu studiren und zu empfehlen, wofür Alexandria schon seit den Ptolemäern viel gethan hatte. Orion von Alexandria, der einen lateinischen Panegyricus auf Hadrian schrieb, schrieb auch eine Sammlung attischer Ausdrücke, die aber verloren ist.

Phrynichus mit dem Beinamen Arabius schrieb um 150 nach Ch. G. eine Auswahl attischer Verba und Nomina, ferner einen sophistischen Apparat. Beide Schriften sind erhalten.

Als Grammatiker verdient ferner Apollonius Dyscolus aus Alexandria genannt zu werden. Er lebte um 150 in Alexandria. Mehrere seiner Werke sind auf uns gekommen. Älius Dionysius aus Halicarnaß schrieb unter Hadrian eine Geschichte der Musik, eine Theorie der Musik, und fünf Bücher über die Atticismen. Uns ist nur ein Buch über die Zeitwörter, welche nicht flectirt werden, erhalten.

In die Zeit Hadrian's gehört auch Nicanor von Cyrene, der über homerische Interpunction schrieb; ferner Älius Melissus,[1] Domitius, Apollinaris Sulpicius, Hephästion von Alexandria, der Lehrer des Älius Verus, von dem wir ein Enchiridion der Metrik besitzen. Sein Sohn Ptolemäus Chennus schrieb ein mythologisches Werk: Neue Erzählungen zu mannigfacher Belehrung in sieben Büchern, wovon Photius Fragmente gibt. Aulus Gellius, von dem wir schon geredet haben, gehört als Grammatiker, Kritiker, Antiquar und Mytholog, in seinem sehr bekannten Buche: Attische Nächte, auch hierher.

---

[1]) Gellius XVI. 8. sagt von Aelius Melissus: „majore erat iactantia et σοφιστείᾳ, quam opera. Er schrieb ein Buch de loquendi proprietate. Darin heißt es: matrona est, quae semel peperit, quae saepius, materfamilias; sicuti sus, quae semel peperit, procetra, quae saepius scropha. Solche Naivetät war auch einem Gellius zu arg.

Viertes Kapitel.

Die Rhetorik.

Zu allen Zeiten hatte in Rom keine Wissenschaft einer solchen allgemeinen Blüte sich zu erfreuen gehabt, als die Beredsamkeit; denn die Gewalt der Persönlichkeit machte sich dort durch das Schwert und durch das Wort geltend. Beide, das Schwert und die Rede, waren die großen Genien, welche man beschwören mußte, wenn man nicht in der Menge als ein verlorener Mensch verschwinden, wenn man im Staatsleben reich und angesehen werden, zu Einfluß und zu unsterblichem Ruhme emporsteigen wollte.

In der großartigen Periode der römischen Republik, wo die Seele des Staates auf dem Forum und in der Curie war, und die heftig erregten Leidenschaften der Parteien so schrecklich im Kampfe gegeneinanderstießen, wie nie vorher in Athen zur Zeit der Perserkriege und des Perikles, noch nachher in Paris zur Zeit des Danton und des Robespierre ein Ähnliches von Erschütterungen die Welt erlebt hat, entwickelte sich die natürliche Rednergabe des römischen Volkes zu einer glänzenden Staatsberedsamkeit. Wüßte man nicht, daß in der römischen Welt die Kunst zu reden mit der eigentlichen Erziehung zum Staatsbürger zusammenfiel, so würde man im Vergleiche mit anderen Zeiten oder mit unserer Gegenwart, welche die Menschen in ihren Leistungen und Thätigkeiten erstaunlich vereinseitigt hat, sich verwundern, daß Männer des Krieges und des Feldlagers, geborne Generale, dennoch zugleich Redner von der feinsten, diplomatischen Bildung waren, wie Metellus, wie Antonius, Licinius Crassus, wie Pompejus, Cäsar, Markus Brutus, oder wie die Cäsaren fast ohne Unterschied, neben denen die schweigsam düstern, wortlosen, blos im Imperativ redenden Könige der christlichen Welt eine gar traurige Rolle würden gespielt haben.

Vor den Bürgerkriegen Rom's war die Beredsamkeit von einem durchaus strengen, einfachen, selbst rauhen Charakter, sachlich und ganz praktisch. Dies liegt in der Natur der Dinge und der Zeiten. Unsere Kenntniß von ihr ist dürftig. Erst mit dem Eindringen der griechischen Dialectik und oratorischen Lebendigkeit gestaltet sich, wie die gesammte Literatur, so auch die Redekunst um. Sie wurde nun zu einer nach den griechischen Mustern gebildeten Rhetorik und verschmähte nichts, was mit attischem Wollaut der Sprache, wie mit der Gewandtheit der schönen Darstellung das Ohr wie die Phantasie bezaubern mochte. Es traten in den Bürgerkriegen Redner auf, wie Älius, wie Hortensius,

wie Calvus, der attisch gebildete Nebenbuler eines Cicero, bis dieser Mann von der erstaunlichsten materiellen und formalen Bildung alle anderen in den Hintergrund stellte und die römische Beredsamkeit auf den Höhenpunkt ihrer Blüte erhob.

Cicero ist die Grenze, welche die Redekunst unter den Römern erreicht hat, weil er überhaupt die Summe der römischen Bildung ist, die innigste Verschmelzung der national-römischen Elemente mit der hellenischen Cultur, dann endlich, weil er der letzte Redner der Republik war, wenn man nicht den Markus Junius Brutus so nennen will. Mit der Republik aber hörte die Bedeutung der Staatsberedsamkeit auf. Der Strom der politischen Leidenschaften ebbte in der Ebne der Monarchie, welche mit ihrem despotischen Princip die Freiheit der Rede niederschlug, wie sie ihr den Stoff raubte. Denn was waren die causae centumvirales, die Privatprocesse, welche die Redner nun führten, gegen jene welthistorischen Processe, gegen jene Philippiken, welche einst Männer wie Cicero, wie Antonius, wie Pompejus und Cäsar auf die Rednerbühne gebracht hatten? „Ich weiß nicht, sagt Messala, ob in eure Hände jene alten Schriften gekommen sind, welche in den Bibliotheken der Vorfahren noch vorhanden sind — aus ihnen kann man sehen, daß Cn. Pompejus und Marcus Crassus nicht allein durch Waffenkraft, sondern auch durch Rednergenie groß gewesen sind, daß die Lentuler, die Meteller, die Lucullе und Curionen, und die übrige Schaar der Großen, viel Sorgfalt auf diese Studien verwendet haben, und niemand zu jener Zeit ohne Beredsamkeit große Macht gewann. Dazu kam der Glanz der Dinge und die Größe der Sachen, welche durch sich selbst die Beredsamkeit ungemein erhöhen. Denn es ist ein großer Unterschied, ob über einen Diebstal, eine Formel, ein Interdict zu reden sei, oder über die Bewerbung der Comitien, die Ausplünderung der Bundesgenossen und das Niedermetzeln von Bürgern.“ [1])

Der Verfall der römischen Beredsamkeit liegt also in der Consequenz der Monarchie, und um das zu erkennen, darf man nur einfach auf das Princip der absoluten Herrschaft sehen, ohne auf den Charakter des mißtrauischen, freiheitsmörderischen Tiber oder des wahnsinnigen Caligula Rücksicht zu nehmen. Die Klagen der Römer aus der Kaiserzeit um den Verlust dieses ihres stolzesten Nationalgutes, der Redekunst, sind rührend. Nun hatte Rom nichts mehr, was es „dem übermütigen Griechenland“ mit Selbstbewußtsein entgegensetzen konnte, denn alle Wolredenheit der Römer blüte um die Zeit des Cicero,

[1]) De orator. dialogus c. 37 (von Tacitus oder wem sonst diese schöne Abhandlung gehört).

und die war lange dahin.[1]) Alle Geister, sagt Seneca, welche in unsere Studien Licht brachten, wurden damals geboren. Darauf verfiel die Beredsamkeit mehr und mehr, sei es durch die Schwelgerei der Zeiten; (denn nichts ist dem Genie so verderblich, als die Schwelgerei) sei es weil mit dem gefallenen Lohn für eine so herrliche Sache, aller Ehrgeiz sich auf das Schimpfliche, auf Aemter und Gewinn wandte; sei es durch ein gewisses Schicksal, dessen boshaftes Gesetz man in allen Dingen gewahrt, daß so bald sie den Gipfel erreicht haben, sie wieder, und schneller als sie aufstiegen, niederwärts stürzen. So sind denn die Geister einer thatenlosen Jugend schlaff geworden, und niemand wacht mehr in der Mühe um eine anständige Beschäftigung. Schlaf und Mattigkeit, und was schmählicher als Beides ist, Eifer im Schlechten, ergriff die Gemüter. Nun macht das schimpfliche Studium des Gesanges, des Tanzes sie weibisch, nun ist die Sucht, die Haare zu kräuseln, die Stimme zu weibischen Schmeichellauten abzuschwächen, mit den Weibern in körperlicher Zärtlichkeit zu wetteifern, in den unreinsten Lastern groß zu sein, das Gepräge unsrer Jünglinge. Wer von euren Altersgenossen ist denn voll Geist, voll Lernbegier, geschweige denn ein Mann!"

Wie Seneca ist auch der Dialog über die Redner[2]) voll Schmerz über den Verfall der Beredsamkeit, dessen Ursachen in der verderbten declamatorischen Erziehung aufgesucht werden. Denn während die Jünglinge früher „mitten im Lichte studirten", vor den Gerichten, in den Versammlungen, auf dem Forum, mitten im Volke Beredsamkeit lernten, während sie der bewundernswerten Sitte der Republik gemäß ihre Sporen in der Anklage bedeutender Männer verdienten, so daß Crassus im Alter von neunzehn Jahren den Cajus Carbo, Cäsar als Jüngling von einundzwanzig Jahren den Dolabella, Asinius Pollio im zweiundzwanzigsten Jahre den Cajus Cato in glänzenden Reden angriffen, wurden sie jetzt auf die Bühnen der Scholastiker (umbratici doctores) geführt, welche Rhetoren hießen, um in widersinnigen Uebungen ihren Geist mit nichtigen Possen zu verderben. Man lese, was diese Dinge anbetrifft, neben dem Seneca und dem Dialog auch jene bemerkenswerte Stelle in dem Satyrikon des Petronius Arbiter, wo er von der Erziehung redet. Dies Alles, sagt der Satyriker, würde zu ertragen sein, wenn es zur Beredsamkeit förderlich wäre; nun aber gewinnen die Jünglinge aus dem eitlen Schwall der Dinge und der Sentenzen nur so viel, daß sie, so bald sie auf das Forum kommen,

[1]) Seneca controv. I. prooem.

[2]) De orator. dialog. c. 37.

in eine andere Welt versetzt zu sein glauben.[1]) Daher glaube ich, daß die Jünglinge in den Schulen verdummen, weil sie nichts von dem hören und sehen, was praktisch ist; sie hören vielmehr nur von kettenbelasteten Piraten, von Tyrannen, die ihre Edicte schreiben, um den Söhnen zu befehlen, ihren Vätern die Köpfe abzuschlagen, von Erlassen in Betreff der Pest, daß drei oder mehr Jungfrauen geopfert werden sollen — endlich sind alle Redensarten, alle Aussprüche und Thatsachen in Honig getaucht und wie mit Mohnsaft und Sesamum überzogen. Wer in solcher Schule erzogen wird, kann eben so wenig vernünftig sein, als der wolriechen kann, welcher in der Küche zu Hause ist.[2])

So hatte sich also die staatsbürgerliche Beredsamkeit der Römer in eine erkünstelte Rhetorik verloren, welche, wie Sueton in seiner Schrift über die berühmten Rhetoren sagt, erst spät und mit großen Schwierigkeiten bei ihnen Eingang fand; denn er beruft sich auf einen Senatsbeschluß unter dem Consulat des Fannius Strabo und des Valerius Messala und auf das Edict der Censoren Domitius Aenobarbus und L. Licinius Crassus, welche die Rhetorenschulen ausdrücklich untersagten als Neuerungen, die der Gewohnheit und dem Charakter der Vorfahren zuwider seien und nicht gebilligt werden könnten. Griechische Freigelassene waren übrigens die ersten Lehrer der Rhetorik in Rom, wie Hermagoras, Apollodorus und Theodorus, und erst in der Jugend Cicero's wurde diese declamatorische Kunst heimisch. L. Plotius Gallus war der erste lateinische Rhetor. Seitdem wurden die Rednerschulen allgemein. Wir erfahren aus den Controversen des Seneca und aus den oratorischen Institutionen des berühmten Quinctilian, des Lehrers von Plinius dem Jüngern, welcher als der vollendetste Redner nach Cicero galt, sehr genau und ausführlich sowol, welche rhetorische Stoffe be-

---

[1]) Diese Stelle wird durch das Proömium zum Buch IV. der Controversen des Seneca erläutert, wo von einem Redner Latro Porcius erzählt wird, er sei einst durch das Forum so außer Fassung gebracht, daß er die Richter bat, von dem Forum in eine Basilika zu kommen.

[2]) Man muß die ganze vortreffliche Einleitung des Satyrikon lesen. Was darin gesagt wird, betrifft nicht allein die Zeit des Nero und Vespasian, sondern gilt auch von dem Charakter der folgenden Periode. „Neulich, heißt es da weiter im zweiten Kapitel, wanderte diese aufgeblasene und schwindelnde Geschwätzigkeit aus Asien nach Athen und wehte die strebenden Gemüter der Jugend wie von einem pesthauchenden Gestirn an. Wer schwang sich darauf zur Höhe des Thucydides, wer zum Ruhm des Hyperides auf? Nicht einmal ein Gedicht von gesundem Charakter ward geschaffen; sondern Alles ward von einerlei Speise und konnte nicht alt werden. Auch die Malerei hatte denselben Ausgang, nachdem ägyptische Keckheit für eine so große Kunst einen Compendienstil erfand." Die Stelle ist sehr bedeutend und interessant als kritisches Urteil auch im Vergleich zu unserer eignen Gegenwart.

handelt wurden, als auch wie ins Kleinste, selbst bis zum Lächerlichen, die rhetorische Kunst sich in ihrer formalen Seite ausgebildet hatte.

Die Gattungen der Rhetorik, welche die Jünglinge in den Schulen zu lernen hatten, zerfielen nämlich in ratende (suasoriae) und in streitende Materien (controversiae). Von diesen, heißt es im Dialog über die Redner, werden die Suasorien, weil sie leichter sind und weniger Scharfsinn fordern, den Knaben, die Controverse den Stärkeren zugewiesen, und welcher Art fürwahr und wie unglaublich zusammengesetzt! [1]) Seneca's Buch über die Suasorien gibt uns eine treffliche Vorstellung von dem Charakter dieser declamatorischen Disciplin. Themen waren folgende wie: Alexander geht zu Rate, ob er den Ocean durchschiffen solle; oder Alexander der Große deliberirt, ob er in Babylon einziehen solle, da der Augur ihm in diesem Falle Gefahr angekündigt; die Athener beratschlagen, ob sie die persischen Trophäen wegnehmen sollen, weil Xerxes droht, er werde zurückkehren, so dieses nicht geschieht; Agamemnon beratschlagt, ob er Iphigenia opfern solle, indem Calches verkündet, ohne dies könne man nicht absegeln. Cicero geht zu Rate, ob er dem Antonius Abbitte leisten solle. Diese und ähnliche Materien behandelte man nun unter den verschiedensten Gesichtspunkten und rednerischen Einteilungen, welche alle Seneca anführt; sie geben besonders Gelegenheit zur Schilderung in prunkenden Farben, zu einer ganz dramatischen Rolleneinübung, indem es darauf ankam, sich in den Charakter der Situation und der Person, mit welcher geratschlagt werden sollte, strenge hineinzuversetzen, und zu einer schwülstigen und phrasenreichen Declamation.

Den ausführlichen und mit großem Fleiße gearbeiteten fünf Büchern Controverse des Seneca verdanken wir einen sehr interessanten Aufschluß über die zweite wunderliche Gattung jener Redematerien. Die Controverse gehören ganz in die Klasse jener sophistischen Spitzfindigkeiten und Grübeleien, mit denen sich die römische wie die griechische Welt in den Schulstuben, in den Akademien der Gelehrten, bei den Gastmälern der Privatpersonen, wie an der Tafel der Fürsten plagte, wo ein Krokodilschluß oder eine dunkle Sentenz ebenso zur Unterhaltung diente, wie das witzige Epigramm eines Hofnarren an der Tafel eines Fürsten aus dem Mittelalter. Die Controverse waren eine Schule für den Advokaten und Rabbulisten, wie für den Mann der römischen Salons von Welton. Man höre gleich das erste Thema: Der verstoßende Vater. Das Gesetz sagt: Die Kinder sollen die Eltern ernähren, sonst werden sie gestraft. Das Thema: Zwei Brüder

---

[1]) De orat. dial. c. 35. Damit vergleiche man die Einleitung des Petronius, welche in einigen Stellen fast wörtlich übereinstimmt.

waren uneins. Der Eine hatte einen Sohn. Der Oheim verarmte. Wider Willen des Vaters ernährte ihn der Jüngling. Deshalb verstoßen, fügte er sich. Er wurde nun vom Oheim adoptirt. Der Oheim, der die Erbschaft erhielt, ward reich. Der Vater fiel in Dürftigkeit. Der Sohn ernährte wider Willen des Oheims den Vater. Er wird verstoßen. — Ein anderes Thema: Jemand der einen schwelgerischen Sohn hat, wird ebenfalls ein Schwelger. Er wird vom Sohne auf Unzurechnungsfähigkeit angeklagt. Dem wird entgegnet. — Thema: Jemand verstümmelt seine ausgesetzten Kinder, zwingt sie zum Betteln und fordert von ihnen Lohn. Er wird des Hochverrats angeklagt. — Das Gesetz sagt: wer den Ehebrecher mit der Ehebrecherin auf der That ertappt, soll, wenn er beide tödtet, frei ausgehn. Ein anderes Gesetz sagt: Es soll erlaubt sein, Ehebruch an der Mutter und dem Sohne zu rächen. Thema: Ein tapferer Mann hat im Kriege seine Hände verloren. Er ertappt den Ehebrecher mit seinem Weibe, von dem er einen erwachsenen Sohn hat. Er befiehlt dem Sohne, den Tod zu vollziehen. Der Sohn tödtet nicht. Der Ehebrecher entflieht. Der Vater verstößt den Sohn. Zum Schluß noch dieses Thema: Eine vestalische Jungfrau hat folgenden Vers niedergeschrieben: „Selig, wer einen Mann hat. Ich würde sterben, wär' es nicht süß, einen Mann zu haben." Sie wird des Incest's angeklagt. Der Ankläger gibt nun seine Gründe: Selig, wer einen Mann hat! das ist die Sprache des Verlangens! Ich würde sterben, wär es nicht: das ist ein Zugeständniß! Süß, einen Mann zu haben: Entweder ist das ein wahrer Eid, wenn du den Incest begangen hast, oder ein falscher, wenn du ihn nicht begangen hast. Beides ist ein Verbrechen am Priestertum. Wär' es nicht süß! Was ist das für ein Seufzer aus Herzensgrund heraufgeholt, ein Seufzer nicht ob begangner That allein, sondern ob der mit Lust begangenen. Unkeusch ist, wer auch ohne Fleischessünde das Fleisch begehrt. Der Vertheidiger weiß sich mit Ironie zu helfen. Er sagt, ein Verbrechen räume ich hier ein: die Angeklagte hat Genie!

Das Bild, welches uns Seneca von der Rhetorik als Wissenschaft gibt, vervollständigt endlich der Rhetor Quintilian, indem er in seinen Anweisungen zur Redekunst von der persönlichen Darstellung des Declamatoren ausführlich handelt. Es sind ganz bühnengerechte Regeln, welche oft direct von der Schauspielkunst entlehnt werden, Vorschriften über die Anwendung der Affecte, durch die der Richter hauptsächlich zu rühren sei, über Declamation, über Modulation der Stimme, über Gesten und Pantomimen, über den künstlerischen Gebrauch der Glieder. Von dem Letzteren wird in dem elften Buche eine ausführliche sehr spaßhafte Abhandlung gegeben, indem Glied für Glied vom Antlitz, dem Könige oratorischer Wirksamkeit, bis zu den Füßen seine

eigenen Gesetze zu beobachten hat. So soll man den Ausdruck des Auges überwachen; die Augen sollen je nach der Sache bald starr sein, bald matt, bald fühllos, lasciv, bald beweglich, hier in Wollust schwimmend, dort blinzelnd und so zu sagen venussüchtig (venerii). Denn nur ein Einfaltspinsel wird die Augen ganz offen oder ganz geschlossen halten. Augenlid und Braue darf ja nicht unberücksichtigt bleiben. Unanständig ist es, die Nase zu runzeln, aufzublasen oder mit dem Finger daran zu rühren, unanständig ist es, den Odem plötzlich herauszustoßen, oder gar sich zu schneuzen und auszuspucken. Es folgen dann Lehren über den rednerischen Gebrauch von Lippen, Kinn, Hals, Genick und Schultern, und sehr genaue Anweisungen über die Hände. Was macht es zum Beispiel nicht für einen prachtvollen Effect, wenn man die Hände ringt bei jener Declamation des Gracchus: Wo soll ich Elender hinfliehen? wohin mich wenden? Auf das Kapitol? Ach! es trieft vom Blut des Bruders? Nach Haus? Etwa die unglückselige Mutter jammernd, in Ohnmacht zu sehn?

Das ist hinreichend, den Charakter der römischen Rhetorik zu erkennen, welcher zur Zeit des Hadrian nicht anders war, als Seneca, Sueton, Quinctilian und Tacitus ihn uns geschildert haben. Hadrian selbst war rhetorisch gebildet, liebte die Disputationen, die grammatischen Sophismen, und hielt nach dem Zeugniß des Spartian mehrmals Reden an den Senat. Unter seiner und des Antonin Regierung blühte als römischer Redner Calpurnius Flaccus, besonders aber M. Cornelius Fronto.

Fronto war zu Cirta in Numidien geboren, doch von italischem Geschlechte. Er machte seine Studien in Alexandrien und glänzte als gerichtlicher Redner in Rom unter Hadrian, der ihn zum Senator ernannte. Im Jahre 143 nach Ch. G. bekleidete er das Consulat, schlug jedoch das Proconsulat aus, weil es mit Kosten verbunden war. Durch seinen Unterricht als Rhetor wurde er indeß so reich, daß er die Gärten des Mäcen erstand und Bäder baute. Er war Lehrer des Mark Aurel und des Lucius Verus. Jener liebte ihn außerordentlich, dies sagt Capitolin[1]) und wir ersehn es auch aus der Biographie und den Briefen Mark Aurel's, welche oft überschwenglich zärtlich sind.

Der Ruf Fronto's war so groß, daß er vorzugsweise „der Redner" genannt wurde. Dion nennt ihn den ersten Advocaten Roms.[2]) Den griechischen Rhetoren, ihrer Virtuosität und übertriebenen Künstelei abhold, hielt er sich im Gegensatze zu ihnen an die einfache, mehr altrömische Manier. Dies gab Veranlassung, daß man ihm und seiner

---

[1]) Capitolin. im Marcus c. 2.
[2]) Dio p. 259.

Schule das Prädikat der Trockenheit (siccum dicendi genus) beilegte.[1]) Doch darf man seine rhetorische Art nicht gerade steif und langweilig oder einförmig nennen. Um sich vom Gegenteil zu überzeugen, lese man nur den fünften Brief im ersten Buche an Marcus Cäsar. Dieser Brief, worin er der naturwüchsigen, instinctiven Liebe, die ohne Verpflichtung oder Verstandesgründe, als amor incultus frei wie die Ceder aufwächst, das Wort redet, überrascht sogar durch seine poetischen Empfindungen. Auf den liebevollen Brief des Marcus konnte Fronto nicht schöner antworten. Auch aus anderen Stücken, wie aus den alsiensischen Ferien, wo er den Antonin zum Lebensgenusse ermahnt, wie ein horazischer Genußmensch, läßt sich widerlegen, daß Fronto nur ein pedantischer Mann war. Sein Charakter scheint furchtlos, offen, liebenswürdig gewesen zu sein,[2]) wenn er auch mitunter etwas selbstrednerisch und dem Lucius Verus gegenüber, dessen parthische Thaten oder Thatlosigkeiten er beschrieb, nicht immer wahr erscheint. Doch hat L. Verus manche gute Eigenschaften besessen. Fronto schrieb auch griechisch und nicht schlecht, das beweist sein Erotikos. Seine Rede ist allerdings nicht fließend, oft schwer und ohne Klang.

Fronto's Schriften, worunter auch ein Fragment gegen die Christen, sind sehr defect. Die Stoffe in ihnen sind mannichfach, oft nach Sophistenart die unbedeutendsten. So findet sich ein Lob der Sorglosigkeit, ein Lob des Rauches und des Staubes, die Fabel von Arion, die aber sehr dürftig ist. Man muß schon ein Swift sein, um auch über ein Staubkorn oder einen Besenstiel eine geistreiche Rede zu machen.

Am lehrreichsten sind übrigens Fronto's Briefe und auch für Literatur und Cultur brauchbar.

Die römischen Rhetoren, zumal in dieser Periode, werden weit in Schatten gestellt durch die griechischen Redekünstler, welche als Fortsetzung der alten philosophischen Schulen des Protagoras und Gorgias vorzugsweise Sophisten heißen.

---

[1]) Macrob. Saturnal. V. I. Quatuor sunt, inquit Eusebius, genera dicendi: copiosum, in quo Cicero dominatur: breve, in quo Sallustius regnat, siccum, quod Frontoni adscribitur; pingue et floridum, in quo Plinius secundus etc.

[2]) Man lese, De nepote amisso. p. 145 sq.

Fünftes Kapitel.

Die Sophisten.

Philostrat sagt im Proömium seiner Biographie der Sophisten: „die alte Sophistik muß man für eine philosophirende Rhetorik halten; denn sie handelt philosophische Materien ab.“ Dies ist ganz richtig und trifft den Ursprung der Sophistik. Sie ist nemlich die eine Seite der Philosophie, die aus dem Νοῦς des Anaxagoras sich entwickelt, das subjective Denken, das man in der sokratischen Art auch Ironie nennen kann. Das Ich formte nach sich den Stoff der weltlichen Dinge. Hiermit war die räsonnirende Willkür, gegen welche Platon das Allgemeine seiner Ideen setzte, frei gegeben. Der Satz des Protagoras, der sich zuerst Sophist nannte, war: Der Mensch ist das Maß der Dinge, womit eine außerhalb des menschlichen Bewußtseins liegende Objectivität aufgehoben wird. Aus dieser Freiheit des die Dinge bestimmenden Ichs entstand die sophistische Dialektik, welche schon in dem Metaphysiker Gorgias, später in Äschines zu einer hohen Kunst gelangte. Mit der Zeit ließ die Sophistik, nachdem sie sich in der Eristik und skeptischen Dialektik überboten hatte, mehr und mehr die streng philosophischen Untersuchungen fallen und wurde meistens nur rhetorisch und belletristisch.

Weil nun das öffentliche Leben der späteren Zeit weder großartige Charaktere noch Thaten hervorrief, wie solche einst in den Tagen des Demosthenes und Äschines die rednerischen Gewalten in Bewegung setzten, kleideten sich auch die Sophisten in die Masken der Vergangenheit, deren leidenschaftliche Wirklichkeit sie wie Schauspieler affectirten. Die alten Redematerien von Darius, Xerxes, Solon, Philipp und Demosthenes mußten nun wieder herhalten. Der Sophist Philager stellte einst den Aristogiton vor und geriet dabei so sehr in Harnisch, daß er nicht weiter sprechen konnte. [1]) Es war natürlich, daß diese sophistische Rhetorik, der es weder um das Große noch um das Kleine Ernst war, sondern die aus Allem zur Befriedigung der Selbstsucht ein Spiel machte, nach jedem Effect haschte und in einem unnatürlichen Theaterpomp sich brüstete. Der Sophist berechnete den Eindruck jedes Wortes, jeder Wendung, ja jeder Miene. Schminke mußte die Natur ersetzen. Deshalb waren diese Redekünstler sehr fleißig, sie studirten die Alten, das Leben, die Natur. Herodes Atticus, sagt Philostrat, hatte die Kunst das Herz zu rühren nicht allein

[1]) Philostr Vita Soph. II. c. 8. (ed. Olear.)

aus den tragischen Dichtern, sondern auch aus dem Leben gelernt*) Solche Studien und die häufigen Wettstreite gaben den Sophisten eine große Gewandtheit. Polemon pflegte nach langen Redeperioden zu lächeln, um dadurch zu zeigen, wie wenig ihn so etwas anstrenge. Künstelei war in allen Bewegungen der Redner, in ihrem Aussehn, ihrer Tracht, ihrem Wesen. Philostrat erzäht von Markus aus Byzanz, daß man ihm den Sophisten schon an seinen Augenbrauen und seinem Gesicht habe ansehn können. Auch wenn er schwieg, gingen ihm immer zwei oder drei Probleme im Kopf herum. Sein Bart und Haar war immer in wüster Unordnung, daher sagten Einige, er habe für einen Weisen das Aussehn eines Wilden.

Man kann die unläugbare Gewandheit und Schwierigkeit der sophistischen Kunst nicht besser characterisiren als mit den Worten Philostrat's, der bei Gelegenheit, als er von Polemon's im sechsundfünfzigsten Lebensjahre erfolgten Tode redet, die Bemerkung macht: „Bei anderen Wissenschaften fängt mit diesen Jahren das Alter an, der Sophist ist aber da noch Jüngling; denn je greiser er wird, desto mehr vervollkommnet er sich.“ Das sollte wol von der wahren Philosophie und von jeder Wissenschaft gelten; doch ist der Sophist weit davon entfernt, die Welt um der Welt willen zu begreifen, und sich aus Wissensdurst ein unsterbliches Leben zu wünschen. Er lernt, schult und müht sich, um zu — reden. Darum ruft derselbe Polemon, der sich lebendig soll begraben haben, noch aus dem Grabe: „schließt es, schließt es, denn die Sonne soll mich nicht schweigen sehn!“

Markus von Byzanz vergleicht die Mannigfaltigkeit der sophistischen Kunst recht gut mit dem Farbenspiel eines Regenbogens. Wirklich waren die Sophisten aller Materien mächtig und die gewandtesten Improvisatoren von gelehrten und praktischen Abhandlungen über Alles und Nichts. Der Sophist Alexander, welchem man den Namen des thönernen Platon gegeben hatte, hatte Gastrollen in Athen angekündigt, Reden aus dem Stegreife zu halten; dazu war auch Herodes eingeladen. Da dieser vornehme Sophist auf sich warten ließ, fing Alexander auf dem Ceramicus eine Lobrede auf Athen an. Endlich erschien Herodes von Marathon her, das Haupt mit einem arkadischen Hute bedeckt. Alexander nahm Gelegenheit, von Herodes Gegenwart zu reden und überließ ihm die Wahl, die Fortsetzung der begonnenen Rede oder eine andere über einen ihm vorgelegten Stoff zu hören. Auf aller Wunsch fuhr Alexander in seiner Declamation fort. Nach Beendigung derselben lief er auf Herodes zu, umarmte ihn und bat, auch er möge nun einen Vortrag halten. Herodes lehnte sich in seiner

*) Philostr. II. c. 14.

Declamation an die Manier des Alexander an; er erhöhte seine Stimme, weil das dem Alexander gefiel, und gab seiner Rede so viel Silbenmaße, als kaum Flöte oder Lyra haben. Sein Gegenstand war: „die Athenienser, welche nach der Niederlage in Sicilien zurückgeblieben sind, bitten die Abreisenden, sie vorher zu tödten." Hier that er, sagt Philostrat, den berühmten Ausruf: „Ja, Nicias, ja; Vater, Du kanntest die Stärke Athen's!" Da soll Alexander gerufen haben: „O! Herodes, wir übrigen Sophisten sind nur Deine Fragmente! [1]) — Genug von diesem Stückchen, das uns mehres erspart. Doch müssen wir erwähnen, was Philostrat bei dieser Gelegenheit von der Fertigkeit des Alexander rühmt, dieselben Gedanken durch Umschreibung mit anderen Worten neu erscheinen zu lassen. Ehe Herodes auf dem Platze erschien, hatte der Sophist gesagt, „stehendes Wasser wird faul," als er gegenwärtig war, änderte er dies so: „fließendes Wasser ist angenehmer." Philostrat findet diese Sentenz sehr schön. Das ist wol lächerlich genug. Man kann überhaupt aus Vielem, was er als Meistergedanken mancher Sophisten anführt, deren innere Flachheit begreifen.

Die sophistische Kunst stand so sehr in Ansehn, daß ihr Besitz selbst den höchsten Würden vorgezogen wurde und mancher Schwächling sich den Namen eines Sophisten und das Vergnügen, declamiren zu können, mit teurem Gelde erkaufte. Philostrat erzählt von einem reichen Jünglinge, der sich von seinen Schmarotzern als dem größten Declamator huldigen ließ, daß er dem, wem er Geld geliehen hatte, den Besuch seiner Declamationen an den Zinsen abrechnete. Auch Polemon hatte von ihm Geld geborgt, besuchte aber aus Verachtung seine Vorträge selten. Der junge Redner drohte ihm mit einer Klageschrift; da zwang sich denn Polemon auf Anraten seiner Freunde, den Gläubiger durch Anhören seiner Rede zu besänftigen, konnte aber dessen langes Geschwätz nicht aushalten und rief: Varus, bringe nur lieber deine Klageschrift her! — Wir hätten diese spaßhafte Anekdote nicht angeführt, wenn sie nicht ein helles Licht auf die Unnatur der damaligen Gesellschaft würfe. Wie in unserer viel versuchenden und scheinlebigen Zeit der Beifall ein Gott geworden ist, und das Talent den äußerlichen Cultus, gleich viel ob den der Narrheit oder der Lüge verlangt, war das auch damals und wol noch in größerem Maße der Fall. Die Sophisten hielten sich so gut ihre Claqueurs, wie die Schauspieler. Ausdrücklich verlangt Aristides von Mark Aurel, der ihn zu hören wünschte, er solle erlauben, daß seine Freunde Beifall rufen und klatschen dürften. [2])

[1]) Philostr. II. c. 5.
[2]) Philostr. II. c. 9.

Die Ruhmsucht, die Habgier und der aufgeblasene Stolz der Sophisten fand freilich hinreichende Nahrung an der Elendigkeit ihrer Welt, die auch der Mittelmäßigkeit wie allem, was blendend, sinnverwirrend und phantastisch war, Denkmäler, Tempel und Inschriften votirte.

Wenn wir auch nicht glauben, was der rhetorische Philostrat, welcher Sophistik und Philosophie genug verherrlicht, von dem Einfluß des Apollonius auf den Vespasian erzählt,[1]) so ist doch nicht zu läugnen, daß die Sophisten eine große Macht ausübten. Das werden wir im Leben der Einzelnen sehn.

Wir haben schon oben angeführt, daß die Hauptsitze der Sophisten Athen und Smyrna waren. Beide Schulen waren gekünstelt, aber die ionische überbot die attische an Schwulst und Prunk der Rede. Die Sophisten, welche wir gleich anführen, werden sich leicht nach jenen Schulen unterscheiden lassen. Ihr Leben ist wichtig genug für die Auffassung der damaligen Welt.

Favorinus.

Favorin, als Philosoph und Sophist zu seiner Zeit hochberühmt, war aus Arelate in Gallien gebürtig. Wie Philostrat behauptet, war er ein Zwitter, bartlos und kastratenstimmig, dabei so weibertoll, daß er von einem Consularen als Ehebrecher verklagt wurde.

Seiner Beredsamkeit wegen wird er von Philostrat unter die Sophisten gerechnet, obwol er eigentlich ein platonischer Philosoph war und von Gellius stets als solcher angeführt wird.[2]) Wenn man Gellius, des Favorinus Schüler, der ihn vergötterte, ohne Mißtrauen, er habe an seinem Lehrer alles durch das Auge der Liebe gesehn, lesen darf, scheint Favorinus ein Mann von richtigem Urteil, von Erfahrung und ohne die Überspanntheit der Gelehrten seiner Zeit gewesen zu sein.[3]) Seine Bildung und Neigung war durchaus griechisch, und schon deshalb mochte er dem Kaiser Hadrian näher gestanden haben. Bei Spartian wird er vorzugsweise unter den Gelehrten genannt, die sich an des Kaisers Hofe aufhielten. Doch scheint das Talent des Favorinus die Eifersucht Hadrian's erregt zu haben, so daß er den Philosophen zu verdrängen suchte, indem er dessen Schüler unterdrückte.

[1]) Philostr. Vita Apollon. V. c. 31.

[2]) Gellius I., 3. X. 13. XVII. 12.

[3]) Gellius IV. 1. Sic Favorinus sermones in genus commune a rebus parvis et frigidis abducebat ad ea, quae esset magis utile audire ac discere, non allata extrinsecus, non per ostentationem, sed indidem nata acceptaque — XVI. 1.

Dies und seine sonstigen Streitigkeiten mit dem Kaiser verminderten jedoch sein Ansehn nicht, und auch darüber, daß die Athener, im Glauben, der Kaiser sei ihm unversöhnlich feind, das eherne Bild des Philosophen umstürzten, wußte er sich zu trösten. Trotz der Übereinstimmung, die durch den Geschmack am Griechischen zwischen Favorin und dem Kaiser sich erzeugen mußte, teilte jener doch nicht die mystische Richtung mit ihm. Dies beweist seine Rede gegen die Astrologen, die er in Rom hielt, und die dem Kaiser, wenn er davon hörte, nicht wenig Ärger verursacht haben mag.

Die Bedeutung des Favorinus geht aus dem Streite mit Polemon hervor. Ephesus hatte für jenen, Smyrna für diesen Partei genommen. Es scheint also, daß die literarischen Fehden damals nicht weniger großartig waren, als im scholastischen Mittelalter. In Rom entbrannte der Kampf noch heftiger. Philostrat, welcher aus dieser Zwistigkeit folgert, daß Favorin ein Sophist war, da Eifersucht nur innerhalb gleicher Profession statt finde, tadelt dabei ihre leidenschaftlichen und ungebührlichen Reden. Polemon benutzte da ganz nach Art unserer Raufer auf dem Sande der Literatur die natürlichen Gebrechen seines Gegners als Waffe. Besser vertrug sich Favorin mit Herodes, seinem Schüler, dem er seine Bücher, sein Haus in Rom und seinen schwarzen indischen Sclaven vermachte. Auch mit Plutarch war er sehr befreundet und den berühmten Rhetor Dion schätzte er als seinen Lehrer.

Von seinen zahlreichen Schriften, welche bei Gellius, Philostrat, Suidas und sonst angeführt sind, hat sich bis auf wenige Fragmente nichts erhalten. Sein bestes Werk waren seine 10 Bücher Pyrrhonischer Tropen. Er war ein Anhänger dieser Dialektik. Gellius rühmt seine elegante griechische Sprache, deren Gefälligkeit in lateinischer Rede nicht zu erreichen gewesen sei, und Philostrat lobt seine bezaubernde Aussprache, sein sprechendes Auge und die Melodie seiner Stimme. „Denn selbst diejenigen, welchen das Griechische unverständlich war, hörten ihn mit Lust. Er bezauberte sie durch den Rhythmus der Töne, was man den singenden Vortrag nennt, was ich aber auf Rechnung der Gefallsucht setze."

Dionys.

Dionys aus Milet, ein Schüler des Sophisten Isäus, nimmt unter den Redekünstlern einen hohen Rang ein. Hadrian hatte ihm eine Stelle im Museum gegeben und machte ihn auch zum Statthalter mehrer Provinzen, daher scheint er ihm, wie dem Favorinus nicht lange gram gewesen zu sein. Aus Philostrat erfahren wir, daß Dionys in

vielen Städten umherreiste, in **Lesbos** eine Schule hielt und in **Ephesus**, wo man ihm ein Denkmal setzte, auf dem schönsten Platze begraben wurde. Älter als Polemon, machte ihn das aufstrebende Genie des jüngern Sophisten für seinen Ruhm besorgt. Er hörte ihn in Sardes, wohin Polemon von Smyrna gekommen war einen Prozeß zu führen, und sagte von ihm beim Weggehen: „Der junge Athlet hat Stärke, aber er hat sie nicht aus der Palästra gelernt." Doch war er klug genug, seinen Ruf nicht an den geforderten Wettstreit zu wagen. Er soll ohne den gewöhnlichen Sophistenstolz gewesen sein und sich durch Einfachheit, durch Natürlichkeit und Ökonomie seines Vortrags ausgezeichnet haben — ein Vorzug, der für einen Jonier ehrenvoll genug ist. Sein Gedächtniß war sehr groß und teilte sich auch seinen Schülern mit, daher seine Widersacher das Gerücht in Umlauf brachten, er habe durch chaldäische Zaubermittel solche Erfolge bewirkt. Was Philostrat bei dieser Gelegenheit vom Gedächtniß sagt, ist interessant zu lesen und denen zu empfehlen, die heute, wo Alles mit Dampf und Maschinen betrieben sein will, die mnemonischen Apparate zu Markte bieten. Es heißt: „Künstliche Mittel für's Gedächtniß gab es nicht, noch wird es solche geben. Das Gedächtniß freilich lehrt die Künste, selber aber ist es durch keine Kunst erlernbar. Denn es ist ein Geschenk der Natur und ein Teil der unsterblichen Seele." [1]) — Es ist die Königin der Dinge, sagt Sophokles. Übrigens ist es im Charakter einer vielwissenden Zeit, daß das Gedächtniß sich steigre. **Seneca** erzählt von seinem ungeheuern Gedächtniß im Pröömium des ersten Buchs seiner Controverse; er konnte 2000 Namen, welche man ihm nannte, in derselben Ordnung wieder hersagen, und mehr als 200 Verse, welche ihm einzelne Mitschüler hersagten, vom letzten bis zum ersten wiedersagen. So gewaltig war auch das Gedächtniß des Rhetoren Latro. Dabei erzählt Seneca von einem seiner Mitschüler, er habe ein Gedicht, das ihm der Verfasser vorgetragen, für sein Eigentum ausgegeben, indem er zum Beweise auf der Stelle es recitirte, was der verblüffte Verfasser nicht konnte.

Wir reihen an Dionys zwei andere Sophisten an, deren Leben Philostrat in Kürze zusammengefaßt hat. Es sind **Lollian**, ein Ephesier, und **Markus**. Der erste war ein angesehener Redner in Athen, [2])

---

[1]) Philostr. I. c. 22.

[2]) Inschrift bei Olearius in den Noten zum Philostrat p. 526, aus Sponii Itiner. I. II. p. 336:

ΑΓΑΘΗΙ. ΤΥΧΗΙ.
Η. ΕΞ. ΑΡΕΙΟΠΑΓΟΥ. ΒΟΥΛΗ. Λ. ΕΓΝΑΤ. ΟΥΙΚΤΟΡΑ. ΛΟΛΛΙΑΝΟΝ. ΑΝΤΙ. ΤΗΣ. ΠΡΟΣ. ΕΑΥΤΟΥΣ. ΕΥΝΟΙΑΣ. ΤΗΣΔΕ. ΚΗΔΕΜΟΝΙΑΣ. ΤΩΝ. ΑΘΗΝΩΝ. ΤΟΝ. ΡΗΤΟΡΑ.

wo er als Prätor zugleich die Sorge für das Getreidewesen hatte. Philostrat nennt ihn einen rechtschaffenen und wolgesinnten Mann. Durch seinen zwiefachen Unterricht in der Theorie und Praxis der Redekunst erwarb er sich ein großes Vermögen. — Markus war ein Byzantiner, wie es scheint, ein gewandter Diplomat, da seine Landsleute ihn als Gesandten an Hadrian schickten, der ihn hoch in Ehren hielt. Diplomatische Geschäfte waren überhaupt nicht der kleinste Wirkungskreis dieser Sophisten, die wir oft als Gesandte am Hofe, vor den Städten, sei es im Auftrage, oder aus freiem Antriebe erscheinen sehn. Dies geht besonders aus dem Leben des Polemon und des Herodes hervor.

Polemon.

Einer der bedeutendsten Sophisten war Polemon, aus einer Consularenfamilie in Laodicea in Karien gebürtig, Repräsentant der jonischen Schule und Lehrer der Stadt Smyrna, welche auf diesen Mann so stolz war, daß sie ihn mit Ehren überhäufte. Sie verlieh ihm und seinen Nachkommen unter anderen den Vorsitz bei den Olympien des Hadrian und gestattete ihm das heilige Schiff des Bacchus zu führen. Es war dies der Dank für die Wolthaten, welche sie ihm schuldete; einmal weil er eine große Zahl von Studirenden herbeizog, dann weil er für die Verwaltung und Regierung der Stadt sorgte. Dies ist nun die beste Seite der Sophisten, nämlich ihre bürgerlich politische Thätigkeit. Polemon beruhigte die Parteien der Stadt, achtete auf die Verwaltungsbeamten, suchte der jonischen Üppigkeit zu steuern und dem Bürger das Gefühl der Selbstständigkeit zu geben, indem er die Streitigkeiten nicht vor den Statthalter bringen, sondern zu Hause schlichten ließ, während die Criminalverbrecher aus der Stadt getrieben wurden. Hadrian's Gunst, die sonst mehr Ephesus zugewendet war, gewann er Smyrna in solchem Maße, daß der Kaiser der Stadt 10 Millionen auf einmal schenkte, wovon sie Magazine, das prächtigste Gymnasium von ganz Asien und einen Tempel baute.

Polemon genoß die volle Gunst der Kaiser Trajan, Hadrian und Antonin. Sie beschenkten ihn mit Vorrechten und großen Summen, von deren Verwendung er keine Rechnung zu legen brauchte. Sein Reichtum muß nicht klein gewesen sein, auch wußte er Geld zu machen. Sein Aufzug war fürstlich. Auf Reisen führte er aller Art Geräte, Pferde, Sclaven, Hunde mit sich, und er selbst tronte wie ein Antonius auf einem kostbaren Wagen mit phrygischem oder celtischem Pferdeschmuck, an welchem Gold nicht gespart war. Es muß damals eine eigentümliche Welt der Repräsentation gewesen sein, wenn ein einzelner

Sophist mit solcher Pracht auftreten konnte. Ähnliches erzählt Philostrat auch von dem Tyrier Hadrian und von Herodes. Polemon, sagt er, erhob sich so sehr, daß er mit ganzen Städten wie ihr Fürst und mit Fürsten und Göttern wie mit Seinesgleichen redete. Sein weitverbreiteter Ruf und seine großen Verdienste gaben ihm freilich das Recht dazu, und wenn Antonin als Proconsul von Asien in des abwesenden Sophisten Haus ohne Weiteres Quartier nimmt, und der in der Nacht Heimkehrende den unwillkommenen Gast zum Auszuge zwingt, [1]) bringt Polemon's Stolz und Antonin's kluge Nachgiebigkeit beiden Ehre. Es ist immer ein Beweis, daß auch in Zeiten der Willkür der Geist sich der Macht gleich achten darf. — Von Polemon's Streitsucht, die er nicht gegen alle ihm ebenbürtige Sophisten, am wenigsten gegen Scopelian und Herodes richtete, ist oben die Rede gewesen. Herodes mochte wol ein aufrichtiger Bewunderer Polemon's gewesen sein. Er schämte sich nicht, als ihm einst das Volk zurief: er sei der zweite Demosthenes, zu entgegnen: ich bin der zweite Phrygier (Polemon). Philostrat will es dieser Hochachtung zuschreiben, daß er heimlich in der Nacht von Smyrna abreiste, um nicht zu einem Wettstreit mit jenem gezwungen zu werden.

Was Polemon's Manier betrifft, so scheint sie von der jonischen Verschwendung und sentenziösen Überladung abzustehn. Sein Vortrag war warm, heftig, starktönend, wie eine Tuba. Man nannte ihn auch die olympische Posaune — seine Gedanken waren demosthenisch erhaben, gleich den Aussprüchen des Dreifußes. Philostrat verteidigt ihn gegen die Behauptungen derjenigen, die ihm Bilderschmuck und Zier absprechen. Wir finden, wenn uns an diesem Streitpunkt etwas gelegen sein sollte, eine darauf bezügliche Stelle in Mark Aurel's Brief an Fronto. Er schreibt: „Drei Tage lang hörte ich den Polemon declamiren. Wenn Du fragst, wie er mir erschienen sei, so muß ich sagen: als ein eifriger und strenger Landmann, der sein weites Landgut nur mit Getreide und Wein bepflanzt, wovon er denn freilich auch den reichlichsten Ertrag zieht. Doch da ist nirgend eine Feige von Pompeji, ein Kohl von Aricia, eine Tarentiner Rose, noch dichte Lusthaine oder schattige Platanen. Alles ist mehr auf den Nutzen, als auf das Vergnügen berechnet, mehr löblich als lieblich. Bin ich nicht in meinem Urteil kühn und leichtfertig genug, da ich über einen Mann von

---

[1]) Philostr. I., 25. fügt noch hinzu, daß Hadrian aus Furcht, Antonin werde Polemon diese Grobheit nachtragen, in seinem letzten Willen bemerkt habe: er hinterlasse das Reich dem Antonin auf Anraten des Polemon, des Sophisten — offenbar ein Märchen, welches dasselbe Motiv hat, wie die Geschichte von Vespasian und Apollonius von Tyana.

solchem Ruhme spreche?" [1]) Wir müssen diese kritische Ansicht als Auctorität gelten lassen, da wir von Polemon nichts als zwei Grabreden besitzen.

Herodes Atticus.

Mehr noch als das Leben Polemon's und der andern Sophisten ist das des Herodes lehrreich für Sophistik und Zeitverhältnisse überhaupt.

Der Einfluß dieses merkwürdigen Redners war der eines mächtigen Privatmannes, welcher eine ungebundene Wirksamkeit, wie sie seiner subjectiven Neigung zusagt, und literarischen Ruhm den höchsten Würden im Staate vorzieht. Polemon, Favorin, Scopelian und Secundus waren seine Lehrer gewesen, und Taurus, ein berühmter Philosoph jener Zeit, hatte ihn in der platonischen Philosophie unterrichtet. Alle seine Zeitgenossen von Namen schien Herodes zu verdunkeln, und sein Andenken hat länger gedauert, als das der Meisten. Weniger ist dies seiner hohen Redekunst, als der Anwendung zuzuschreiben, die er von seinen großen Reichtümern machte. Des Herodes Vater Atticus hatte in einem seiner Häuser zu Athen einen Schatz gefunden, den ihm Nerva schenkte. Dieser Zufall und ein bedeutendes mütterliches Vermögen machte Herodes unbeschreiblich reich. Aber er verstand seinen Reichtum flüssig zu machen, und was er für das Wol einzelner Städte und Provinzen that, muß nach dem Maßstabe des damaligen Bedürfnisses gemessen werden.

Als Legat für die freien Städte Asien's und aus eigenem Antriebe sorgte er mit unerhörter Freigebigkeit für den Glanz und den Wolstand derselben. Nach seinen Bauunternehmungen zu schließen, war sein Vermögen freilich unerschöpflich wie der Schatz des Crösus. Er liebte den Nachruhm über alles, denn schwerlich werden wir uns einreden, daß er alle Bauten allein aus Interesse für das Menschenwol, oder aus Kunstenthusiasmus unternommen habe. Für Fürsten und reiche Privatpersonen ist es aber noch bis auf den heutigen Tag die müheloseste Art geblieben, sich unsterblich zu machen, indem sie bauen. Herodes' heißester Wunsch war die Durchgrabung des Isthmus; hiebei legt ihm Philostrat Worte in den Mund, welche das Motiv seiner Bausucht offen aussprechen. Er sagt zum Ktesidemus etwa dies: Alles, was ich baute, wird vergehn, meine Reden werden bald hier, bald da getadelt, allein wenn ich den Isthmus durchgraben dürfte, so wäre das

[1]) Fronto Epistolar. Ad. Marc. Caesar. II. 3.

ein unsterbliches und kaum glaubliches Werk; doch ich hoffe nicht, daß ich diesen Ruhm je erlangen werde. — Von Herodes Bauwerken reden wir weiter unten.

Wie der gesunde Menschenverstand damals in's Phantastische und Ungeheuerliche sich verirrte, ersieht man aus einzelnen Zügen von Herodes Leben. Sein Sohn konnte das ABC nicht begreifen. Um es ihm handgreiflich zu machen, ließ der Vater 24 Knaben mit ihm erziehn, deren jeder einen Buchstaben des Alphabets als Namen erhielt, was natürlich nichts fruchtete. Man sieht, wie die Äußerlichkeit den innern sittlichen Gehalt ersetzen soll, und wie das Leben vollständig eine Welt des Scheins geworden ist, auch aus dem, daß Herodes, um seine Trauer über den Tod seines Weibes Regilla an den Tag zu legen, sein Haus schwarz ausschlagen, schwarz malen und mit schwarzem lesbischem Marmor verdunkeln ließ, wodurch er sich den Spott des witzigen Lucius zuzog. Daß eine solche Narrheit aber, sittlich betrachtet, damals einen noch tiefern Grund in der Gesellschaft hatte, als heut zu Tage ähnliche Spleen's der englischen Lords, beweist die übertriebene Schmeichelei des athenischen Volkes, welches den Todestag der Panathenais, einer geliebten Tochter des Herodes, aus dem Kalender strich. Was soll man aber dazu sagen, daß diese unmännlichen Griechen den Cultus des Genius so weit trieben, daß sie sogar Stimme, Gang und Kleidung eines Sophisten nachahmten; dies geschah, erzählt Philostrat, nach dem Tode des Hadrian von Tyrus.[1])

Und doch soll Herodes mit Regilla, seiner anscheinend so tief betrauerten Frau, in keinem guten Verhältniß gelebt haben, ja er wurde sogar beschuldigt, daß er sie durch einen Sclaven habe umbringen lassen, und deshalb förmlich angeklagt. Diesen Vorwurf weist zwar Philostrat ab, wie jenen, daß er mit Antonin, als dieser Proconsul von Asien, er aber Legat der freien Städte war, in thätlichen Hader geraten sei; doch merkt man aus Allem den Stolz, die Streitsucht und leidenschaftliche Heftigkeit des bedeutenden Mannes. Besonders geht dies aus dem Zwist hervor, den er mit den Quintiliern hatte, welche die Statthalterschaft über Griechenland besaßen. Es scheint, als hätten die Athener trotz aller Wolthaten die hochfahrende Härte des Herodes nicht ertragen und eine Partei gebildet, an deren Spitze Demostrat, Praxagoras und Mamertinus standen, die sich seinen Verwaltungsmaßregeln widersetzten und sich auf die Quintilier stützten. Beide, Cardianus und Maximus Quintilius, von Geburt Trojaner, sind berühmt durch ihren Geist, ihren Reichtum und ihre brüderliche Liebe, denn in Eintracht bekleideten sie die höchsten Ämter neben ein-

---

[1]) Philostr. II. 10.

ander und genossen bei Mark Aurel ein ausgezeichnetes Ansehn. (Commodus ließ beide tödten.) Die Athener baten sie um Vertretung gegen Herodes vor dem Kaiser Mark Aurel, dem sie auch über diese Angelegenheit Bericht abstatteten. Herodes und seine Gegner fanden sich vor dem Richterstuhle des Kaisers in Sirmium persönlich ein, aber der Streit endigte nicht so zum Nachteil des Angeklagten, daß ihm der Kaiser persönlich seine Gunst entzogen hätte. Herodes starb in Marathon nach einem Leben von 76 Jahren, um das Jahr 180 n. Ch. G. Sein Vermögen kam in fremde Hände. Man begrub den Sophisten neben dem Marmorstadium, welches er selbst erbaut hatte. Sein Schüler Hadrian von Tyrus hielt ihm den Nekrolog.

Von den Schriften des Herodes ist Weniges Zerstreutes auf uns gekommen. Seine Ephemeriden sollen ein tüchtiges Werk gewesen sein. — Von seiner Rede bemerkt Philostrat, sie sei dem Critias nachgeahmt, sie habe weniger durch Effecte geschlagen als überlistet, sei vielgewandt, leicht, ungezwungen, fließend wie ein Silberstrom gewesen, aus welchem Goldkörner glänzen.

Mit Philostrat's Bemerkungen mag man Suidas und Gellius, der des Lobes über Herodes voll ist, vergleichen.

Andere Sophisten, wie den berühmten Aristides, von dem wir 55 Declamationen, worunter der Panathenaikos, und zwei Bücher von der Staatsrede und dem schlichten Vortrage haben, und den Hadrian von Tyrus, welche später sind, übergehen wir. Weil schon in der Sophistik die schöne Prosa als elegante, poetische Form und das Belletristische als Stoff vorhanden ist, möge sich hier der Übergang zur schönen Literatur machen.

Sechstes Kapitel.

Schöne Literatur.

Von einer schönen Literatur unter Hadrian dürfen wir kaum reden. Wir stoßen hier auf keinen einzigen Dichter von Wert, denn Juvenal, der im Jahre 119 n. Ch. G. starb, also noch unter Hadrian lebte, ist nicht das Kind dieser Zeit, und der witzige Romantiker Lucian, von dem wir schon oben gesprochen haben, gehört der Periode der Antonine an.

Die höheren Gattungen der Poesie, des Drama und des Epos, brachten nichts mehr hervor, was auf Bedeutung Anspruch machen

konnte. Dagegen war das Versemachen, als eine notwendige Ausstattung des geselligen Talents, allgemein in Mode, vom Kaiser herab bis auf den geringsten Hofpagen. Hadrian selbst versuchte sich, wie in Vielem, so auch in der Poesie. Man kann bei Spartian die Verschen lesen, die er und Florus, welcher möglicher Weise der Geschichtschreiber ist, mit einander wechselten. Florus schreibt:

Ego nolo Caesar esse,
Ambulare per Britannos,
Scythicas pati pruinas.

Worauf der Kaiser antwortet:

Ego nolo Florus esse,
Ambulare per tabernas,
Latitare per popinas,
Culices pati rotundos.

Dergleichen poetische Spielereien, welche im gewöhnlichen Leben die Laune des Tages hervorbringt, lassen weder auf den Wert und Unwert der Poesie überhaupt, noch auf das Dichterleben jener Zeit selbst einen besonderen Schluß ziehen. Dagegen liegt es in der Natur der Dinge, daß die mittelmäßigen Poeten dem Hofe zur Decoration und zur Belustigung dienten, wie zur Zeit des Kaisers Friedrich des Zweiten und Ludwigs des Vierzehnten. Sie lebten von der Gunst des Fürsten und mußten diesem ihre Huldigungen darbringen, das ist zu keiner Zeit auffallend und neu. Dichter, wie Annianus, Pancrates, Julius Paulus, Euodus aus Rhodus, Erycius von Thessalien, von denen hie und da ein Epigramm übergeblieben ist, übergehen wir billig. Mehr poetisches Talent scheint Mesomedes aus Kreta besessen zu haben. Er ist einer der Lobredner oder vielmehr Lobdichter des Antinous gewesen (auch Pancrates besang den Antinous und erhielt dafür eine Stelle im alexandrinischen Museum). Mesomedes war Hadrian's Freigelassener und stand hoch in seiner Gunst; man kann daher wol denken, wie sehr seine Muse Hofdienste verrichten mußte. Antonin entzog diesem Dichter die von Hadrian für seine Antinoide ihm ausgeworfene Pension. Erhalten haben sich von Mesomedes zwei Epigramme und ein Hymnus an die Nemesis.

Von Hadrian selbst besitzen wir fünf Epigramme, wovon eines eine Weihinschrift ist, die sich auf die Beute aus dem ersten dacischen Kriege bezieht, welche Trajan dem Jupiter Casius zu Seleucia dargebracht hatte. Außerdem verfaßte Hadrian Loblieder, so auf die

Plotina, [1]) und dichtete die Orakel des Antinous. [2]) — Es zeugt von dem poetischen Ungeschmack und der launischen Willkür seiner Zeit, wenn er den Homer abschaffen und an dessen Stelle den meist unbekannten Antimachus setzen wollte. [3]) Bei Spartian heißt es: den Cato zog er dem Cicero, den Ennius dem Virgil, den Cäcilius dem Sallust vor, und urteilte mit derselben pralerischen Verachtung über den Homer und den Platon. — Daher kam es wol, daß der Alexandriner Ptolemäus Chennus, der Sohn des Hephästion, ein Zeitgenosse Hadrian's, seinen verloren gegangenen Antihomer, ein Gedicht von 24 Gesängen, verfaßte. — Man dürfte sich diese Verschrobenheit des kritischen Urteils schwerlich anders als aus dem Eigensinn des originellen Kaisers erklären, der bei der Trivialität der Literaturen und Literatoren seiner Zeit, sich darin gefiel, etwas Absonderliches zu wollen, um so mehr, da es ihn ärgern mochte, daß seine dichterischen Flügel nicht weit trugen. Eine ähnliche Bizarrheit des Geschmacks hatte übrigens auch Caligula.

Dem Antimachus nachahmend schrieb Hadrian selbst ein, wie Spartian sagt, [4]) sehr dunkles Werk unter dem Titel Libri Catacriani. Photius rühmt des Kaisers Declamationen (Μελέται διάφοροι), denen er rhythmischen Fall und Anmut zugesteht. [5]) Auch soll Hadrian ein größeres griechisches Gedicht, eine Alexandreis, verfaßt haben. [6]) Von seiner taktischen Schrift, die erst unter Anastasius durch Urbicius, einen Consularen, mit dessen Erweiterungen und Namen ans Licht trat, [7]) existirt ein Bruchstück. Auch ist schon seiner Biographie gedacht, von welcher Spartian sagt, er habe sie voll Begierde nach Unsterblichkeit selbst verfaßt, aber unter dem Namen seiner Freigelassenen, welche Literaten waren, veröffentlicht. Es sollen dies die Bücher gewesen sein, welche Phlegon herausgab. [8])

Dieses Phlegon müssen wir noch einmal wegen seines Werkes Περὶ θαυμασίων, Wundergeschichten, und Περὶ μακροβίων, von Langlebigen, erwähnen. Solche Wundermärchen, Dämonengeschichten und Buntes Allerlei, wie er schrieb, characterisiren ganz die Richtung der damaligen Zeit, die keiner großen epischen Auffassung fähig, selbst in der Geschichtschreibung mehr aphoristisch und chronistisch zu Werke ging,

[1]) Dio p. 356.
[2]) Spart. Hadr. c. 14.
[3]) Spart. Hadr. c. 16. Dio p. 353. Suidas p. 865, 40.
[4]) Spart. Hadr. c. 16. S. d. Noten des Casaubon und Salmasius.
[5]) Photius. Bibl. p. 275.
[6]) Tillemont Adr. p. 443.
[7]) Salmasius zum c. 10 des Spart.
[8]) Spart. Hadr. c. 16.

was auch in Sueton's und Plutarch's Manier nicht zu verkennen ist, und später zu dem verworrenen Erzählungskram eines Spartianus, Capitolinus und dergleichen Schriftsteller geführt hat.

Was Phlegon in seinem Buch der Wunder erzählt, sind elende Geschichten von Zwittern, Ungeheuern und Gespenstern. Wir führen Einiges an: Polyerit, eine ätolische Magistratsperson, heiratet eine locrische Bürgerin. In der vierten Nacht seiner Ehe stirbt er plötzlich. Die Wittwe gebiert ein monströses Zwitterkind, welches als böse Vorbedeutung eines Krieges zwischen den Ätoliern und Locrern auf das Forum gebracht wird, um daselbst verbrannt zu werden. Während die Bürger noch beraten, erscheint plötzlich das Gespenst des Polyerit und bittet die bestürzte Menge, ihm das Kind zu geben, wenn nicht ein Unheil entstehn solle. Man geht auf sein Begehren nicht ein. Polyerit verschlingt nun sein Kind bis auf den Kopf. Wie das Gespenst verschwindet, fängt der Kopf in Versen zu weissagen an. Das Orakel verkündet einem großen Teile der Locrer und Ätoler schmählichen Tod; was denn ein Jahr darauf durch Krieg in Erfüllung geht.

Alle Erzählungen dieser Art haben weder den Reiz einer schauerlichen Phantasie, noch den Wert einer versteckten Moral. Sie sind krass und ungeschickt erfunden. Phlegon erzählt nur nach. Auf jene erste Erzählung folgt eine andere Gespenstergeschichte von dem todten Syrer Buplagus, der am hellen Tage in das römische Lager kommt und nun ebenso wie Polyerits Kind Gegenstand einer öffentlichen Beratung wird. Der Feldherr Publius wird in Folge der Ereignisse rasend, weissagt in Versen, die er, lächerlich genug, gleich darauf der versammelten Menge in Prosa selbst erklärt, besteigt dann eine Eiche und verkündet, daß er zur Bestätigung seiner Prophezeiung sofort würde von einem roten Wolfe gefressen werden. Der Wolf läßt auch nicht warten, die Menge macht ihm ehrerbietig Platz, er frißt den Publius ohne Weiteres, aber der Kopf bleibt natürlich liegen, um noch einen Orakelvers herzusagen. Interessant ist es zu wissen, daß in Phlegon's Gespenstergeschichten die Quelle der Göthe'schen Braut von Korinth zu finden ist. Phlegon gab freilich nur das nackte Gespenst. Den Vampyrglauben, der an sich zu abschreckend ist, um baar und rein der Stoff einer Ballade sein zu können, hat Göthe mit meisterlichem Griff als Unterlage für dieselbe Idee gebraucht, welche Schiller in seinen Göttern Griechenland's darstellte.

Diese Gattung der Literatur, welche sich in dem Wunder- und Dämonenglauben einfach berichtend und anekdotisch wol gefällt, ohne noch entweder in dem Gespenstermärchen oder im Humor über die unpoetische Trockenheit und den baaren Aberglauben hinauszukommen, gewinnt eine mehr wissenschaftliche Seite in der Critik des Traumes

und des Träumens. Weil darin der reflectirende Verstand thätig ist, kann dies als etwas Höheres erscheinen, wie es zugleich von der ganzen träumerischen und magischen Welt jener Zeiten ein noch deutlicheres Zeugniß gibt.

Schon Hermippus von Berytus, ein Schüler des Herennius Philo, hatte zur Zeit Hadrian's eine Geschichte der Träume in fünf Büchern geschrieben. Sein Nachfolger darin war Artemidor aus Ephesus mit dem Beinamen Daldianus (aus Daldis in Lydien, woher seine Mutter gebürtig war), dessen Wirksamkeit in die Zeit des Antonin fällt. In der Vorrede seines Buches Oneirocritika, Traumdeutungen, schmeichelt sich Artemidor mit dem Bewußtsein, daß er nun ein so lehrreiches, wahrhaftes und allgemeinnützliches Werk in die Welt geschickt habe. Wer mag ihm solche Freude von seinem Standpunkte aus nicht vergönnen? Wenn man aber bedenkt, daß ein so gelehrter Mann, wie Artemidor es war, fast sein ganzes Leben darauf verwendet hat, sowol alle Bücher über Träume zu lesen, als Länder und Inseln zu bereisen, um für diese Arbeit Erfahrungen und Material zu sammeln, so kann man sich kaum des Mitleidens enthalten, daß so viel Mühe und Gelehrsamkeit in der Welt nötig sei, um ihr erst zum Bewußtsein zu verhelfen, wie so Manches, was geglaubt und gehofft worden, ein Wahn oder eine Unvernunft gewesen sei.

Artimedor fängt mit dem Unterschiede des Oneiros und des Enhypnion an. Jener, sagt er, prophezeie die Zukunft, dieses die Gegenwart; jener wirke auch nach dem Aufhören des Schlafes auf die Seele fort, dieses höre mit dem Schlafe auf. Die Träume der ersten Gattung teilt er in speculative, welche ihren eigenen Trauminhalt bezeichnen, wie wenn jemand vom Schiffbruche träumt, der nachher wirklich eintrifft, und in allegorische ein. Nach seiner Theorie ist nun der Oneiros eine vielbildliche Bewegung der Seele, etwas was außer dem Bewußtsein steht, und worin die Seele dem Menschen Orakel gibt, ihm entweder keine oder eine gewisse Zeit läßt, die Zukunft zu schauen. Der allegorische Traum zeigt durch sein Bild meist sympathisch die Ereignisse an. So bezeichnet der Kopf den Vater, der Fuß den Sclaven u. s. w.

Für die Interpretation der Träume stellt Artemidor den Grundsatz auf, daß man die Lebens- und Characterumstände der Träumenden genau kennen müsse, was wenigstens die psychologische Wahrheit enthält, daß sich der Traum nach der ethischen und täglichen Geschichte des Menschen richte. Wir wollen hier einige Traumdeutungen anführen. Träumt jemand, er werde geboren, so bedeutet das für den Armen Glück, denn ein Kind muß doch einen Unterhalt und einen Vormund haben; im Falle des Reichtums aber bedeutet es, daß man

die Gewalt über sein Vermögen verlieren werde, denn ein Kind ist nicht sui juris. Oft ist die Auslegung nicht ohne Witz und Scharfsinn. Sie beruht meist auf dem Verhältniß, in welchem der Träumende zu dem Traumbilde, oder als Traumbild selbst zu dem Kreise seines Lebens könnte gedacht werden. Hier kann nur gesagt werden, daß Traum und Deutung gleich willkürlich und gleich möglich sein kann. Ein großer Kopf z. B. bedeutet Reichtum, Ehrenstellen, Siegerkränze, natürlich wenn man sie noch nicht besitzt; denn im Falle des Besitzes bedeutet es Sorgen. Lange und geordnete Haare versprechen Glück, umgekehrt Unglück und Trauer. Wolle anstatt der Haare bedeutet Krankheit, ein geschorner Kopf Unheil. Wenn man träumt, daß einem Ameisen ins Ohr kriechen, so ist das nur für die Sophisten heilverkündend, denn das bedeutet viele Zuhörer, allen Anderen wahrsagt es den Tod, weil die Ameisen in der Erde wohnen. Träumt ein eheloses Weib, daß sie einen Bart habe, so kann sie sicher auf einen Mann rechnen. Träumt ein Angeklagter, daß er geköpft werde, so darf er das Köpfen nicht mehr fürchten, denn zweimal kann ein Kopf nicht abgeschlagen werden.

In dieser Weise geht Artemidor die einzelnen Traumbilder durch, indem er von dem Leiblichen zur geistigen Beschäftigung im Traume, dann zu der ganzen Erscheinungswelt fortgeht, die einzelnen Götterfiguren durchnimmt und mit der Lebenszeit schließt.

Daß übrigens eine Periode, welche sich so viel mit Physiologie, mit Psychologie und Astrologie abgab, auch auf die Fortbildung der medicinischen Wissenschaften wirken mußte, liegt auf der Hand. Claudius Galenus, der Heros der Medicin nach Hippokrates, einer der fruchtbarsten Geister überhaupt, dessen Ansehn dreizehn Jahrhunderte bei Heiden und Christen sich erhielt, wurde noch unter der Regierung Hadrian's im Jahre 131 n. Ch. G. zu Pergamum geboren.

Der Roman vom goldnen Esel.

Wenn sich in den Arbeiten eines Phlegon von Tralles und eines Artemidor, dort die geistlose Gespensteranekdote ohne Erhebung über das rein Stoffliche und dessen Unsinnigkeit, hier die schon kritische und gelehrte Behandlung der Psychologie und deren dunkelen Erscheinungen bemerklich macht, so finden wir in Lucian und Apulejus eine mittelst der stärksten Satire gewonnene Ueberwindung jener Gespensterseherei und Dämonologie und alles dessen, was in das große Gebiet der schwarzen Künste und der Magie überhaupt gehört.

Auf dem Grunde nämlich des absurdesten Hexen- und Aberglaubens ihrer Welt ließen diese beiden witzigen und gewandten Geister den Roman vom goldenen Esel entstehn, der in seiner Idee selten glück-

lich, als Satire von einer Farbenkraft und schlagenden Wahrheit, wie sie nur ein Swift erreicht, auch poetisch abgerundet und trefflich ausgeführt, von einer erstaunlichen Wirkung sein mußte.

Das Hexenmärchen, das vordem nur als unterhaltendes Schauerstück erzählt wurde, und die anmutige, gestaltenreiche Metamorphose erhalten hier einen Inhalt, der ganz seiner lebenden Zeit angehört, von dieser seine Gestaltung entnimmt und aus dem bunten Spiele anscheinend nur ergötzlicher Masken den gewaltigsten Ernst werden läßt. Wo es zur vollendeten Karrikatur kommt und das Schöne nur in seinem Gegensatze erscheint, hat die Zeit immer ein Verbrechen abzubüßen. Aber die nackte Wahrheit kann geflohen werden; mit den Lumpen und dem Schmutze ihrer Welt angethan, findet sie leicht Eingang.

Liest man den Roman vom goldnen Esel, so wird man seinen Redaktoren Dank wissen, daß sie es verstanden, die abscheulichste Unnatur faulender Gesellschaft, in die ein abschreckender Blick gegeben wird, durch den Reiz des Komus und seiner Zoten zu verdecken und das Ganze poetisch erträglich, ja, wenn man will, ergötzlich zu machen — auf Kosten jener Gesellschaft und auch in vielem Betracht noch der unseren.

Es ist freilich kein seraphischer Pinsel gewesen, der diesen Esel und seine menschlich-thierische Scenerie malte — selbst ein Wieland, der mit Sinnenmalerei eben nicht spröde thut, brachte es nicht über sich, lucianische Schildereien deutsch wiederzugeben — will man indeß die Frechheit des Lucian und Apulejus entschuldbar finden, so muß man sich in ihre sociale Welt hineinstellen. Und hier erhalten wir schon daraus, daß solche Dichter es wagen durften, vor den Augen der ganzen Welt, die ihre Werke begierig aufnahm, fast verschlang, dergleichen Schamlosigkeiten hinzustellen, eine Vorstellung, wie die Welt selbst frech und schamlos muß gewesen sein. Denn auch der kühnste Dichter wird in solchen Dingen Mühe haben, die Wirklichkeit zu erreichen. Kann man sich aber denken, daß irgend eine Feder noch unzüchtiger schreiben könne, als die des Lucian und Apulejus im goldnen Esel geschrieben hat?

Es ist nicht unsre Aufgabe, über den Ursprung dieser Fabel gelehrt und langweilig zu sein — wir haben es mit dem Inhalte und dem Geiste zu thun. So viel indeß bemerken wir, daß Wieland's Meinung, Lucian sei der eigentliche Erfinder des Romans vom goldnen Esel, unhaltbar ist. Denn sieht man auf die erstaunliche Uebereinstimmung der Fabel sowol, als des Gedankenganges und der Darstellung bei Lucian und Apulejus, obwol der eine griechisch, der andere lateinisch schrieb, so kann man gerade deshalb nicht annehmen, der spätere Zeitgenosse Apulejus habe den frühern Lucian bis zum Plagiat

benutzt. Apulejus scheint vielmehr, was aus seiner ganzen Behandlungsart und dem ihm gehörenden trefflichen Gewebe von Episoden hervorgeht, ein viel zu selbstständiger Geist, als daß er sich mit einer knechtischen Uebertragung oder auch Überarbeitung des lucianischen Stücks begnügt haben könnte. Vielmehr scheint die Fabel alt zu sein, war nun ihr erster Dichter der ungewisse Lucius oder nicht. Lucian's Arbeit ist gegen die des Apulejus eine dürftige und nicht mit großer Liebe behandelte; dies folgt schon einfach aus dem Charakter des Sophisten, der sich nicht gerne hinter poetische Buntwerke versteckt, sondern es liebt, mit offnem Satirgesicht hervorzutreten. Apulejus umfangreichem Werke dagegen sieht man es leicht an, welche Sorgfalt und Wärme der Dichter darauf verwandte, und wie er es mit allem Zauber seiner Phantasie und Laune auszustatten nicht müde wurde. Demnach ist, wie Philostrat in seinem religiössocialen Romane des Apollonius von Tyana für diesen Stoff, so Apulejus für die Eselgeschichte der letzte Redigent gewesen.

Wir können den Lucian übergehn und geben einen kurzen Abriß des Märchens nur aus dem Apulejus, der um die Mitte der Regierung Hadrian's in Madaura, an der Grenze Numidien's, geboren, in Carthago Philosophie lehrte, auf einer Reise nach Alexandrien zu Oea (Tripolis) eine reiche Wittwe heiratete und dort wahrscheinlich seine Werke schrieb: die Verwandlung oder die elf Bücher milesischer Märchen (der goldene Esel), die Apologie, oder Schutzrede wegen der Magie, Von der Welt, drei Bücher Leben und Philosophie des Platon, Florida (Fragmente seiner Reden).

In seinem Leben hatte er Gelegenheit gehabt, sein abergläubisches Zeitalter aus eigner Erfahrung kennen zu lernen. Menschen, die ihm um seiner vorteilhaften Heirat willen feind waren, hatten ihn wegen Zauberei vor Gericht belangt. Er selbst nennt uns die Beweise, die sie vorbrachten: Er habe bei den Fischern nach gewissen Fischen gefragt, einen Knaben bezaubert, er verwahre in einem Schnupftuche etwas, was er Niemand sehn lasse, und habe sich ein Püppchen in der Gestalt eines Skeletts von köstlichem Holze machen lassen, was er zu seinen Zauberkünsten brauche.

Solche Erfahrungen mußten natürlich seiner Dichtung zu Hilfe kommen.

Das Märchen beginnt nun damit, daß Lucius, der Held der Erzählung, der mütterlicher Seits von Plutarch abstammen will, den Leser wissen läßt, wie er auf einer Reise nach Thessalien begriffen gewesen sei. Die Scene konnte nicht besser gewählt sein. Lucius führt seinen Schimmel am Zügel. Zwei Leute treffen mit ihm zusammen, die im lauten Gespräche sind. Der eine erzählt ein höchst spaßhaftes Hexen-

stückchen, was ihm begegnet sei. Das ist die Einführung. Der Leser weiß, was er zu erwarten habe. Mittlerweile erreicht Lucius die Stadt Hypata. Er kehrt dort bei Milo, einem steinreichen Geizhalse ein, an den er empfohlen ist. Seine Aufnahme daselbst, der schmutzige und listige Geiz Milo's ist lebhaft geschildert; der Alte redet und fragt seinen müden Gast glücklich in den Schlaf hinein, und läßt ihn dann ungegessen auf sein Zimmer führen.

Die Erzählung jener Leute und der Gedanke, sich mitten in Thessalien zu befinden, spannt des Lucius Phantasie; er will die Zauberei und Hexerei durchaus leibhaftig erfahren. Am folgenden Tage treibt er sich auf dem Markte umher und wird von einer Verwandten in deren Haus geführt. Wir erfahren hier, was die damaligen Reichen auf die Ausstattung ihrer Zimmer verwenden konnten; im Saale der Byrrhena ist eitel Glanz und Herrlichkeit. In jeder der vier Ecken steht eine Säule mit einer geflügelten Nike, in der Mitte prangt eine Diana aus parischem Marmor, Hunde sitzen ihr zur Seite, köstlich anzuschaun. Hinter dem Rücken der Göttin ranken sich in Stein gearbeitete Reben um eine Felsengrotte, unter Diana's Füßen sprudelt ein Quell, und Aktäon läßt sich sehn. Hier erfährt Lucius, daß, was er suche, in dem Hause seiner Wirtin zu finden sei, denn Pamphila, Milo's Frau, sei eine Zauberin.

Lucius eilt nach Hause, spinnt geschickt mit Fotis, dem Kammermädchen, ein Liebesverhältniß an, und verschafft sich mit ihrer Hilfe die Gelegenheit, die Hexe Pamphila, während sie sich in einen Uhu verwandelt, zu belauschen. Nachdem die Zauberin zum Fenster hinausgeflogen ist, kann Lucius seine Ungeduld nicht länger bezähmen. An seinem eigenen Leibe will er die Möglichkeit einer Metamorphose erfahren. Er wirft also seine Kleider ab, bestreicht sich mit einer Zaubersalbe und versucht zu fliegen. Aber sein Leib reckt sich, ein langer Schwanz hängt ihm hinterwärts nieder, die Ohren dehnen sich nach oben, sein Gesicht wird unförmlich. Mit Entsetzen sieht er sich in einen Esel verwandelt. Er hat sich nämlich in der Salbe vergriffen. Fotis stellt sich erst erschreckt, dann vertröstet sie ihn auf den morgenden Tag, wo sie ihm Rosen wolle zu fressen geben, davon würde er dann wieder zum Lucius werden.

Der Menschesel oder Eselmensch trottirt nun mit gesenktem Haupte und hangenden Ohren in den Stall, den Morgen ersehnend. Die Pferde schlagen und der Reitknecht prügelt ihn, und fortan muß er als Mensch das Schicksal eines Esels tragen, was mit unübertrefflichem Witze und in den mannigfaltigsten Situationen ausgeführt wird. Zugleich ist dieser gefoppte und gequälte Esel der Träger aller beißenden Ironie, welche Apulejus auf die ganze Gattung der Lucius ausschüttet,

und ein immer dramatischer Mittelpunkt für mancherlei Klassen der Gesellschaft, die er während seiner Eselheit durchlaufen muß, von Dieben, Räubern, Soldaten, Bauern, Pfaffen, Vornehmen, endlich sogar von Damen, denen er begehrlich wird.

Erst überfallen Diebe Milo's Haus, welches sie tüchtig ausräumen. Lucius muß mit anderen Eseln und Pferden die gestohlenen Schätze fortbringen helfen. Überall, hier und auf dem Marsche setzt es Prügel, und von fern winken unnahbare Rosen. Das Gegenbild eines wirklichen Esels und seines verzauberten Begleiters, des Scheinesels, die natürliche List beider, sich erschöpft zu stellen, um der Bürde ledig zu werden, und deren Erfolg, ist äußerst spaßhaft und ergötzlich.

Die Räuber kommen endlich in ihr Versteck, ihre Höle an. Es folgt eine Darstellung des Räuberlebens, welche an ähnliche Scenen in den Abruzzen erinnert und lehrt, daß gleiches Handwerk zu allen Zeiten gleiche Art habe. Es sind die gelungensten Genrebilder, die man sehn kann. Andere Räuber kommen hinzu und erzählen triumphirend und bramarbasirend ihre Schelmenstücke, ihre Thaten und Erfolge. Die alte Räubermutter sorgt für ein leckeres Mal. Dann kommt ein zweiter Schwarm, der ein schönes, vornehmes Mädchen herbeischleppt. Man übergibt die jammernde Jungfrau der Alten zur sorgfältigen Bewachung; die Räuber aber ziehn davon.

Um das Mädchen von ihrem Grame abzulenken und sich und ihm die Zeit zu vertreiben, erzählt nun die alte Räubermutter das bekannte Märchen von Amor und Psyche, eine der schönsten Fabeln, welche je aus dem sinnenden Menschengeiste entsprangen, eine Mythe von ewig menschlichem Sinn, die einzig unter allen Schriftstellern des Altertums überliefert zu haben, des Apulejus Verdienst ist. Es macht einen eigentümlich poetischen Eindruck, diese schöne Fabel aus dem Munde gerade der alten Räubermutter in dieser romantisch-wilden Scenerie zu hören.

Das Märchen ist erzählt. Die Räuber sind wieder da. Der durch die Lebensgeschichte der Jungfrau gerührte Esel bekommt ritterliche Gedanken. Er reißt sich los, schlägt die alte Hexe zu Boden und bietet dem herbeieilenden Mädchen, wie einst Jupiter als Stier der Europa, seinen Rücken. Fort geht's über Stock und Stein. Aber die Räuber sind schneller. Der abenteuerliche Heroismus des Esels endet mit Prügeln, mit dem Tode der unvorsichtigen Alten und mit der Fesselung der unglücklichen Jungfrau.

Unterdeß schleicht sich der Bräutigam des Mädchens, als Räuber verkleidet, in die Bande ein. Er gibt sich für einen Hauptmann aus, der in Macedonien berüchtigt war, und wird zum Anführer gewählt. Der Wein macht die Räuber trunken; Tlepolemus bindet sie, Cha-

rita besteigt wiederum den Esel. Die Befreiten gelangen so glücklich in die nahe Stadt.

Fortan soll der Esel zum Dankpreis das Gnadenbrod erhalten, aber man vergißt ihn bald. Eine Müllerin hetzt ihn fast zu Tode, und ein Bube quält ihn auf das Grausamste. Nach mancherlei Schicksalen kommt er endlich in die Hände eines Priesters der syrischen Göttin, der mit seiner Bande unter Zimbel- und Beckenklang durch die Städte und Dörfer bettelt. Lucius, der nun das Heiligtum auf seinem Rücken tragen muß, lernt das abscheuliche Treiben dieser heiligen Kastraten gründlich kennen. Die Pfaffen kehren bei einem vornehmen Pietisten ein, der sich eine Ehre daraus macht, die göttliche Bande gastlich zu bewirten. Als die Priester weiter ziehn, werden sie indeß von bewaffneten Reitern überfallen, des Diebstals goldner Gefäße aus dem Tempel der Göttermutter überführt und gefangen in den Kerker gebracht. Der Esel wird von einem Bäcker erstanden — stets werden Episoden eingewebt, welche meistens Ehebruch und schändliche Lust zum Stoffe haben. — Aus des Bäckers Händen wandert er in die eines Gärtners und wird diesem von einem römischen Soldaten abgejagt, der ihn wieder an einen Pastetenbäcker verhandelt.

Hier fängt der Esel zu naschen an. Man entdeckt das Leckermaul und ist über das Wunder erstaunt, daß ein Langohr Ragouts, Fricassees und andere Delikatessen ohne Unterschied zu genießen wisse. „O! — schrie endlich ein Spaßvogel, der zugegen war — gebt doch dem Burschen auch ein wenig Wein! ihn wird dürsten!" Der Esel läßt sich nicht bitten, und der Herr, bei dem der Zuckerbäcker in Diensten steht, ist über die neue Kurzweil gleich sehr verwundert, als erfreut. Nun beginnt der Esel sein Menschentum hervorzukehren und geht dadurch seiner Rückwandlung entgegen.

Er zeigt sich gelehrig, lernt Kunststücke und kommt in Ruf. Der Freigelassene, der ihn verwahrt, weiß schon Geld mit seinem Zögling zu machen und läßt ihn nur gegen Bezahlung sehn. Eine vornehme Dame belustigt sich endlich so sehr an den Spässen und Kunstfertigkeiten des Wundereseļs, daß sie sich sterblich in ihn verliebt. Sie hat nichts Geringeres im Sinne, als ein so reizendes Beilager mit dem ungewöhnlichen Geliebten eiligst zu vollziehen. Es folgt die schamloseste Schilderung, die als Beweis von der Entsittlichung der vornehmsten Klassen jener Zeit gelten darf.

Mit diesem Erlebniß hat der Esel eigentlich sein letztes Stadium erreicht, die Geschichte kulminirt. Die Entzauberung muß nun eintreten. Es fehlt nur noch, daß eine so schandbare Scene öffentlich als Komödie vor den Augen der Welt aufgeführt werde, um dadurch zu bezeichnen, daß dergleichen unnatürliche Laster eben ihr, der Welt, nicht fremde

seien. Der Dichter hat es wirklich gewagt, die Frechheit aufs Äußerste zu treiben, er will sie als eine allgemeine Schamlosigkeit brandmarken.

Oeffentlich soll der Priap als Hymenäus vorgeführt werden, eine Missethäterin die Mitactrice sein. Pantomimische Tänze eröffnen die Spiele. Die Bühne stellt den Ida dar, und das Urteil des Paris. Nun soll die eigentliche Handlung folgen. Doch der Esel fürchtet um sein Leben und schämt sich mit einer so gottlosen, schandbaren Kreatur Angesichts des ganzen Volks das Beilager zu halten. Der Esel also flieht aus den Toren der Stadt, und entschlummert. Der magisch niederleuchtende Mond erweckt ihn. Nach der Vorschrift des Pythagoras taucht er siebenmal sein Haupt in die Wellen des Meeres und betet dann zur heiligen Göttin Rhea um Erlösung. Dann schläft er wieder ein und hat eine Vision. Rhea prophezeit ihm die morgende Entzauberung.

Folgenden Tags findet eine heilige Prozession zu Ehren der Gottheit statt. Der Hohepriester geht mit dem Sistrum und dem Rosenkranz einher. Der Esel ergreift das Rettungsmittel mit den Lippen. Seine Thiermaske fällt. Er steht als Lucius da.

So ist auch poetisch und künstlerisch die Satire gelöst, indem nicht der Zufall die Befreiung übernimmt, sondern übereinstimmend mit dem magischen Zauber des Hexenweibes, der geweihte Zauber des mystischen Rheacultus den ersten aufhebt. Zugleich ist ein Wunder geschehn, und dies gibt der Satire eine neue Perspektive in die Albernheit der Mysterien, die ausgelebt haben, und in den volkbetrügenden, gaukelspielenden Cultus einer Gottheit, welche dem absterbenden Heidentum am treusten bleiben mußte.

Schließlich wird Lucius in die Mysterien eingeweiht, was ihn sein Vermögen kostet. Wir können uns hier nicht dabei aufhalten, die interessante Beschreibung des Mysteriendienstes, dessen geheimnißvolle Schleier nun auch zerreißen müssen, um hinter dem Nichts das Nichts zu zeigen, zu verfolgen.

Lucius endet seine Laufbahn im Collegium der Pastophoren des Osiris. Er trägt eine Glatze, er ist ein **Mönch** geworden.

Siebentes Kapitel.

Die Kunst bei den Römern.

Mit dem römischen Kaisertum beginnt eine neue Kunstära. Griechenland, dessen eine Aufgabe es war, den Menschengeist in seiner ewigen Schönheit durch die Kunst zur Anschauung zu bringen, und dessen demokratisches Staaten- und Religionssystem eben auf die Individualisirung des allgemeinen Geistes in bestimmten Formen hinführen mußte, hatte die Zeit seiner **nationalen** Kunstthätigkeit, deren Höhenpunkt Perikles gewesen ist, lange hinter sich, und war seit Alexander, dann seit der Zerstörung von Korinth, als ein Künstler zu betrachten, welcher kein Vaterland besitzt, und dessen Werke nun Eigentum der Welt werden. Freilich hörte mit dem politischen Leben der Griechen auch der schöpferische Geist ihrer Kunst auf. Nachdem ihr Ideal einmal realisirt war, hatte sie keine weitere Entwickelung. So lange das Heidentum dauerte, konnte die Kunst nicht weiter idealisiren, als was schon in der höchsten Blüte desselben idealisirt war. Von dieser abwärts wurde sie nur ein Verarbeiten der vorhandenen Stoffe und eine Wiederholung der einmal gegebnen Muster- und Meisterwerke.

Schon frühe wurde griechische Kunst mit der Ausführung von Colonien nach verschiedenen Ländern getragen, wo sie, wie namentlich im jonischen Asien und in Sicilien, sich zu einer bedeutenden Höhe emporschwang und durch Einflüsse des Klimas und der Nationalität einen besondern Charakter annehmen mußte. Durch die Schöpfung von Alexander's großem Reiche wurde sie dem weiten Osten und Südosten mitgeteilt und faßte in Asien und Afrika Wurzel, seitdem aus der macedonischen Erbschaft die verschiedenen Staaten hervorgingen, auf deren fremdartigen Boden griechische Sprache und Cultur gesät wurde.

So wurde im Osten eine Vermittlung griechischer und orientalischer Kunst zu Stande gebracht, welche in eben dem Maße, als beide Religionsanschauungen ineinander gingen, fortschreiten mußte, wie dies in Syrien und Ägypten in der kunstfreundlichen Zeit der Ptolemäer der Fall war. Alexandria trat damals an die Stelle Athen's und wurde nicht nur die Pflegerin der Wissenschaft, sondern auch ein Museum hellenischer Künstler. Doch auch hier war es keine geniale Kunstthätigkeit mehr, sondern nur eine Wiederholung alter griechischer Ideen und ein Nachbilden klassischer Formen. Die orientalische Pracht und ungeheuerliche Phantasie mußte auch in Alexandrien auf die Kunstwerke Einfluß üben und an dem schwelgerischen ptolemäischen Hofe reichliche Nahrung finden. Das nur gelegentlich errichtete Prachtzelt des Pto-

lemäus Philadelphus in der alexandrinischen Burg, welches Athenäus beschreibt,[1]) gibt davon einen Beweis. Solche Bauten ferner, wie das Nilschiff dieses Königs, von 300 Fuß Länge, 45 Fuß Breite und 60 Fuß Höhe, mit seinen Galerien, Hallen, Stockwerken, Sälen und Tempeln, wo alles von Gold, Purpur, Lotos und Blumenverzierung im scheckigen Buntwerk der Säulen strotzte, zeigen deutlich, wie die Naivetät der Kunst im orientalischen Pomp verloren gegangen war, und erinnern schon an die enormen Wasserpaläste der Römer zur Zeit des Caligula, welche dem Orient ihre Pracht entlehnten.

Mit den Eroberungen Rom's war die griechische und orientalisch-griechische Kunst in diese Stadt gebracht, der es vorbehalten war, die natürlichen und geistigen Erzeugnisse aller Länder in sich zu versammeln. Bei der eingebornen Hinrichtung des Römers auf das Praktische des Lebens, und bei seiner geringen Anlage zur genialischen Erhebung über das Gewöhnliche, das Zunächstfaßbare, beschränkte sich sein Kunsttrieb anfangs nur auf das bürgerlich staatliche Bedürfniß. Öffentliche Bauten, wie die von Straßen, Brücken, Cloaken, Wasserwerken und endlich von Tempeln beschäftigten die römischen Künstler im Interesse des gemeinen Nutzens und des Staatswols.

Erst mit der Unterwerfung Macedonien's und Griechenland's, also im zweiten Jahrhundert v. Ch. G. fand die griechische Kunst in Rom Eingang. Q. Metellus Macedonicus baute aus der macedonischen Beute einen Tempel des Jupiter Stator und einen andern der Juno. Beide waren mit griechischen Bildsäulen von Praxiteles, Polycles, Dionysius und Philiseus geschmückt und durch zwei griechische Künstler Sauros und Batrachos mit Ornamenten versehn.[2]) Hier zuerst wurde der Marmor angewendet.

In den letzten Zeiten der Republik wuchs mit der vermehrten Kenntniß des Orients und mit dem Besitze seiner unermeßlichen Reichtümer, wodurch der Luxus bedenklich stieg, auch die Liebe zu Prachtwerken der Kunst. Pompejus und Cäsar verherrlichten sich durch Denkmäler und durch Verschönerung der Stadt. Der Senat ließ ihnen Statuen und Tempel errichten — eine Sitte, die nachher unter den Kaisern zu einer schamlosen Vergötterung wurde, freilich aber die Welt mit Denkmälern jeder Art erfüllte.

Die reichen Privatleute und Großen bauten nun in überschwänglicher Pracht ihre Landhäuser, ihre Parke, Wasserkünste, Palläste, worin sich Alles aufhäufte, was je die Kunst Einfaches, Edles und Geschmackloses, Uebertriebenes erschaffen hatte. Die Kunst diente nun

---

[1]) Athenaeus Deipnosoph. V., 25.

[2]) Stieglitz, Gesch. d. Bauk. d. Alten. Th. II. p. 300.

ebensosehr dem öffentlichen Nutzen als dem privaten Selbstgenuß, wie im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert. Dies sind ihre beiden Gattungen in der römischen Welt, welche mit einander in großartiger Ausstattung wetteifern, aber an einen Kunstcharakter ist hier kaum zu denken, wo jede Nationalität aufhört und keine eigentümliche Idee mehr vorhanden ist, welche dauerte und deren künstlerische Darstellung sich eine Reihe von ganzen Geschlechtern zur Aufgabe machte, wie im Mittelalter, wo die Idee des Glaubens mehre Jahrhunderte brauchte, um in einem Riesendome endlich, und auch dann noch unvollendet, zu versteinern.

Die Bauwerke, welche wir in der römischen Kaiserzeit entstehen sehn, waren nicht dem Geiste der Nation entsprungen. Es waren Einzelne, welche sie entstehn ließen, und diese wurden, so ungeheuer sie auch waren, bei der Fülle von Material und von Arbeitskräften in einer unverhältnißmäßig kleinen Zeit fertig. Aber man darf nicht sagen, daß sie eben deshalb, weil sie aus dem privaten Gelüst entsprangen, den Charakter der Gesellschaft jener Zeit nicht in sich abspiegeln. Im Gegenteil ist die römische Kunst, zumal die Architektur, in deren Natur es an sich liegt, zu repräsentiren, und von der hier am meisten die Rede sein muß, ein ganz getreues Abbild des Lebens selbst unter der Kaiserherrschaft.

Augustus, Nero, Vespasian, Trajan und Hadrian haben unter allen Kaisern teils Rom, teils die weite Welt bis zum Rhein und zur Donau im Norden, und zum Nil und Euphrat im Süden und Osten mit den meisten Kunstdenkmälern geschmückt. Die Zeit des Friedens und des Wolstandes, wo die Bewegung nach außen um den Krieg, die nach innen um die Verfassung aufhört, war den Kunstschöpfungen günstig.

Die römischen Imperatoren waren zum Teil nicht mindere Kunstenthusiasten als die Mediceer; in der Regel diente ihnen aber die Kunst zum Mittel der Darstellung und Verherrlichung ihres Reichtums wie ihrer göttlichen Majestät.

Von Hadrian, dem Gönner aller schönen Wissenschaften, der sich selbst so sehr mit allen Künsten abgab, daß er ein Meister zu sein glaubte, läßt sich von vorn herein erwarten, daß er für die Kunst außerordentlich thätig gewesen sein wird.

Die friedliche Lage des römischen Reiches forderte ihn ohnehin auf, in staatlichen Einrichtungen wie in der Pflege der Wissenschaften und Künste seine Kräfte zu üben, nachdem er es weise verschmäht hatte, dem Trajan nachzueifern und den Alexander zu spielen.

Keiner der voraufgegangenen Kaiser hat so überaus viel und in aller Welt gebaut als Hadrian. Alle historische Nachrichten stimmen

darin überein, und viele Denkmäler seiner Baulust sind noch heute vorhanden. Seine Kunstthätigkeit erstreckte sich von einzelnen Werken bis zum Aufbau von Städten, mochte ihn ein Erdbeben, wie jenes, welches Nicomedien zu seiner Zeit zerstörte, oder eine historische Erinnerung oder irgend eine Vorliebe dazu bewegen. Die Geldsummen, welche seine Unternehmungen gekostet haben, lassen sich kaum berechnen. Sie können für den Reichtum wie für die Armut des römischen Volkes gleich sehr zeugen. Daß sich Hadrian durch seine Bauwut manchen Vorwurf zuzog, ist erklärlich. Mark Aurel erzählt in seinem Briefe ganz einfach von seinem Vater, er sei nicht bausüchtig gewesen,[1]) wobei er sicher den Hadrian in Gedanken hatte, der durch seine unzähligen Bauten die Schätze des Reiches erschöpft hatte.

Aber die Vielheit der Kunstprodukionen ist noch kein Beweis von der Schönheit auch der Werke. Der Kunststil hatte durch die gesellschaftliche Verderbniß für immer seine ideale Reinheit verloren. Man wollte übertrieben Kostbares, Elegantes. Weil man reich war, wollte man es auch scheinen. Die Fußböden in den Häusern mußten mit Glas belegt, die Decken vergoldet, die Wände mit Perlmutter, Elfenbein, Gold und Steinen ausgeziert sein. Nero's goldnes Haus strotzte von überladener Pracht. Dadurch ging die wahre Würde unter, und selbst die Außenseite der Gebäude fing an mit Schmuck überladen zu werden. Hadrian fand einen verderbten Geschmack vor, der, wie Stieglitz sagt,[2]) selbst unter seiner Regierung, wo doch die Künstler die größte Aufmunterung genossen, unmöglich konnte gereinigt werden. „Die Begierde, die guten Kunstwerke der vorigen Zeit zu übertreffen, verleitete vielmehr die Künstler, die Außenseiten der Gebäude noch zierlicher als bisher zu machen, und dabei nicht mehr auf das Große und Männliche zu sehen."

Die Ziererei, die übertriebene Künstlichkeit und Kleinlichkeit, die sich vom Stil der Gebäude, der Säulen, der Giebel bis zu den Gartenanlagen erstreckte, läßt sich allerdings leicht begreifen, weil die Zeit selbst kleinlich, dem Aberglauben und der Vielwisserei ergeben, kurz eine grübelnde war. Mag auch Hadrian, der an griechischem Geiste gebildet, gewiß als ein Kunstverständiger gelten konnte, Besseres und Edleres geleistet haben, als seit Nero's Zeit geschehen war, ursprünglich Geniales und Großes konnte nicht mehr geschaffen werden, und Winkelmann kann mit Recht sagen: Die Hülfe, welche Hadrian der Kunst gab, war wie die Speisen, welche die Ärzte den Kranken ver-

---

[1]) M. Aurel. in se ips. I. 13.

[2]) Stieglitz Gesch. der Bauk. Th. II. p. 427.

ordnen, die sie nicht sterben lassen, aber ihnen auch keine Nahrung geben.[1])

Achtes Kapitel.

Hadrian's Bauten in einzelnen Provinzen.

In den Provinzen finden wir viele Städte, welche den Namen des Kaisers tragen und zum Teil von ihm gebaut oder doch neu errichtet worden sind. Spartian sagt, Hadrian baute fast in allen Städten Etwas.[2]) Solcher Städte mit dem Namen Äliopolis, Adriana, Hadrianopolis gab es mehrere, wie Hadrianopel in Thracien, andere in Bithynien, in Lycien, in Macedonien, in dem griechischen Illyrien, dem cyrenaischen Africa, in Pontus, Syrien, Paphlagonien. Spartian berichtet: „Da er bei seinen Werken Titel nicht liebte, nannte er viele Städte Hadrianopolis, wie Carthago selbst und einen Teil von Athen." Die Benennungen für diese zwei Städte konnten freilich nur vorübergehend sein, länger erhielt sich der Name Älia für die neue Colonie Jerusalem. Auch Smyrna trug aus Dankbarkeit den Namen ΑΔΡΙΑΝΗ.[3]) Zwei Städte führten den Namen Hadrianopolis allein, die eine, die bekannte Stadt in Thracien, die andere das cyrenische Hadrianopel.[4])

Wunderlich und fast mittelaltrig sagenhaft sind bisweilen die Veranlassungen, welche der Kaiser zum Bau von Städten nahm. Als er eine Stadt in Mysien baute, welche er Hadrianotherä nannte, geschah dies, um seiner Jagdliebe da ein Denkmal zu setzen, wo er glücklich gewesen war und einen Bären getödtet hatte.[5]) Wir haben von dieser Stadt eine Münze auf den Antinous, worauf sie als Wappen das Eberhaupt führt:

ANTINOOC. HPΩC. ΑΓΑΘΟC. Caput nudum.
ΑΔΡΙΑΝΟΘΗΡΙΤΩΝ. Bos stans, in cuius latere luna (Spanheim Tom. II. p. 336. Vaill.).
Eadem adversa
ΑΔΡΙΑΝΟΘΗΡΑ. Caput Apri. (Eckhel VI. 530).

---

[1]) Winkelmann Gesch. d. Kunst d. Altert. B. VI. 1. Buch 12. K. 1. p. 309.

[2]) Fronto princ. histor. p. 244. „Ejus itinerum monumenta videas per plurimas Asiae atque Europae urbes.

[3]) Philostr. Vita Soph, im Polem.

[4]) Salmasius zu c. 20 des Spart. Hadr. p. 184.

[5]) Spart. Hadr. c. 20. Dio p. 355.

Wenn Hadrian aus solchem Grunde eine Stadt bauen konnte, ist es gar nicht wundersam, daß er, wie ein Caligula, seinem Jagdpferde Boristhenes Denkmal und Inschrift weihte, die man bei Orelli (824) findet, der sie übrigens verdächtig hält:

BORISTENES. ALANUS. CAESAREUS. VEREDUS. PER. AEQUOR. ET. TUMULOS. ET. RUSCOS. VOLARE. QUI. SOLEBAT. PANNONICOS. IN. APROS. NEC. ULLUS. INSEQUENTEM. DENTE. APER. ALBICANTI. AUSUS. FUIT. NOCERE. VEL. EXTIMAM. SALIVA. SPARSIT. AB. ORE. CAUDAM. UT. SOLET. EVENIRE. SED. INTEGER. IUVENTA. INVIOLATUS. ARTUS. DIE. SUA. PEREMPTUS. HOC. SITUS. EST. IN. AGRO.

Auch Xiphilin hat die Angabe, daß der Kaiser seinem Pferde eine Säule mit einer Inschrift setzte. [1])

Von dem Tode seines Geliebten Antinous nahm sich Hadrian die Veranlassung zum Bau einer berühmten Stadt in Ägypten, welche man gewöhnlich Antinoe nennt. Die Stadt heißt ursprünglich Antinoopolis, später nach Weglassung von Polis blos Antinou oder Antino, dann Antinoe. Sie lag in der Landschaft Heptanomis an der Stelle, wo eine kleine ägyptische Stadt Besa stand, [2]) auf der östlichen Seite des Nil. Ptolemäus erwähnt ihrer als der Metropolis eines eigenen Nomus Antinoites, [3]) wozu sie also von Hadrian gemacht sein mußte. Ihr gegenüber lag die Stadt des Hermes, Hermupolis. —

Eigentümlich ist es nun, Antinopolis als eine echt römisch-griechische Stadt mitten unter den national-ägyptischen Städten zu finden, von deren düsterem hieroglyphischen und mysteriösen Charakter ihre glänzende und prächtige Bauart außerordentlich abstechen mußte. Hadrian konnte hier ganz nach seinem Sinne bauen, weil ihn der Einfluß ägyptischer Landesart und Religion bei der Errichtung einer Stadt nicht beengte, die er nur seinem Geliebten, einem von ihm erst erschaffenen Gotte, gewidmet hatte.

Antinoe war in einem länglichen Vierecke gebaut, von einer großen Hauptstraße durchschnitten, an deren Enden sich als Schluß derselben hohe Gebäude befanden. Am Nordende will man das Mausoleum des Antinous in seinen Ruinen erkennen, am Südende liegt noch

---

[1]) Dio p. 356.

[2]) Mannert Geogr. X. 1. p. 395. Die Stadt Abydus enthielt ein Orakel des Gottes Besa. Ammian. Marc. XIX. 12. p. 539.

[3]) Ptolem. 107.

der Rest eines prächtigen Tempels mit einer grandiosen korinthischen Säulenhalle. Säulenhallen, welche noch zum Teil emporragen, zogen sich längs der Häuser aller Straßen hin, deren drei die Stadt in ihrer Breite durchschnitten. Am Hafen des Flusses erhob sich ein Triumphbogen mit drei Eingängen. Die Säulen sind gleichfalls korinthisch. Oberhalb erhob sich eine Attika mit dorischem Gebälk, in Pilastern. Reiterstatuen standen zu den Seiten. Der Aufwand von Säulen in Antinopolis scheint sehr groß gewesen zu sein. Selbst da, wo sich die Hauptstraßen durchschnitten, erhoben sich Ehrensäulen, von denen eine in späterer Zeit dem Alexander Severus und seiner Mutter errichtet war, wie die Inschrift des Piedestals besagt.

Andere Ruinen von einem Circus außerhalb der Stadt, von Bädern und einem Gymnasium lassen auf die Herrlichkeit derselben schließen, wie die ganze sorgsame und äußerst regelmäßige Anlage, die Anmut und Gefälligkeit der einzelnen Bauwerke, Hadrian's Geschmack und die Meisterschaft der Baukunst seiner Zeit in das vorteilhafteste Licht stellen. Die Ruinen sollen auf nichts kolossalisch Übertriebenes schließen lassen; es muß vielmehr Antinopolis einen offenen, freundlichen Charakter gehabt haben. Daß Hadrian die Anlage der Stadt selbst beaufsichtigte und leitete, was Hirt daraus entnehmen will, daß der Stil der verschiedenen Werke mit dem anderer hadrianischer übereinkommt, läßt sich am wenigsten bezweifeln, wenn man Hadrian's Persönlichkeit und vor allen Dingen die Veranlassung zur Gründung von Antinoe kennt.

Von dem Stile sagt Hirt: „Es stellt sich hier ein gewisser Euphemismus in der Baukunst dar, demjenigen vergleichbar, der sich in der Bildkunst der Griechen und Römer offenbart, wenn sie sich veranlaßt sahen, ägyptische Gottheiten darzustellen. Nach dem Milderungsprincip fielen die Thiermasken, mit denen die Ägypter ihre Götter bildeten, größtenteils weg; — die Gottheiten traten jetzt unter der Hand des Griechen und Römer's in veredelten Gestalten auf, denen die thierischen Bezeichnungen nur als Attribute beigesellt wurden." [1])

Hadrian hatte zu Ehren des Antinous eine Statue mit einer damit verbundenen Navis Lusoria fertigen und in Antinopolis weihen lassen; worauf sich polemonische Münzen des Antinous zu beziehen scheinen, welche das Bild eines Schiffes tragen. [2]) Ein solches war das Symbol Smyrna's, wo jährlich im Monat Anthesterion zum Andenken an einen Seesieg der Smyrnäer über die Chier zu der Zeit der

[1]) Hirt Gesch. d. Bauk. d. Alten. II. 383.
[2]) Eckhel VI. 535.

Bacchanalien eine heilige Trireme unter Leitung des Bacchuspriesters ins Meer lief. [1])

Auch das Grabmal des Pompejus, in der Nähe des Berges Kasion und des Tempels des Jupiter Kasius, welches mit der Zeit versandet und vernachläßigt war, stellte Hadrian wieder her. [2]) Er verschönerte selbst noch das an Bauten schon reiche Alexandria, weil es ihm als Sitz der Wissenschaften am Herzen lag, wenn er auch den Charakter des Volkes nicht vertragen konnte.

Die Gelegenheiten zu Bauten nahm sich der Kaiser meistens persönlich auf seinen verschiednen Reisen. Man darf daher nur diesen folgen, um in den einzelnen Provinzen und Städten, die, wenn sie irgend bedeutend waren, nicht ohne Denkmal seiner Anwesenheit blieben, Alles, was er baute, herauszufinden. Es waren dies in der Regel Tempel, Gymnasien, Wasserleitungen. Wenn wir Rom ausnehmen, so scheint Hadrian für die westlichen Provinzen des Reiches weniger gethan zu haben, als für die östlichen. Der Grund liegt vielleicht einfach darin, daß der Osten durch seine schöne Natur wie durch den Glanz seiner Erinnerungen schon an sich zum Bauen aufforderte. Denn wo gab es im Westen Städte von so großartiger Geschichtlichkeit und von solcher herrlichen Natur, als Athen, Alexandria, Smyrna, Ephesus, Nicomedia, Antiochia und so viele andere in Griechenland und in Asien?

In Nismes (Nemausus) baute Hadrian, nach der Angabe seines Biographen, zu Ehren der Plotina eine Basilika, oder nach Dio einen Tempel. Es ist ungewiß, ob das bewundernswürdige Amphitheater, welches in Ruinen dasteht, ebenfalls sein Werk sei. Auch das erste Gebäude ist noch in Trümmern da, und mag, nach der Meinung Hitt's, ein Tempel mit der Statue der Plotina in der Hauptnische und zugleich eine Basilika, oder ein Gerichtshof, mit dem Tribunal zwischen den Pfeilern und den Statuen berühmter Rechtsgelehrter und Redner gewesen sein. [3]) Denn das Gebäude zeigt Ähnlichkeit mit der palatinischen Basilika des Domitian, welche eine Hauptnische um den Tron des Kaisers und eine herrliche Vorhalle hatte. Außer den dürftigen Notizen über dies Bauwerk zu Nismes, über den Wiederaufbau des Augustustempels in Tarraco [4]) und den britannischen Wall, findet sich keine Nachricht über bedeutende Bauunternehmungen, welche Hadrian im Westen außerhalb Rom's und Italien's vollführte.

---

[1]) Philostr. Vita Soph. I. 1. p. 531.

[2]) Dio p. 356.

[3]) Hirt Gesch. d. Bauk. II. 384.

[4]) Spart. Hadr. c. 12. Die Tarraconeser waren die ersten, welche dem Augustus einen Tempel weihten.

Neuntes Kapitel.

Bauwerke im Osten; in Athen.

Desto vielfältiger waren Hadrian's Bauten im Osten.

Eine große Menge von Tempeln errichtete er in Asien, unter ihnen einen überaus prächtigen in Cyzikus. Vielen gab er keine Bestimmung und ließ in ihnen auch keine Statuen aufstellen. Weil sie deshalb nur seinem Namen gewidmet waren, [1]) wurden sie noch in späteren Zeiten Hadrianstempel genannt. Der Tempel zu Cyzikus wurde den sieben Wunderwerken beigezählt. Seine Säulen waren vier Ellen dick und fünfzig Ellen hoch und aus einem einzigen Steine. Unter Antonin wurde der herrliche Bau durch ein Erdbeben zerstört. [2]) Lampridius hat aus dem Umstande, daß Hadrian Tempel baute ohne Gottheiten für sie einzusetzen, den wunderlichen Schluß gezogen, der Kaiser habe die Absicht gehabt, in ihnen die Bildsäule Christi aufzustellen. Hirt scheint das zu glauben. Über den Zweck der Hadrianstempel läßt sich allerdings nichts ermitteln; sie scheinen wol nur dem Andenken des Kaisers geweiht gewesen zu sein.

Mit Theatern, Bädern, Gymnasien und Wasserleitungen bereicherte Hadrian viele Städte in Asien. Stratonice, Palmyra, Nicomedia stellte er prächtig wieder her. Der Stadt Smyrna allein, welcher er seine Neigung zuwandte, schenkte er auf Bitten des Sophisten Polemon an einem Tage eine Million. Davon bauten die Smyrnäer einen Getreidemarkt, ein Gymnasium, welches an Pracht alle Gymnasien Asien's übertraf, und einen Tempel auf dem Vorgebirge, [3]) der entweder dem Hadrian selbst oder dem Asklepios geweiht war.

Wir übergehn die unbedeutenden Denkmäler, Altäre, Kolosse, Tempel, Säulen, die man dem Kaiser setzte, oder die er selbst bei gewissen Gelegenheiten, wie nach dem Tode des Älius Verus diesem Prinzen in aller Welt errichten ließ. Solche Denkmäler befriedigten nur augenblicklich die Pietät, oder entsprangen aus gemeiner Schmeichelei. Sie konnten schon um ihrer Gewöhnlichkeit und großen Anzahl willen auf keinen entschieden künstlerischen Charakter Anspruch machen.

---

[1]) Spart. Hadr. c. 13. Eodemque modo per Asiam iter faciens, templa sui nominis consecravit.

[2]) Stieglitz Gesch. d. Bauk. Th. II. 448. Winkelm. Band VI. Buch XII. K. 1. p. 287.

[3]) Philostr. Vita Soph. I. 2 p. 531.

Arrian findet in Trapezunt eine Statue des Kaisers, die so schlecht war, daß er ihn ersuchte, eine neue dort hinzusetzen. Daraus geht nicht hervor, daß man keine gute Statuen habe machen können, sondern nur, daß man auch das Schlechte nicht verschmähte.

Wir wenden uns zu Griechenland. Für kein Land hat Hadrian seine Vorliebe so entschieden ausgesprochen, als für dieses. Das zeigt sich in seinen Studien, in seiner wissenschaftlichen und rhetorischen Bildung, in seinem Kunsttriebe, seinem mehrmaligen Aufenthalte in Athen und endlich in Allem, was er für diese Stadt und für andere Orte Griechenlands gethan hat.

Athen gewann durch ihn ein so verändertes Ansehn, daß auf dem prachtvollen Ehrenbogen, welcher ihm daselbst von den Athenern errichtet wurde, die Inschrift lautet:

ΑΙΓ Δ ΕΙΣ ΑΔΡΙΑΝΟΥ ΚΟΥΧΙ ΘΗΣΕΩΣ ΠΟΛΙΣ.

auf der andern Seite:

ΑΙΓ Δ ΕΙΣ ΑΘΗΝΑΙ ΘΗΣΕΩΣ Η ΠΡΙΝ ΠΟΛΙΣ. [1])

woraus mit Recht geschlossen werden muß, daß Hadrian einen gewissen Teil der Stadt, der gegen die erste Seite des Marmorbogens gekehrt lag, besonders ausbaute. Der Bogen selbst ist noch erhalten und soll mit Ausnahme einiger Abweichungen von der antiken Schönheit, zu den besten Werken gehören. [2])

Die athenischen Bauten Hadrian's sind übrigens nicht mehr vorhanden, und die schriftlichen Nachrichten bei den Geschichtschreibern und bei Pausanias sind so dürftig, daß sie schwerlich von Allem berichten, was Hadrian dort gebaut hat. Aus Pausanias kann man sich zwar ein Bild von dem Ansehn des damaligen Athen machen, man gewinnt aber keineswegs eine plastische und sichere Vorstellung von den Bauwerken selbst und ihrem Stile, weil es leider die Art dieses Beobachters ist, ins Detail zu beschreiben und nebeneinander aufzureihen, was ihm gerade ins Auge fällt. Die Critik fehlt, und statt eine sachgemäße Schilderung zu geben, schweift Pausanias lieber in die Mythenwelt und die Geschichte ab.

Hadrian baute in Athen einen Tempel der Here und des Zeus Panhellenios und ein Pantheon.[3]) An dem letzten Tempel rühmt Pausanias als das Trefflichste die 120 Säulen von phrygischem Marmor, aus dem auch die Wände an den Hallen bestanden. Daselbst

---

[1]) Gruter 1078. 1.

[2]) Hirt. Gesch. d. Bauk. Taf. XIII. Fig. 15. 16.

[3]) Pausan. (Francofurdi 1583) p. 16. 42 sq.

befanden sich auch Tabernakel (οἰκήματα), deren Plafond mit Gold und Alabaster geziert war. Sie enthielten Statuen und Gemälde. In den Tempelumkreis gehörte die Bibliothek und das Hadriansgymnasium mit hundert Säulen von libyschem Stein.[1] — Über den Tempel der Juno und des Zeus Panhellenios fehlen uns die Angaben, nur daß Dio an der Stelle, wo er von den Bauten Hadrian's in Athen in aller Kürze spricht, bemerkt, Hadrian habe den Athenern erlaubt, ihm zu Ehren ein Panhellenion zu bauen, was Hirt zu der wol richtigen Angabe veranlaßt, „daß Hadrian hier unter dem Bilde des Panhellenischen Jupiter zugleich mit der Juno-Sabina tronend in dem Tempel vorgestellt war." Pausanias, der von der großen Verehrung Hadrian's in Athen spricht, sah dessen Statue neben dem Jupiter Eleutherius aufgestellt.[2]

Das herrlichste und größte Prachtwerk, an welchem Hadrian in Athen baute, war der weltberühmte Tempel des Olympischen Zeus — der erste griechische, welcher Pfeiler hatte, derjenige im Altertum, der sich in Hinsicht des Zeitaufwandes beim Bau mit dem Dome zu Köln vergleichen läßt. Er steht in einer Reihe mit den drei Wunderwerken des Altertum's, mit dem Eleusinischen Einweihungstempel der Ceres, mit dem der ephesischen Diana und mit dem milesischen Didymäum.

Der Tempel des olympischen Jupiter, von dem Livius sagte, er sei einer von denen in der Welt, deren Anlage der Größe des Gottes anpassend sei,[3] wurde nach der Sage schon von Deucalion, geschichtlich von Pisistratus angefangen.[4] Seine ersten Baumeister waren Antistates, Calläschrus, Antimachides und Porinus.[5] Er wurde damals nicht vollendet. Nach der Vertreibung der Pisistratiden blieb das Werk unfortgesetzt,[6] bis Antiochus Epiphanes daran weiter baute. Er benutzte dazu nicht mehr die alten Säulen, welche Pisistratus zum Bau hatte fertigen lassen, sondern nahm dazu zierlichere von korinthischem Stil, daher Plinius die Nachricht gibt, daß Sulla die Säulen von dem Tempel des olympischen Zeus für den Bau des kapitolinischen Tempels nach Rom schaffen ließ, wie er auch die ehernen Thürschwellen mitnahm.[7] Hirt hält nun diese Säulen für die alter-

[1]) Pausan. p. 17. 1. sq.
[2]) Pausan. p. 3. 17.
[3]) Livius 41, 20.
[4]) Aristoteles Polit. 5, 11.
[5]) Vitruv. 7. in prooem.
[6]) Plutarch. in Solone am Ende.
[7]) Die Stelle bei Plinius 36, 6. — Hirt Gesch. d. Bauk. I. 225. — Stieglitz rc. Th. II. 391.

tümlichen aus der Zeit des Pisistratus; er meint ferner, daß das Maß des Tempels von mehr als 354 Fuß in der Länge und mehr als 171 Fuß in der Breite die ursprüngliche Anlage des Pisistratus war, und daß Antiochus wie Hadrian auf demselben Fundamente, nur kostbarer und kunstreicher weiter bauten.

Auch Antiochus Epiphanes vollendete den Bau nicht. Strabo sagt, der König, der ihn weihte, wurde durch den Tod behindert, so daß er ihn halbfertig zurückließ. [1]) Unter diesem Könige ist nicht Perseus, wie Casaubon in der Note zu dieser Stelle meint, sondern sicher nur Antiochus Epiphanes gemeint, welcher den Bau wirklich weiter geführt hat, und von dem Athenäus erzählt, daß er durch Freigebigkeit in Bezug auf die Götter und deren Heiligtümer alle Könige übertroffen habe. [2]) Auch Vellejus Paterculus weiß, daß Antiochus Epiphanes den Bau des Tempels anfing (inchoavit wie er sagt). [3]) Nach einer Stelle im Sueton, im 60. Kapitel des Augustus, heißt es, die befreundeten Könige und Fürsten der Bundesgenossen hätten alle zugleich den im Altertum angefangenen Tempel des olympischen Jupiter auf gemeinschaftliche Kosten vollenden und dem Genius des Augustus weihen wollen. Natürlich blieb diese Unternehmung unausgeführt, sonst hätten wir Kunde davon, und Hadrian hätte den Tempel nicht vollenden können. —

Aus Vitruv wissen wir, daß der Tempel, an welchem unter Antiochus ein römischer Baumeister Cossutius gebaut hatte, ein Hypäthros-Dipteros war, daß er an den Fronten zehn und an beiden Flügeln je zwanzig korinthische kanelirte Säulen in zwei Reihen enthielt. [4]) Cossutius, der erste bekannte römische Architect, hatte so weit vorgearbeitet, daß Hadrian nur die Säulen und die Ornamente des Innern aufzustellen brauchte.

Außer den übereinstimmenden Nachrichten bei Spartian, bei Dio und Pausanias überzeugt uns auch Philostrat im Leben der Sophisten, daß Hadrian den Tempel vollendet habe. Er sagt, nach einem Zeit-

---

[1]) Strabo IX. 273, 40. τὸ Ὀλύμπιον ὅπερ ἡμιτελὲς κατέλιπε τελευτῶν ὁ ἀναθεὶς βασιλεύς.

[2]) Athenaeus Deipnosoph. V. p. 194.

[3]) Vellejus Paterc. I, 19. Per idem tempus cum Antiochus Epiphanes, qui Athenis Olympicum inchoavit —.

[4]) Vitruv. 3, 2 und 7 im prooem. Hirt 2c. 2c. II. 151 ändert die defecte Stelle bei Vitruvius 3, 2 am Ende, dahin: Sed Athenis in aede Minervae octastylos et in templo Jovis Olympii decastylos. Der Olympische Tempel war in Athen der einzige von der Art Hypaethros Decastylos. Die Stelle lautet: Huius (sc. Hypaethros D.) autem exemplar Romae non est, sed Athenis octastylos et in templo Jovis olympii.

raum von 560 Jahren (was natürlich von Pisistratus bis auf Hadrian viel zu gering gerechnet ist) sei das Olympium endlich fertig geworden, und Hadrian habe es als ein großes und mühsames Werk der Zeiten eingeweiht und von Polemon, dem Sophisten, eine Inaugurationsrede halten lassen. [1])

Zum Dank für die Vollendung dieses Wunderwerkes legten die Griechen Hadrian den Titel „der Olympische", ΟΛΥΜΠΙΟΣ, bei, den man sowol auf Marmorinschriften, [2]) als auf griechischen Münzen von Cyzikus, Ephesus, Laodicea in Phrygien, Tarsus und andern Städten findet. Auch Spiele unter dem Namen „Hadriana Olympia", wurden ihm zu Ehren von den griechischen Städten eingesetzt. [3])

Der Tempel hatte nach Pausanias mit allen seinen Baulichkeiten vier Stadien im Umkreise. Er war 171 Fuß breit und 354 Fuß lang, also nicht so groß wie der Tempel der Diana zu Ephesus. Sein Material war durchweg Marmor. 132 Säulen standen um die Zelle; einige Überreste davon zeigen uns Säulen von 6 Fuß Dicke und 60 Fuß Höhe, mit kanelirtem Stamme und attischer Basis. Obwol diese Überreste die Säulen Hadrian's genannt werden, läßt sich doch nicht mit Bestimmtheit ausmachen, ob sie hadrianischen oder antiochischen Ursprungs seien. Für den letzteren entscheidet sich Hirt. Pausanias erzählt, daß sich im Tempel die kolossale Statue des Zeus aus Gold und Elfenbein befand, und daß außerdem viele herrliche Bildsäulen aus demselben kostbaren Stoffe, auch zwei Statuen Hadrian's aus thasischem und zwei aus ägyptischem Marmor zu sehn waren. Ferner, sagt er, standen vor den Säulen eherne Bilder der Städte, welche die Athener Colonien nennen. Die Menge der Bildsäulen muß erstaunlich gewesen sein, denn jede Stadt weihte nach Pausanias Zeugniß dem Hadrian hier eine Statue; die athenische Weihstatue aber, ein Koloß im Hinterhause des Tempels, war die herrlichste. [4]) Man sieht, wie kostbares Material und kolossale Größe der bildenden Kunst aufhelfen müssen. In dem Peribolus befanden sich von Alters her kleinere Heiligtümer,

---

[1]) Philostr. Vita Soph. I. c. 3. p. 533: Es heißt da vom Polemon: „ὁ δὲ ὥσπερ εἰώθει, στήσας τοὺς ὀφθαλμοὺς ἐπὶ τὰς ἤδη παρισταμένας ἐννοίας ἐπαφῆκεν ἑαυτὸν τῷ λόγῳ, καὶ ἀπὸ τῆς κρηπῖδος τοῦ νεὼ διελέχθη πολλὰ καὶ θαυμάσια, προοίμιον ποιούμενος τοῦ λόγου, τὸ μὴ ἀθεεὶ τὴν περὶ αὐτοῦ ὁρμὴν γενέσθαι οἱ."

[2]) Muratori 234, 235.

[3]) Philostr. Vita Soph. I. c. 1. p. 530. προκαθῆσθαι γὰρ τῶν Ἀδριανοῦ Ὀλυμπίων ἔδωσαν τῷ ἀνδρὶ καὶ ἐγγόνοις — bei Gruter 314, 1.

[4]) Pausanias I. p. 16.

auch Statuen, ein eherner Zeus, eine Kapelle des Kronos und der Rhea und ein Heiligtum der sogenannten Olympia. Dort stand ferner auch das Bild des Isokrates auf einer Säule, und ein phrygisches Marmorgebild, Perser, welche einen ehernen Dreifuß halten. Die sparsame Beschreibung des Pausanias gibt leider nur eine dürftige Vorstellung von der Pracht dieses großartigen Tempels, und außer den wenigen Säulenüberresten ist Alles verschwunden.

Wir erwähnen noch der Wasserleitung, welche Hadrian den Athenern baute. Die Röhren lagen an dem Berge Anchesmus, welcher die Quelle hergab, sieben italische Meilen von Athen, und führten das Wasser in einen mit Arkaden von ionischen Säulen umgebenen Behälter. Zwei Säulen und ein Teil des Bogens sind noch erhalten.[1] Die Vollendung des Werkes geschah erst unter Antonin, wie die Inschrift lehrt:

IMP. CAESAR. T. AELIUS. HADRIANUS. ANTONINUS. AUG. PIUS. COS. III. TRIB. POT. II. P. P. AQUAEDUCTUM. IN. NOVIS. ATHENIS. COEPTUM. A. DIVO. HADRIANO. PTRE. SUO. CONSUMMAVIT. DEDICAVITQ.[2]

Auch in Korinth baute Hadrian eine Wasserleitung, welche er aus einer stymphalischen Quelle herleiten ließ.[3]

Viele andere griechische Städte schmückte Hadrian mit schönen und wolthätigen Werken, wovon wir im Pausanias lesen. Er baute Bäder in Korinth,[4] ließ den Tempel des Apollon zu Megara, der früher nur aus Ziegelsteinen erbaut war, in Marmor aufführen und den Weg des Sciron daselbst so erweitern, daß sich begegnende Wagen ausweichen konnten.[5] In Phocäa errichtete er einen Tempel dem Apollo Abäus, ferner einen Portikus zu Hyampolis.[6] (In Nemea stellte er das Rennen zu Pferde wieder her, welches bei den Spielen bisher ausgeblieben war.[7])

Mehr noch that Hadrian für Mantinea, welche Stadt ihm des Antinous wegen am Herzen lag, weil die Bithynier, deren Landsmann Antinous gewesen war, Colonisten von Mantinea waren. Hadrian gab ihr den alten Namen wieder, denn nach Antigonus, dem Könige

---

[1]) Stieglitz Gesch. d. Bauk. Theil II. p. 94.
[2]) Gruter 177. 4.
[3]) Pausan. Corinthica p. 47. Arcadica p. 253.
[4]) Pausan. Corinth. p. 46.
[5]) Pausan. Attic. p. 43.
[6]) Pausan. Phocica. p. 353.
[7]) Pausan. Eliac. p. 194.

von Macedonien, war sie Antigoneia genannt worden. Der Kaiser erneuerte hier den alten Tempel des Poseidon Hippius, der an dem heiligen Bergwalde der Ceres in der Nähe der Stadt lag, und, wie die Sage ging, von Agamedes und Trophonius aus eichenen Balken erbaut gewesen sein soll. Hadrian ließ den alten Bau mit dem neuen Bau umgeben und durch angestellte Wächter jedem den Einblick in den alten Tempel verwehren, damit Niemand an den Trümmern rührte, woraus sich seine archäologische Sorgsamkeit erkennen läßt. [1]) Dem Antinous erbaute er in Mantinea selbst einen prächtigen Tempel, welcher dessen Statuen und Gemälde enthielt. Auch setzte er ihm ein jährliches Einweihungsfest und fünfjährliche Spiele ein. Bildnisse des Antinous, die ihn meist als Dionysus zeigen, befanden sich auch in zahlreicher Menge in einem Saale des Gymnasium's zu Mantinea, welcher reich ausgestattet war. [2]) Dem Epaminondas endlich weihte Hadrian auf dessen Grabmal Säule und Inschrift. [3])

Man darf nicht zweifeln, daß Hadrian noch mehr für die Ausschmückung griechischer Städte gethan haben werde, obschon das Angeführte das Bedeutendste ist und weitere Nachrichten fehlen. Außerordentlich bezeichnend für seine bau- und kunstliebende Zeit ist es aber, wenn wir einen Privatmann in solchen Unternehmungen mit Hadrian selbst wetteifern sehn. Dies war der berühmte Sophist Herodes Attikus. Sein Zeitgenosse Pausanias erzählt uns, was dieser reiche Mann für Athen und andere Städte gethan hat. Es will für ihn wenig sagen, daß er im Tempel des Isthmischen Poseidon vier vergoldete Pferde mit elfenbeinernen Hufen, zwei bis zur Scham goldene, abwärts elfenbeinerne Tritonen, im Gymnasium zu Olympia zwei Bildsäulen der Ceres und der Proserpina von pentelischem Marmor weihen konnte. [4]) Er baute zu Athen zum Andenken an sein Weib Regilla ein prächtiges Odeum, welches Pausanias in seiner Attika nicht beschreibt, weil es zur Zeit, da er schrieb, noch nicht gebaut war, dessen er aber in seiner Achaika bei Gelegenheit des paträischen Odeums, das auch überaus prächtig gewesen sein muß, erwähnt. Zu Delphi baute er ein Stadium aus pentelischem Marmor, [5]) und zu Athen am Flusse Ilyssus innerhalb des Zwischenraums einer mondförmigen Höhe gleichfalls ein Stadium von weißem pentelischem Marmor, nach Pausanias ein wahres Wunderwerk, welches auch an Größe wenig seines

[1]) Pausan. Arcad. p. 244.
[2]) Pausan. Arcad. p. 244.
[3]) Pausan. Arcad. p. 246.
[4]) Pausan. Eliac. p. 199.
[5]) Pausan. Phocica p. 349.

Gleichen hatte,[1]) denn Hadrian ließ darin tausend Thiere jagen. Herodes baute außerdem ein Theater in Korinth, Bäder in Thermopylä, eine Wasserleitung in Olympia, eine andere in Canisium in Italien. Die Wasserleitung in Troas baute er größtenteils auf seine Kosten.[2]) Philostrat, welcher im fünften Kapitel der Biographie dieses Sophisten dessen Unternehmungen aufzählt, schreibt ihm sogar den riesigen Plan zu, den Isthmus zu durchgraben.

Dies mag genug sein, um daraus zu begreifen, wie unternehmungslustig die hadrianische Zeit war, und welche ungeheure Mittel aufgewendet werden konnten.

Zehntes Kapitel.

Bauwerke in Italien. Die Villa Hadrian's.

Italien scheint Hadrian, abgesehn von seinen vielen Bauwerken in Rom und seiner eigenen merkwürdigen Villa, weniger ausgezeichnet zu haben. Der Grund liegt sowol darin, daß Hadrian selten in Italien anwesend, als daß für die einzelnen Städte schon viel gethan war. —

Spartian gibt uns die Nachricht, daß Hadrian den fucinischen See trocken gelegt habe. Das war schon der Plan des Julius Cäsar gewesen,[3]) den der Tod inmitten seiner vielen großen Entwürfe abrief. Claudius ließ elf Jahre lang 30,000 Menschen an dem Werke arbeiten, und dasselbe wirklich zu Stande bringen, daher die Angabe Hirt's richtig sein muß, daß nämlich Hadrian's Arbeit daran nur eine Ausbesserung gewesen sein könne.[4])

Bei Gruter findet sich eine Inschrift, wonach Hadrian den alten Tempel der DEA CUPRA bei Gruttä am Meere renovirte. Die Inschrift wurde bei Fermo gefunden und lautet:

IMP. CAESAR. DIVI. TRAIANI. PARTHICI. F. D. NERVAE. NEP. TRAIANUS. HADRIANUS. AUG. PONT. MAX. TRIB. POT. XI. COS. III. MUNIFICENTIA. SUA. TEMPLUM. DEAE. CUPRAE. RESTITUIT.[5])

(Die Göttin Cupra ist nicht die Venus, sondern die etruscische Juno.)

---

[1]) Pausan. Attica. p. 17.
[2]) Philostr. Vita. Soph. III. p. 548.
[3]) Sueton Caesar. c. 44.
[4]) Hirt. Gesch. d. Bauk. II. p. 377.
[5]) Gruter 1016, 2.

Das erstaunlichste und in seiner Art einzige Kunstwerk, welches Hadrian in Italien aufführen ließ, ist nun seine **Tiburtinische Villa**. Die Trümmer dieses einstigen Sanssouci eines römischen kaiserlichen Sophisten und Kunstfreundes bedecken jetzt einen Raum von beinahe zehn Miglien und gewähren den Anblick eines Feenirrgartens voll überraschender und kostbarer Ruinen, welche die Natur durch eine üppig wuchernde Vegetation von Bäumen, Blumen und Rankengewinden zu ehren scheint. Das verschiedene Mauerwerk, die Säulen, Mosaikböden, Sculpturen, Gebälke, Marmoreinfassungen und Becken lassen kein geordnetes Ganze mehr überschauen, aber die Phantasie hat hier vollauf zu thun, jene Wunderwelt in ihrer ehemaligen Pracht sich wieder aufzubauen. Nach allem, was wir uns aus den historischen Nachrichten über das **Tiburtinum** entnehmen können, gibt es nirgend, auch in in der neuen Welt, etwas dem Ähnliches. Es muß in seiner Vollendung ein wunderbares Abbild alles dessen gewesen sein, was Hadrian's vielgestaltige Natur selbst gewesen war, und wenn sich von dem gesammten Kaiserreiche mit allen seinen Ländern, Städten, Nationen und deren Köstlichstem ein Bild geben ließe, so hatte Hadrian in seiner Villa davon ein Panorama geschaffen, in dessen Zauberreich er auch mit einem Male das Ganze seiner Herrschaft fühlen und genießen mochte. —

Spartian gibt uns leider nur in aller Kürze folgende Beschreibung: „Wunderbar war sein Bau der Villa von Tibur. Er verzeichnete darauf die berühmtesten Namen aus den Provinzen und Städten; so das Lyceum, die Akademie, das Prytaneum, den Canopus, die Poekile, das Tempe, wie er seine Gebäude benannte. Um auch nichts zu übergehen, ließ er selbst die Unterwelt darstellen.“ [1]) Aus dieser geringen Angabe sieht man vor der Hand wenigstens, daß Hadrian in seiner Villa das Herrlichste zu vereinigen suchte, was das Altertum geschaffen hatte, und daß er hier historische, künstlerische und auch religiöse Productionen des Menschengeistes, mochten sie Wahrheit oder Dichtung sein, als Erinnerungen anschaulich hinzauberte. Es ist, als hätte er seine Reisebilder hier plastisch ausgearbeitet, wo er, nachdem ihm Müdigkeit, Krankheit und Alter das Umherschweifen unmöglich gemacht hatten, wenigstens für die Imagination die Welt seiner Sehnsucht um sich her ausbreitete. Gestehn wir, daß Hadrian zu reproduciren und zu genießen verstand.

Die Barbarei des Mittelalters hat vieles von den Gebäuden und Anlagen, was sich hätte erhalten können, mutwillig zerstört, und Jahrhunderte lang hat man die Trümmer selbst beraubt und Friese, Statuen,

---

[1]) Spart. Hadr. zu Ende.

Marmorwerk jeder Art und Malerei teils abgebrochen, teils aus der Erde gegraben, die noch heute reiche Schätze birgt. Man kann sich indeß, wenn auch keine richtige und geordnete Vorstellung von dem Ganzen machen, wie es in seiner Schönheit dastand, so doch aus dem Gefundenen und den Trümmern einen Begriff von der ehemaligen Größe und Herrlichkeit seiner Villa gewinnen.

Im Umkreise derselben lagen mehrere Tempel, zwei Theater, eine Naumachie (ein Teich, der mit gelbem Marmor ausgefüttert war, und wo sich beim Ausgraben Hirschgerippe und eine große Menge von Marmorköpfen fanden), prächtige Säle, die Wohnungen der Leibwache (cento camerelle), Doppelhallen und Spaziergänge, die mit Mosaik ausgelegt waren, und Bäder. Eins der Theater gibt, nach Winkelmann's Bericht, den deutlichsten Begriff von allen alten Theatern der Welt, weil die ganze Scene erhalten ist. [1]) Es lassen sich jetzt zwei Theater erkennen, die Spuren des dritten sind schon getilgt. [2])

Der Canopus, dessen Spartian erwähnt, war eine Nachbildung des Serapistempels zu Canopus. In einem vorliegenden Tale vermutet man das Wasserbecken, auf welchem man zu Schiffe an den Tempel gelangte. Das Ganze zeigt jetzt nur ein zerfallenes Rundgebäude. Mehrere Bildsäulen und Fragmente im ägyptischen Stile bewahrt davon das Capitolinische Museum. Auch ein Eleusine will man an dem andern Ende des Tempels in einer Reihe von Sälen erkennen. Hadrian, der sich in die kleinen und großen Mysterien hatte einweihen lassen, hatte ein Vergnügen, diesen Cult hier im Kleinen sich zu vergegenwärtigen. Andere Gemächer, welche in labyrinthischer Weise unterirdisch angelegt sind, lassen den Hades vermuten. Man kennt die märchenhafte Erzählung, Hadrian habe hier, um die Täuschung vollständig zu machen, Verbrecher geißeln lassen, deren dumpf heraufschallendes Klagegeschrei dann die Weheſtimmen des Tartarus darstellen sollte. Es fehlt nicht an Vermutungen über den Zweck anderer Gebäude, aus deren Ruinen man bald auf das Lyceum, bald auf das Prytaneum, oder auf einen Tempel des Pluto, des Apollon rc. schließt, aber nichts läßt sich mit Gewißheit angeben und Pläne des Ganzen, wie sie Pirro Ligorio und dann Piranesi aufgenommen haben, müssen phantastisch bleiben.

Zwei Reihen von Gewölben über einander, die den bekannten Namen der hundert Kammern, cento camerelle, führen, waren die Wohnungen der Garden. Sie laufen in einen Winkel zusammen, der durch ein rundes Kastell geschlossen war. Ein Gemach war von dem

---

[1]) Winkelmann rc. VI. B. 12. K. 1. p. 291.

[2]) Hirt rc. II. p. 375.

andern abgesperrt, um die Communication der Soldaten zu verhindern, doch lief eine hölzerne Galerie von außen längs der Gemächer.

Wie prächtig die Ausschmückung der Zimmer gewesen sei, beweisen die Mosaikböden, die Arabeskenmalereien, die Decken aus Stukk, die Mosaiktische und die unzähligen Kostbarkeiten, welche aus den Trümmern hervorgezogen, sich jetzt zerstreut in den europäischen Museen finden. Winkelmann beschreibt uns Einiges davon. [1]) Ein berühmtes Mosaikgemälde, das sich im Mosaikboden eines Zimmers eingesetzt fand, stellt eine Schale mit Wasser vor, auf deren Rande vier Tauben sitzen, von denen eine trinken will, es ist ganz aus kleinen farbigen Steinen mit außerordentlicher Feinheit und Kunst, ohne Hilfe von Glaspasten, zusammengesetzt. Winkelmann findet eben darin den Wert des Gemäldes und widerstreitet der Ansicht, es sei nicht hadrianisch, sondern das Werk des Sosus aus einem Fußboden eines pergamenischen Tempels, dessen Plinius erwähnt. Die technische Fertigkeit bildet sich indeß immer mehr aus, wenn die eigentliche Genialität der Kunstschöpfung zurücktritt, und wie es in dem Zeitalter Hadrian's, der sich eben so bemühte zu der Einfachheit alter Stile zurückzugehn, als er alle vereinigt zu haben scheint, der Fall ist, der Nachahmung Platz macht. Eine andere in der Villa von Tivoli gefundene Mosaik, welche die herrlichste der Welt sein soll und sich im Pio Clementino befindet, stellt vier scenische Masken dar, die von einer prachtvollen Blättereinfassung umgeben sind.

Hadrian's Villa enthielt eine Menge von Nachbildungen ägyptischen Stils in dessen verschiedenen Phasen, vom ältesten bis zum späteren herab, namentlich in vielen Statuen, welche um den Canopus aufgestellt waren. Es sind dies Bildsäulen in altägyptischer Weise aus rotem Granit mit behinderter Armbewegung, andere sind spätern Stils, aus schwarzem Marmor und hie und da schon mit freien Armen. Im Capitolinischen Museum befinden sich zwei Centauren [2]) von schwarzem Marmor, welche in der hadrianischen Villa gefunden wurden und die Namen der Künstler Aristeas und Papias aus Aphrodisium tragen. Sie sind defect und keineswegs vollendete Kunstwerke.

Die hadrianische Villa ist im Besondern für die Kunstgeschichte von der höchsten Bedeutung, weil man in ihr eine bedeutende Anzahl von Antinousbildwerken gefunden hat. Daß Hadrian seinen Geliebten gerade in diesem Lieblingsaufenthalt für sein welt- und lebenbeschauendes Alter wird verherrlicht haben, ist natürlich. Die meisten

---

[1]) Winkelmann rc. VI. B. 12. K. 1. p. 293 ff.

[2]) Abgebildet bei Cavaceppi Raccolta di Statue etc. Tom. I, tav. 26, 27; und bei Foggini Mus. Capitol. Tom. IV. tav. 13, 14.

Antinousfiguren, welche auf uns gekommen sind, verdanken wir dem Tiburtinum. Sie sind das Höchste, was die Periode der römischen Imperatoren in der Plastik geleistet hat, und auch fast das Einzige, was uns auf den Charakter der damaligen, an Ideen und Formen schon sehr beschränkten bildenden Kunst schließen läßt. Es war ein glücklicher Zufall, daß die vergötternde Liebe eines so bizarren und ans Sonderbare gewöhnten Gemütes, wie Hadrian war, gerade auf eine jugendlich schöne Gestalt fiel, welche schon von Natur die Idealisirung forderte. Dadurch lebte für die Kunst noch einmal die anmutige Form des Apollon und des Bacchus auf, und die Kunstwelt wurde mit trefflichen Statuen, Reliefs und Gemmen bereichert.

Der charakteristische Antinoustypus besteht in einer unschuldvollen, fast sinnig schwermütigen Sentimentalität im Ausdruck der edlen Gesichtszüge. Die Augen liegen tief, mit mehr flach als bogenförmig geöffneten Augenlidern. Die Brauen sind schmal und sanft geschweift. Die Nase weicht nur wenig von der griechischen Linie ab. Die Lippen sind voll. Der Kopf ist ein schönes Oval. Was die körperlichen Verhältnisse betrifft, so haben sie in ihrer Weichheit und Fülle der Brust, des Bauches, der Schenkel mehr von einem Bacchus, in dessen Göttercharakter Antinous hauptsächlich dargestellt wurde, als von einem Apollon. [1])

Unter den Antinousbildsäulen verdienen einige wegen ihres Kunstwertes die größeste Bewunderung. Eine der herrlichsten darunter ist der Antinous-Bacchus aus lunesischem oder catarischem Marmor, kolossal, 15½ italienische Palmen hoch, im Palaste Braschi zu Rom. (Bei Levezow S. 85., Tafel VII. und Tafel VIII.). Man fand die Statue am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zu Palästrina. Der Papst Pius VI. schenkte sie dem Herzoge Braschi, seinem Neffen. Sie stellt Antinous stehend in dem Kostum des Bacchus dar, einen Epheukranz um das lang herabwallende Lockenhaar geschlungen. Auf dem Scheitel trägt er den mythischen Pinienapfel, ein Attribut, das nicht ziert. Die große Palla (das weite Obergewand) ist auf der linken Schulter befestigt und läßt den rechten Arm, die Brust und den Unterleib zum Teil sehen. In der linken hocherhobenen Hand hält die Figur den gleichfalls mit einem Pinienapfel gezierten Thyrsusstab. Die ergänzte Statue, bemerkt Levezow, wird, was die Arbeit der alten nackten Teile betrifft, einstimmig für das vorzüglichste Bild des Antinous gehalten.

Winkelmann, der den Antinous des Duca Braschi nicht kannte,

---

[1]) Konrad Levezow, Über den Antinous, dargestellt in den Kunstdenkmälern des Alterthums. Eine archäologische Abhandlung. Nebst zwölf Kupfertafeln. Berlin 1808.

preist als die schönste Antinousfigur die in der Villa Casali. Man grub sie auf dem Cölius in Rom aus. Auch sie stellt den Antinous als **Bacchus** mit dem Epheukranz dar, doch ohne Palla. Levezow stimmt nicht mit denen überein, welche dieses Werk den beiden vortrefflichsten Denkmälern des Antinous gleich stellen.

Als die Ehre und die Krone der Kunst dieser sowol, als aller Zeiten stellt Winkelmann nämlich mit enthusiastischem Lobe die beiden Bildwerke des Antinous dar, von denen das eine in Basrelief in der **Villa Albani**, das andere, ein kolossaler Kopf, in der **Villa Mondragone** sich befanden und jetzt in Paris sind. Das erste ist die Halbfigur des Antinous in mehr als Lebensgröße und im Charakter eines **Heros**. Sie ist das Fragment eines großen Reliefs aus der Hadrians-Villa (gefunden in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zu Tivoli), war nach der Ansicht Winkelmann's eine ganze Figur und stand auf einem Wagen als Consekrationsstatue. Der Oberkörper ist nackt, die linke Schulter, den rechten Arm und den Unterleib deckt ein Gewand. Der herrliche Kopf mit jugendlich kurz gelockten Haaren trägt einen vollständig erhaltenen Kranz von Blumen, worunter der Lotus [1]) nicht zu verkennen ist. In der linken Hand hält die Figur einen Blumenkranz. Levezow bestreitet die Ansicht Winkelmann's, daß die Statue auf einem Wagen gestanden und einen Zügel gehalten habe. (Levezow S. 62 ff.)

Das zweite Bildwerk, einen dreimal über das Leben hinaus vergrößerten Antinouskopf, welcher ganz unversehrt ist, preist Winkelmann so sehr, daß er es für keine Ketzerei hält zu sagen, es sei dieses Werk nach dem Vaticanischen Apoll und nach dem Laokoon das schönste, was uns übrig ist. „Wenn es erlaubt wäre, sagt er, diesen Kopf in Gips formen zu lassen (was nun erlaubt ist), könnten unsere Künstler nach demselben als nach einem der höchsten Modelle der Schönheit studiren; denn die colossalischen Formen, da sie einen großen Künstler erfordern,

---

[1]) Dem Antinous waren Lotuskränze eigen, welche in Alexandria **Antinoische** genannt wurden. Dies erzählt **Athenäus** Deipnosoph. XV. p. 677. Der Dichter **Pankrates** zeigte dem Kaiser in Alexandria als ein Wunder einen rosenroten Lotus, welcher der Antinoische heißen müsse, da er aus dem Blute eines ungeheuern Löwen entsprossen sei, den Hadrian in Lybien erlegt hatte. Der Kaiser ergötzte sich an der platten Schmeichelei des Poeten und gab ihm eine Stelle in der Akademie. Athenäus führt folgende Verse des Pankrates an:

οὐλὴν ἕρπυλλον λευκόν κρίνον, ἠδ' ὑάκινθον
πορφυρέην, λευκοῦ δὲ χελιδονίοιο πέτηλα,
καὶ ῥόδον εἰαρίνοισιν ἀνοιγόμενον ζεφύροισιν,
οὔπω γὰρ φύεν ἄνθος ἐπώνυμον Ἀντινόοιο.
(nondum florem Antinoi cognomen tellus ediderat.)

der gleichsam über die Natur hinauszugehn verstehe, ohne das Sanfte und Zärtliche in den ungewöhnlich großen Umrissen zu verlieren, sind sonach eine Probe der Geschicklichkeit eines Zeichners. Nebst der Schönheit haben die Haare und die Ausarbeitung derselben nichts ihres Gleichen im ganzen Altertum: so daß man sagen kann, es sei dieser Kopf eines der schönsten Dinge in der Welt. Da derselbe vor Alters eingefugt gewesen, so gebe ich dem, der ihn siehet, oder dieses lieset, zu überlegen, was für ein Werk die ganze Figur gewesen sein muß." [1]) Dieser kolossele Kopf wurde in Frascati gefunden und kam zuerst in die Villa Mondragone bei Rom, dann in den Palast Borghese, endlich nach Paris. (Levezow S. 89, Taf. X.) Die vollen Haare, oben zierlich aufgebunden und mit einem Kranz durchflochten, wallen in zwei langen Locken zu den Schultern nieder. Die Formen des herrlichen, ovalen Gesichts sind von weiblicher Zartheit. Die Augen sind eingesetzt und mit einem silbernen Blättchen belegt gewesen. Wie schön auch dieses Kunstwerk an sich ist, sagt Levezow, und wie sehr es zum Beweise von dem hohen Grade der Kunstvollkommenheit unter Hadrian's Regierung dient, so scheinen doch Winkelmann's Lobsprüche, die er im Übermaße daran verschwendet, etwas zu viel zu sein.

Noch eine andere Antinousstatue von der größesten Berühmtheit ist der Capitolinische Antinous: Antinous als Heros aus der Villa Hadrian's, erst im Pallast Albani, dann im Kapitol, gegenwärtig in Paris. (Levezow Taf. III. und Taf. IV.) Die Statue stellt einen durchaus nackten Jüngling dar, in ruhiger, sinnender Stellung, mit nach rechts gesenktem Haupte. Der eigentümliche Typus des Antinous hat die Altertumsforscher bestimmt, die Figur für einen Antinous zu halten. Levezow faßt ihn im Charakter des Adonis auf. Die Statue ist so vollendet, daß man sie zu den vortrefflichsten Werken der Kunst zählt und schon aus ihr allein den Schluß zu ziehen berechtigt ist, daß in der Periode Hadrian's die Plastik ihre schönste Nachblüte nach der Zeit des Perikles getrieben hat. Dennoch wird das herrliche Kunstwerk von dem sogenannten Antinous im Belvedere übertroffen, den man auf dem Esquilinus fand und der jetzt in Paris steht. Die berühmte Bildsäule trägt ihren Namen mit Unrecht, weil sie eine Merkurstatue ist.

Unter den ägyptisirenden Antinousbildsäulen, von denen Hadrian aus uns schon bekannten Gründen viele fertigen ließ, ist die trefflichste eine kolossale Statue von weißem Marmor, welche im Jahre 1738 zu Tivoli gefunden wurde, ehemals im Kapitol stand, jetzt in Paris sich befindet. Auch diese Statue findet man in der erschöpfen-

---

[1]) Winkelmann, B. VI., B. 12, K. 1. p. 303.

den Abhandlung von Levezow abgebildet (Taf. XI. und XII.). Viele andere Antinousfiguren im ägyptischen Charakter, in rotem, in schwarzem, oder in weißem Marmor hat das Tiburtinum aufbewahrt.

An Reliefs, wie das auf dem Bogen des Constantin in Rom, im Charakter eines Pagen Hadrian's, an Büsten, wie die bewundernswürdige Kolossalbüste des Antinous aus dem Museum Pio Clementino, jetzt in Paris (gefunden in Tivoli im Jahre 1790), wie die Capitolinische Büste, die Büste des Antinous von Florenz, an bronzenen Münzen, endlich an Gemmen, welche den schönen Jüngling darstellen, gibt es eine große Anzahl und von bester Arbeit, so daß Antinous um des Einflusses willen, den er auf eine schon ersterbende Kunst ausübte, wert ist, unter die antiken Götter und Genien aufgenommen zu sein.

Von Hadrian's eignen Bildnissen befindet sich sein kolossaler Kopf in Marmor im Palaste Borghese, einer, der zuerst in der Engelsburg, dann im Pio Clementino aufbewahrt wurde, in Paris. Beide sollen unter die herrlichsten Arbeiten gehören. Von Brustbildern Hadrian's sind drei schöne Stücke im Capitolinischen Museum, von denen eins ein Medusenhaupt auf der Brust trägt. Ferner befindet sich in demselben Museum ein in wachsfarbigem Alabaster gearbeitetes Gesicht Hadrian's, und im Museum Bevilacqua zu Verona ein Brustbild, welches Hadrian in jüngerem Alter mit kurzem Bart und ungekrausten Locken zeigt. Berühmt ist die Farnesische Gemme, der in Stein geschnittene Kopf des Hadrian, oder nach andern des Antonin. —

Winkelmann bemerkt, daß die großen kaiserlichen Medaglioni, die nach Art der Dosen ausgehölten Schaumünzen von Erz, erst mit Hadrian anfangen. Eine Sammlung davon enthält das kaiserliche Museum in Wien.

In der Plastik, wie in der Steinschneidekunst leistete also Hadrian's Zeit immer noch so Bedeutendes, daß sie sich wenigstens nicht schämen darf, mit anderen Zeitaltern verglichen zu werden. „Aber der Geist der innigen, alles belebenden Freiheit griechischer Vorzeit war dahin, mit ihm die freie schaffende Selbstthätigkeit derer, die noch im Besitze griechischer Kunstfertigkeiten waren. Die Quelle frischer lebendiger Kultur, wie sie ungehemmt und üppig zur Zeit der höchsten und erhabensten Blüte des griechischen Genius sprudelte, war versiegt, die Zeit der zwangvollen Nachahmung und der modischen Neuerungssucht war gekommen. Daher konnte zwar die strenge Beobachtung der Regel aus dem Besten der besseren Zeit abgezogen, noch immer etwas auffallend Gutes fördern, aber doch nicht zu dem anmuthvoll, frei emporstrebenden Höchsten des Originalgeistes führen, dessen vollkommene

Ausbildung nur das Werk glücklicherer Zeit und nur einmal in ihr so vorhandener Mitursachen war, wie sie wirklich einst früher wirkten und förderten. Das Gute und Lobenswürdige ist daher auch an den besten Werken aus Hadrian's Zeitalter als der wesentliche Charakter der Kunst, der sie erzeugte, anzusehen; aber der Mangel des Höchsten, was nur die Gunst der Charis, nach dem Dichter, frei und ungezwungen vom Olymp ihren Lieblingen zuteilt, läßt dem Beschauer jener Werke noch etwas zu wünschen übrig, was ihm allein die unnachahmlichen Werke aus Perikles und Alexander's Zeitalter so reichlich zu spenden vermögen." Dies ist das Urteil des gelehrten Levezow, womit er seine Abhandlung über den Antinous schließt.

Elftes Kapitel.

Hadrian's Denkmäler in Rom.

Spartian führt die Gebäude an, welche Hadrian in Rom baute, dessen Pomerium er nicht erweitern konnte, weil nach dem Gesetz es nur demjenigen Kaiser gestattet war, der den Staat durch Eroberungen vergrößert hatte. Deshalb erweiterten Augustus, Nero, Trajan dasselbe, nach ihnen erst Aurelian. Eine Inschrift gibt Hadrian als Restitutor des Pomerium's an, woraus zugleich hervorgeht, daß nur mit Wissen des Collegium's der Augurn eine Veränderung an dem Umfange der Stadt geschehn durfte:

> COLLEGIUM. AUGURUM. AUCTORE. IMP. CAESARE. DIVI. TRAIANI. PARTHICI. F. DIVI. NERVAE. NEPOTE. TRAIANO. HADRIANO. AUG. PONT. MAX. TRIB. POT. V. COS. III. PROCOS. TERMINOS. POMERII. RESTITUENDOS. CURAVIT. (Gruter 198, 1.)

Die Stadt zählte bekanntlich seit Augustus vierzehn Regionen, deren Namen und Inhalt bei S. Rufus de Regionib. urb. und bei Victor de Regionib. urb. Rom. nachzusehen sind. Auch heute besteht die Einteilung in vierzehn regioni fort. [1])

Hadrian restaurirte das Pantheon, die Septa, die Basilika des Neptun, mehrere Tempel, das Forum des Augustus, die Bäder des Agrippa. Unter seinem Namen baute er eine Brücke und ein Grabmal

---

[1]) G. Ch. Adler, Beschreib. der Stadt Rom. 1781. p. 115.

neben dem Tiber. Er translocirte den Tempel der Bona Dea, wie im Spartian gesagt wird; was Casaubon wol richtig als eine Translocation des Bildes der Bona Dea in ein neues Heiligtum erklärt, während Lipsius darunter eine wirkliche Translocation des Tempels versteht. Er translocirte ferner den Koloß des Detrian. [1])

Es ist wahrscheinlich, daß Hadrian das Innere des von Agrippa erbauten Pantheon's mit Säulen verschönerte. Die Septa, welche er restaurirte, waren die Schranken, in denen die Centurien ihre Wahlstimmen abgaben. Lepidus und Agrippa hatten den Platz, welcher anfangs nur eine gewöhnliche Umhegung hatte, dann ummauert wurde, mit herrlichen Hallen umgeben. Nach dem Aufhören der Comitien wurde er zu einem Marktplatz für Kaufleute benutzt.

Der Koloß des Nero, welcher im Vorhause des goldenen Palastes, 120 Fuß hoch, aufgerichtet stand, und eine den Nero vorstellende Bildsäule war, wurde schon von Vespasian, nach dem Brande des neronischen Hauses, ausgebessert. Denn er war nicht von Metall, wie Hirt meint, sondern durch den Bildhauer Zenodorus aus Marmor gearbeitet [2]) Hadrian ließ ihn von seiner Stelle auf den Anfang der Via Sacra in die Nähe des Amphitheaters versetzen, eine sehr schwierige Aufgabe, welche der Architekt Detrianus oder Decrianus mit Hilfe von 24 Elephanten ausführte. Spartian bemerkt dabei, daß der Koloß der Sonne geweiht wurde, nachdem ihm das Antlitz des Nero genommen war. [3]) Doch ist es ungewiß, wer dies gethan hat, ob Vespasian oder Hadrian, ob überhaupt das Gesicht fortgenommen, oder nur die Sonnenstralen (von 22 $1/2$ Fuß Länge) in dasselbe eingesetzt wurden. [4]) Spartian erzählt auch, Hadrian habe dem Apollodor den Auftrag gegeben, einen Koloß der Luna zu machen, von dessen wirklichem Bau sich indeß keine Spur und Nachricht findet.

Wir bemerken noch, daß Hadrian ein Gebäude aufführte, welches er Athenäum nannte, und das eine Art Akademie für Redner und Dichter in griechischer wie in lateinischer Sprache sein sollte. [5])

Unter den Tempeln, die der Kaiser in Rom baute, war der erste der des Trajan, auf dessen Forum, und nach der Angabe des Spartian der einzige, worauf er seinen Namen einschrieb. Vor allen aber berühmt ist der Doppeltempel der Venus und der Roma. Das Templum Veneris et Romae, wovon das letztere auch blos Templum

[1]) Spart. Hadr. c. 19.

[2]) Plinius Hist. Nat. L. 34, c. 7. Adler rc. p. 181 ff.

[3]) — post Neronis vultum — Spart. Hadr c. 19.

[4]) Bei Victor de reg. urb. regio IV. heißt es: Colossus altus pedes CIIS. habens in capite radios VII. singulos pedum XXII. S.

[5]) Jul. Capitol. im Pertinax p. 174.

Urbis, und bei Athenäus [1]) Fortunae Urbis genannt wurde, lag in der vierten Region, in der Nähe des heiligen Weges am Amphitheater und nach Spartian an der Stelle, wo früher der neronische Koloß gestanden hatte. Das Werk war nach Riß und Plan des Kaisers gebaut, der, wie wir oben erzählten, Apollodor's Zustimmung nicht fand, und, wenn man es glauben kann, den Tod des Baumeisters zur Folge hatte. Dio erzählt, daß in diesem Tempel heimlich die Maschinen angefertigt wurden, welche man nachher auf das Theater brachte, um die Verwandlungen der Scene und die Dekorationen herzustellen. Das Gebäude scheint zwei besondere Tempel unter einem Dache enthalten zu haben; die Venus und die Roma hatten eine jede ihre eigene Zelle. [2]) Das Ganze war mit einer Säulenreihe umgeben; 10 Säulen standen an jeder Fronte, an jeder Seite 20 Säulen, und zwar in solchem Abstande von der Tempelmauer, daß noch eine zweite Reihe dazwischen stehen konnte, woher Hirt den Bau mit dem Namen Pseudodipteros Decastylos bezeichnet. Der Stil war korinthisch. Eine doppelte Säulenreihe aus grauem Granit umschloß den Peribolus, während die anderen Säulen um die Tempelmauer von weißem Marmor waren. Das Dach hatte man mit Metallplatten belegt, die ohne Zweifel vergoldet waren; der Papst Honorius I. ließ sie zur Eindeckung der Peterskirche verwenden. [3]) Ruinen sind noch in den Gärten der Kirche Santa Maria Nuova oder dem Kloster Santa Francesca vorhanden.

Eckhel führt hadrianische Münzen an, worauf der Tempelbau verewigt ist:

HADRIANUS. AUG. COS. III.
VENERIS. FELICIS. Venus sedens d. Victoriolam, s. hastam.

und

URBS. ROMA. AETERNA. Roma sedens in templo sex columnarum d. globum, s. hastam.

---

[1]) Lib. VIII. p. 361.

[2]) Prudentius in Symmach. 1, 219.

Delubrum Romae (colitur nam sanguine et ipsa
More Deae, nomenque loci ceu numen habetur),
Atque urbis, venerisque pari se culmine tollunt
Templa, simul geminis adolentur thura deabus.

cf. Lipsius de magn. Rom. III. c. 6. Die Smyrnäer errichteten zuerst ein templum urbis.

[3]) Adler ꝛc. p. 181. Hirt ꝛc. II. p. 371.

Mit Recht verbindet Eckhel beide Münzen. Schwierigkeit dürfte nur der Tempel mit sechs Säulen machen. Auf zwei anderen Münzen

S. P. Q. R. EX. S. C.

sieht man die Type eines Tempels von 10 Säulen, was mehr für den Bau zu passen scheint, daher Buonarotti diese Münzen auf den Tempel der Venus und Roma bezieht, obwol die Angabe „Nach Senatsbeschluß" störend sein könnte. Mit Bestimmtheit ist hierüber nichts auszumachen. [1])

Nach Eusebius fällt die Erbauung des Doppeltempels in das Jahr der Stadt 833, während andere das Jahr 874 annehmen. Die Meinung Pagi's, der die Zeit der Quindecennalien Hadrian's annimmt, scheint die richtige zu sein.

Was Hadrian in Rom am meisten in Erinnerung bringt und zugleich eine geschichtliche Bedeutung gewonnen hat, ist endlich sein Grabmal.

Das Mausoleum des Augustus hatte keinen Raum mehr, die Asche Hadrian's aufzunehmen. Er baute sich daher jenem gegenüber an dem jenseitigen Ufer des Tiber sein Grabmal, die sogenannte Moles Hadriani. Eine Brücke von 300 Fuß und von 5 Bogen, die den Namen Pons Aelius trug [2]) und noch heute unter dem Namen Ponte S. Angelo dem größten Teile nach hadrianisch ist, führte zu dem prächtigen Mausoleum. Fabretti gibt eine Inschrift, wonach er die Brücke in dem Jahre, da Hadrian zum 18ten Male die POT. TRIB. führte, also 134 n. Ch. G., 4 Jahre vor seinem Tode, in welchem Zeitraume ohne Zweifel auch die Villa und das Mausoleum gebaut wurden, errichtet sein läßt. [3])

Das Grabmalgebäude wurde auf einem mächtigen viereckigen Unterbau aufgeführt, dessen Seiten je 148 Ellen lang und 34 Ellen hoch sind. [4]) Auf ihm steht der runde Turm, welcher etwas mehr als 119 Ellen im Durchmesser hatte, wenn man die freistehenden korinthischen Säulen, die ihn umgaben und mit dem Gebälke 24 Ellen hoch waren, mitrechnet. Äußerlich war der Turm mit weißem Marmor bekleidet, und überhaupt war er in der Art des Grabmals der Cäcilia Metella, der Gemalin des Crassus, gebaut. Eine Unzahl von Statuen schmückte das Äußere des Gebäudes.

---

[1]) Eckhel VI., p. 509, 510.
[2]) Victor de reg. Urbis Regio XIV. Transtiberim.
[3]) Fabretti p. 678.
[4]) Stieglitz ꝛc. II., p. 444.

Das Innere enthielt die Gewölbe des Unterbaues und in der Mitte des Turms die Plätze für die Sarkophage und die Urnen. Eine Treppe führte auf die Platte des Turms. Auf ihr erhoben sich marmorne Bildsäulen von Rossen und Männern, wie Prokopius sagt, von bewundernswürdiger Arbeit. Dort soll auch die Statue Hadrian's auf einer Quadriga gestanden haben. [1]) Das Werk soll von so ungeheurer Größe gewesen sein, daß ein Mann in die Löcher, welche die Augen der Pferde vorstellten, hätte hineinkriechen können, was Winkelmann wol mit Recht in Zweifel zieht.

Prokopius berichtet, daß, während Belisar in diesem Gebäude belagert wurde, seine Soldaten die kostbaren Statuen zerschlugen und von oben herab als Wurfmaterial gegen die Gothen gebrauchten. [2]) Unter den Trümmern, die man um das Mausoleum her ausgrub, fand man im Graben auch die berühmte Statue des schlafenden Faun, mehr als lebensgroß. Sie ist aber viel älter als Hadrian's Zeit. Aus dem Pallaste Barberini kam der Faun in die königliche Sammlung nach München.

Die Spitze des Turmes, den oben wahrscheinlich ein runder Tempel schloß, in welchem wol die Bildnisse der Kaiser standen. zierte der große Pinienapfel aus vergoldetem Metall, der auf der Kuppel des Tempels ruhte. (Der mythische Charakter des Pinienapfels ist die Erinnerung an die Trauer der Rhea um den Atys, der unter einer Tanne ermordet wurde.) Daß man das ganze Mausoleum Hadrian's mit der Zeit zu einer Festung umschuf, ist bekannt. Der Papst Urban VIII. ließ es mit Gräben und Wällen verschanzen. Von der Bildsäule des Erzengels Michael, welche heute die Spitze des hadrianischen Gebäudes krönt, heißt das Grabmal nun die Engelsburg.

---

[1]) Winkelmann rc. Buch 12, Kap. 1. p. 290.

[2]) Procop. de bello Goth. I. 22. Man vergleiche Onuphrius Panvin. Urbs Roma. p. 114.

Zweites Buch.

Heidentum und Christentum.

Erstes Kapitel.

Die philosophischen Schulen.

Die vorliegende Periode der römischen Welt ist ein sehr interessanter Prozeß der Auflösung der alten dogmatischen Philosophie, wie der heidnischen Theologie. Das Positive von Glauben und Wissen, von Religion und von speculativem Dogma geht in der Negation unter. Die theologische Kritik, welche schon lange, seit Alexander's Zeit, durch Euhemerus aufkam, hat die Mythen und die Götter des Olymp's von den goldnen Tronen herabgestürzt. Die philosophische Kritik hat seit Carneades die Idee des Absoluten, des allgemeinen Wesens und Princips zerbrochen, und die Wahrheit in den Verstand des Einzelnen gelegt, das Objective zu dem subjectiv Wahrscheinlichen gemacht. Auf beiden Seiten entspricht das dem großartigen Zuge von Ironie, welchen wir durch die römische Welt haben gehen sehn.

Der Totalität dieser Welt, die wiederum alle nationale und politische, alle gesellschaftliche und sittliche Charaktere der Menschheit in sich aufgenommen hat, entspricht wiederum nicht mehr der Polytheismus der Antike, sondern der Pantheismus. Daher haben die einzelnen Vorstellungen von den Göttern oder göttlichen Dingen ihre Objectivität verloren, und, wie der Mensch überhaupt sich zum Himmel ironisch verhält, so sind die Götter nicht mehr die local oder politisch oder in der Sitte bestehenden Mächte, sondern die subjectiven Empfindungen, die augenblicklichen Bedürfnisse oder die Launen des Menschen geworden, deren Widersprüche sich recht gut vertragen. Neben dem

praktischen Pantheismus des Gebrauchs, den man von allen Göttern zu endlichen Zwecken machen kann, bildet sich der speculative Pantheismus in der Philosophie der Stoa und des Epikur aus. Beide sind in ihrer Physik wesentlich pantheistisch, nur mit dem Unterschiede, daß der atheistische Epikuräer den Begriff der Einheit und des organischen Weltzwecks in den der Zufälligkeit der einzelnen Existenzen auflöste, der teleologische Stoiker dagegen an dem Gesetze der Einheit und des Organismus, an dem Allgemeinen oder der Weltseele festhielt. Daraus folgte für die epikuräische Weltbetrachtung die Forderung, daß das Einzelne das Allgemeine in sich empfinden müsse — das Vergnügen; für die stoische Anschauung, daß der Einzelne im Fatum (dem Allgemeinen) aufgehoben sei, sich also dagegen nur erhalten könne, indem er es ertrage. Beide Grundgedanken laufen übrigens auf das Subject hinaus und sind deshalb echt römisch. Sie gehen in eine praktische Philosophie des Einzelmenschen über, in welche sich die römische Welt teilt, wie sie in den Herren und in den Sclaven geteilt ist. Der Herr, im höchsten Begriff der Eine, der Kaiser, ist die epikuräische Unendlichkeit des Einzelnen im Genusse des Allgemeinen, daher alle Imperatoren von Augustus bis auf die Antonine, Tiberius, Caligula, Cajus, Nero u. s. w. die vollendetsten Epikuräer waren. Es trägt aber wieder die Einzelheit des epikuräischen Daseins den Begriff des Zufälligen in sich. Die Unendlichkeit ist nur im Moment, im Empfinden, im Denken. Das epikuräische Kaisertum ist selbst ein atomistisches, ein zufällig durch das Zusammentreffen von Umständen, von Neigungen und Combinationen entstandenes. Der Imperator ist das Werk einer Stunde. Er wird gemacht, gewählt, erhandelt und verhandelt, und es kann Kaiser sein sowol Caligula als des Tiberius junger Enkel, vielleicht Claudius oder Galba, vielleicht auch, wenn es das Glück will, Julius Vinder, und warum nicht auch ein Sejan, ein Makro, ein parthischer oder dacischer Kriegshauptmann, ein Eunuche, ein Sonnenpriester, ein Charlatan? Dies ist die Großartigkeit jener ungeheuren Ironie, welche den Herren in den Sclaven verwandelt, und den Satz predigt, daß der Einzelne dem Allgemeinen gegenüber immer der Bettler sei. Es ist also von hier gar nicht weit bis zu dem Punkte, wo die stoische Weltbetrachtung anfängt, das Moralisiren über sich selbst, über die Endlichkeit des Individuums, über die Vergänglichkeit des Irdischen und des Bestehenden, und der Hymnus von dem Schicksal und von der Weltseele. Die Kaiser verwandelten sich daher zu Zeiten in Stoiker.

Wir haben also in der Zeit der Imperatoren wesentlich drei philosophische Richtungen zu unterscheiden, den Epikuräismus, den Stoicismus und die dialectische Auflösung beider Dogmen in dem echt

römischen Skepticismus, der absoluten Negation alles Wirklichen und Wahren, worin sich die Akademie verwandelt hat. Die speculative Seite ist das weniger Bedeutende an ihnen; die praktische Philosophie, die Moral ist die Hauptsache, weil es sich in der römischen Welt vornemlich um das Ich und um die Rettung des Individuums handeln mußte gegenüber dem Pantheismus und der Absolutokratie.

Es bestehen noch alle Sekten fort. Sie haben sogar ihre eigenen Lehrstüle, ihre berühmten Professoren, wie Taurus, Favorinus, Secundus, Theon, Alcinous rc., aber diese Platoniker, Peripatetiker, Pythagoräer sind nur Namen. Der Neuplatonismus ist freilich schon ein Kind dieser Periode und mit dem Christentum und der orientalischen Gnosis zusammen genährt, aber er wird erst im Plotinos mächtig, welcher die allgemeinen Ideen des Platon mit der Energie des Aristoteles verband und eine mystische Offenbarungsphilosophie lehrte. Diese Philosophie, die Einheit des Hellenismus und des Orientalismus, konnte erst durch das mündig werdende Christentum als Gegensatz hervorgerufen werden, indem das Heidentum seine letzte Kraft zusammennahm, aber schon von christlichen Ideen sich durchdrungen zeigte. Es ist hier der Begriff des Logos (welcher ein pantheistischer Begriff ist) der eigentliche Vermittler zwischen Heidentum und Christentum.

Wenn es sich um das Wesen der damaligen Philosophenschulen, ihre Disciplinen und ihre gesellschaftliche Stellung handelt, so begreift man das noch besser aus den Satiren des Lucian, als aus den trocknen Notizen des Gellius. Man schlage etwa den Hermotimus auf. Hier nimmt der witzige Sophist die verschiedenen Sekten durch, geißelt ihre Großsprecherei und Pralerei, und beweist, daß man in einer Philosophie nicht goldne Berge finden könne, wenn man nicht alle Systeme kennen gelernt habe. Nun gibt das Hermotimus zu. Lycin weist ihm indeß nach, daß man dann mindestens ein Paar Jahrhunderte leben müsse. Hermotimus meint dagegen, Phidias habe aus einer Löwenklaue auf die Proportion des ganzen Löwen geschlossen, so könne man auch von einem Teile der Philosophie auf die ganze Wissenschaft schließen. Treffend führt ihn Lycin ab, indem er bemerkt, man müsse ja vorher den ganzen Löwen kennen, ehe man jene Einsicht des Phidias gewonnen habe. Endlich wendet er sich zur skeptischen Kritik und meint, es sei nicht ausgemacht, daß eine Philosophie das Wahre besitze. Deshalb rate er, alle philosophischen Chimären fahren zu lassen und praktisch zu werden. Der in die Enge getriebene Hermotimus wird damit stumm gemacht und bekehrt. Es richtet sich demnach der ganze Dialog hauptsächlich gegen die philosophische Ungewißheit in Bezug auf das Absolute, gegen das relative Wissen und die lächerliche Überhebung der

Sektenphilosophen, und zeigt das wahre Glück endlich nicht im Grübeln, Meinen und subjectiven Denken, sondern im praktischen Handeln.

Zwei andere dramatische Dialoge, besonders der letzte, sind von größerem Witz und überaus treffend, voll Komik und ausgelassener Laune. Der erste ist „der Verkauf der Sekten," eine Art von Possenspiel. Jupiter und Merkur treten darin auf und bieten die Philosophen feil. Es erscheinen Pythagoras, Diogenes, Aristipp, Demorrit, Heraclit, Sokrates, Epikur, Chrysippus, welcher besonders wegen seiner Krokodilschlüsse und Syllogismen überhaupt lächerlich gemacht wird. Was den großen Philosophen angehängt wird, ist auf ihre neueren Schulen gemünzt, sonst würden wir vor dem philosophischen Verstande jenes Voltaire eben nicht viel Respect bekommen, da der Witz sich vielfach nur in Äußerlichkeiten wolgefällt.

Der zweite Dialog, der Fischer, oder die wiederaufgestandenen Philosophen, ist eine geistreiche Rechtfertigung der erst genannten Satire. Lucian läßt da Sokrates, Pythagoras, Platon, Empedocles, Aristippus, Aristoteles, Chrysippus aus der Unterwelt heraufkommen. Die Philosophen wollen den Lästerer steinigen, er aber appellirt an die Philosophie selber, welche eben in Begleitung der Wahrheit, der Tugend, der Freiheit und der Gerechtigkeit aus der Akademie kommt, und zur Richterin erwählt wird. Das Gericht wird auf der Akropolis gehalten. Diogenes macht den Ankläger. Lucian, als Parrhesiades, nötigt mit ironischer Frivolität sogar alle anderen Philosophen, seine Richter zu werden, und klagt sich, um den Diogenes zu vervollständigen, noch viel härter an. Er beginnt mit seiner Lebensgeschichte. Er habe sich, sagt er, von der Advokatur abgewendet, weil sie vom Betruge unzertrennlich sei. Da sei er Philosoph geworden, und demnach habe er gegen die philosophischen Schnapphähne und Possenreißer, gegen die Esel in Löwenhäuten gekämpft, welche eben die wahre Philosophie und die großen Philosophen schänden. Er vergleicht jene mit den purpurröckigen, tanzenden Affen, welche Kleid und Tanz vergessen, sobald eine Hand voll Nüsse unter sie geworfen wird. Glorreich wird der Angeklagte freigesprochen. Nun ladet die Tugend die Bettelphilosophen vor Gericht. Der Syllogismus, dieser Abgott und Dämon aller Sekten, schreit in die Stadt hinunter. Niemand will die Heroldsstimme hören. Da ruft Lucian selbst hinunter: Alle, welche Philosophen zu sein das Recht haben, sollen zu einer Austeilung auf die Burg kommen! Jetzt stürzen sie wie Bienenschwärme herauf, mit Getöse, mit lärmendem Gezänk um den Vorrang. Es finden die ergötzlichsten Auftritte statt, eine lächerliche Komödie. Die Philosophie droht wieder Gericht zu halten. Alles rennt davon. Ein Aufwärter hebt den Ranzen eines entronnenen Cyniker's auf — Da seht, Goldstücke, ein Bal-

sambüchschen, ein Speisemesser, Spiegel, Würfel! Die Komödie schließt damit, daß Lucian die Philosophen mit einer Angelschnur, woran er Feigen und Gold befestigt hat, zum Ergötzen der Philosophie herauf zieht. So ist der Titel des Dialog's erklärt.

Zweites Kapitel.

Die Stoa.

Unter allen Sekten der damaligen Philosophie ist die stoische die einzige von welthistorischer Bedeutung. Das absolute Princip des Römertum's mußte notwendig die pantheistische Ansicht einer Weltordnung, einer fatalistischen Einheit zur Geltung bringen. Dies geschah durch die Stoa, welche nun nach ihrer praktischen Seite, als Philosophie des Lebens, als Moral sich ausbildete, und selbst auf die höhere Spekulation zu Gunsten der Pflichtenlehre verzichtete.

Die Morolphilosophie nimmt den wirklichen Lebensinhalt auf und zeigt, was das Wahre und Bleibende darin sei. Der Mensch stellt sich hier vor seine Gegenwart und fragt: wie soll ich mich ihr gegenüber selbstständig erhalten als das sittlich Höhere, wie soll ich das Leben anfassen! Die Frage nach dem höchsten Gut oder höchsten Glück ist die alte und dieselbe, wie die Frage nach dem Ideal des Weisen. Wir werden sehen, wie der Stoicismus sie löst. Das Christentum fragt auch darnach, aber es hat ein Moment voraus, die Zukunft, während der Stoicismus nur die Gegenwart kennt, darum geschichtslos, entwicklungsunfähig, starr und egoistisch bleibt. Der Stoicismus ist im Römertum die Buße, welche sich die Welt auferlegt, und dieselbe selbstsüchtige Askese, wie sie in höherer sittlicher Weise sich im Mönchstum des Mittelalters fixirt hat. Die Stoa hat dem Christentum vorgearbeitet.

Die alte Schule des Zeno war ganz herabgekommen, wie alle Philosophie, bis Epictet sie wieder emporbrachte. [1]) Der merkwürdige Mann war um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Ch. G. zu Hierapolis in Phrygien geboren, und wurde Sclave des Epaphro-

---

[1]) Man vergleiche darüber Gellius I. c. 2., wo Herodes Atticus einen jungen Menschen, welcher Stoiker sein will und mit Syllogismen und dialectischen Albernheiten um sich wirft, durch Epictet's eigene Worte zur Ruhe bringt. Man findet diese bemerkenswerte Stelle in Arrian's Dissertat. Buch II. c. 29.

ditus, eines Freigelassenen des Nero. Musonius Rufus war sein Lehrer. Unter Domitian vertrieben, lebte und lehrte er in **Nicopolis** in Epirus. Man erzählt, er sei zurückgekehrt und habe bis in die Zeit des Mark Aurel gelebt. [1]) Er starb indeß in der Anfangszeit der Regierung Hadrian's.

Die Summe der Philosophie Epictet's ist in dem von Arrian verfaßten **Encheiridion** [2]) enthalten. Weitläufiger sind die **Dissertationen**. Man hat das „Handbuch" einem christlichen Verfasser zuschreiben wollen, so sehr stimmt sein Inhalt oft mit der Moral des neuen Testaments. Wir lernen aus ihm, daß es für die Römer eine Art von Stunden der Andacht oder auch von Umgangsbuch war, wie Schlosser treffend sagt, ein Taschenbuch für den beschäftigten Mann aus den höheren Ständen. Es ist ganz ermahnend und belehrend über praktische Verhältnisse, über Benehmen im Glück und im Unglück und in den verschiedensten Lagen des socialen Lebens.

An die Spitze des Ganzen wird gestellt: der Mensch hat nur seine Handlungen in seiner Gewalt, diese sind frei, alles Andere außerhalb der menschlichen Seele, als Glücksumstände u. s. w., ist unfrei, und hierüber gebietet er nicht. Deshalb dürfen wir über Mangel oder Verlust solcher Dinge nicht klagen. Wir sollen nur begehren, was unser ist, d. i. worüber wir Macht haben, Alles, was dem widerspricht, sollen wir verachten. — Man kann den Stoicismus in die Worte zusammenfassen: **enthalte Dich und halte aus!** (ἀνεχου και ἀπεχου). Es besteht also diese Philosophie zunächst in der richtigen Unterscheidung dessen, was für uns sein kann (τα ἐφ' ἡμιν) und dessen, was dies nicht sein kann (τα οὐκ ἐφ' ἡμιν). Alles kommt hiebei auf das Maß der Vorstellung an (καταληψις). Die Objectivität, die sich unserem Begehren aufdrängt, ist eine „Phantasie", d. h. eine in die Vorstellung aufgenommene Erscheinung, und es ist unsere Sache zu ergründen, was an dieser Phantasie Wahres sei. Da soll man sich denn nicht von dem Begehren zur Phantasie hinreißen lassen. Weil nun die begriffene Vorstellung, d. i. das rein subjective Denken, das Princip und Criterium

---

[1]) Siehe das Leben des Epictet in der Ausgabe von Arrian Amstelodami 1683, p. 443, und was Suidas erzählt. Macrobius Saturn. I. XI. führt folgende sehr schöne Verse von Epictet selbst an:

δοῦλος Ἐπίκτητος γενόμην, καὶ σώματ' πηρὸς,
καὶ πενίην Ἶρος, καὶ φίλος ἀθανάτοις.

[2]) Epicteti Stoici Philosophi Enchiridion. Amstelod. 1683, und Cantabrigiae 1655. — Es gibt eine wunderliche Schrift: Altercatio Hadriani Aug. et Epicteti Philosophi, ein nicht eben ohne Witz verfaßtes Spiel von Fragen und Antworten, welche ohne Zweifel aus dem Mittelalter stammt, wie die disputatio regalis et nobilissimi juvenis Pippini cum Albino Scholastico.

für die Wahrheit von Allem ist, so wird dadurch alle objective Idee aufgehoben, und die stoische Welt eine blos formale und abstracte. Die Dinge sind es nicht, die uns bewegen, sondern nur die Vorstellungen, die wir von ihnen haben. [1]) Praktisch hat Epictet dies auch so ausgedrückt: alle Beleidigungen kommen nicht vom Beleidiger, sondern von unserer Ansicht darüber. Man sieht leicht, wie schwach dieser Versuch der Rettung aus dem Lebensstrom ist, und wie, trotz aller relativen Richtigkeit des Gedankens, diese Vorstellung willkürlich auf Alles angewendet werden kann. Der Übergang zum Skepticismus oder Pyrrhonismus macht sich auf diese Weise von selbst.

Das innere Ich ist das allein Selbstständige gegen die Objecte. Der Stoiker hat sich in sich selbst hineingeflüchtet, um seine Freiheit zu retten. Diese Freiheit aber ist keine wahre, sondern eben so gut eine eingebildete, weil ihr die andere Seite, nämlich die der wirklichen Welt fehlt. — Der Mensch ferner wird zusammengesetzt aus Leib, Seele, Verstand. Jenem gehören die Sinne, dieser die Begierden, diesem endlich die Meinungen (δογματα). Die Ästhesis ist das Thierische. Sie nimmt eine Erscheinung auf; die Hormesis aber ist sowol thierisch als mannweibisch und auch einem Phalaris und einem Nero eigentümlich. Der wahre Weise ist nun der, welcher dem innern Dämon gemäß lebt und durch die Menge der Erscheinungen sich nicht blenden läßt, [2]) sondern dem Schicksal sich unterwirft. Denn da der Verstand auch denen gemein ist, welche gottlos und Vaterlandsverräter sind und im Geheimen Schändliches begehn, so muß für den Guten noch etwas Besonderes da sein, was Andere nicht haben. Das ist eben der Gleichmut, die Ergebung und die Fernhaltung des innern Genius von allem, was ihn verwirren kann. Man sieht leicht, daß Mark Aurel (denn jenes sagt er) in das Wesen des Geistes nicht tief genug eingedrungen ist, und daß er nicht weiß, wie die wahrhafte Tugend gerade in der Harmonie aller sinnlichen, seelischen und geistigen Kräfte besteht. Es ist ein Verflüchtigen in die Abstraction, der Leib ist hier noch nicht zu seinem Rechte gekommen, eben so wenig als im Mittelalter.

Aus jener Logik der Stoa, in welcher das subjective Denken zum Criterium gemacht ist, entwickelt sich, als darin schon enthalten, das Gebäude der praktischen Moralphilosophie des Stoicismus. Der Hauptgedanke ist schon ausgesprochen: der Weise soll sich nicht von den Dingen hinreißen lassen, sondern ergründen, was sie sind, und nach der reinen Vernunft leben. Weil nun die Dinge nur in der Erscheinung und Vorstellung oder im Denken sind, geht daraus die stoische

---

[1]) Enchirid. c. 10.

[2]) M. Aurel. de se ipso III. 9.

unerschütterliche Seelenstärke hervor, zugleich aber ist damit ein sicheres und thätiges Verfolgen des Lebenszwecks geboten. Denn der Stoiker überlegt bei allem Handeln und ist stets auf seiner Hut, daß er nicht etwas thue, was ihn verwirre. Er hat nie eine Illusion. Jedes Ding betrachtet er, was es von allen andern Dingen abgetrennt, an sich sei und wie es nützlich werden könne.[1]) Zuerst, sagt er, schaue zu, welcher Art die Angelegenheit sei, dann siehe, ob deine Natur hiefür Kraft habe.[2]) Damit ist alle Überschätzung, Ehrgeiz, Herrschsucht, Neuerungssucht abgeschnitten, und der einfache Grundsatz aufgestellt: daß jeder seine Rolle, zu der ihn die Natur berufen habe, ruhig ausführen solle.[3]) Dies ist nichts anderes, als wie Zeno und Chrysipp die Tugend definirt haben, nämlich als das Leben nach der Natur oder die vernunftgemäße Selbsterhaltung. Diese Lebensansicht aber hat zur Folge die strenge Gerechtigkeit des Thuns und Lassens gegen alle, auch wenn sie böse sind und keine Gutthat verdienen. Im 37. Kapitel des Enchiridion ist das so ausgesprochen, daß diese Weltgerechtigkeit eben nur ein Abthun der Pflichten sei, weil sie von natürlichen Verhältnissen geboten werden. Es heißt da: „Er ist Dein Vater? gut; es wird verlangt, man solle um ihn besorgt, ihm gehorsam sein, ihn ertragen, wenn er scheltet, wenn er züchtigt. Aber der Vater ist ein böser Vater — bist Du denn etwa von Natur an einen guten Vater gewiesen? nein, sondern nur an einen Vater.“ — Der Stoiker nimmt in Allem die Welt, wie sie ist, und thut was einmal nötig ist, nicht mehr und nicht minder. Hierin, und in dem, daß der Mensch die Rolle, welche ihm von Natur aufgegeben ist, erfüllen müsse, liegt die Anerkennung einer unbesiegbaren Macht der Verhältnisse und der Übergang aus der einseitigen Freiheit zum Fatalismus. Die Realität, welche aufgehoben ist, rächt sich hier an der Apathie, welche zu einer versteckten Feigheit wird.

Wenn Mark Aurel[4]) sagt: Alles was zufällig erscheint, ist Bestimmung und Notwendigkeit, nicht außer den Naturgesetzen begründet und dem Universum zuträglich, so kann sich dies sehr wol mit der Sittlichkeit vertragen, weil der Einzelne um der Menschheit willen da ist und deren notwendige Entwickelung mit hervorbringen soll, hält man aber an der blos unerbittlichen Strenge einer antiken Tragik fest, so wird die Innerlichkeit, das Wollen aufgehoben. Der Mensch muß einmal wollen, auch wenn er nicht kann, dann erst wird die Geschichte, welche ist.

---

[1]) M. Aurel III. 9.
[2]) Enchirid. c. 26.
[3]) Enchirid. c. 31. Man vergleiche c. 13. und Dissertat. I. 2.
[4]) M. Aurel. I. 16.

Es dürfte nicht uninteressant sein, Plutarch's Ansichten über das Schicksal zu hören, die er in seinem Buche „über das Fatum" ausspricht. Das Fatum, sagt er, ist die Weltseele und dreiteilig, das Feste, was nicht irrt, das Herumirrende und das was um die Erde sich bewegt. (Clotho — Atropos — Lachesis). Das Fatum ist ein Kreis, der in sich zurückkehrt, daher nichts Unendliches und Schrankenloses, sondern etwas in sich Bestimmtes. Alles, was im Himmel und auf Erden geschieht, ist solchem Kreislauf unterworfen, so daß Alles dadurch als durch sein Princip bestimmt wird. Es ist aber etwas Universelles und verhält sich zu dem Einzelnen, wie die allgemeine Macht des bürgerlichen Gesetzes zu den einzelnen Bürgern. Ohne daß dieses sich speciell und namentlich auf sie bezieht, sind die Einzelnen ihm doch unterworfen. — Plutarch sieht hier auf die Naturnotwendigkeit und hat das Richtige erkannt, daß nämlich das Einzelne eben dies nur durch das ihm inwohnende Allgemeine sei. Er macht nun den Unterschied zwischen fatalen und confatalen Dingen. Jene sind allgemein im Fatum begriffen, diese sind bestimmte Consequenzen desselben. So ist auch Vieles, was das Gesetz in sich begreift oder wovon es handelt, wie Ehebruch, Mord &c. nicht legitim, anderes, was bestimmt aus dem Gesetze folgt, ist legitim. Also, sagt er, ist Alles im Fatum enthalten, Einzelnes aber kann nicht mit Recht demselben zugeschrieben werden; daher geschieht Alles, obwol im Fatum enthalten, nach seiner eigenen Natur. In der Natur geht das Mögliche dem Ereigniß voraus. Das Vermögen ist die Mitte zwischen der Substanz, „welche kann" und zwischen dem Effect, der wirklichen That. Das Mögliche ist nun entweder solches, was wirklich geschieht, dann ist es notwendig, wie der Aufgang und der Niedergang der Gestirne, oder solches, was auch am Geschehen verhindert werden könnte; dann ist dies der Zufall, dessen Gegenteil auch geschehen kann, wie wenn beim Untergange der Sonne es regnet. Das Glück ist ein Zusammenhang von Ursachen, es geschieht accidentell zwar in Vereinigung mit unserem Thun, aber unabhängig von unserem Willen; wie wenn Jemand eine Pflanze ausgräbt und Gold findet. Der Zufall ist ein weiterer Begriff als das Glück, welches nur auf den Menschen sich bezieht. Ferner sagt Plutarch: Die erste und höchste Vorsehung ist die Intelligenz des ersten Gottes, sein wolwollender Wille gegen alles Göttliche und dessen schöne Ordnung. Die zweite Providenz ist die der Götter zweiten Grades, welche durch den Himmel schreiten und auch die Angelegenheiten der Sterblichen ordnen. Die dritte Providenz ist die der Genien, welche sich um die Erde bewegen und die menschlichen Handlungen lenken. Das Fatum nun, ist von der ersten Providenz abhängig, das ist Gott, der Alles gut und schön gemacht hat, die See-

len verteilte und jeder ihren Stern gab und die Natur des Universums lehrte. Als Fundamentalgesetz gab Gott den Seelen das Fatum. Darnach gab er sie den jüngeren Göttern, daß sie ihnen sterbliche Leiber gäben, denn er selbst wollte aller Schuld baar sein, wenn nachher etwas Böses geschähe. Diese jüngeren Götter sind die beiden andern Providenzen. Die erste Providenz hat das Fatum erzeugt, und dies also ist in ihr enthalten. Die zweite Providenz ist mit dem Fatum geboren und mit ihm in jener begriffen. Die dritte, die nach dem Fatum geboren, ist in ihm enthalten. Der dritten Art ist das Genialische im Menschen zuzuschreiben, was ihm helfender Geist ist. So schließt nun der mystische Plutarch, daß Alles seine Ursache habe, und das Schicksal fällt ihm mit der allgemeinen Weltseele oder treibenden Naturkraft zusammen. Man erkennt, daß er der Individualität dabei Raum läßt, und das Fatalistische in ihr nur das allgemeine Gesetz der Entwicklung sein soll. Wie sehr hier der Platonismus anklingt, dürfen wir nicht erst bemerken.

Wir kehren zur Stoa zurück. Ihr Satz φερε τα γενομενα (ertrage, was geschieht) macht den Schluß dieser praktischen Philosophie, und ist ihre höchste Lebensweisheit. Mit Recht kehrt sich Justinus Martyr, der den Stoikern übrigens alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, dagegen und weist den Widerspruch nach, welcher notwendig darin liegt, daß die Stoiker die Freiheit aufheben und dennoch Moralgesetze aufstellen.[1]) Derselbe Widerspruch scheint zwischen dieser Schicksalsbestimmtheit und der Definition des Freien zu liegen. Im vierten Buche der Disputationen zu Anfange wird nämlich der Freie definirt als der so lebt, wie er will (ἐλευθερος ἐστιν, ὁ ζων ὡς βουλεται) und im 13. Kapitel des Enchiridion heißt es wieder: „Wolle nicht, daß, was geschieht, so geschieht, wie du willst, sondern laß es geschehn, wie es geschieht, und du wirst dabei gut fahren.“ Wir sind weit entfernt, unter der Freiheit eine schrankenlose Willkür zu verstehn, kommt es aber auf logische Schlüsse an, so muß man sagen, daß der Stoiker mit jenem Satze die schöpferische Kraft des Menschen aufhebt, und daß seine Freiheit nur ein subjectives Scheinen auf dem Grunde einer unklaren transcendenten Willensmacht, nicht aber die Einheit der Form und des Inhalts sei.

In dem Aufgeben der Welt, das der Stoicismus predigt, liegt nun allerdings ein Anklang des Christentums und es überrascht, wenn

---

1) Justin. Martyr. Apol. p. 45. Er sagt, die Christen thäten nicht wie die Stoiker, ἀλλ' οὐδὲ καθ' εἱμαρμένην πράττειν τοὺς ανθρώπους ἤ πάσχειν τὰ γενόμενα, ἀλλὰ κατὰ μὲν προαίρεσιν ἕκαστον κατορθοῦν ἤ ἁμαρτάνειν. Man lese das Folgende und vergleiche den Tatian. cont. Graec. p. 146. C. D.

wir im Mark Aurel und im Arrian Ermahnungen wie diese lesen: der Mensch solle stets auf Gott achten, die übrigen Dinge seien Nebensachen, man lese sie so auf wie Muscheln. Oder wenn wir über den Verlust von lieben Gütern damit getröstet werden: „Wir verlieren nicht, was unser war, sondern geben nur Gott zurück, was sein war." Mark Aurel sagt, man solle stets so handeln und denken, als ob man schon aus dem Leben gehen wolle,[1] was ganz die christliche Fertigkeit mit sich und seiner Seele ist, und im Allgemeinem bei stetem Hinblick auf das Ende ein trübseliges Leben mit sich bringt. Es liegt hierin eine fast klösterliche Entsagung. Unwillkürlich ahnen wir das Mönchtum, und es ist derselbe Zug der Menschenseele, der sich im Neuplatonismus auf mystische Weise in der Theorie, in dem Schauen des Einen und Guten als der Vollendung des Lebens ausspricht. Aber das Christentum macht solche Weltentsagung nicht zum Ziel und Schluß, sondern nur zu einem Lebensdurchgang, welcher überwunden sein soll, und von der Geschichte (so können wir hoffen) bald vollständig wird überwunden sein. Der große Unterschied zwischen stoischer und christlicher Moral liegt in der Liebe. Der Stoiker liebt nur sich selbst. Alles, was er thut, fließt aus der Furcht, er könne sein liebes Ich in Affect versetzen.[2] Darum gibt er die Welt auf, und wenn er sagt: „Ertrage sie, wie sie ist," so geschieht es darum, weil sie ihm eigentlich unerträglich ist. Eine solche Weltverachtung und egoistische Abgeschlossenheit ist geradezu unsittlich und die stoische Moral ist sich selbst widersprechend. Man kann den Stoicismus bewundern, liebenswürdig finden kann man ihn schwerlich. Aber der Römerwelt mußte er durchaus anpassend sein, und es ist leicht begreiflich, daß überhaupt in Zeiten der Despotie eine fatalistische Philosophie sich erzeugen muß. So ist es im Morgenlande, wo das Individuum auf seinen Willen verzichtet. Wir begreifen aber auch, wie gerade die Besten jener Zeit sich in die abstracte Freiheit des Stoicismus zu retten suchten, nachdem die wirkliche aus Volk und Institutionen entschwunden war. Der Stoicismus bleibt immer eine merkwürdige und tief ergreifende Erscheinung der Weltgeschichte.

---

1) M. Aurel. II. 8.

2) In seiner ganzen Härte lernt man das kennen aus dem Enchiridion c. 16. Es heißt da: Lasse solche Gedanken: wenn ich mein Gut vernachlässige, werde ich nicht zu leben haben; wenn ich meinen Sohn nicht züchtige, wird er schlecht werden. Besser ist's vor Hunger umkommen, als sich ängstigen; als bei Ueberfluß an Allem in Gemütsbewegung sein; und besser, daß der Sohn schlecht, als daß Du unglücklich seist." — Ist das blos für eine Hyperbel zu halten?

Drittes Kapitel.

Die heidnische Religion.

Die Götter Griechenlands hatten einst die Einheit Gottes und des Menschen in natürlicher und unmittelbarer Weise dargestellt, daher war die polytheistische Religion der Hellenen nicht für das Denken, sondern nur für Phantasie, Poesie und künstlerische Betrachtung. Sie knüpft sich an drei Dichter: Orpheus, Homer und Hesiod. Sie verschmolz endlich mit der Kunst. Die hellenische Poesie war conservativ und traditionell. Sie kämpfte nicht, wie die unserer Zeiten, für das Individuum der Zukunft, für die gesellschaftliche Idee, zu welchem Zwecke sie sich mit der Staatswissenschaft, mit der Theologie und Philosophie hätte verbinden müssen. Ihr Charakter war vielmehr die ruhige und künstlerische Gestaltung des religiösen Volksgeistes in seinen traditionellen Typen, wie sie einmal die Mythe festgestellt hatte, und erst Euripides machte den Uebergang zu einer Behandlung auch des Individuums mit seinen Leidenschaften, Trieben, Neigungen und dramatischen Motiven. Äschylus ist der große Verfechter der alten Götter und ihrer staatlichen Institutionen und beschwört mit der erhabenen Sprache seiner olympischen Verse die Eumeniden da rächend einzuschreiten, wo die Sittlichkeit des alten religiösen Staates auseinander brechen will. Was er in der Tragödie ist, ist Aristophanes in der Komödie, ein erbitterter Feind der Neuerungssucht in der Demokratie, in der Theologie, in der Sophistik, wiewol er in seinen Komödien die Götter als komische Figuren zu gebrauchen nicht verschmäht. Die griechische Poesie hat daher eine entschiedene Richtung gegen das revolutionäre Subjekt, gegen welches es, mag es als Prometheus, als Herakles, als Ajax, oder als Anaxagoras und Sokrates auftreten, den Himmel verteidigt und die Majestät des Schicksals, dem durch das Maß Alles untergeordnet ist, zu bewahren weiß. Alles, was wir Prophetie in der Poesie nennen, das Hinausversetzen des Ideals in die Zukunft, war der Antike fremd.

Aber der Widerspruch des Subjekts gegen die göttliche Notwendigkeit, der schon im Prometheus verborgen liegt, unterhölte nach dem Gesetze der Gegenwart das Dogma der Vergangenheit, erhob sich im Staat als Demokratie und Demagogie, in der Religion als Theologie und Philosophie, und stürzte den Solon so gut vom Areopag wie die alten Götter von ihren mysteriösen Tronen. Nachdem die Grundlagen der alten Staatsgesellschaft, einer durch den aristokratischen Olymp geheiligten Aristokratie der Menschen und der Staaten (was politisch auch

das Amphyctionengericht ist), zertrümmert waren, finden wir in Griechenland die großartige Auflösung des Bestehenden durch den Kampf des Einzelnen gegen das Allgemeine und des Einzelnen mit dem Einzelnen, einen Kampf der Götterindividuen mit einander, wie ihn Homer schon angelegt hat, der Staaten mit den Staaten (den peloponnesischen Krieg), bis sich der hellenische Geist zu der Idee der Monarchie neigte. Diese Katastrophe bezeichnet denn politisch die Figur Philipp's und Alexander's, und philosophisch die Idee im Platon und Aristoteles. Mit jener Periode hört das hellenische Maß, die Beschränkung auf das Nationale und den Patriotismus vollends auf, und der griechische Geist wird durch Alexander zu einem Weltgeiste, zu einem kosmopolitischen Bewußtsein. So wurde das Wort des Isokrates wahr: der Name des Hellenen bezeichnet nicht ein Volk, sondern die Cultur. Die Schranke, welche Hellas durch das Princip der Individualität in Politik, Religion, Kunst, Sprache, Sitte zwischen sich und den „Barbaren" gezogen hatte, wird aufgehoben, und der Orient bricht schon mit der Flut seiner pantheistischen Vorstellungen über den Westen herein. Mit der Eroberung jenes Weltbewußtseins ist auch der alte Himmel erobert. Alexander ist zum indischen Bacchus geworden, weil er, ein Mensch, vollführt hat, was die Mythe Wunderwürdiges den Göttern einst zuschrieb, die Ueberwindung der Welt, der Natur und ihrer fabelhaften Gesetze, die Fortpflanzung endlich der Cultur unter den Barbaren, welchen die Götter ehedem den Triptolemus auf dem Drachenwagen und den Dionysus mit den Panthern gesendet hatten, den Acker zu bebauen, die Rebe zu pflanzen und Städte und Altäre zu gründen. Der Mensch ist nun der Gott der Welt geworden. Was vormals Werk der olympischen Götter war, hat sich als That der Menschen herausgestellt. Und hier haben nun Theodorus und Euhemerus ihre Stelle. Hier ist auch die antike Tragödie, welche auf der Ehrfurcht gegen die Götter, die erhabenen Hüter des Maßes, beruhte, überwunden, und der gefesselte Menschenvater Prometheus durch seinen Enkel Alexander gerächt. Wenn Herakles, der riesige Arbeiter, erst aus den Flammen der Scheiterhaufenqual sich gen Himmel schwingt, setzt sich der jugendliche Alexander schon auf Erden das Götterdiadem aufs Haupt, und darf er seinen Liebling Hephästion zu den Sternen erheben. Seit dieser Zeit war die Apotheose des Menschen vollendet. Die Griechen, welche den Demetrius vergötterten, wie den Sulla, und welche dem Antonius jene ernste Athene des götterfürchtenden Äschylus mit nackter Frivolität zur Gemalin antrauten, lehrten nun die Römer, ihre Imperatoren und ihre Cäsaren unter die Götter versetzen.

Der Hellenismus geht in das Römertum über, welches den griechisch-orientalischen Kosmopolitismus zu einem Bewußtsein von der

alten Welt überhaupt, zu dem antiken Weltbürgertum nach jeder Weise erweitert.

Es lag in der alten römischen Religion nichts von der poetischen Individualität der hellenischen Mythe, auch nichts von dem localen Patriotismus eines olympischen oder dodonäischen Zeus, eines delphischen Apollon, einer athenischen Pallas, welche zugleich als Gründer, wie als Schirmer ihrer staatlichen Institutionen betrachtet wurden. Die Götter Roms, selbst jener auf dem Kapitol tronende Jupiter, waren abstracte Ideen, politische Gesetze (des Numa), staatsbürgerliche Dogmen, oder gesellschaftliche Begriffe, Götter des Gemeindenutzens und der Familie, des bürgerlichen Zweckes, heilige Gewohnheiten, mit welchen man das Haus, den Markt, die Straße, wie die Kloake, den Krieg und den Frieden, die Comitien, die Spiele rc. inaugurirte. Erst Griechenland und der Orient erfreuten das nüchterne Rom mit den sinnlichen Gestalten ihrer Götter, mit ihrem künstlerischen Pomp und ihren theatralischen Reizen. (Ludi scenici, Darstellung heiliger Göttergeschichten). Was wir nationale oder patriotische Religion nennen, war nur politisch oder staatsbürgerlich.[1]) Die Religion der Politik, ein bloßes Mittel für den Staatsmann und den Staatsbürger, kann nicht ausschließend sein. Sie muß die fremden Götter wie die fremden Städte und Völker erobern und sich einverleiben. Bei der Eroberung einer Stadt oder Provinz wurden deren Götter sogar durch eine eigne Formel abgerufen. Wenn nun Augustus die Chimäre eines römischen Nationalcultus hat, wenn Tiberius, Claudius und Vespasian den Staat von den fremden Göttern und Mysterien einmal zu reinigen Miene machen, so ist das entweder nur eine hole Schmeichelei gegen den Namen: Rom und Römer, gegen den althergebrachten Titel eines römischen Oberpriesters, oder es ist ein Unbewußtsein über ihre Zeit.

Das welterobernde Rom mußte zu einem Pantheon aller Culte werden. Man mußte ihm sogar als Verdienst anrechnen, daß es die Toleranz oder die Klugheit besaß, es zu werden. Arrian lobt daher mit guter Einsicht die Römer, daß sie keine Patrioten seien, daß sie nicht aus falschem Patriotismus fremde, nützliche Einrichtungen aufzunehmen verschmähten. So, sagt er, haben sie Waffen, Exercitien, Magistrate und Purpurkleider von auswärts herübergebracht, und selbst die fremden Götter haben sie vom Auslande geholt nnd verehren sie als Nationalgötter (θεοὺς αὐτοὺς ἄλλους παρ' ἄλλων λαβόντες, ὡς οἰκείους σέβουσιν). Nero brachte aus Delphi allein fünfhundert eherne

---

[1]) Man kann über die heidnischen Religionen vergleichen: Tzschirner, der Fall des Heidenthums. Leipzig 1829.

Götterbilder nach Rom. Mit dem Marmor und dem Erz wanderte auch der Glaube ein.

Nicht zu zählen sind in der That alle diese Götter, Genien und Dämonen, deren Tempel und Altäre sich in Rom erhoben, und die je fremder, mysteriöser, unbegriffener sie waren, je mehr ägyptisch, chaldäisch, indisch sie aussahen, desto mehr auch gesucht wurden, nicht als Götter des Bedürfnisses, sondern der Mode, der Wunderlichkeit und Neuheit, deren Cultus und Geheimnißdienst die Priester-Charlatane an den Straßenecken wie Arkane ausboten. Die alten Götter Griechenland's, obwol ihre Culte dauerten, Zeus, der als der politische Gott aus Gebrauch gekommene, Apollon, dessen delphische Orakel nicht mehr Reiz hatten, Athene, Poseidon u. s. w. vertauschte man gern mit den fabelhaften Göttern eines mystischen Naturdienstes, mit Isis und Osiris (worüber Plutarch ausführlich handelt), mit Serapis und Memnon, mit dem hundsköpfigen Anubis, mit Harpokrates, mit Attys und Adonis, mit dem Mithras, mit dem pergamenischen Äskulap, mit der Astarte, mit der gefeierten Rhea.[1] Rhea war unter allen die angesehenste und am meisten verehrte Gottheit, weil sie als der Inbegriff des pantheistischen Naturdienstes betrachtet wurde. Man lernt ihre verschiedenen Namen aus dem elften Buche des Apulejus kennen, wo sie die Pessinuntische Göttin, die Paphische Venus, die Minerva, die Ceres, Diana, Proserpina, endlich die Isis ist. Alle besonderen weiblichen Gottheiten scheinen in dieser Weltmutter Natur aufgehoben zu sein. Sie ist auch die Cybele in Hierapolis, deren Cultus uns Lucian in seiner Schrift: „Über die Syrische Göttin" lehrreich beschrieben hat. Ihre Priester, Eunuchen, Gallen, wahnsinnige Phallusdiener, ihre auf die unnatürlichste Entsagung wie auf die schändlichste Maßlosigkeit, auf schauderhafte Qualen und Wollüste, auf Schrecken, Furcht, Nervenohnmacht, blutige Opfer beruhenden Ceremonien, erfüllten nicht Syrien allein, sondern brachten auch über den Westen eine Finsterniß von fanatischem Aberglauben, von schwelgerischer Mystik, von Sucht nach Zauberei und schwarzen Künsten, wie sie in gleichem Maße keine Periode gesehen hat. In Rom sah man die Priester der babylonischen Mylitta, die des persischen Mithras, die kahlköpfigen Isisdiener mit dem Hundskopfe vor dem Gesichte und der Klapper in der Hand, und empfing ihre hergemurmelten Sprüche wider Pest, Hunger, Familienunglück, Unfruchtbarkeit. Man erstaunt über die Beziehungen jener Zeit zu dem Mittelalter, über diese Orden und Mysterien, welche Plutarch,

---

[1]) Arrian. Tact. p. 75 sq. — καὶ γὰρ ἡ Ῥέα αὐτοῖς ἡ φρύγια τιμᾶται etc. cf. Tacitus Annal. XV. c. 44. Juvenal. sat. VI. Prudentius cont. Symmach. II. 348 sq.

Lucian und Apulejus beschreiben, über die Prozessionen von Corybanten und Isischen Büßern, welche mit Pauken, Zimbeln und Flöten durch die Dörfer und Städte ziehen als wahrhafte Bettelbrüder oder Fakirs und Flagellanten. Phantastisch aufgeputzt, in safrangelben, weißen und purpurgestreiften Röcken, die Arme entblößt, Schwerter und Äxte in den Händen, tanzen sie heulend und jauchzend zum Klang der Instrumente, bekommen Krämpfe, stürzen mit schäumendem Munde und rollenden Augen zu Boden, zerfleischen und verstümmeln sich im Angesicht der berauschten Menge, tragen dann ihre Fratzengöttin umher, sammeln Almosen, schwelgen in Wein und Speise, treiben jede Art Unzucht und stehlen, gleichviel ob sie das Habe einem Profanen rauben, oder aus einem Tempel die Gefäße entwenden.

Zu jenen alten Culten kamen immer neue, welche der Witz oder die Schwärmerei, die Habsucht und der Wahnsinn erfand, war es ein Mensch, eine Schlange, ein Adler, ein Ei, ein Bock, den man zum Gott zu machen den Einfall hatte. Der Aberglauben kaufte die Orakelverse, wie die Amulette, die Talismane, die Salben, Kräuter und Schnüre. Magier und Zauberer genossen einer göttlichen Verehrung, wenn sie in Mode kamen. Man drängte sich in festlichen Aufzügen mit reichen Opfergaben an ihre wunderlichen Altäre und Heiligenbilder, in ihre mystischen Kabinette, wo man die Schatten heraufkommen sah und die Todten weissagen hörte. Der Mensch jener Tage war noch besser daran, als der südländische Katholik, der aus der reichen Galerie seiner Heiligen und Schutzpatrone nach Belieben wählen darf. Dies Patronenwesen im Katholicismus ist übrigens nicht das Geringste, was aus dem Heidentum in die christliche Welt überging.

Für die Charakteristik der Religion jener Zeit können wir in den Figuren des Zauberers Alexander von Abonoteichos, in dem Apollonius und im Peregrinus Proteus die interessantesten Belege finden. Wir verdanken sie dem Lucian und dem Philostratus.

Viertes Kapitel.

Alexander von Abonoteichos.

Eine gleiche Gesellschaftslage erzeugt gleiche Erscheinungen in der Geschichte. Wir dürfen uns deshalb nicht wundern, daß in dem Absterben der alten Welt sich Ähnliches vorfindet, wie im Mittelalter oder am Ende desselben, im achtzehnten Jahrhundert, wo die Entnervung

der sittlich zerrütteten Gesellschaft auf's Höchste gestiegen war. Solche Perioden sind das goldene Zeitalter für allerhand Schwärmer, Abenteurer und Phantasten.

Der Cagliostro des römischen Mittelalters ist nun jener berühmte Alexander von Abonoteichos.

Er war aus Abonoteichos, einem paphlagonischen Orte geboren. Bei einem abenteuerlichen Geiste, dem hellsten Scharfsinn und Verstande, besaß er eine ungemeine Körperschönheit, welche ihn zuerst in die jener Zeit gewöhnlichen Lüste stürzte, dann seine Pläne trefflich förderte. Bei einem Nekromanten, einem der Charlatane, die sich durch geheime Künste unter dem Deckmantel der Arzeneiwissenschaft Zulauf und Vermögen erwarben, machte Alexander als Knabe seine Lehrjahre durch, bis er selbst zum vollendetsten Virtuosen in seinem Gewerbe wurde. — Der Charlatan war aus Tyana zu Hause, der bekannten Vaterstadt des Apollonius. Nach seinem Tode machte Alexander die Bekanntschaft eines Komödienschreibers aus Byzanz, mit dem er nun unter einer Decke spielte. Bis hieher verfuhr er in der gewöhnlichen Manier solcher Betrüger, welche Aberglauben, Leichtgläubigkeit und Sinnenlust, namentlich der Weiber, zu benutzen wissen, bis ihm durch Zufall der Plan zu einem der erstaunlichsten Abenteuer aufging, die je ein Cagliostro unternommen hat.

In der macedonischen Stadt Pella kauften sich die beiden Gesellen eine große Schlange. Sie zogen mit ihr zuerst nach Chalcedonien, vergruben dort im alten Apollotempel heimlich zwei eherne Tafeln, auf denen geschrieben stand, daß Äskulap nächstens mit seinem Vater Apollon in den Pontus kommen und zu Abonoteichos seinen Sitz aufschlagen werde. Die Auffindung dieser Tafeln machte natürlich den gehofften Lärm und bereitete die Aufnahme Alexander's in seiner Vaterstadt vor. Denn auf das Gerücht von dem wunderbaren Erscheinen Äskulap's zögerte Abonoteichos nicht, dem Gott einen Tempel zu bauen. Es scheint also, daß an diesem Propheten das bekannte Sprichwort zu Schanden wurde. Indessen mußte Alexander sein Lokal kennen, und wie er zuerst in dem verrufenen Macedonien auftrat, konnte er vielleicht keinen bessern Ort für sein Gaukelspiel finden, als eine Stadt der Paphlagonier, „wo der erste beste Siebdreher, der, mit einem Pfeifer und Trommelschläger vor sich her, zu ihnen kommt und den Weissager machen will, sogleich ganze Schaaren Volks um sich herum hat, die ihn mit offenen Mäulern angaffen und für einen vom Himmel herabgestiegenen Mann ansehen."

Der Komödiant blieb in Macedonien zurück, wo er gleich starb, während Alexander vorausging, um den beiden Göttern den Weg zu bahnen. Nun trat er in Abonoteichos auf, phantastisch gekleidet, in

einem weißgestreiften Purpurgewande und weißem Mantel, mit langem Haar, ein krummes Schwert in der Hand. Um sich zuvor einen Nimbus zu geben, damit er bei den höchsten Ständen keinen Anstoß errege, schmiedete er ein Orakel, welches seinen Adel verkündete:

Seht in dem göttlichen Alexander den Sprößling von Perseus,
Phöbus Geliebten, entsprungen aus Podaleirios Blute.

Alexander spannte erst die Erwartung seiner Landsleute aufs Höchste, während er keins der Kunststücke versäumte, welche ihn als einen vom Gotte Besessenen erkennen ließen. Als es Zeit war, versteckte er ein Ei, worin sich eine junge Schlange befand, in einem Fundamentgraben des entstehenden Tempels, sprang dann am folgenden Tage in einem seltsamen Putz, voll rasender Begeisterung, auf einen Altar auf dem Markte, und verkündigte hier der erschreckten und außer sich gekommenen Menge, daß Äskulap jetzt erscheinen werde. Eingemischte chaldäische und hebräische Phrasen gaben seiner Rede den nötigen magischen Charakter. Sodann rannte er in den Graben hinein, schöpfte das Ei heraus, zerbrach es, und die Paphlagonier jauchzten dem nun in Gestalt einer jungen Schlange sichtbaren Äskulap entgegen. Die Stadt erfüllte sich mit Neugierigen, welche von weit und breit herbeiströmten. Nach wenig Tagen zeigte sich der Prophet in einem Häuschen, auf einem Polster sitzend, in feierlichem Ornate. Um ihn wand sich die schon groß gewordene Gottesschlange, nämlich jene, die er aus Pella mit sich gebracht und unterdeß abgerichtet hatte. Sie zeigte einen Menschenkopf, bewegte den Mund und streckte eine zweigespitzte schwarze Zunge heraus. Die Verdunkelung des Zimmers, das Menschengedränge, die Imagination thaten die gehörige Wirkung.

Inzwischen, sagt Lucian, strömte nach und nach auch Bithynien, Galatien und Thracien herbei. Man bildete den neuen Gott in Erz und Silber ab, und Alexander gab ihm den Namen Glykon:

Ich bin Glykon, der Dritte von Zeus, ein Licht für die Menschen.

Darf es uns noch wundern, wenn wir hören, daß es diesem Zauberer nun wirklich gelang, einen Orakeldienst und Tempelcult für seinen Äskulap einzusetzen, und daß er mehr Glück dabei hatte, als der Kaiser Hadrian mit den Orakeln seines Antinous? Man brachte dem Propheten die Fragen auf einer versiegelten Schreibtafel, die er dann so geschickt entsiegelte, [1]) daß es niemand merken konnte, und passend in

[1]) Lucian teilt die Kunstgriffe mit, deren man sich damals bediente, um Schriften geschickt zu öffnen. Man löste entweder das Siegel mit einer glühenden Nadel, ohne es zu versehren, oder machte einen Abdruck davon. Man sieht, daß die damalige Zeit in solcher Virtuosität der unsrigen auch nicht nachstand.

metrischer Form beantwortete. Wie er nun hier durch den feinsten psychologischen Scharfsinn die Gemüter der Fragenden in seine Gewalt bekam, und viele, die sich einfallen ließen politisch gefährliche und hochverräterische Gesinnungen zu verraten, von seiner Verschwiegenheit abhängig machte, läßt sich leicht denken. Dabei besaß er die praktische Klugheit, sich die damals berühmten Orakel des Apollon zu Klaros und Didymi und des Amphilochus zu Mallos dadurch zu verbinden, daß er oft an jene verwies und statt aller Antwort sagte:

„Geh' nach Klaros, die Stimme von meinem Vater zu hören!" ꝛc.

Man kann im Lucian manche Proben von seiner Schlauheit im Orakelausteilen finden, wenn er auch, durch seine Erfolge kühn gemacht, zuletzt nachlässig wurde und sich durch witzige Köpfe, welche seine Karten durchschauten, in die Irre führen ließ. Hier ist es außerordentlich interessant, gerade einen **Lucian** persönlich ihm gegenüber zu sehn. „Ich fragte," erzählt er, „in einem verschlossenen Zettel: ob Alexander kahl sei? — und weil ich ihn so gesiegelt hatte, daß er ohne Verdacht nicht wol erbrochen werden konnte, so erhielt ich ihn mit folgendem Nachtorakel [1]) zurück: „Attis war ein anderer Malach (König) als Sabardalachus." — Ein andermal fragte ich in zwei verschiedenen Zetteln und unter verschiedenen Namen: Woher war der Dichter Homer gebürtig? Auf den einen schrieb er, weil ihm mein Bedienter gesagt hatte, es sei um ein Mittel gegen einen Schmerz in der Seite zu thun:

Salbe Dich mit Kytmis und mit dem Tau der Latona;

auf dem andern, der die nämliche Frage enthielt, erfolgte zu Folge der geheimen Nachricht des Bedienten: sein Herr möchte wissen, ob er eine vorhabende Reise nach Italien zu Wasser oder zu Lande thun sollte, die Antwort:

Hüte Dich vor der See und reise lieber zu Lande.

Dies hinderte jedoch nicht, daß Alexander's Orakel weit und breit in Ruf kamen, so daß er selbst dem **Severian**, dem Präfekten von Kappadocien, der gegen den Partherkönig Vologeses II. ins Feld zog, ein Orakel gab, welches jenem aber übel bekam. Dies geschah zu Anfange der Regierung des Mark Aurel. In Rom fand Alexander unter den höchsten Ständen [2]) großen Anhang. (Er hatte auch in andere

---

[1]) Weil die Stadt den Andrang der Fragenden nicht fassen konnte, fertigte Alexander einen Teil durch solche Nachtorakel ab, d. h. er legte die Zettel unter sein Kopfkissen, und der Gott offenbarte sich ihm dann im Traume.

[2]) „Tout comme chez nous. Es ist erstaunlich, wie ähnlich unsre Zeit der lucianischen auch in diesem Stücke ist," konnte Wieland mit Recht sagen.

Länder Emissäre ausgesandt, die seinen Ruf verbreiteten.) Rutillianus, einen der vornehmsten und leichtgläubigsten Römer, verband er sich dadurch, daß er ihm seine Tochter, die er mit der Selene wollte erzeugt haben, nach dem Willen des Äskulap zur Gemalin gab, wodurch sich jener schmeichelte, mit den Göttern verwandt geworden zu sein. Natürlich hatte Alexander hiemit einen festen Haltpunkt in Rom und ohne Zweifel auch am Hofe gewonnen. So trefflich wußte dieser Gaukler die Menschen zu benutzen und sich an den Stufen des Trones, in den vornehmsten Kreisen, die Fundamente seiner Macht zu legen.

Es ist unnötig zu sagen, welche Schätze Alexander durch seinen Orakeldienst zusammenbrachte, da ihm Asien und Europa zulief. Die Menge von Personen, welche er an seinem Tempel beschäftigte, und welche nun wiederum ihre Existenz demselben verdankten, muß erstaunlich gewesen sein, und alle diese Aufwärter, Emissäre, Gehilfen, Registratoren, Orakelverfertiger, Obsignatoren und Exegeten empfingen ihr Einkommen. Wie einträglich aber die Geschäfte waren, sieht man daraus, daß ein einziger Orakelausdeuter dem Propheten einen jährlichen Pacht von tausend Thalern erlegen mußte.

Wir übergehen die feierlichen Prunksceenen, Mysterien und Schaustellungen, welche Alexander nach Art der alten Griechenculte veranstaltete, um die Menge zu bestechen. Es ist in der That ein erstaunlicher Beweis von der Elendigkeit jener Zeiten, daß sich dieser Betrug dreißig Jahre lang im Angesichte der Welt behaupten konnte, und daß Alexander so viel Unheil ungestraft verüben durfte, ohne wie Joseph Balsamo im Gefängnisse zu enden. Und was ist die Wirksamkeit des Groß-Cophta gegen die Alexander's gewesen? Zwar fingen die Verständigen, wie Lucian sagt, allmälig an hinter die ganze Maschinerie der Komödie zu kommen, aber es fehlte ihnen die Macht, den Gaukler zu stürzen, weil er im Volke zu feste Wurzeln geschlagen hatte. Besonders waren es die aufgeklärten Epikuräer und die Christen, welche seinen Haß erregten, und die er geradeswegs zu steinigen befahl, wo sie sich blicken ließen. Auch Lucian, der ihm unter die Larve gesehen hatte, würde seine Kühnheit bitter gebüßt haben, wenn ihn nicht der Zufall gerettet hätte. Als Alexander von der Ankunft dieses berüchtigten Sophisten gehört hatte, ließ er ihn zu sich bitten. Lucian erschien mit einigen Soldaten, welche ihm der Gouverneur von Kappadocien als Bedeckung bis an's Meer mitgegeben hatte, und ließ seinen mutwilligen Spott an dem Propheten in einer Weise aus, daß dieser Mühe hatte, ihm seine Rache zu verbergen. Schon längst darüber erbittert, daß Lucian es gewagt hatte, dem Rutillianus von seiner Heirat abzureden, wollte er ihn verderben, stellte sich aber freundlich gegen denselben und wußte ihn in einer geheimen Unterredung auf

seinen Vorteil aufmerksam zu machen. Lucian ist ehrlich genug, hier seine Schwäche oder seine weltmännische Klugheit, deren Grundsätze er auch sonst ausspricht, offen zu bekennen. Er machte sich Alexander's Winke zu Nutze und ging wenigstens öffentlich als Freund von seinem Feinde. Dieser lieh ihm mit vieler Freundlichkeit ein Schiff, auf welchem Lucian von Abonoteichos nach Amastris segeln wollte. Unterwegs enthüllte sich Alexander's Vorhaben. Er hatte nämlich den Schiffern den Befehl erteilt, Lucian ins Meer zu werfen; sie aber setzten ihn zu Ägiali ans Land, von wo ihn vorüberfahrende Bosporaner nach Amastris nahmen. Diese interessante Thatsache klingt fast romanhaft, es ist aber durchaus kein Grund vorhanden, an ihrer Wahrheit zu zweifeln. Wie unumstößlich aber Alexander's Herrschaft war, sehn wir aus der verlorenen Mühe, die sich nun der aufgebrachte Sophist gab, Alexander zu entlarven und zu bestrafen. „Aber der damalige Gouverneur von Bithynien und Pontus war es selbst, der mein Vorhaben hintertrieb," sagt er, „indem er mich aufs inständigste und beinahe mit aufgehobenen Händen bat, davon abzustehn. Denn, sagte er, wenn Alexander durch die gerichtliche Untersuchung auch schuldig erfunden würde, so würde er ihn doch aus Rücksicht gegen den Rutillianus, der sein Freund sei, nicht bestrafen können. Nach dieser Erklärung blieb mir also nichts übrig, als mein Schwert sachte wieder einzustecken; es würde ein sehr unzeitiger Thrasonismus gewesen sein, mit einem so mächtigen Feinde vor einem so gesinnten Richter anzubinden." — So blieb denn der Betrüger unangefochten und konnte selbst den Kaiser angehen, den Namen Abonoteichos in Ionopolis zu verwandeln. Auch wurden Münzen mit der Umschrift geschlagen:

ΑΒΩΝΟΤΕΙΧΕΙΤΩΝ ΓΛΥΚΩΝ.

und

ΙΩΝΟΠΟΛΕΙΤΩΝ ΓΛΥΚΩΝ.,

deren erste das Bildniß des Antoninus Pius, die zweite das des Lucius Verus trägt. Alexander starb im Besitze seiner göttlichen Ehren, und selbst nach seinem Tode dauerte sein Orakel noch lange fort. Seine Genossen stritten sich, nach Lucian's Aussage, um die Nachfolge in der Prophetenwürde, die aber Rutillianus keinem zuerkannte.

Fünftes Kapitel.

Apollonius von Tyana.

An dieses Charakterbild möge sich die Geschichte eines andern berühmten Mannes anschließen, dessen Leben freilich der Periode Hadrian's voraufgeht, dessen Erscheinung aber noch in ein späteres Jahrhundert hinein bedeutend gewesen ist, und sowol heidnische als christliche Philosophie in Bewegung gebracht hat. Seitdem Philostrat den Roman des Apollonius von Tyana verfaßte, und Hierokles unter Diocletian in seinem Philalet eine Parallele zwischen ihm und Christus zog, welche Eusebius widerlegte, ist die orthodoxe Theologie über Apollonius hergefallen und hat sie sich bemüht, diesen pythagoräischen Weltverbesserer in die Kategorie des Alexander von Abonoteichos und des Peregrinus herabzusetzen und als gemeinen Betrüger zu brandmarken. Wenn freilich auch der christenverspottende Lucian den Philosophen von Tyana mit Ironie behandelt, so gibt ihm das mystische Wesen seiner Erscheinung das Recht dazu. Eben so wenig mag man es einem Tillemont verdenken, daß er über Apollonius mit Erbitterung redet. Wer aber des Philostrat Buch ohne dogmatische Vorurteile liest und die Mythen und Fabeln abstreift, welche seiner Zeit und seiner idealisirenden Phantasie angehören, wird dem Charakter des interessanten Weisen Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Seine Erscheinung ist ein nicht weniger notwendiges Erzeugniß der römischen Kaiserzeit, als es die des Alexander von Abonoteichos war. Wenn dieser Cagliostro das alte Heidentum mit seinen mythischen und heroischen Erinnerungen und seinem auf den Naturdienst gegründeten Cultus wieder herstellt, wobei er im Äskulap die Richtung auf die praktische Wissenschaft der mit den theurgischen Bestrebungen seiner Welt verwandten Arzeneikunst nehmen mußte, so faßt Apollonius die heidnische Philosophie als praktische Lebensphilosophie im erneuten Pythagoräismus zusammen. Nimmt man ihm das Übernatürliche, das Mystische und Schwärmerische, so steht er der Stoa zur Seite, während der Neuplatonismus seine weitere theoretische Entwicklung ist. Es ist daher auch nicht ohne Grund, daß selbst Alexander von Abonoteichos den Pythagoras, den Platon und den Chrysipp für seine Freunde erklärte, während er den Epikur, welcher den Glauben an die Mythen zerstörte, nicht weniger verdammte, als den Christus. Aber Alexander benutzte die schwärmerischen Ideen seiner Zeit nur zu dem Zwecke seines Betruges, Apollonius hingegen suchte keine Vorteile

Er erscheint wie der Rousseau oder Saint-Simon jener Zeit. Er hatte sich die Aufgabe gestellt, das Menschengeschlecht zu bessern und versuchte die Lösung derselben durch eine pythagoräische Propaganda, eine Geheimlehre, in welche die Besten aller Nationen eingeweiht werden sollten. Dies ist seit Pythagoras und dem ägyptischen Priestertum eine zu allen Zeiten wiederkehrende Idee, die sich im Mittelalter durch alle Orden, in der Gralsage, in den Rosenkreuzen, Illuminaten, Freimaurern und der ganzen Geschichte der geheimen Gesellschaften verfolgen läßt.

Daß aber eine solche Gestalt des Heidentum's neben Christus und den ersten Zeiten der entstehenden Kirche hergeht, ist eine notwendige Folge des Widerspruchs, den das absterbende Heidentum gegen das Christentum erheben mußte. Daher wurde Apollonius später als eine Art von heidnischem Gegenchristus angesehn, ein Gedanke, der schon in der idealen Fassung des Philostrat liegt. Auf der andern Seite macht aber Apollonius den Übergang in das Christentum selbst. Sein Leben ist, so weit es uns klar ist, kein originell heidnisches mehr, sondern zeigt, wie die Stoa, welche Elemente innerhalb der heidnischen Philosophie und Welt in das Christentum mit hinüber leiten. Wenn nun die Geschichte des Apollonius mit einem bunten Gewebe von Wundern, von Mythen und Zaubereien sich verflochten hat, so dürfen wir deshalb seine historische Existenz schwerlich bezweifeln. Kaiserschriftsteller, wie Dio, Vopiscus und Lampridius wissen von ihm, als einem pythagoräischen Philosophen. Daß er auch ein Nekromant und in allen Künsten der Magie und Astrologie wol bewandert war und diese vielleicht selbst ausübte, liegt wieder im Charakter seiner Zeit. Mit seinen Wundern aber hat es dieselbe Bewandniß, wie mit denen des Moses, des Christus und des Muhamed. Noch viel weniger darf es uns auffallen, daß die Gestalt des Apollonius in sagenhafte Überlieferungen und Fabeln gekleidet wurde, und daß das Heidentum ihn eben so gut legendarisch behandelte, wie es das Christentum mit seinen Heroen that. Ohne Zweifel hätte sich ein großer Sagenkreis von Apollonius bilden müssen, wenn das Heidentum längere Jahrhunderte gedauert hätte, und diese Figur nicht der christlichen Welt hätte opfern müssen.

Wir sehn aber, daß es für einen Lügner wie Alexander leichter war, seiner Welt einen sinnlosen Cultus aufzuzwingen, als für einen Reformator wie Apollonius, den Offenbarungen seiner Lebensphilosophie und seinen socialen Ideen Eingang zu verschaffen. Der Grund ist sehr einleuchtend. Denn Apollonius konnte kein Reformator sein, weil er kein Christus, und weil das Heidentum nicht mehr zu reformiren war. Den glänzenden Beweis davon lieferte später der romantische Kaiser Julian. Wir finden in ihm daher nur einen Weltweisen, der

ohne die Energie eines Propheten durch die Länder zieht und in altgriechischer Weise Betrachtungen anstellt, mehr wie ein Stoiker sein Genügen an seiner eigenen Seelenreinigung hat, als daß er eigentlich auf die Gesellschaft wirkt. Er pilgert nach Ost und West, erfreut sich an den Weisen, wo er sie findet, und sammelt um sich Verehrer, denen er seine Lehre überliefert. Aber wie ein echter Grieche vermag er nicht das abstoßende Wesen der Profanen zu ertragen, und die Erfahrungen, die er in der Welt macht, geben ihm einen mönchischen und ascetischen Zug. Dies spricht sich deutlich in einigen seiner für echt gehaltenen Briefe aus. Er schreibt an den Dion, was der geistliche Calderon, wie der schwermütige Byron auch gesagt haben:

Nicht zu sein, ist kein Unglück, aber geboren zu sein, ist eines.

An Skopelian.

Die Barbaren muß man meiden und ihnen nichts mitteilen. Denn es ist nicht billig, ihnen Wolthaten zu erzeigen, wenn sie Barbaren sind.

An den Dion.

Einige forschen nach den Ursachen, warum ich aufgehört habe, vor dem Volke zu reden? Wer es wissen will, dem will ich's sagen: es ist unmöglich, daß eine Rede, an viele gehalten, Wirkung thun kann. Eine Rede muß nur an einen gehalten werden. Wer also anderen Reden hält, der hält sie blos um seines Ruhmes willen.

Hier stehe noch ein anderer Brief, der eine der treffendsten Sentenzen enthält, die man finden kann:

An den Lesbonax.

Wenn man arm ist, muß man ein Mann sein, und wenn man reich ist, ein Mensch. [1])

Apollonius stammte aus Tyana in Kappadocien. Während seine Mutter mit ihm schwanger ging, erschien ihr der Gott Proteus und offenbarte ihr, daß sie ihn, den Gott, gebären würde. Sie gebar den Apollonius auf einer Wiese, während Kraniche um sie her standen und mit den Flügeln wehten. Dies ist nun das Märchen seiner Geburt.

---

[1]) Olearius Ausgabe der Philostrate. Deutsch von Seybold Lemgo 1776. Philostrat benutzte die Briefsammlung des Apollonius, welche schon Hadrian besaß, die Biographie des Damis und die des Maximus von Äge.

Der schöne Knabe kam mit vierzehn Jahren zu dem Redner Euthydemus nach Tarsus, aber die Üppigkeit dieser Stadt trieb ihn nach dem benachbarten Äge, wo er Platon's und Chrysipp's Philosophie hörte, besonders aber den Pythagoras studirte. „Von einer höheren Macht emporgehoben“ nahm er nun als Jüngling von sechszehn Jahren die Lebensweise des Pythagoras an. Er entsagte wie der heilige Franziscus dem Reichtum, vermied die animalische Speise wie den Wein, kleidete sich in Linnen und ließ die Haare wachsen. Er wohnte in dem Tempel des Äskulap, der hier ein angesehener Gott war. Bald verbreitete sich sein Ruf. Äskulap verkehrte mit ihm, aber der Jüngling verwarf alle Opferwerkheiligkeit, sein Grundsatz war, nur zu beten: Gebt mir, ihr Götter, was ich verdient habe! Darnach hielt er das Gelübde eines fünfjährigen Stillschweigens, vermochte aber durch bloße Geberden mehr, als sonst Menschen durch begeisterte Reden, denn er dämpfte einst einen Aufruhr nnd brachte die Kornwucherer zur Strafe. Nachdem er manche gute That verrichtet, als Philosoph gelehrt uud sieben Schüler gewonnen hatte, verließ er diese und Antiochia, wo er sich aufgehalten hatte, um nach Indien zu reisen.

Nun beginnen die fabelhaften Reisen des Apollonius, die an den Pythagoras erinnern. Er kam zuerst nach der alten Stadt Ninus, wo ein Bürger Damis sein Begleiter wurde. Apollonius, welcher so gut wie die pfingstfesttrunknen Apostel alle Sprachen verstand, ohne sie gelernt zu haben, kam nun nach Babylon zu dem Könige Bardanes, dessen Pracht und Rechtschaffenheit sehr gepriesen wird. Die Magier werden von Apollonis als kluge Männer, aber nicht in allen Stücken, befunden. Er hat genug gesehn und gelernt, und macht sich nach Indien auf. Es folgen nun die märchenhaften Schilderungen der Gegenden, welche er durchzieht, bis er den Indus und die historischen Schauplätze von Alexander's Zuge erreicht und endlich auf den wunderbaren Hügel der weisen Brachmanen gelangt, wo alle erdenkliche Zauberkunst zu finden ist. Der Vorsteher des geheimnißvollen Brachmanenbundes heißt Jarchas. Sie tauschen hier Reden über Kosmogonie, Natur, Philosophie, Leben aus, „und hier schöpfte Apollonius dasjenige, was er, wie Moerigenes (ein von Philostrat citirter, aber als unwissend von ihm abgewiesener Biograph des Apollonius) auch erwähnt, in vier Büchern von der Astrologie geschrieben hat.“ Philostrat berichtigt bisweilen die Fabeln des Skylar. Man kann es ihm indeß eben so wenig, als einem Marko Polo, verdenken, wenn er zugleich die unglaublichsten Dinge von der indischen Welt erzählt. — Apollonius schiffte sich endlich nach Babylon ein, und langte in Jonien an, „bewundert und hochgeachtet von allen, welche die Weisheit zu schätzen wissen.“

Es folgen seine Reisen in Asien und Griechenland, wo die Städte wetteifern, ihn einholen zu lassen. Bei den Smyrnäern stellte er die Einigkeit wieder her, den Ephesiern kündigte er die Pest an, hieß sie indeß den Krankheitsdämon, der sich als Bettler auf dem Markte sehen ließ, steinigen. Als man die Steine fortnahm, war er in einen Hund verwandelt. Es würde zu weit führen, wollten wir die vielen Wunderthaten, die Heilungen, Prophezeiungen, ja sogar Todtenerweckungen aufzählen, welche Philostrat seinem Apollonius andichtet. In Griechenland bereiste er die angesehensten Städte, wo er manche bessere Einrichtung traf, und besuchte auch die berühmtesten Tempel, wo sich jedesmal alle Priester um ihn versammelten. Er wohnte den olympischen Spielen bei, hielt sich eine Zeit lang in Sparta auf und fuhr dann nach Rom, wo Nero gerade gegen die Philosophen wütete. Gleichwol lehrte hier Apollonius ohne Scheu und ging siegreich aus einem Verhöre hervor. Hier war es, wo er ein Mädchen vom Tode erweckte.

Von Rom aus unternahm Apollonius nun weite Reisen nach Hispanien, nach Afrika, nach Sicilien, wieder nach Griechenland. In Alexandria hatte er eine Zusammenkunft mit Vespasian, der gerade im Begriffe war, die Kaiserwürde anzunehmen. Pralerisch läßt Philostrat den Vespasian Apollonius bitten: Mache mich zum Kaiser! Apollonius prophezeite ihm den Untergang des Vitellius und den Tron, und befestigte seine liberalen Regierungsgrundsätze, machte sich aber den Philosophen Euphrates zum erbitterten Feinde. Darauf ging er nach Äthiopien zu den Gymnosophisten, deren Schule an Weisheit der indischen weit nachstand. Damis begleitete ihn auch dorthin und hörte die Gespräche an, welche Apollonius mit Thespesion, dem Ältesten der Gymnosophisten, siegreich führte. Darunter findet sich eine bewundernswerte Stelle, wo Philostrat dem Apollonius ein Gespräch über die bildende Kunst in den Mund legt und als Resultat seiner Theorie den Satz aufstellt, daß der Künstler nicht bloß Nachahmer, sondern vermöge der Phantasie auch Schöpfer sei, ein Satz, der fortan einen neuen Weg in der Philosophie der Kunst gebahnt hat. [1])

Wir finden Apollonius nach seiner äthiopischen Reise in Argos, wohin der neue Kaiser Titus ihn hinberufen hatte, um von ihm regieren zu lernen. Wir brauchen bei unserer ganzen Darstellung nicht darauf aufmerksam zu machen, was Geschichte sein kann und was Philostrat nur fabelt, um seinen Helden mit aller Herrlichkeit zu bekleiden. Der letzte Teil des Romans führt uns Apollonius endlich im Verhältnisse zu dem Tyrannen Domitian vor, der ihn in seine Gewalt zu

[1]) VI. c. 19.

bekommen suchte, und dem sich Apollonius dreist stellte. Er wurde gefangen genommen und hielt nun seine glänzende Apologie vor dem Richterstul. Unter den ihm zur Last gelegten Verbrechen war das hauptsächlichste eine Verschwörung zu Gunsten des Nerva.

Ein Mann, wie Apollonius, der sein ganzes Leben hindurch das Evangelium der Gesetze gegen die Tyrannenwillkür gepredigt hatte und überall als rationalistischer Aufklärer gegen Frömmelei, Aberglauben und knechtische Furcht aufgetreten war, mußte natürlich der Monarchie im Wege sein, die sich seit Augustus gegen jede Neuerung und das Eindringen des Humanismus wehrte. Schon Nero, der Philosophenfeind aus Politik, weil sich mit der Philosophie jederzeit politische Tendenzen verbinden, hatte den Apollonius hinrichten wollen. Domitian wollte dasselbe. Mit der Anschuldigung revolutionärer Umtriebe verband sich der Vorwurf der Zauberei und Magie, welche nach öffentlichen Staatsgrundsätzen nicht anders als verpönt sein konnten, da sie den bestehenden Cultus untergruben. Beide Klagepunkte weist nun Apollonius in seiner Verteidigung treffend ab. Von den Zauberern sagt er, „die ganze Kunst jener Leute beruht auf der Thorheit ihrer betrogenen Zuschauer. Weil sie nun das Geld lieben, und alle ihre Gaukeleien um des Geldes willen vornehmen; daher rechne ich sie zu den Künstlern.“ [1]) Wenn er aber auf seine eignen Wahrsagungen, auf seine Unterdrückung der ephesischen Pest kommt, so will er diese durchaus nicht als Zauberei gelten lassen, sondern leitet sein Vermögen zu prophezeien von seiner pythagoräischen Nahrung her, welche die Sinne schärfe. „Den Göttern ist das Zukünftige, den Menschen das Gegenwärtige, den Weisen das Herannahende bekannt.“ Die geheimen Ursachen der Pest indeß will er nur dem Kaiser allein offenbaren, nicht aber dem Volke, wobei Apollonius ohne Zweifel die socialen und sittlichen Gebrechen seiner Zeit im Sinne hat, die vor einem so großen Publikum enthüllt zu sehn, einem Domitian nicht wünschenswert und ersprießlich sein konnte.

Er kommt sodann zu einem andern Klagepunkt, der die Verwerfung der Opfer betrifft, und bekennt, daß er nie für einen Menschen opfern, noch je ein blutiges Opfer anrühren werde, weil er dies für Unsinn und für eine Verunreinigung halte. Man hatte dem Apollonius auch vorgeworfen, daß er einen arkadischen Knaben geschlachtet habe, um aus seinen Eingeweiden die Zukunft zu erschauen. Daraus geht hervor, daß solche Menschenopfer wirklich vorkamen, wie das zu allen Zeiten wahnsinniger Schwärmerei sich findet. Apollonius widerlegt die Beschuldigung einmal durch die Unsinnigkeit der Sache, dann

1) VIII, 7. 3.

durch ein Alibi. Er rechtfertigt sich ferner über die ihm angesonnenen Neuerungen in Religion, Philosophie und Politik überhaupt, die ihm von seinem erbitterten Feinde Euphrates zur Last gelegt waren. Hier spielt die Idee des Schicksals, welche Apollonius durch die Beispiele der Geschichte unterstützte, keine geringe Rolle. „Ich redete, sagt er, von der Macht des Schicksals, und behauptete, es sei so unveränderlich, daß, wenn es beschlossen hätte, jemand den Tron eines jetzigen Regenten zu geben, und der Regent, um wegen seines Trones in Sicherheit zu sein, tödtete ihn, so würde jener sogar von den Todten wieder erweckt werden, nur, damit der Schluß des Schicksals erfüllt werde." Stärker konnte der Philosoph die Unerbitlichkeit der Geschichte und ihrer Revolutionen nicht ausdrücken, und man begreift leicht, wie sich die Vorstellung eines solchen historischen Fatalismus der Monarchie entgegensetzte, welche mit der Prätension auftrat, in ihrer eignen Willkür das Fatum zu sein. Die Geschichte ist allerdings die über Göttern sowol als Menschen waltende Nemesis. Stimmen, welche das verkündigten, mitten in den dunkeln Jahrhunderten des Despotismus, haben niemals gefehlt. Möge denn auch die des Apollonius hier eine Stelle finden. Er schließt seine Apologie folgendermaßen:

„Warum also zürnest Du, o Kaiser, über meine Rede? Unterwerfen sich doch Götter, deren Macht unveränderlich ist, dem Schicksal und haben die Dichter, die es sagten, nicht getödtet! Denn man muß dem Strom, wohin er führt, folgen, über die Veränderlichkeit der menschlichen Dinge nicht böse werden, und dem Sophokles, der es am schönsten gesagt hat, glauben:

„Nicht älter werden nur die Götter,
Und sterben nicht, da alles Uebrige
Die allgewalt'ge Zeit verzehrt."

„Das Schicksal der Menschen ist wandelbar, und ihr Glück dauert oft nur einen Tag. Was mein war, was eines Andern war, das besitzt jetzt Jener, aber bald wird er es nicht mehr besitzen.[1]) Bedenke dieses, o Kaiser, und höre auf, ins Elend zu verweisen, höre auf, umbringen zu lassen! Nimm überall die Philosophie zu Hilfe, denn die wahre Philosophie dämpft die Leidenschaften. Wische die Thränen derjenigen ab, deren Wehklagen man aus allen Gegenden des Meeres, noch mehr aber auf dem festen Lande erschallen hört, und die dasjenige, was jeder am liebsten hatte, beweinen. Alles dieses Unglück, und noch mehr, als man aussprechen kann, rührt von den Zungen der Verläumder her. Diese verläumden jedermann bei Dir, und dich selbst, o Kaiser, bei jedermann."

[1]) Ein Beweis, wie Apollonius mit der Stoa in Harmonie zu bringen sei.

So erscheint denn Philostrat's idealisirter Held zugleich als ein Sokrates und als ein Christus, als ein Huß und Savonarola, aber glücklicher als Alle, entweicht er durch die Wissenschaft seiner Magie, welche geschlossene Thüren öffnet und Ketten abstreift, unbekümmert aus der Stadt, schifft sich mit Damis ein, besucht die Höle des Trophonius in Lebadea, und kommt nach sieben Tagen mit dem Buche der pythagoräischen Lehrsätze daraus wieder hervor. In Ephesus, wohin er sodann gegangen war, verkündet er den Tod Domitian's in demselben Moment, als er sich in Rom ereignete. Auch dem Nerva erteilt er noch schriftlich Rat und sendet den Damis mit dem Briefe nach Rom, um ohne Zeugen sterben zu können. „Hier hören die Nachrichten des Damis, des Assyrers, von dem Leben des Apollonius auf," sagt Philostrat. „Denn von seinem Tode — wenn er anders gestorben ist! — haben viele andere geschrieben, aber Damis nichts."

Aus den verschiedenen Nachrichten über den Tod des Wunderthäters, welche Philostrat noch am Schlusse angibt, läßt sich erkennen, welchen reichen Stoff mythischer Dichtung das Leben des Apollonius darbot. Es gab nicht nur Sammlungen seiner Briefe, wie Hadrian eine solche in seinem Palast zu Antium besaß, sondern viele Biographien, von denen uns Philostrat die des Maximus von Äge, des Damis, des Moerigenes nennt. Das Buch, welches Philostrat auf Veranstalten der Kaiserin Julia schrieb, ist nun die letzte Redaction und gehört zum mindesten eben so sehr dem umschaffenden Geiste des Redigenten, als den anderen Bearbeitungen und Traditionen an. Was hieran geschichtlich ist, ist vor allen der Charakter des Apollonius selbst, eines Weisen und heidnischen Heiligen, dessen edle Gestalt auch der christliche Bischof Apollinaris Sulpicius anerkennt. Wir übergehn, was eine spätere Zeit durch Hierocles aus ihm gemacht hat, da wir schon oben bemerkten, daß Apollonius zu einem Gegenchristus umgedichtet worden sei. Wir würden auch den Streit über Philostrat's Absichtlichkeit oder Absichtslosigkeit nicht berühren, wenn nicht neuerdings Adolf Schmidt in seinem Buche „Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit im ersten Jahrhundert der Kaiserherrschaft und des Christentums" gestützt auf Meiners, Jakobs und Neander und seine eigenen Forschungen, geradezu behauptete, daß Philostrat nichts, als die Form erdichtet habe. Schmidt meint, wenn er Analogien mit Christus hätte hineinführen wollen, so habe er unzählige Male Gelegenheit gehabt, weit schlagender auszuspüren und einzuschmuggeln, als man jetzt etwa aus seiner Darstellung ziehen mag. Ferner bewege sich der Verfasser „ganz im Begriffskreise des Heidenthums", und was von seinen sachlichen Ueberlieferungen nicht glaubwürdig sei, sei nicht durch ihn, sondern vor ihm, etwa von Apollonius und Damis erfunden und erdich-

tet worden. — Wenn wir nun das Letztere in einigen Zweifel stellen müssen, indem Philostrat uns in eben demselben Verhältniß zu seinem Apollonius erscheint, wie die Redactoren zu den Sagenkreisen des Mittelalters, abgesehn davon, daß der Zwischenraum zwischen Apollonius und Philostrat allerdings ein relativ kleiner war, so geben wir gerne zu, daß Philostrat nicht mit Absicht Analogien suchte, die er besser hätte benutzen können, obwol Manches, wie daß Apollonius von einem Gott als Gott menschlich geboren wird, daß er Besessene austreibt, heilt, Todte erweckt, in den Zungen aller Völker redet, Kerker öffnet, endlich vor dem Richterstul der Kaiser erscheint, ohne Analogie schwer erklärlich wird. Zugestanden also, daß Philostrat nicht den Zweck hatte, direct einen Gegenchristus aufzustellen, sondern daß er in naiver Weise und im Gesichtskreis antiker Welt verfuhr, so müssen wir doch nicht vergessen, daß er in einer Zeit lebte, welche der Anerkennung des Christentum's als Staatsreligion voraufging und mit christlichen Ideen durchdrungen war. Oder sollten unter der Regierung des Severus Christus und die Sagen von seinen Wundern, von seinen Lehren, sollte das Leben der Apostel und Christen überhaupt noch so unbekannt und unpopulär gewesen sein, als zur Zeit eines Sueton oder eines Plinius? Was sich demnach in der Philosophie und in der Religion der letzten Heiden zeigt, daß sie nämlich unbewußt den Einfluß des orientalischen Christentums leiden, und so in naiver Weise den geschichtlichen Umwandlungsproceß an sich erfahren, zeigt sich auch in der Anschauung Philostrat's, welche unbewußt Christliches aufnahm und ausdrückte. Mögen sich immerhin im Leben des Apollonius unerklärliche Analogieen mit Christus oder den Aposteln feststellen lassen, so können wir doch nur behaupten, daß die Gestalt desselben, wie sie Philostrat abgeschlossen hat, von dem durchdringenden Einfluß der christlichen Legenden und Mysterien nicht frei geblieben sei. Denn ein anderer ist immer der geschichtliche Pythagoräer Apollonius, der ein Zeitgenosse des geschichtlichen Essäer's Christus war, und ein anderer der philostratische Apollonius, der ein Zeitgenosse schon der Legenden und der Evangelien war.

Dies sei nun aus dem philostratischen Buche hinreichend, die Folge der Begebenheiten im Leben des Apollonius wenigstens vor Augen zu haben. Was dieses pythagoräische Evangelium sonst an Sittengemälden und philosophisch-moralischen Betrachtungen Schätzenswertes enthält, ist hier auseinander zu setzen nicht mehr am Ort, da es uns auch nur darauf ankommen kann, eine für jene Periode so bedeutende Figur, wie Apollonius es war, neben andern Erscheinungen aus der Zeit selbst zu begreifen.

Sechstes Kapitel.

Peregrinus Proteus.

Wir stoßen endlich auf eine dritte Gestalt, welche neben dem Schwarzkünstler Alexander von Abonoteichos und dem pythagoräischen Heiligen Apollonius steht und mitten in der chaotischen Auflösung der sittlichen und religiösen Elemente der Kaiserzeit die absolute Verrückung des Verstandes und die maßloseste Phantastik darstellt. Es ist Peregrinus Proteus, dessen von Lucian beschriebenes Leben die Vervollständigung dieser interessanten Zeitgemälde gibt.

Die Geschichte des Peregrinus ist zu bekannt, als daß wir sie in allen Einzelnheiten verfolgen sollten. Er gehörte ursprünglich der Sekte der Cyniker an, welche an Wunderlichkeiten reich ist. Nach einem abenteuernden und, wie Lucian ihm vorwirft, verbrecherischen Leben in Palästina ging er zum Christentum über. Diese Thatsache ist von großer Bedeutung, denn sie zeigt, wie bei der Auflösung des alten Glaubens durch die cynische, epikuräische und skeptische Philosophie und bei der Unzulänglichkeit der Moralschule, die Sucht nach dem Mysterium, der Eklekticismus, das befriedigungslose Schwanken und Umtreiben in allen Culten und Disciplinen sich einstellen mußte. Wo der Glauben genommen, die Grundfesten der Sittlichkeit zerstört und die Schranken des bestehenden Weltzustandes gefallen sind, um einem Entwickelungsprocesse zu weichen, dessen Resultate noch nicht abzusehn sind, sehen wir den Geist aus seiner Bahn treten, und, wenn er nicht in der mystischen Frömmelei versinkt, ruhelos von einer Form zu der andern irren, überall suchend und versuchend. Freilich konnte Lucian den Übergang des Peregrinus zum Christentum nur als eine lächerliche und wahnwitzige Verschrobenheit auffassen. Es ist sehr interessant, ihn von dem Standpunkte seines epikuräischen Atheismus über die „wundervolle Weisheit der Christianer“ witzeln zu sehn. Daß übrigens Peregrinus durch seine geistige Gewandheit und philosophische Bildung unter den Christen ein großes Ansehn hatte, und selbst zu ihrem Vorsteher sich aufschwang, wollen wir gerne glauben. Es scheint, als hätte die Neuheit der christlichen Mysterien, welche eben auch Mysterien waren, den Philosophen besonders angezogen. Bei Begehung dieser Mysterien von der Polizei ergriffen und ins Gefängniß geworfen, erfuhr er nun die brüderliche Teilnahme der Christen in einem solchen Maße, daß er sich „unter diesem Titel“ (nämlich des Märtyrers) ganz hübsche Einkünfte verschaffte. „Denn diese Leute, sagt Lucian, sind in allen dergleichen

Fällen, die ihre ganze Gemeinheit betreffen, von einer unbegreiflichen Geschwindigkeit und Thätigkeit, und sparen dabei weder Mühe noch Kosten. — Wie Lucian das Christentum auffaßte und wie sophistisch er darüber raisonnirte, ohne sich, weil es einmal als Schwärmerei verrufen war, die Mühe zu geben, auf seine Lehren einzugehn, sehen wir aus folgender merkwürdigen Stelle:

„Denn diese armen Leute haben sich in den Kopf gesetzt, daß sie mit Leib und Seele unsterblich werden und in alle Ewigkeit leben würden; daher kommt es denn, daß sie den Tod verachten, und daß viele von ihnen ihm sogar freiwillig in die Hände laufen. Überdies hat ihnen ihr erster Gesetzgeber beigebracht, daß sie alle unter einander Brüder wären, sobald sie den großen Schritt gethan hätten, die griechischen Götter zu verläugnen, und ihre Kniee vor jenem gekreuzigten Sophisten zu beugen, und nach seinen Gesetzen zu leben. Alles andere verachten sie durch die Bank, und sie halten es für eitel nichtswürdig, ohne irgend einen tüchtigen Grund zu haben, warum sie diesen Meinungen zugethan sind. Sobald also irgend ein verschmitzter Betrüger an sie geräth, der die rechten Schliche weiß, so ist es ihm ein leichtes, die einfältigen Leute an der Nase zu führen und gar bald auf ihre Unkosten ein reicher Mann zu werden."

Peregrinus scheint wirklich aus der kommunistischen Bruderliebe der Christen längere Zeit seine Einkünfte bezogen zu haben. Endlich wurde er doch aus ihrer Gemeinde exkommunicirt, wie Lucian meint, weil er sich beim Essen von Opferfleisch hatte betreten lassen. Darauf setzte er sein abenteuerndes Leben in den wunderlichsten Metamorphosen, wie ein Casanova, noch in Ägypten und in Italien fort, wo er die Rolle eines freimütigen Stoikers spielte, also sich in der Demagogie versuchte und durch seine schrankenlose Rede Ruf erhielt. Aus Rom deshalb verwiesen, ging er mit dem Stolze, Märtyrer des Liberalismus zu sein, nach Elis. Hier ließ er seine Schmähsucht an den Einwohnern aus, „bald wollte er die Griechen bereden, die Waffen gegen die Römer zu ergreifen, bald lästerte er über einen durch seine Gelehrsamkeit und Würden gleich erhabenen Mann (nämlich Herodes), der unter mehreren andern Verdiensten um Griechenland, eine Wasserleitung nach Olympia auf seine Kosten geführt hatte, damit die Zuschauer der Kampfspiele nicht länger vor Durst verschmachteten. Diese Wolthat machte ihm Peregrin zum Vorwurf, als ob er die Griechen dadurch weibisch gemacht hätte." Dieser Zug ist so charakteristisch bizarr, wie die Scheelsucht des Hadrian.

Vielleicht wird man auch in Peregrinus einen Trieb nach etwas Höherem nicht verkennen, der aber durch die Schuld der verzerrten Gesellschaft zu einer Grimasse wird. Der haltungslose Abenteurer gibt

sich mit theatralischer Ostentation den Tod, nicht um einer antiken Idee willen, wie Cato, nicht aus Lebensüberdruß, wie der Stoiker aus der ersten Kaiserzeit, sondern viel eher aus überspannter Ungenüge an der Philosophie, der Religion, dem Leben überhaupt, dessen Erscheinungen er alle durchirrt hat. Peregrinus hat sogar etwas von einem selbstmörderischen Faust, ohne dessen spekulative Tiefe freilich, weil er ein Philosoph ist, weil er aus der Philosophie sich ins Mysterium gestürzt hat, aus dem Mysterium wieder in die Gesellschaft zurückgekehrt ist, überall unstät, umhertaumelnd, Alles versuchend. Es wäre sehr oberflächlich, die sonderbare Erscheinung, welche im Wesen der Zeit liegt, mit dem schnell fertigen Begriff blos der Verrücktheit abzufertigen.

Nach Eusebius verbrannte sich Peregrinus Proteus im Jahre 168 n. Ch. G. Das tragische Possenspiel, wie es Lucian nennt, geschah zu Olympia, wo der Cyniker gewiß sein konnte, Aufsehn zu erregen. Aus dem Bericht Lucian's, der die Thatsache wol nicht zu sehr entstellte, erfahren wir, daß Peregrinus und dessen cynische Freunde vor Aufführung der Tragikomödie schon eine öffentliche Ankündigung und Einladung dazu hatte ergehn lassen. Nicht nur wurde der Feuertod zum Gegenstand öffentlicher Declamation von den Kathedern des Gymnasium's, sondern Peregrin selbst hielt eine Rede vor dem versammelten Volke, gleichsam seine eigene Leichenrede, welche Lucian nur fragmentarisch hören konnte, da er aus Furcht erdrückt zu werden („welches mehr als einem begegnete") das Gedränge vermied. „Indessen hörte ich doch, wie er sagte: „er habe vor, einem goldnen Leben eine goldne Krone aufzusetzen; denn es gebühre sich, daß der Mann, der wie Herkules gelebt habe, auch wie Herkules sterbe, und in den Äther, woher er gekommen sei, zurückfließe. Auch gedenke ich, sagte er, ein Wolthäter der Menschen dadurch zu sein, daß ich ihnen zeige, wie man den Tod verachten müsse; und ich darf also billig erwarten, daß alle Menschen meine Philokteten sein werden." Lucian fährt nun fort: „Diese letzten Worte verursachten eine große Bewegung unter den Umstehenden; die einfältigsten brachen in Tränen aus und riefen: erhalte Dich für die Griechen! Andere, die mehr Stärke hatten, schrieen: vollführe was Du beschlossen hast! Dieser Zuruf schien den alten Kerl ziemlich aus der Fassung zu bringen; denn er mochte gehofft haben, daß ihn alle Anwesende zurückhalten und nötigen würden, wider Willen beim Leben zu bleiben. Aber dies leidige: „Vollführe was Du beschlossen hast" fiel ihm so ganz unerwartet auf die Brust, daß er noch blässer wurde, als vorher, wiewol er schon eine wahre Leichenfarbe gehabt hatte, und es wandelte ihn ein solches Zittern an, daß er zu reden aufhören mußte."

Nach Beendigung der Olympischen Spiele und nachdem schon viele Fremde abgereist waren, ging denn das Schauspiel bei Olympia

wirklich vor sich. — Es war Mitternacht und Mondschein. Peregrinus erschien mit den Cynikern. Jeder hatte eine Fackel in der Hand. Der Holzstoß war in einer ellentiefen Grube aus Kienholz und dürrem Reisig aufgerichtet. „Proteus — nun, bitte ich, höre mir aufmerksam zu! — Proteus legte den Tornister, den cynischen Mantel und den berühmten herkulischen Knittel ab, und stand nun in einem ziemlich schmutzigen Hemde da. Hierauf ließ er sich eine Handvoll Weihrauch geben, warf sie ins Feuer und rief, das Gesicht gegen Mittag gerichtet (denn auch dies gehörte zur Etikette des Schauspiels): O, ihr mütterlichen und väterlichen Dämonen, nehmt mich freundlich auf! Und mit diesen Worten sprang er ins Feuer, und wurde sogleich durch die rings umgebenden und aufsteigenden Flammen dem Auge entzogen." Die Cyniker, sagt Lucian, standen tränenlos um den Scheiterhaufen und sahen mit einer gewissen feierlichen, stummen Traurigkeit ins Feuer. Ob aber Lucian wirklich so dreist gewesen sei, zu ihnen zu sagen: „Was halten wir uns hier länger auf, ihr albernen Leute? Es ist doch wahrlich keine große Augenweide, einen alten Kerl braten zu sehen und sich die Nase mit dem häßlichen Gestank anfüllen zu lassen. Oder wartet ihr etwa auf einen Maler, der euch zu einem Gegenbilde der um den sterbenden Sokrates herumstehenden Freunde abschildern soll?" dürfte nach dem sonstigen politischen Benehmen des Sophisten sehr zu bezweifeln sein.

Aus Lucian's Erzählung von dem Akt der Verbrennung geht hervor, daß das Schauspiel nicht vor einem so großen Publikum stattfand, als man erwarten konnte. Vielleicht wünschte Peregrinus durch die Umstände seines Todes wunderbare Sagen zu veranlassen, was nicht hätte geschehn können, wenn er sich bei den Spielen selbst vor dem versammelten Griechenland verbrannt hätte. So aber wählte er den ungewissen Schein der Nacht und eine zweifelhafte Zeit. Lucian selbst scheint diese Meinung zu unterstützen, wenn er sagt, er habe den ihm beim Nachhausegehn begegnenden Einfaltspinseln, die ihn mit Fragen bestürmten, die albernsten Erfindungen von bebender Erde, Brüllen im Feuer und einem auffliegenden Geier aufgebunden. Hier, wie in dem ganzen Stücke, zeigt sich der echte Lucian.

Genug — dieser ans Unglaubliche grenzende Feuertod eines phantastischen Philosophen, dessen Zeuge gerade ein Lucian sein mußte, der schon die paphlagonischen Künste mit Augen sah und erfuhr, ist ein unschätzbarer Beleg für die religiös-sittlichen Zustände des Römertum's. In Peregrin erscheint uns Alles, was Indien, die Übergangsphilosophie, die römisch stoische Lebensverachtung, endlich die mittelaltrige Selbstzerstörung an Karikaturen aufweisen — aber der unleugbare Heroismus der That wird durch das Lächerliche der Inhaltslosigkeit, durch

das Märtyrertum für den Schein zu der abscheulichsten Verzerrung, ja fast zum Diabolischen, wenn man um dieses Feuer die Scharen der Schauspiellustigen oder die blos witzelnden Luciane applaudiren und lachen sieht.

Hier hat der Geschichtschreiber, der Philosoph, der Theolog und selbst der Polizist gleiches Recht über eine Welt zu erstaunen, wo ein Mensch mit seinem Tode eine öffentliche Schauscene aufführen durfte.

Siebentes Kapitel.

Plutarch und Lucian.

Wir haben schon im Apollonius von Tyana das Streben des untergehenden Heidentum's erkannt, mit Hilfe des Pythagoras und des Platon, die griechische Religion im Glauben der Welt aufrecht zu halten. Dies Bestreben setzt sich später in der Philosophie der Neuplatoniker fort und in dem merkwürdigen Kampfe, den die griechische Welt mit dem Christentum durch den Kaiser Julian unternahm.

Während die Schulen der Epikuräer und der Cyniker die antike Mythologie und Theologie durch den Atheismus vernichteten, während die Skeptiker und Pyrrhonisten, eben so wie die Stoiker die Götter sein oder nicht sein ließen, nahm sich die platonische Theologie ihrer Existenz an und machte verzweifelte Anstrengungen, die alten Dogmen und Culte gegen alle jene Secten zu behaupten.

Plutarch ist in dieser Periode der Vorkämpfer des Platonismus. Er schrieb eine große Menge von Abhandlungen gegen die Lehre des Epikur und die Stoa, mit den bittersten Ausfällen gegen die Gottlosigkeit seines Jahrhunderts, welches er im Namen der Götter Platon's zu bessern unternahm. Sein Fleiß, seine Gründlichkeit, seine Belesenheit in den alten Philosophen und Dichtern, sein oft kirchenväterischer heiliger Eifer, seine edle Moral sind sehr anzuerkennen. Aber seine Dialectik ist unmächtig. Der Boden der antiken Religion, welche er vertheidigen will, wankt ihm schon unbewußt unter den Füßen. Er versteigt sich deshalb schon, in der Weise des späteren Plotin und Porphyrius, in die Dämonologie. Es müssen die Dämonen als Mittelwesen, als Vermittler des Himmels und der Menschen, herhalten, die Albernheiten, die Verbrechen, die Anthropomorphismen der Götter auf sich nehmen, damit diese wenigstens aus dem moralischen Ruin sich retten. Er

nimmt bereits die Allegorie, die ethische Deutung in die Mythologie [1]) auf. Er wird vollends zu einem Mystiker. Und wenn er gegen den Aberglauben zu Felde zieht, so predigt er einen nicht minder finstern, um den alten Aberglauben an die Divination, die Mantik und die Offenbarung der Mysterien zu retten.

Der Gedanke findet bei Plutarch selten Befriedigung. Seine Schriften haben zu ihrer Zeit schwerlich einen philosophischen oder skeptischen Kopf überzeugen können, desto mehr gewannen sie die Gefühlsmenschen als vortreffliche Erbauungsbücher, welche die Gemüter zur Andacht stimmen, indem sie eine erquickliche Moral enthalten. In seiner Schrift über die Deisidämonie ist der Hauptpunkt seiner Ethik enthalten: daß man die Götter lieben, nicht sie fürchten müsse. Er sagt, die Ignoranz über die Götter habe zwei Quellen, die Gottlosigkeit und den Aberglauben. Der Gottlose glaubt nicht an die Götter, um sie nicht fürchten zu dürfen. Der Abergläubige glaubt an die Götter, aber er stellt sie sich als schadenbringende, furchtbare Wesen vor. Man soll aber die Götter nicht hassen, sondern in das angenehme Verhältniß des gläubigen Vertrauens, der Hoffnung und der Liebe sich zu ihnen setzen. Noch weiter hat Plutarch diese Forderungen einer würdigen Vorstellung von den Göttern in seiner Abhandlung gegen die Epikuräer entwickelt, wo er den Beweis liefern will: daß man nach der Lehre des Epikur nicht glücklich leben könne. Er eifert darin gegen den Atheismus der Epikuräer, welche den Glauben an die Götter frech abgethan hätten. Denn es sei besser, den Glauben an sie zu behalten, sie zu ehren, selbst sie zu fürchten, als alle Wolthat der Hoffnung, alles Vertrauen auf die Güter des Lebens, und in „schrecklichen Zeiten" jede Zuflucht zu den Göttern aufzugeben. Weder der Aufenthalt in den Tempeln, noch festliche Mäle, noch Schauspiele erfreuen mehr, als wenn sie in Bezug auf die Götter, bei Opfern, Mysterien und Tänzen feierlich begangen werden. Denn der Gedanke an Gott befreit den Geist von der Angst und erfüllt ihn bis zum Lachen und bis zur Ausgelassenheit mit Freude. Wer nun die göttliche Vorsehung abgeschworen hat, kann an dieser Freude unmöglich Teil haben. Ergötzen doch beim Fest nicht Wein und gebratnes Fleisch das Gemüt, sondern die gute Zuversicht und der Gedanke an die Gegenwart eines gnädigen Gottes. Endlich verteidigt er die Unsterblichkeit und den Glauben an ein Wiedersehn nach dem Tode.

[1]) Plutarch de audiendis poetis. Eine interessante Schrift, worin er Anweisungen gibt, wie die Jünglinge die Mythen, namentlich die Dichter zu verstehen haben; nämlich moralisch und künstlerisch, so daß, was die Dichter sagen, streng aus der Situation und dem Charakter der Figuren, nicht als absolut wahr, aufgefaßt werden soll.

Indem nun Plutarch auf diese Weise mehr erbaulich als dialektisch den Olymp mit seinen Göttern und Culten in Schutz nimmt, und überall auf die Praxis hinauskommt, daß die Götter zum glücklichen Leben notwendig seien, bleibt ihm eine viel schwierigere Aufgabe für seine Apologie: nämlich die Verteidigung der Orakel und der Weissagung, welche doch ein wesentlicher Teil der antiken Religion war. Die Orakel aber schwanden.

> Es hören auf die Orakel von Delphi,
> Und das Menschengeschlecht verdammet das Dunkel der Zukunft,

sagte Juvenal. Apollon versank in Schweigen, das pythische Orakel wurde schaale Prosa. Christliche Kirchenschriftsteller, wie Spanheim, finden natürlich den Grund von diesem Verfall der Orakel in der Scham der Heiden und in der erfüllten Prophetie. Die Heiden schämten sich indeß nicht, die sibyllinischen Bücher, die Orakel des Ammon, das Daphneum, die Höle des Trophonius zu befragen, und der abergläubische Hadrian war schamlos genug, ein Orakel für seinen Ganymed Antinous einzusetzen und die Verse selbst zu dichten.

Die alten Orakel hatten eine politisch-religiöse Stellung. Sie mußten mit der Zeit, wo der Imperator das politische Schicksal wurde, ihre Bedeutung verlieren. Die wundersüchtige Menge aber konnte der Divination nicht entbehren. Sie behielt die Orakel bei, oder ließ sich durch Mystagogen, wie Alexander von Abonoteichos, neue einsetzen. Sie dienten dann dem Privatbedürfnisse und nahmen den Charakter der Wahrsagerei an. Die Hermeneuten aus Ägypten und die Sterndeuter aus Chaldäa machten nun die vortrefflichsten Geschäfte. Die Astrologie, als deren berühmtesten Lehrer dieser Zeit Gellius und Suidas den Claudius Ptolemäus nennen, wird von Spartian als eine Hauptwissenschaft angeführt. Sie kam ganz mit der fatalistischen und quietistischen Richtung der römischen Welt überein, aber die Wirksamkeit des Ptolemäus in Beziehung auf die astronomische W i s s e n s c h a f t ging das damalige Geschlecht schwerlich etwas an. Man wollte sein Horoskop, seine Nativität gestellt haben, man hielt die Hand dem Chiromanten hin, man ließ sich die Träume und Visionen auslegen, aus Holzstückchen, Spiegeln, Idolen aller Art sich wahrsagen. Der Platonismus opponirte gegen den Aberglauben der Menge, gegen die Sternbeschauer aus Chaldäa. Der Philosoph F a v o r i n u s hält deshalb eine griechische Rede in Rom. Er behauptet darin: die Disciplin der Chaldäer sei nicht so alt, als diese vorgäben, sondern von bettelhaften Umtreibern erlogen. Sie stützten sich auf den Einfluß der Gestirne, auf einige elementarische Verhältnisse, wie auf das Wasser. Doch sei es lächerlich, dies auf Alles auszudehnen. Allwissenheit komme

nur den Göttern zu, wir Menschen könnten nur ahnen. Die Astronomie selbst sei noch nicht bestimmt. Dazu sei die Beobachtung der Sterne local, und die Constellation ändere sich nach den Weltteilen. Alle Menschen, die unter einem und demselben Planeten geboren sind, müßten denn auch notwendig einerlei Schicksal haben. Es sei aber der Kreislauf der Sterne, besonders der Kometen, unberechenbar. Ja man müßte eigentlich schon vor der Geburt des Menschen die Sterne zu Rate ziehn können, und es müßte sich die Schicksalsbestimmung schon von der Erschaffung der Welt an ergeben, was nicht zu ermitteln sei. Ferner sei die Bestimmung unserer Vorstellungen, Entschlüsse und Begierden durch die Sterne lächerlich, denn dann wären die Menschen nicht logische Wesen, sondern Automaten (νευρόσπαστα). Hätte aber jeder seinen Stern, also alle ein verschiedenes Schicksal, so könnte ein fallendes Haus nicht mehre Personen auf einmal erschlagen. [1])

Es soll also die gemeine Wahrsagerei als gemeiner Aberglauben vernichtet werden, um die alten, wahrsagenden Götter wieder zu Ehren zu bringen. Sie sind herunter gekommen. Plutarch gesteht das in seiner Schrift Über den Verfall der Orakel mit Schmerz ein. Aber dieser Verfall soll die Götter nichts angehn. Denn sie haben Dämonen zu Orakelvorstehern eingesetzt, und Dämonen sind keine Götter. Sie haben eine aus Unsterblichem und Sterblichem gemischte Natur, und weil ihnen auch Leibliches anhaftet, so können sie, welche gut oder schlecht sind, sich verändern, sich entfernen, sogar verschwinden. Er stützt sich dabei auf Platon, Empedocles, Xenocrates und Chrysippus. Um die Sache ganz evident zu machen, erzählt er die abenteuerliche Geschichte von dem Untergange des großen Pan. Zur Zeit des Tiberius hörten nämlich Schiffer an einer griechischen Küste eine Stimme den Namen des Steuermannes Thamus rufen. Wenn Du auf die Höhe von Palodes kommst, rief die Stimme, so verkünde, daß der große Pan gestorben sei. So that Thamus, worauf sich lautes, mit Verwunderung gemischtes Seufzen hören ließ. Tiberius ließ die Sache in Rom untersuchen und constatiren. Also können die Dämonen untergehn.

Wir lächeln, und lächeln auch über die Mühe, welche sich der edle Plutarch im „Dämon des Sokrates" gibt, die Möglichkeit der dämonischen Weissagung aus dem sokratischen Genius zu erklären, dessen Rede einem Philosophen von solcher Leidenschaftslosigkeit und von so reinem Geiste besonders vernehmbar gewesen sei. Plutarch versteht den Genius des Sokrates in der krassesten Weise, als einen orakelgebenden Dämon.

[1]) Gellius XIV. 1.

Die Epikuräer hatten es nicht schwer, diese neu aufgestutzte platonische Orthodoxie über den Haufen zu werfen. Es fehlte nicht an scharfsinnigen Köpfen. Schon Önomaus aus Gadara, dessen Schriften Eusebius[1]) zum Teil aufgenommen hat, ein Epikuräer dieser Periode, verspottete die Weissagungen und Orakel in seiner Schrift φωρα γοητων. Satz für Satz aber und Dogma für Dogma kann man Plutarch vernichten sehn durch den unübertrefflichen Witz des Lucian. Man wirkt auf die Menge nicht durch Logik, aber durch das Lächerliche. Welche Wirkung die erbarmungslose, frivole, fast immer materialistische und ganz populäre Satire dieses Geistes auf seine Zeit hervorbringen mußte, läßt sich vielleicht am besten daraus erkennen, daß seine Schriften noch heute auf den Leser den frischesten Eindruck machen, obwol viele der frappantesten Beziehungen auf die damalige Welt und ihre griechische Anschauung für uns nur noch halb lebendig sein können.

Die antike Mythologie vernichtete Lucian mit seinen Göttergesprächen. Seine Polemik richtet sich darin, wie die der christlichen Apologeten, gegen die anthropomorphistischen Fabeln. Die Schwächen der Götter werden lächerlich gemacht. Zeus ist ein Schwätzer, ein Großpraler, ein verliebter Don Juan, Merkur ist ein Dieb, Bacchus ein Trunkenbold, Apollon ein betrügerischer Wahrsager. Die homerischen Mythen, die ovidischen Metamorphosen, die Tragiker werden wegen ihrer abgeschmackten Märchenhaftigkeit verhöhnt. Dies betrifft die einheimischen, nämlich die althergebrachten griechischen Götter. Nun hält Lucian aber eine ergötzliche Heerschau über den ganzen phantastischen Olymp seiner Zeit, der von Fremden wimmelte. In der Götterversammlung erhebt Momus eine solenne Klage gegen die in den Olymp eingeschlichenen Neulinge, die sich mit den Alten nun auf gleiche Portion an Nectar und Ambrosia gesetzt hätten. Jupiter möchte vor allen den Ganymed retten, und würde es, sagt er, sehr übel nehmen, wenn Momus den Lieblingsknaben durch Angriffe auf seine unadlige Abkunft kränken wollte. Lucian zielt hier ohne Zweifel auf den vergötterten Antinous. Aber Attys und Korybas und Sabazius und der beturbante Mithras, der kein Jota griechisch zu reden weiß, ferner alle die Scythen und Geten, welche von ihrem Volk auf eigne Hand zu Göttern gemacht sind, wie kommen die denn eigentlich in den Olymp? Oder Anubis, das in Leinen eingewickelte Hundegesicht, der Ochs von Memphis, der Ibis, die Affen? Der Ägyptische Unsinn, meint Jupiter selbst, wäre schändlich, aber es steckt doch ein geheimer Sinn darin. Lucian läßt nun seinen Spott über die Mysterien aus, indem er den Momus ganz naiv fragen läßt: also wir brauchen noch Mysterien, um

[1]) Eusebius Praep. Ev. L. V. und L. VI.

zu wissen, daß Götter Götter und Hundsköpfe Hundsköpfe sind? Das launige Stück schließt mit einem ordentlichen Decret, daß sich die Götter vor einer Commission zu stellen und ihre Göttlichkeit zu legitimiren haben.

Auch in der vortrefflichen dramatischen Posse Jupiter Tragödus wird die chaotische Vermengung aller nationalen Culte mit beißendem Spotte lächerlich gemacht. Es ist eine ganz unübertreffliche Ironie, daß Lucian dort die Götter nach ihrem Metallwert Platz nehmen läßt. Auf die pathetische Heroldstimme des Merkur kommen sie nun herbeigelaufen, die goldnen, die silbernen, die elfenbeinernen, die von Bronze und die von Marmor. Die Barbarengötter, Bendis, Attys, Mithras, Anubis, nehmen den ersten Platz ein, weil sie von Gold sind. Dies gibt zu einigen höchst komischen Scenen Gelegenheit. Überhaupt häuft Lucian mit Absicht die Anthropomorphismen und die Albernheiten auf die Götter, um sie desto lächerlicher erscheinen zu lassen. Das Stück ist von einer bewundernswürdigen dramatischen Lebhaftigkeit und Charakterzeichnung. Es handelt sich nämlich um den Streit zweier Philosophen von der „streitbaren" Gattung, des Epikuräers Damis und des Stoikers Timokles, welchem Jupiter auf einem Spaziergange nach der Poekile in Athen will zugehört haben. Damis hat die Existenz der Götter geleugnet, Timokles sie verteidigt. Timokles war nahe daran, geschlagen zu werden, als Jupiter die Parteien durch die Nacht trennte. Am folgenden Tage soll nun der Streit fortgesetzt werden. Jupiter hat deshalb die Götter berufen, um ein Mittel ausfindig zu machen, wie man dem schwachköpfigen Timokles den Sieg verschaffen könne, da die Ehre und Existenz der Götter davon abhänge. Er hält also eine Anrede an die Bürger Götter, mit Phrasen aus der ersten Olynthischen Rede des Demosthenes, worin er am Ende stecken bleibt. Die Götter geben nach ihrem Charakter die lächerlichsten Ratschläge. Unterdessen kommt Hermagoras, die Statue des Hermes Agoräus, von dem athenischen Markte hergelaufen, und verkündet den Beginn des Philosophenstreites. Der Himmel wird aufgemacht, die Götter schauen herunter. Da wir nichts weiter thun können, meint Jupiter: so wollen wir wenigstens aus allen Kräften für Timokles — beten. Die Lächerlichkeit dieses Einfalls ist wahrhaft genial.

Der Streit wird nun fortgesetzt. Was Timokles für die Existenz der Götter vorbringt, sind sehr schwache Argumente des guten Glaubens, während der Epikuräer die göttliche Vorsehung, wie die einzelnen Götter mit beißendem Spott abfertigt, die Vorsehung, welche das Böse zuläßt, die Götter, welche willkürliche Schöpfungen der Völker sind, bald Menschen, bald Elemente, Stiere, Zwiebeln, Krokodile, Katzen, Affen, irdene Töpfe und Schüsseln. Es kommt also Timokles mit dem

theologischen Argument des consensus gentium eben so wenig vorwärts, als mit dem teleologischen Beweise. Timokles rettet sich endlich durch folgenden meisterhaften Syllogismus: Wenn es Altäre gibt, so müssen auch Götter vorhanden sein; nun gibt es Altäre, also gibt es auch Götter. Dies heißt an die Altäre appelliren, oder an die heiligen Gewohnheiten des Volkes, an den Staatsanwalt, der ihre freche Verhöhnung nicht dulden darf. Damis darf nur mit Lachen antworten. Die Moral geht sehr tief. Dasselbe Volk, welches den Argumenten des Epikuräers Beifall zugejauchzt, und eine Lust daran hat, seine Götter logisch vernichtet zu sehn, das könnte wild werden, nähme man ihm die Formeln, die Götterlarven, die Purpurröcke, die Theaterkostüme, die Altäre. Am Schlusse sagt Jupiter: Bei all' dem, Merkur, war es ein schönes Wort, was König Darius vom Zopyrus sagte; und auch ich gestehe, daß ich lieber einen einzigen Verfechter wie Damis als zehntausend Babylons haben wollte.

Die Fortsetzung des Jupiter Tragödus gibt Lucian in dem nicht minder schlagenden Dialoge: Der überwiesene Jupiter. Ein Cyniker (Cyniscus) bittet darin den Zeus um die Erlaubniß, ihm ein Paar Fragen vorlegen zu dürfen. Er will nichts weiter, als daß ihm Zeus sage, ob es wahr sei, was Homer und Hesiod gesagt hätten, daß Niemand der Schicksalsgöttin und den Parzen entgehen könne. Jupiter gesteht die Wahrheit ein, gesteht auch, daß das Schicksal über die Götter herrsche, muß also einräumen, daß die Götter eigentlich nichts seien, als müßige Maschinen. Mit diesem Bekenntniß wird der ganze Olymp vernichtet, und die Weissagung durch das Orakel als eine Abgeschmacktheit dargestellt, denn was hilft es den Sterblichen, die Zukunft zu ergründen, wenn sie dem Schluß der Heimarmene doch nicht entgehn können? Ebenso wird das Gericht über die Bösen und die Guten nach dem Tode aufgehoben, weil, wenn Alles dem Schicksal angehört, die Zurechnung des handelnden Subjects, die moralische Freiheit, nicht möglich ist.

Alles, was Plutarch in seinen Schriften von den Orakeln, den Mysterien, von der Vorsehung oder dem Fatum mit so großer Mühe abgehandelt hat, stürzt vor diesen naiven Syllogismen der Cyniker und Epikuräer zusammen. Lucian ist unerschöpflich, wo es darauf ankommt, die alten Dogmen zu zerstören. Die Weissagung, deren sich Plutarch in der genannten Schrift über die Orakel so warm angenommen hat, verspottet er in vielen Dialogen mit schonungsloser Ironie, geißelt die zu seiner Zeit angesehenen Orakel des Trophonius und des Amphilochus, besonders aber das Delphische Orakel, wie in jener Scene des Jupiter Tragödus, wo Momus den Apollon auffordert, er möge doch, da er ein so großer Wahrsager sei, den Göttern verkünden, wer

von den beiden Philosophen den Sieg davon tragen werde. Apollon entschuldigt sich erst mit der lächerlichen Ausflucht, daß er den Orakelapparat, wie den Dreifuß, das Räucherwerk und die Kastalische Quelle nicht bei der Hand habe. Dann läßt er sich zu folgendem Orakel drängen, das mit großem Witz und in trefflicher Charakteristik erfunden ist:

> Höret, was Phöbus, der Seher, in hoher Begeisterung weissagt
> Über den grausen Streit, der zwischen zwei Schreiern entstanden,
> Die mit scharfen Sophismen bewaffnet, gleich kämpfenden Dohlen
> Gegen einander die Schnäbel eröffnend, mit wildem Gekreische
> Hoch aus der Luft die Spitze der dichten Pflugsterz erschüttern:
> Aber sobald der krummklauige Geyer die Heuschreck' erfaßt hat,
> Werden die regenbringenden Krähen zum letztenmal krächzen;
> Wie auch der Esel mit böckischer Stirn die schnellfüßigen Kinder
> Anfällt, und um sich stößt; der Sieg wird den Maulthieren bleiben.[1]

Nicht minder richtet sich der Lucianische Spott gegen die Dogmen von der Unterwelt, von der Unsterblichkeit der Seele, von dem Leben im Elysium und im Tartarus. Dahin gehören seine ganz plastischen Todtengespräche, welche auch in scenischer Zeichnung oft an die Hölle des Dante erinnern.[2] Es ist da nichts, was seiner Geißel entgeht, weder Sokrates, noch Empedokles (der vom Aetna halb Gekochte), noch Pythagoras, der in dem freudenlosen, bedürftigen Hades selbst die verpönte Bohne nicht mehr verschmäht, weil, wie er sagt, die Dogmen in der stygischen Welt sich ändern. Achill, Alexander, Hannibal — was sind sie nun in der Unterwelt? Was ist aus Alexander, dem Gotte Ammon und dem indischen Bacchus, geworden? An ihm, der nun den anderen Schatten gleich ist, in einer Welt, wo alle Unterschiede aufhören, und wo die Würmer die wahren Könige sind, weil sie die Könige fressen, zeigt Lucian die Lächerlichkeit der kaiserlichen Apotheosen. Er kommt ganz auf die bekannte Philosophie Hamlet's über den Schädel Yorik's hinaus, oder auf die salomonische Weisheit, daß Alles eitel sei, daß das höchste Streben nach den Idealen des Lebens, daß ruhmwürdige Thaten und köstliche Güter nur ein Dunst seien. Lucian begegnet hier den Stoikern, ohne es zu wollen, und verfällt wie sie in den Indifferentismus, wie Voltaire in die Verachtung gegen das Leben und den Menschen überhaupt. Plutarch wird also Recht behalten, wenn er (in seiner Schrift gegen die Epikuräer) vor dieser aus der Gottlosigkeit fließenden Verachtung der Gegenwart warnt. Man muß es aber mit Lucian nicht so genau nehmen, denn auf der Stelle wird er

---

[1]) Wieland's Übersetzung.

[2]) Man lese z. B. den Dialog XXII. und XXIII.

wieder zu einem Epikuräer und preist den Augenblick als das im Leben einzig Gewisse, preist die Zufriedenheit mit der Gegenwart und vor allen Dingen das Maß, die genügsame Selbstbescheidung mit dem einmal gebotenen Stoff des Lebens. Das Ideale ist für ihn nicht vorhanden. Das absolute Wissen, Philosophie, Religion ist ihm nur Gegenstand für die Satire — was ihm übrig bleibt, ist in der That nur der Genuß der Minute, außer ihm das Nichts.

So ist Lucian der Repräsentant für die Kritik der römischen Welt, welche gleich der Encyklopädie des achtzehnten Jahrhunderts bei dem gemütlosen Nihilismus anlangt, um dann, statt der Götter, die Göttin des gemeinen Menschenverstandes auf den Tron zu setzen. Das ist um so mehr erklärlich, weil gerade die obersten Schichten der Gesellschaft auch die am meisten abergläubigen und durch Mystik verfinsterten waren. Im Allgemeinen war das Gefühl, das Alles, auch das Entgegengesetzte in sich aufnimmt, herrschend, und das Bedürfniß des Gemütes, welches in den schaal gewordenen Culten der alten Götterwelt keine Befriedigung finden konnte, suchte in den Mysterien einen Gott für die Andacht, der noch nicht entweiht sei. Schon Germanikus ließ sich in die Mysterien von Eleusis und Samothrace einweihen, wie Hadrian, und beide gingen nach Ägypten, den geheimnißvollen Memnon klingen zu hören. Das menschliche Geschlecht wandelte damals wie im Traume. Sein Wollen war an die dunklen Mächte eines unbegriffenen Fatum's, an düstere Offenbarungen und zufällige Zeichen hingegeben. (Selbst ein Pausanias ließ sich durch einen Traum bestimmen, nicht über das Eleusinium zu schreiben). Die europäische Welt hielt wunderbarer Weise ihr Angesicht gegen den Orient gekehrt, wie ein Hebräer oder ein Mekkagläubiger, oder ein christlicher Kreuzespilger. Der Geist der Geschichte, welcher in seiner Wanderung von Osten her bis an die Säulen des Herkules gekommen war und in Britannien das letzte Thule gefunden zu haben glaubte, schien wieder nach Asien umkehren und auf den europäischen Charakter der Klarheit und des Selbstbewußtseins verzichten zu wollen. Der Orient hatte eine friedliche Eroberung an Europa durch die Mystik und die Theosophie gemacht. Der Schwerpunkt des römischen Reiches rückt auch allmälig gegen den Osten vor, wohin der Schauplatz der Begebenheiten schon unter den beiden Severen, unter dem orientalischen Sonnenpriester Heliogabalus, unter den sogenannten dreißig Tyrannen verlegt wird. Das neu entstandene Reich der persischen Sassaniden ist der Angelpunkt der folgenden Geschichte, bis Constantin seinen Sitz in dem orientalischen Constantinopel aufschlägt. Vom Orient her war endlich ein essenisches Mysterium, das Christentum, erschienen, die

europäische Welt mit Hilfe der vom Osten hereinbrechenden Völkerwanderung gänzlich umzugestalten.

Doch kehren wir noch einmal zu Hadrian zurück, damit wir die Auflösung der antiken Welt und die Krankheit der Gesellschaft auch an ihm erkennen. Hadrian ging ihr mit seinem Beispiel voran. Er sanctionirte durch sein kaiserliches Ansehn die Theurgie und Astrologie, und alle die geheimen Künste des orientalischen Pantheismus, welche er eifrig trieb.[1] Es wird von ihm gesagt, er habe die Zukunft voraus gewußt und die Ereignisse eines jeden seiner Tage vorweg bestimmen können. Vor seinem Regierungsantritte empfing er Anzeichen seiner kaiserlichen Würde aus den Sibyllinischen Büchern und den Gesängen des Virgil, die als Orakel gebraucht wurden, und aus der kastalischen Quelle bei Antiochia, welche er dann aus Neid ummauern ließ. Wir bemerken noch die Erzählungen von den wunderbaren Heilungen, die Hadrian während seiner Krankheit an einem blinden Weibe, welches durch ein Traumgesicht zu ihm geschickt wird, und an einem andern Blinden verrichtet. Spartian erzählt diese Geschichtchen. Sie werfen viel Licht sowol auf die Zeit, in welcher Hadrian lebte, als auf die spätere der Geschichtschreiber selbst, die mehr als gerne dergleichen Wunder, Vorbedeutungen und Traumbilder aufnahmen. Es zeigt sich keine Spur von Kritik darüber. Man sieht schon, daß das christliche Märtyrertum mit seiner Wunderthätigkeit in die römische Welt eindringt, und ahnt schon den Geist mittelaltriger Chroniken und Legenden.

Von Hadrian läßt sich Manches ganz wol glauben, was wir sonst als unsinnige Anekdoten würden abgewiesen haben. Besonders berechtigt dazu sein Verhältniß zu dem schönen Antinous und dessen mysteriöses Schicksal, wie die Weise, in welcher Hadrian ihn unsterblich machte. Dieser Antinous, ein Jüngling aus Bithynia oder Claudiopolis am Flusse Sangarius, war des Kaisers Geliebter. Wie er umgekommen, ob er durch Zufall im Nil ertrunken sei, als Hadrian mit ihm auf dem Flusse schiffte, oder ob er sich wirklich für die magischen Träumereien des Kaisers geopfert habe, lassen die Schriftsteller ungewiß. Beides erzählen sie.[2] Dio hält es jedoch für das Wahrscheinlichste, daß Antinous sich opferte, denn Hadrian, sagt er, der über Alles gern dem Geheimen nachforschte und allerhand magische Künste trieb, brauchte für das, was er vorhatte, eine Seele, welche sich freiwillig opferte. Dem sei nun, wie ihm wolle: Hadrian, der aus wunderlicher

---

[1] Dio p. 356.

[2] Spart. Hadr. c. 14. Dio p. 356. Suidas Adr. p. 866.

Laune manches Menschenleben vernichtete, konnte aus demselben Grunde auch den Antinous opfern.

Wichtiger indeß als diese Frage, ist der Todtencultus des Antinous. Der Kaiser gründete, wie wir schon wissen, eine Stadt in Thebais an der Stelle, wo sein Liebling den Tod gefunden hatte, und nannte sie nach ihm Antinopolis. In der ganzen Welt errichtete er ihm Statuen, und indem er die Menschen glauben machen wollte, daß die Seele des Antinous als Stern am Himmel hervorgetreten sei, erklärte er ihn zum Gott und setzte ihm einen ordentlichen Cultus und ein Orakel ein. Spartian erzählt, er habe diese Orakel selbst verfaßt, und es scheint, als hätten besonders die schmeichlerischen Griechen nach dem Willen des Kaisers diesen neuen orakelspendenden Gott bei sich aufgenommen.

Man wetteiferte nun, den Antinous durch Altäre, Tempel, Priester, Bildnisse, Orakel als Gott zu verherrlichen. Man liest bei Gruter (86, 1.) folgende Inschrift, die sich in Rom am Isistempel fand:

ANTINOΩI. CYNΘPONΩI. TΩN. EN. AIΓYΠTΩI. ΘEΩN. M. OYΛΠIOC. AΠOΛΛONIOC. ΠPOΦHTHC.

Die einzige lateinische Marmorinschrift gibt Orelli 823. und Muratori 24, 6.:

ANTINOO. ET. BELENO. PAR. AETAS. FORMAQUE PAR. EST. CUR. NON. ANTINOUS. SIT. QUOQUE. QUI. BELENUS. Q. SICULUS.[1])

Außerdem gibt es nur griechische Münzen, welche den Antinous darstellen, als Ιακχος (Bacchus) oder NEOC IAKXOC, HPΩC und ΘEOC.[2]) Solche sind Tarsische, Adramytische, eine aus Adrianotherä, aus Amisus, Ancyra in Phrygien, Mantinea, Bithynium (der Vaterstadt des Antinous), Korinth, Delphi, Hierapolis, Cyzicus, Nicomedia, Sardes, Tyana und aus Alexandria.[2]) Die Münzen zeichnen sich durch eine reiche Symbolik aus. Bald ist Antinous mit Harpocrates, als seinem Genossen im Göttercollegium, zusammengestellt, bald mit Apollon oder Merkur ꝛc. Ein Greif, ein Bock, ein Stier, ein Panther und der Thyrsusstab, oder Mond und Sterne bezeichnen ihn als diesen oder jenen Gott. Die Figur des Bacchus scheint man indeß als die für seine Schönheit passendste am meisten geliebt zu haben.

---

[1]) Fabretti Inscr. 325, Belenus eine germanische Gottheit in Carnuntum.
[2]) Eckhel VI., 528 sq.

Aus dem Pausanias erfahren wir, daß Hadrian in Mantinea dem Gott Antinous einen Tempel geweiht habe, weil die Bithynier mantineischen Ursprungs waren. [1]) Der Kaiser benutzte also diese weit hergeholte Genealogie, um seinen Gott zu empfehlen. Er setzte ihm zu Ehren in Mantinea ein jährliches Fest der Einweihung und alle fünf Jahre sich erneuernde Spiele ein, deren auch sonst Erwähnung geschieht. [2]) Pausanias sah den Antinous nicht lebend, aber viele Bildsäulen und Gemälde von ihm. Im prächtigen Gymnasium zu Mantinea fand er dergleichen schöne Gemälde, auf denen Antinous als Dionysos dargestellt war.

So zeigt also dieser neue Gott, welchen der Kaiser seiner Welt aufdringen konnte, mehr als alles bisher Gesagte, wohin es mit der Religion des Altertum's gekommen war; denn wer war dieser Gott? Nicht ein Heros, welcher wie Alexander die Welt erobert und die Cultur bis zum Indus getragen hatte, nicht ein Weiser, ein Prophet, sondern ein schöner P a g e des Kaisers, der dessen thierische Wollust befriedigt hatte, ein Knabe, dessen Namen die Welt sonst nicht würde gekannt haben, wenn Hadrian ihn nicht geliebt, ihn nicht geopfert, und wie „ein Weib" nicht würde beweint haben. Der Kaiser freilich, sagt Dio, wurde zum Gespötte, als er den Stern des Antinous gesehn zu haben schwor. Dies eben ist das Charakteristische, daß die Götter zum Spott geworden sind, nicht allein für den kritischen Witz des Lucian, sondern auch für den Glauben an den Altären. Die heidnische Religion löst sich in die Grimässe der Vernunftlosigkeit auf. Die Apologeten des Christentums konnten dem Hadrian danken. [3]) Man darf nicht glauben, sie hätten zu starke Farben aufgetragen, wo sie die Verderbniß der heidnischen Religion malen. Sie sprechen von der Unzucht der Priester, von den Kastraten und Mannweibern, welche den Tempeldienst besorgen, endlich von den Menschenopfern. [4]) Menschenopfer, welche dem Orient eigen waren, scheinen wirklich noch trotz der Verbote der Kaiser, besonders dem Mithras, dem Jupiter Latiaris, dem

---

[1]) Pausanias p. 244 sq. Fabretti 462 gibt eine Münze mit bithynischem Tempel.

[2]) Euseb. K.-Gesch. IV. p. 122. Gruter 317, 1. — Über die Ehren des Antinous vergleiche man Spanheim im Commentar zu den Cäsaren des Julian p. 80. Origenes adv. Cels. 3, 36. Tertullian. Apol. c. 13. Der Cultus des Antinous dauerte noch bis in die Zeit des Clemens von Alex. (Protrept. p. 43.)

[3]) Vom Antinous sprechen sie alle. — Justin. Mart. Apol. II. p. 72 „τοῦ Ἀντινόου τοῦ νῦν γεγενημένου, ὃν καὶ πάντες ὡς θεὸν διὰ φόβου σέβειν ὥρμηντο, ἐπιστάμενοι τίς τε ἦν καὶ πόθεν ὑπῆρχεν. So im Athenag. Apolog. 34; Tatian c. Gr. p. 149.

[4]) Tatian c. Gr. p. 165. Justin. Mart. Apol. I. p. 50.

Saturn zu Ehren dargebracht zu sein.[1]) Und was war der Tod des Antinous anders, als ein Menschenopfer?

Diese innere Auflösung nun der heidnischen Religion, die in ihrem Vernichtungsprozesse rasch fortschreitet, nachdem der schöne Geist der griechischen Poesie verloren gegangen war, nachdem das Natürliche in das Unnatürliche, die heitere Freude in dumpfe Wollust, und die Erhabenheit in Niedrigkeit ausgeartet war, gibt endlich dem Christentum den Sieg über das Altertum.

Achtes Kapitel.

Das Christentum. Seine politische Lage.

Mitten unter das zerfallende Heidentum stellt sich nun neben jene Mysterien des Mithras, der Cabyren, der Rhea, des Osiris, das Mysterium des vergötterten Jesus von Nazareth, gleich ihnen historisch aus einem alt nationalen Gottesdienst, dem Gesetze des hebräischen Moses entstanden. Die Zerstörung aller Nationalität durch die römische Weltherrschaft, die Unmöglichkeit einer politischen Existenz der Juden, welche schon vor der Vernichtung Jerusalem's durch Hadrian sich zerstreut hatten, scheint zu dem unnationalen Charakter des christlichen Cultus nicht minder beigetragen zu haben, als seine humanistische Idee an und für sich, welche das erst ihr anhaftende Jüdisch-Nationale allmälig abstreifte zu Gunsten des universell Menschlichen. Dadurch wurde das Christentum fähig, zu einer Weltreligion zu werden, indem seine Allgemeinheit der römischen Welteinheit entsprach, in welcher die Nationalität untergegangen war. Die Sprache des christlichen Cultus aber wurde die griechische, weil diese die Sprache der Weltcultur war.

Das Mysterium des gekreuzigten Gott-Menschen liegt als eine gewiß sehr einfache geschichtliche Notwendigkeit in dem Prozeß der römischen Welt begriffen. Es erscheint als die Umkehr der kaiserlichen Apotheose, als die Vergötterung des Sclaven, des dienenden und

[1]) Lactant. divin. institt. I. c. 21. — Spanh. Hist. Eccl. saec. II. p. 689. Tertullian. Apol. c. 9. Infantes penes Africam Saturno immolabantur palam, usque ad proconsulatum Tiberii, qui Sacerdotes ipsos in votivis arboribus crucibus exposuit sq. Hadrian schaffte die Menschenopfer beim Mithrasdienst und diesen ab, aber Commodus soll ihn wieder erlaubt haben. Auch Plutarch erwähnt der Menschenopfer. Man vergleiche was Lampridius c. 8 vom Heliogabal erzählt, der caedit et humanas hostias lectis ad hoc pueris nobilibus et decoris etc.

leidenden Knechtes, der nun seine Himmelauffahrt hält, nachdem der Herr, der Große, der König der Welt, im Heidentum sie gehalten hat. Das Wesentliche des Christentum's, womit es beginnt und worauf es beruht, ist die Idee der Passion und die Verklärung oder Vergöttlichung der Passion. Sie erklärt sich dem Geschichtsforscher naiv genug aus dem socialen Elend der römischen Sclavenwelt. Der Schmerz der Knechtschaft, welche die politische Despotie und die religiöse Entsittlichung über die Menschheit gebracht hatte, forderte ihre Erlösung. So stieg Christus in Kreuzesgestalt gen Himmel. Das Elend ward in Gott verlegt, das Leiden göttlich. Die ans Kreuz der Imperatorenwelt geschlagene Menschengesellschaft verstand dieses Symbol bald, und eilte aus den finstern Mysterien Ägypten's und Persien's in das neue syrische Mysterium, welches nicht mehr das purpurbekleidete Fratzenbild eines Idols, eines Gottes oder eines Thiers aufstellte, sondern den einen Gott der Liebe und den zu ihm in seinen Himmel aufgenommenen Dulder, welcher zum ersten Male das Ideal der menschlichen Gesellschaft, nicht eines platonischen Ständestaates, begriffen hatte, das Ideal der Gleichheit aller Menschen.

Der zweite nicht mehr gesellschaftliche, sondern theologische Gegensatz des Christentums zu dem Heidentum ist endlich der Monotheismus. Dieser wurde ebensowol durch die platonische Philosophie, durch das Fatum der Stoiker, durch die römische Monarchie, als durch die polytheistische Verworrenheit der in einander fallenden Heidenculte gefordert. Das Christentum verwandelte zunächst nur den Gott des Moses und der Juden in den Gott des Menschen und der Menschheit überhaupt, verwandelte den Gott des abstracten Gesetzes in den der Liebe und der sittlichen Freiheit, vor welcher die tragische Notwendigkeit der Griechen und das Schicksal der Stoiker, Begriffe, welche schon die heidnische Kritik des Lucian auflöste, in sich zerfielen. Der Moral hatte übrigens schon der Platonismus und die Philosophie der Stoa einen reineren menschlichen Inhalt gegeben. Das Christentum konnte in der heidnischen Welt daran anknüpfen, wie wir überhaupt sehen, daß das christliche Bewußtsein der ersten Jahrhunderte das Christentum selbst gesunder, weil geschichtlicher auffaßte, als die spätere Dogmatik, und daß es über der mystischen Idee der Einzigkeit göttlicher Offenbarung den historischen Weltzusammenhang mit den Religionen und den Philosophien der Völker nicht verlor.

Das Christentum entstand also, wie jede andere Religion, aus Voraussetzungen der Geschichte. Daß es zu einer Weltreligion wurde, dazu wirkte die Welt in demselben Maße, als seine Lehre. Der Gegensatz, in welchen es durch Form und Inhalt, durch seine demokratische Verfassung, seine hohe Moral und seine innere Wahrheit gegen

die grenzenlose Verderbniß des Heidentums trat, ist die Hauptbedingung für sein Wachstum gewesen. Was ihm sonst durch griechische Sprache, Judentum, Verwischung der Nationalitäten und Culte, philosophische und orientalisch-mystische Vermittlung an Unterstützung geboten wurde, kann hier nicht Gegenstand der Untersuchung sein.

Seit den Aposteln hatte die christliche Lehre allmälig eine Ausbreitung von Indien bis nach Gallien, nach Spanien, ja bis nach Britannien gewonnen. Die Gemeinden bildeten erst einen geheimen Verband von Republiken innerhalb des römischen Reichs, im Ganzen geeint durch denselben Geist, wenn auch nach climatischen, topischen und nationalen Verhältnissen eigentümlich gefärbt, im Einzelnen befestigt durch den Brudersinn.

Schon seit dem ersten Jahrhundert gewannen die Kirchen von Jerusalem, von Rom, von Antiochia und Alexandria vor den andern das Ansehn von Mutterkirchen. In Jerusalem, dessen Bischof Symeon unter Trajan gekreuzigt wurde, und wo zu Hadrian's Zeit Xystus Bischof war, zählt Eusebius 15 Bischöfe, welche alle von Geburt Juden waren. Seit der Zerstörung der Stadt traten Nichtjuden als Bischöfe an die Spitze. Der erste war Markus. [1]) Dies ist als die Befreiung des Christentum's von der Nationalschranke des Hebraismus, welcher im dortigen Christentum bisher sich streng behauptet hatte, von großer Wichtigkeit. Außer den genannten Kirchen verdienen Erwähnung die von Smyrna, Ephesus, Korinth, Gortynium, und die zwei Hauptkirchen Gallien's, Lyon und Vienne, [2]) welche in den schwersten Verfolgungen eine bewundernswürdige Standhaftigkeit zeigten.

Man weiß, wie wenig Beachtung die Christen unter den ersten Kaisern bis in das zweite Jahrhundert hinein fanden. Sie galten für eine jüdische Secte, für phantastische Schwärmer. So bald sie aber anfingen, gesellschaftlich zu erstarken und im römischen Staate gleichsam einen Staat für sich zu bilden, mußten sie dem Regierungsprincip gefährlich werden und Aufmerksamkeit erregen. Daher schreibt sich schon die bekannte Verfügung Trajan's gegen die geheimen Gesellschaften. [3]) Doch merkt man aus dem schwankenden Verhalten des Kaisers und seiner Präfekten, wie wenig die Regierung noch im Klaren war, und wie oberflächlich man die Sache der Christen ansah, in welcher man das große socialistische Princip nicht begriff. Lactantius behauptet daher mit Recht, daß von Domitian bis zum Decius keine Christenverfolgung stattfand. Wenn nun von solchen unter Trajan und Hadrian

---

[1]) Euseb. H. Ecc. IV. 5.
[2]) Euseb. H. Ecc. V. 1.
[3]) Plin. X.

die Rede ist, so darf man darunter keine allgemeine, durch kaiserliche Edicte gebotene verstehn. Die Verfolgungen waren vielmehr nur local, in einzelnen Städten und Provinzen teils durch Volkstumulte, teils durch Privatleidenschaften und den wichtig thuenden Eifer der römischen Beamten hervorgerufen. Die Kirchenschriftsteller Eusebius, Hieronymus, Augustinus, Orosius sprechen von einer Verfolgung unter Hadrian, nicht so Lactantius und Tertullian. Auch Melito von Sardes, dessen Schrift an den Kaiser Antonin Eusebius aufbewahrt hat, [1]) erwähnt nur der Verfolgungen unter Nero und Domitian, erinnert dagegen nur an das rühmliche Rescript Hadrian's an den Fundanus. Man hat die Beschwerden der Christen zur Zeit Hadrian's die vierte Christenverfolgung genannt. Die Wahrheit ergibt sich am Besten aus dem, was von des Kaisers Gesinnungen gegen die Christen beglaubigt ist. [2])

Schon Trajan war in Betreff der Christen weise und milde, wie man das aus den Briefen bei Plinius sieht. Die Behörden aber suchten sich bei den Kaisern dadurch beliebt zu machen, daß sie ihren Eifer an den Christen bewiesen. Der christliche Fanatismus spottete ihrer Verfolgungen; man gab sich selbst dem Tode hin. Das berichtete Tiberianus, Präfekt von Palästina, an Trajan, worauf der Kaiser den Befehl erließ, die Christen fortan in Ruhe zu lassen. [3])

Hadrian, welcher ebenso aus politischen Grundsätzen, als aus Neigung zum Mysteriösen alle Culte bestehen ließ, konnte wol keine besondere Veranlassung haben, gegen die Secte der Christen mit Grausamkeit zu verfahren. Im Gegenteil hat er dem Christentum durch seine Milde einen wesentlichen Dienst geleistet. Dio sagt, er that den Christen Ehre an, und Antonin fuhr darin fort. [4]) Er gedenkt seines Rescriptes, das man bei Eusebius findet. Es ist dies der berühmte Brief des Kaisers Hadrian an Minucius Fundanus, den Proconsul Asien's, im zehnten Jahre bei Gelegenheit der Decennalien erlassen, wo eine Amnestie bewilligt zu werden pflegte. [5]) Die Veranlassung dazu gab ein Schreiben des Serenus Granianus, des Vorgängers von Fundanus, worin er sich zu Gunsten der Christen an den Kaiser so

[1]) Euseb. H. E. IV. 26.

[2]) Dodwell Dissert. Cyprian. XI. S. 8. 12, 28. Et tamen otiosi Monachi quot illi nobis Vespasiani, Traiani, Hadriani et Severi de persecutione edicta confixerunt? — Es findet sich bei Eusebius kein einziger Märtyrer hadrianischer Zeit, nur Iren. III. 3. erwähnt eines Telesphorus.

[3]) Suidas Caes. Vit. p. 864. Euseb. H. E. III. 25. gedenkt nur der bekannten Rescripte an den Plinius.

[4]) Dio 362. καὶ τῇ Ἀδριανοῦ τιμῇ, ἣν ἐκεῖνος ἐτίμα Χριστιανοὺς προστιθείς etc.

[5]) Spanh. H. Ecc. p. 657. Euseb. H. Ecc. IV. 8.

aussprach: es scheine ihm ungerecht, die Christen auf das bloße Geschrei des Volkes ohne Urteil dem Tode zu überliefern. Darauf erließ Hadrian an den Fundanus sein Edict, daß die Christen nur wegen Staatsverbrechen nach Urteil und Recht gestraft, dem Denunciantenwesen aber Einhalt gethan werden solle. [1]) Es scheinen auch die Apologien des athenischen Philosophen Aristides und des nachmaligen athenischen Bischofs Quadratus [2]) auf den Kaiser Eindruck gemacht zu haben. Er empfing sie während seines Aufenthaltes in Athen, nach der Angabe des Eusebius, im neunten Jahre seiner Regierung. Man scheint Hadrian sogar eine heimliche Neigung zum Christentum zugeschrieben zu haben. Wenigstens ersieht man dies aus der wunderlichen Nachricht bei Lampridius. [3]) Alexander Severus, sagt er, habe Christus unter die Götter aufnehmen wollen. Daran soll auch Hadrian gedacht haben, welcher in allen Städten Tempel ohne Bildsäulen errichten ließ, die noch heute, weil sie keine Gottheiten haben, Hadrians-Tempel genannt werden, und zu jenem Zwecke errichtet sein sollen. Doch wurde der Kaiser daran verhindert durch diejenigen, welche das Orakel befragten und daraus erfuhren, daß, wenn jenes geschähe, sie alle Christen werden und alle übrigen Tempel verlassen werden müßten.

Das übrigens das Edict Hadrian's nur eine vorübergehende Wirkung hatte, und daß, wie bei der Gereiztheit des abergläubischen Volkes, welches die althergebrachten Culte angegriffen sah, und bei dem Unverstande mancher römischer Beamten es nicht anders sein konnte, stets locale Verfolgungen stattfanden, beweisen die Klagen der Apologeten und das erneuerte Edict des Antonin.

Wir lernen aus den Apologeten am besten das kennen, was man den Christen zum Verbrechen machte. Es war dies teils Atheismus, denn sie hatten weder Tempel noch Altäre und verehrten einen gekreuzigten Menschen; teils war es die Verachtung der kaiserlichen Majestät, weil sie den Kaiser nicht als Gott anerkennen und ihm die schuldige Verehrung durch Opfer und Anbetung nicht bezeugen wollten. [4]) Galt das schon als eine Auflehnung, so schien es den Römern noch gefährlicher, daß die Christen das „Reich" erwarteten. Justinus weist jene

---

[1]) Euseb. H. Ecc. IV. 9. Bei Justin. Apol. II. p. 99. Dodwell Diss. Cypr. XI. §. 9. Man möge damit Antonin's Edict πρὸς τὸ κοινὸν τῆς Ἀσίας vergleichen, bei Euseb. H. Ecc. IV. 13. Justin. Apol. II. p. 100.

[2]) Euseb. H. Ecc. IV. 3, 23.

[3]) Lampridius in Alexand. Sev. c. 43.

[4]) Justin. M. Apol. II. p. 64 sagt ganz offen: wir geben dem Kaiser, was des Kaisers ist — halten die Kaiser aber für Menschen und bitten, daß sie mit der kaiserlichen Gewalt auch einen mäßigen und vernünftigen Sinn verbänden.

Vorwürfe zweckmäßig ab, den Atheismus damit, daß er sagt, Gott bedürfe keiner Gaben, da Alles von ihm komme, das Herz und die Gesinnung müsse das Opfer sein; die Güter der Erde aber nähmen die Christen für sich und die Armen, denn dazu seien sie geschaffen. [1]) Das Reich, sagt er ferner, sei nicht eine weltliche Herrschaft, sondern das Reich Gottes.

Man hielt die Christen indeß für Neuerer und Tumultuanten, daher ihre Spottnamen: Novelli, Temerarii, Rudes, Pauperes, Desperati. Reichten jene Anschuldigungen nicht aus, so griff man ihre Moralität an und häufte die scheußlichsten Verbrechen auf sie. Athenagoras führt die drei Hauptbeschuldigungen an: Atheismus, Kindermord (thyestische Male) und Blutschande (ödipische Ehe). [2]) Der Glaube an solche Gräuel entsprang aus dem Mißverständniß und der argwöhnischen Auslegung mancher christlicher Gebräuche, wie der nächtlichen Zusammenkünfte, der Austeilung des Leibes und Blutes Christi, der Liebesmale und des üblichen Bruderkusses. Wir erfahren auch, daß die gnostische Mystik und ihre Symbolik den Christen ungemein schadete, denn man warf ihnen vor, daß sie ihrem Gotte Sabaoth einen Esels- oder Schweinekopf aufsetzten, also das schmutzigste Thier verehrten. Die Gnostiker hatten in der That den ägyptischen Anubis mit dem Esels- oder Hundekopf, die äskulapische Schlange, den Merkur, die Hekate, den Mithras und andere Gebilde als Symbole ihrer dunkeln Vorstellungen eingeführt und sich ganz an die Hieroglyphik der Ägypter angelehnt. Spanheim gibt dergleichen Gemmen in seiner Kirchengeschichte. [3]) —

Es ist unzweifelhaft, daß schon in dieser Zeit die Verehrung der Märtyrer begann. Die Pietät, die Gebeine der Glaubenshelden zu sammeln, an dem Todestage, der sich leicht im Gedächtniß erhielt, auf ihrem Grabe Gedächtnißreden zu halten und den Eifer der Gläubigen durch die glorreichen Erinnerungen anzufeuern, ist natürlich. Erst später artete diese Verehrung in den wunderhaften Cultus der Reliquien aus, von dem in unserer Periode noch nichts zu finden ist. Die Apologeten, aus denen man die Stellung der damaligen christlichen Kirche am besten begreift, sprechen nirgend davon, geben uns vielmehr ein anschauliches Bild von der Einfalt der christlichen Kirche. Ehe wir jedoch dies betrachten, müssen wir noch im Vorübergehen einen Blick

---

[1]) Justin. Apol. II. p. 58 sq.

[2]) Athenag. Legatio pro Christian. imperatorib. M. Aurel. et L. Aurel. p. 4. ἀθεότητα, θυέστεια δεῖπνα, οἰδιποδείους μίξεις.

[3]) Spanh. H. Ecc. 638, 639.

auf die Art und Weise werfen, wie sie das Christentum dem Heidentum gegenüber zu behaupten suchten.

Neuntes Kapitel.

Standpunkt der Apologeten. Cultus und Lehre.

Als Apologeten jener Zeit sind besonders Justinus Martyr, Athenagoras, Tatian und Theophilus zu berücksichtigen.

Wenn man ihre Apologien liest, muß man ebensowol die Reinheit der Gesinnungen, den heiligen Zorn der Rede, als die Politik anerkennen, mit welcher sich die Apologeten an das Heidentum machen. Diese Art in dasselbe einzugehn und die Bezüge des Christentums zu jenem aufzudecken, zeugt von dem tiefsten praktischen Verstande. Justin ist Meister darin. Er lehnt sich geschickt an den heidnischen Glauben und zieht aus sich ähnlichen Vorstellungen Resultate für das Christentum. So mahnt er, ewige Strafen drohend, an ein Leben nach dem Tode und beweist die Unsterblichkeit auch durch die heidnischen Vorstellungen der Nekromanten und Magier, der Poeten und Philosophen. Die Sibyllinen, die Gesänge des Homer, Menander's Komödien, die Tragiker, Platon, die Stoiker ruft er als gleich berechtigt zu Zeugen auf; während Athenagoras die Einheit Gottes aus dem Euripides, Philolaus, Lysis, Platon, Aristoteles und den Stoikern beweist.[1] Auch das ist nichts Neues, sagt Justin, daß Christus als der Logos, welcher der rein aus Gott geborne Sohn ist, gekreuzigt, gestorben und zum Himmel empor erstanden sei. Man brauche da nur an die Söhne des Jupiter zu denken; an Merkur als den Logos, den Interpreten und Lehrer, an Dionysos, Asklepios, den von der Danae gebornen Perseus; und warum, meint er nicht ohne Ironie, werden denn auch die Kaiser unter die Götter versetzt? „Den Göttern nachzuahmen, halten alle für schön." Doch verwahrt sich Justin gegen den Argwohn, als erkenne er in den heidnischen Götterfiguren den reinen Geist der Gottheit.[2] Er stellt hier die Ansicht auf: die heidnische Mythologie sei eine Veranstaltung der bösen Dämonen, die um Christus wissend, die göttliche Wahrheit durch die Poeten in solche Fabeln gekleidet hätten, um das

---

[1]) Ahenagor. leg. p. 5. sq.

[2]) Justin. M. Apol II. p. 66. sq.

Menschengeschlecht zu betrügen, als sei Alles bereits in Erfüllung gegangen. —

Fassen wir dies tiefer, so muß man sagen, daß Justin mit einem hellen Blicke den Zusammenhang des Christentums mit den Religionen der Welt erkannt und die christliche Idee als die Idee der Menschheit begriffen habe. Aus dieser Richtigkeit seiner historischen und philosophischen Anschauung ging Justin's goldner Ausspruch hervor: „Alle, die der Vernunft (λόγος) gemäß gelebt haben, sind Christen, auch wenn sie für Atheisten galten; wie unter den Hellenen Sokrates und Heraklit, und die ihnen Ebenbürtigen, unter den Barbaren Abraham, Ananias und Azarias. [1])

Athenagoras ist weniger tief und feurig, aber leichter und faßlicher. Die mythologischen Götter nimmt er als eine Vergöttlichung irdischer und geistiger Elemente, als Symbole. [2]) Er kommt dann auch auf die Dämonen zu sprechen, welche allein in den Idolen wirksam seien und die Menschen zum Götzendienst verführten. Die Lehre von den Dämonen und Engeln, die schon Plutarch ausbildete und die wenig später im Neuplatonismus, gleichzeitig in der Gnosis sich vollendete, erscheint auch hier schon als ein griechisch-orientalischer Bestandteil der christlichen Mythologie. Die Apologeten waren in der griechischen Philosophie gebildet, hatten meistens ihre Schulen nach der Reihe durchgemacht und ihren Übergang zum Christentum aus dem Platonismus genommen, den sie dann in jenes hinüber brachten, wie der Platoniker Justinus und sein Schüler Tatian. Beide waren übrigens Morgenländer, Justin ein hellenischer Bürger von Sichem, Tatian ein Syrer, der sich nach der Sitte der Zeit in viele Mysterien hatte einweihen lassen. So entstand von selbst die Verbindung der hellenischen und der orientalischen Vorstellungen im Christentum, die Gnosis. Nach der Meinung des Justin und des Athenagoras (welcher entweder ein Athenienser oder ein Alexandriner war), schuf Gott die guten Dämonen, die Engel, die seine Diener und Aufwärter für die besonderen Verhältnisse der Welt sein sollten. Wie den Menschen, so ließ er auch den Engeln volle Freiheit. Da fielen einige ab, unter ihnen der Fürst der Welt, welcher über die Materie und ihre Formen gesetzt war (ὁ τῆς ὕλης τε καὶ τῶν ἐν αὐτῇ εἰδῶν ἄρχων); jene zog die Liebe zu den Weibern in die Materie herab, dieser widersetzte sich dem göttlich Guten. [3]) Es ist dies der Teufel der Negation.

[1]) Justin. M. Apol. II. p. 83.

[2]) Athenag. leg. p. 23. sq.

[3]) τῷ ἀγαθῷ τοῦ θεοῦ — wichtiger Begriff bei den Neuplatonikern.

Es liegt also nahe, daß die Lehre von den Dämonen, schon im alten Testament vorbereitet und vom Orient her weiter ausgebildet, in dem Kampfe des Christentums gegen das Heidentum ihre Vollendung finden mußte. Die alten Götter, welche einmal im Leben und Vorstellen der Völker eine historische Existenz gewonnen hatten, mußten von den Christen zu Dämonen herabgesetzt werden. Am erbittertsten gegen die Mythologie ist Tatian, welcher die Unsinnigkeit der homerischen, mit allen menschlichen Schwächen behafteten Götter aufdeckt, und auch den Philosophen des Altertums Dinge nachsagt, die seine eigene Flachheit beweisen. Erst späteren Zeiten konnte es vorbehalten sein, das Christentum mit der griechischen Mythe zu versöhnen, und es war im Mittelalter zunächst die Kunst und die Poesie, welche den Olymp der Hellenen wieder zu Gnaden annahm.

Cultus und Lehre der christlichen Gemeinden war im zweiten Jahrhundert noch einfach. Es hatte das Kirchendogma noch nicht den natürlichen Sinn gestört, und Justin konnte, wo er von der Trinität spricht, die sich schon feststellte, noch ohne Arg sagen, Gott nehme in der Verehrung der Christen die erste, Jesus Christus, sein Sohn, die zweite, und der heilige Geist die dritte Stelle ein. [1]) Man findet noch Nichts von den späteren Ausgeburten eines dogmatisirenden Verstandes und einer überspannten Phantasie. Selbst die Vorstellung von den ewigen Strafen, von der Vernichtung des Vergänglichen und Irdischen im Feuer, [2]) und von der Hölle überhaupt ist noch nicht mit greller Malerei ausgeschmückt und geht noch nicht über die Phantasie des alten und neuen Testaments.

Taufe und Abendmal waren die einzigen Sacramente; jene als Symbol der Wiedergeburt in Christo, dieses als die brüderliche Gemeinschaft in dem Geist der Liebe und zugleich im Genusse der Erdengüter, welche im Wein und Brod, dem Einfachsten und Köstlichsten, was die Natur erschafft, begriffen sind. Das ist ein ursprünglicher Communismus (die Communion); doch sind diese Eucharistieen und Agapen, bei denen der Unterschied der Stände, der Geschlechter und des Vermögens weggetilgt ist, Anwesende und Abwesende durch die Diakonen gleich beteilt werden, und der Bruderkuß gewechselt wird, nur ein schönes Zeugniß von dem, was die Menschengesellschaft der Idee nach sein könnte, aber doch niemals wird, weil der Trieb zu herrschen mächtiger ist, als zu lieben, weil er Priester und Laien erzeugt, und was

---

[1]) Justin. M. Apol. II. p. 60 zu Ende.

[2]) Justin. M. Apol. II. p. 66 beruft sich hier auf die Bücher der Sibylle und des Hydaspes, auf die Stoiker und die Poeten.

sonst Gemeingut war, nur zur Monstranz macht. Justinus spricht jenen natürlichen Communismus in seiner zweiten Apologie so einfach aus, daß man es nicht ohne Bewegung und Wünsche lesen kann. Nur wolle man nicht die ersten christlichen Gemeinden als vollendete Ideale von Brüderlichkeit schlechtweg und auf guten Glauben annehmen und zu viel von jener paradiesischen Periode des jungen Christentums träumen. In der Wirklichkeit würde wahrscheinlich viel von ihrem Nimbus schwinden. Schon neben Christus, dem Stifter der Religion, gab es den Judas. Man muß sich ferner hüten, die sogenannte Gütergemeinschaft der ersten Christen in dem weitesten Sinne zu nehmen. Justin nennt ausdrücklich „Vermögende". Er sagt „die Wolhabenden und die es wollen, geben nach Gutdünken, was jeder von dem Seinen geben will." [1]) Es ist daher hier keine Aufhebung des Eigentums zu verstehen, was die modernen Communisten gern heraus erklärten, sonst könnte bei Justin auch nicht von Collecten die Rede sein.

Der Gottesdienst jener Zeit war dem Gemeingeiste und dem natürlichen Bedürfnisse ganz angemessen. Die Christen kamen in der Regel Sonntags in der Nacht oder vor Tagesanbruch zusammen (coetus antelucani), woher sie den Namen Lichtscheue erhielten, und wovon noch heute das Kerzenbrennen in der Kirche geblieben ist. Da es keine Tempel gab, wurden Privatwohnungen, Bäder, Hallen zu Versammlungsorten benutzt. Der Lector las die Acte der Apostel oder Stücke aus den Propheten, je nachdem es an der Zeit war. Darnach hielt der Vorsteher die ermahnende Predigt. Nach ihr erhoben sich die Versammelten und beteten, dann wurde das Brod und der mit Wasser gemischte Wein gereicht. Wieder folgten Dankgebete (εὐχαὶ καὶ εὐχαριστίαι) des Vorstehers, und die Gemeinde (λαός) rief das Amen. Die Litaneien und Antiphonieen sind spätern Ursprungs, wol aber sang die Gemeinde Hymnen zur Ehre Gottes und Psalmodien.

Es fragt sich nun, ob die christliche Lehre im Ganzen von dem Einflusse ihrer Welt sich frei halten konnte, ob nicht Vorstellungen sich einschleichen mußten, die dem Geiste des Heidentums angehörten. (Hegesipp sagt beim Eusebius, daß die Kirche bis auf Trajan's Zeit eine reine Jungfrau blieb, dann aber die Ketzerei begann.) Auf eine solche Frage ist es äußerst schwierig, Antwort zu geben. Denn welches ist die ursprüngliche, reine Lehre des Christentums? Ist sie in den griechischen Evangelien enthalten? Es gibt wol schwerlich ein absolutes Christentum als absoluten Lehrbegriff, sondern nur ein geschichtliches oder nationales, ein orientalisches, ein römisches oder griechisches, ein

---

[1]) Justin. M. Apol. II. p. 98.

mystisches, ein rationelles, oder das Christentum des Individuums, heiße es Paulus oder Johannes, Justinus oder Theophilus. Die christliche Idee vereinigte sich auch mit den nationalen Charakteren, mit den alten Philosophieen der Heiden. Wir gewahren das schon aus der Verbreitung und dem Gebrauche von später verdammten kirchlichen Schriften, wie der Akta Christi, der Pseudoepigraphen der Apostel, der vielfachen Evangelien, der Apokalypsen des Abraham, des Thomas, des Petrus ꝛc.; für Hadrian's Zeit besonders aus dem Gebrauche der prophetischen Bücher des Hystaspes und der Sibyllinen zu Gunsten des Christentums.

Das spricht für die Unbefangenheit der christlichen Lehrer, welche noch nicht so dogmatisch geschult waren, über Echtheit und Unechtheit von Büchern zu streiten und in ihrem guten Glauben da nicht Ketzerei finden wollten, wo sie noch christliche Wahrheiten sahen. Justin und die anderen Apologeten berufen sich ganz treuherzig auf diese Sibyllinen, wo immer sie ihre Zwecke unterstützen. Es ist aber augenscheinlich, daß die acht Bücher der Sibyllinen von christlichen Sängern untergeschoben sind. (Beim neronischen Brande waren die römischen Bücher der Sibylla verloren gegangen.) Die Geschichte der Maria, Jesu Tod und Auferstehung, das Weltgericht, die Parusie ꝛc. ꝛc. werden da in prophetischen Sprüchen verkündigt, deren Geist wir schon aus der fast gleichzeitigen Apokalypse kennen, die auch als ein sibyllinischer Gesang betrachtet werden kann. Es lag in der Zeit, daß prophetische Aussprüche viel gelesen wurden, und selbst die Strafe des Todes, welche auf das Lesen der Propheten, des Hydaspes und der Sibylla gesetzt war und worüber sich Justin beklagt, [1]) mußte die Wirkung dieser Schriften sehr groß machen.

In einem der Sibyllisten aus der Zeit der Antonine wird der Fall Rom's geweissagt: „Vom Himmel herab wird das Verderben über Dich kommen, Du stolzes Rom, also daß Du Deinen Nacken beugen mußt, und wo Du stehest, Wölfe und Füchse wohnen werden. Wo wird dann Dein Palladium sein, welcher Deiner goldenen, steinernen und ehernen Götter wird Dich retten? Wo wird dann der Rhea, des Kronos und des Zeus Geschlecht sein, wo werden alle die Todten sein, deren leblose Schatten Du verehrtest? — Wenn fünfzehn Kaiser (so viele zählt man von Julius Cäsar bis Hadrian), welche die Welt vom Abende bis zum Morgen unterjochen, regiert haben, wird einer kommen, dessen Name dem Namen eines Meeres ähnlich ist (Hadrian und hadriatisches Meer), hierauf werden drei (Antoninus Pius mit Marcus Aurelius und Lucius Verus, in deren Zeitalter daher das

---

[1]) Justin. M. Apol. II. p. 82. Von den Prophetieen des Sehers Hydaspes ist uns nichts erhalten.

Gedicht gehört) herrschen, deren Zeit die letzte sein wird; denn bald wird von den äußersten Grenzen der Erde der dorthin entflohene Muttermörder (Nero) wiederkehren, und nun, o Rom, wirst Du trauern, des Purpurs der Herrscher entkleidet und gehüllt in das Trauergewand. Denn Verwirrung wird sein unter allen Sterblichen auf Erden, wenn nun der allmächtige Herrscher kommt, und, sitzend auf seinem Stuhle, die Seelen der Lebendigen und der Todten und die ganze Welt richtet. Jammer und Zerstörung und Flucht wird über Dich kommen, wenn die Städte fallen und die Schlünde der Erde sich öffnen." [1])

Die sogenannte Ketzerei des ersten Jahrhunderts entsprang zum Teil aus dem Widerspruche, welchen der Judaismus gegen das Christentum oder in demselben erhob, wie es bei den Nazaräern, Cerinthianern, Ebioniten der Fall war; teils aus dem theosophischen Orientalismus, der mit platonischen Ideen sich durchzogen hatte. Jener ging unter, als das christliche Judentum seinen Halt in Jerusalem verlor, während der reine Judaismus durch Akiba und den Rabbi Schimeon Ben Jochai in die Geheimweisheit der Cabbala überging. Dieser Cabbala nun steht auf christlichem Gebiete die Theosophie der Gnosis zur Seite. Beide sind verschwistert und haben zum Princip den philonischen Begriff des Einen und Unsagbaren, das Ensoph und den Theos Arrhostos, welcher sich offenbart. Von ihm geht es in absteigender Linie durch Emanation bis zur sinnlichen Welt herab, und die Praxis ist die Reinigung und Erhebung rück- und aufwärts bis zum Urlicht, das sich in der Entzückung schauen läßt. Dies ist auch der Grundzug des Neuplatonismus und der Charakter der Intellectualphilosophie der folgenden Periode.

Der Neuplatonismus setzte sich der Gnosis und ihrem Dualismus entgegen, wofür Plotin's Buch gegen die Gnostiker höchst lehrreich ist. Beide Philosophieen weichen in der Auffassung der Welt ab, welche Plotin als ein Agalma, eine Statue und Abglanz Gottes, als gut erkennt, während die Gnosis sie aus dem Reiche der Finsterniß, der gottlosen Materie, herleitet; aber die Verwandschaft beider Systeme ist sehr bedeutend. Sie beruht auf dem Princip der Emanation und der Läuterung.

Neander bestimmt Syrien als das Vaterland der Gnosis, was sehr wahrscheinlich ist. Von Syrien ging sie nach Alexandria, welche Stadt der Heerd der Theosophie wurde. Wir führen nur noch an, daß zu Hadrian's Zeit die gnostischen Schulen des Saturnin, Basilides, Carpocrates, Cerdo, Valentinus und Marcion ins Leben traten. Die Kirchenschriftsteller leiten übrigens den Ursprung aller Gnostiker von

[1]) Tzschirner, der Fall des Heidenthums, S. 199.

Simon Magus ab, welchem Dante im neunzehnten Gesange der Hölle seine Stelle angewiesen hat:

O Simon mago, o miseri seguaci —

und somit eröffnet sich gleich beim Beginne der christlichen Religion der traurige Blick in die dogmatischen Kämpfe und die endlosen Verketzerungen. Denn kaum sind die Scheiterhaufen der Heiden gelöscht, worauf die Justinus Martyr brannten, so zündet das Christentum die seinigen an. Die Welt wechselt den Namen mit den Perioden. Sie war griechisch, römisch; sie wird germanisch, christlich — der religiöse Enthusiasmus preist ihre Erlösung und ihre Versöhnung, die Geschichte aber und das Ideal des Menschen stimmen nicht überein.

Gedruckt bei Adolph Samter in Königsberg i. P.



